

# Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer  
Geschichtsvereins e.V.

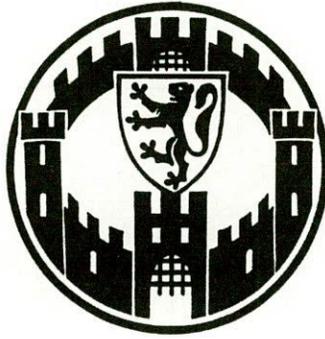


Band 19  
2010

Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

hrsg. von Heinz Andermahr und Helmut Schrön



Band 19

2010

---

*Die Abbildung auf dem Umschlag zeigt Schloss Paffendorf.  
Das Aquarell stammt aus dem Jahr 1819 und befindet sich  
im Bestand des Bergheimer Stadtarchivs.*

---



Qualität für Menschen

Die Drucklegung dieser Publikation erfolgte mit freundlicher Unterstützung des  
Landschaftsverbandes Rheinland

## Inhaltsverzeichnis

### **Petra Tutlies/Claus Weber**

Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis 2009 7

### **Heinz Andermahr**

Die Anfänge der beiden Burgen in Bergheim-Fliesteden.  
Eine Auseinandersetzung mit Engelbert Scheiffarth 21

### **Winfried Brecher**

Die „*dunklen*“ Jahrzehnte nach dem Dreißigjährigen Krieg. Nach  
Dokumenten aus Oberembt und dem Herzogtum Jülich-Berg 31

### **Hans-Werner Langbrandtner**

Adliges Unternehmertum im Braunkohletagebau der Ville  
am Beispiel des preußischen Landkreises Bergheim 47

### **Helmut Schrön**

Unfall auf der „*Braunkohlen-Grube Schlenderhan*“ (1821) 79

### **Helmut Schrön**

Wiedenfeld. Historische Momentaufnahmen eines  
verschwundenen Dorfes 82

### **Helmut Schrön**

„*Topographisch-Statistische Beschreibung der Rheinprovinz*“  
„*Neuestes Gemälde der Preußischen Monarchie*“ 179

### **Heinz Braschoß**

Generalmajor Christian Splinter und seine Erinnerungen 181

### **Aaron Knapstein**

Leonhard Schmitz - Ein „*Gerechter unter den Völkern*“ 186

<b>Heinz Gerd Friedt</b>	
2 x Schnog, Karl und Josef Schnog	190
<b>Engelbert Inderdühnen</b>	
Die Kentener Rektoren und Vikare	208
<b>Helmut Schrön</b>	
Die Glasfenster der Georgskapelle zu Bergheim	214
<b>Joseph Sander</b>	
Bäuerliches Leben und Wohnen auf dem Lande Von 1800 bis 1965	218
<b>Marcel Klemm</b>	
Auf den Spuren des Mittelalters in Bergheim. Eine Schulklasse untersuchte die Stadtgeschichte	253
<b>Helmut Schrön</b>	
Erftländischer „Leckerfraß“	274
<b>Christine Schmitt</b>	
Adlige Lebenswelten im Rheinland (Buchvorstellung)	276
<b>Ingeborg Angenendt</b>	
Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2009	279

## Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis 2009



Abb. 1.: Verteilung der archäologischen Aktivitäten im Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2009.

### Vorwort

Die nachfolgende Aufstellung soll einen allgemeinen Überblick über die neu hinzugekommenen Erkenntnisse bieten; die Ergebnisse der Untersuchungen liegen dem Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland bzw. der Außen-

stelle Nideggen des Amtes vor.

Archäologische Fachfirmen führten 25 zum Teil umfangreiche Untersuchungen durch, die wiederum wichtige Ergebnisse für die Rheinische Geschichtsforschung erzielten<sup>1</sup>. Auch im Berichtsjahr konnten überraschende und wichtige Erkenntnisse bei den Grabungen im Vorfeld des kommenden Abbaus im Braunkohlentagebau Hambach gewonnen werden. Dazu gehören abschließende und vertiefende Untersuchungen im Bereich der bereits untersuchten bandkeramischen Siedlungen mit Gräbern, urnenfelderzeitliche bis späteisenzeitliche Siedlungen und Bestattungen, römische Siedlungen sowie mittelalterliche und neuzeitliche Funde und Befunde. Allerdings sind einige der Maßnahmen noch nicht abgeschlossen bzw. die Ergebnisse der teilweise monatelangen Ausgrabungen noch nicht ausgewertet, so dass eine Zusammenfassung dieser Maßnahmen späteren Jahresberichten vorbehalten sein wird.

Wiederum haben zahlreiche Fundmeldungen interessierter Bürgerinnen und Bürger das Bild der Geschichtsforschung ergänzt. Diese Meldungen werden in der Außenstelle Nideggen standardisiert aufgenommen und an das Ortsarchiv des Amtes weitergeleitet. Die Funde gehen anschließend an die Einlieferer zurück.

## Vorgeschichte

Als eine unerwartet umfangreiche archäologische Maßnahme stellten sich die Untersuchungen im geplanten Gewerbepark in **Bergheim-Paffendorf** heraus<sup>2</sup>. Die Untersuchungen begannen bereits 2008 und wurden bis ins Frühjahr 2010 fortgesetzt. Hier konnten metallzeitliche und römische Siedlungsreste und Gräber sowie Schützengräben des 2. Weltkrieges dokumentiert werden. Die Auswertung dieser Maßnahme ist zurzeit noch nicht abgeschlossen, auf sie wird im nächsten Bericht näher eingegangen.

Im Baugebiet Kasterer Acker in **Bedburg-Kaster** begannen die archäologischen Voruntersuchungen bereits Ende 2008<sup>3</sup>. Dabei wurden Relikte einer eisenzeitlichen Siedlung mit Gruben und Pfosten aufgedeckt. Leider konnten keine Hausstrukturen oder sonstige Binnenstrukturen der Siedlung ermittelt werden.

Im Vorfeld der Errichtung einer Wohnbebauung in **Bergheim** wurde eine archäologi-

---

<sup>1</sup> Danksagung: Herrn Thomas Vogt, Bonn, sowie den archäologischen Fachfirmen AABB UG, Archäologische Ausgrabungen, Bau- und Bodendenkmalpflege in Ertfstadt, Martin Wurzel Archäologie und Umwelttechnik GmbH in Stahnsdorf, Fundort GmbH in Köln und Archaeonet GbR in Bonn für die bereitwillige Überlassung von Unterlagen und Mithilfe bei der Recherche.

Über die Codierungen der Fundplätze (NW...) in den folgenden Anmerkungen können die Akten im Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bonn, ermittelt werden.

<sup>2</sup> NW 2008/1088: Fa. Wurzel.

<sup>3</sup> NW 2008/1065: Fa. Goldschmidt Archäologie & Denkmalpflege, Düren.

sche Sachverhaltsermittlung durchgeführt<sup>4</sup>. Aus der näheren Umgebung lagen bereits zahlreiche Hinweise auf vorgeschichtliche, römische und mittelalterliche Siedlungsplätze vor, so dass auch im Untersuchungsgebiet eine hohe Erwartung auf erhaltene Funde und Befunde bestand. Bei den Grabungen fanden sich Reste einer eisenzeitlichen Siedlung (ca. 700 bis 300 v. Chr.). Hierzu gehören vier Gruben, ein Grubenkomplex sowie eine Pfostengrube. Diese Gruben sind als Entnahmegruben zu verstehen, die angelegt wurden, um Material für den Lehmverstrich der Fachwerkhäuser zu gewinnen. Die eisenzeitlichen Befunde waren nur noch als flache Eintiefungen im Boden erhalten, da das Gelände seit dem 1. Jahrtausend v. Chr. einer andauernden Bewirtschaftung und damit verbunden einem erheblichen Bodenabtrag unterlag. Auch an dieser Stelle im Rheinland zeigte sich wieder einmal, dass die landwirtschaftliche Bewirtschaftung von Ackerflächen die Denkmalsubstanz der archäologischen Fundstellen über die Zeit deutlich beeinträchtigt<sup>5</sup>.

Bei der bauvorgreifenden Untersuchung eines Bauplatzes für das neue Feuerwehrgereätehaus in **Pulheim-Geyen** wurden unter anderem mehrere Gruben aufgedeckt, die in den unmittelbaren Siedlungszusammenhang einer bandkeramischen Siedlung gehören. Die Spuren dieser frühesten jungsteinzeitlichen Kultur von Ackerbauern im Rheinland (5.300-4.900 v. Chr.) dürfen in unmittelbarer Nähe erwartet werden<sup>6</sup>.

Auch in **Hürth-Efferen** wurden bei den Untersuchungen an der Luxemburger Straße neben einem römischen Grab bandkeramische Gruben dokumentiert, die einen ersten Hinweis auf einen bislang unbekanntem Siedlungsplatz an dieser Stelle geben können.

Zwei Klopffsteine aus jeweils einer geschliffenen Beilklinge wurden aus **Bedburg** gemeldet<sup>7</sup>, ebenso das Bruchstück einer Beilklinge.

## Römische Zeit

Einmal mehr zeigte sich im Berichtszeitraum die starke Präsenz römischer Siedlungs- und infrastruktureller Spuren, die die wichtige geopolitische Position des Rhein-Erftkreises im Hinterland der CCAA in römischer Zeit belegen. Gleich zwei wichtige römische Straßen führten durch das Kreisgebiet hindurch: die römische Limes-Straße am Rhein und die sog. Via Belgica von Köln über Jülich und Tongeren bis an die Kanalküste.

---

<sup>4</sup> NW 2009/1068: Fa. Archaeonet.

<sup>5</sup> D. KRAUSSE, Alles was im Boden steckt – und warum es dort am besten aufgehoben ist. Überlieferungsstrategien der Archäologischen Denkmalpflege. In: Badisches Landesmuseum, Museumsverband Baden-Württemberg, H. SIEBENMORGEN (Hrsg.), Überlieferungskultur, (Karlsruhe 2010) 66.

<sup>6</sup> NW 2009/0065.

<sup>7</sup> NW 2009/0034.

Die 'Agrippa'-Straße führte vom Mittelmeer kommend über Lyon und Trier in die Provinzhauptstadt Köln<sup>8</sup>. Sie wurde erst in unserer heutigen Zeit nach dem wahrscheinlichen Initiator ihrer Erbauung, Marcus Vipsanius Agrippa (64/63 v. Chr. – 12 v. Chr.), benannt. Er war Feldherr unter dem Kaiser Augustus und hatte höchste Ämter im römischen Reich inne. 39/38 v. Chr. und 20-18 v. Chr. war er Statthalter in der Provinz Gallia transalpina und baute in dieser Funktion die Infrastruktur der Provinz aus, wie Häfen und Straßen<sup>9</sup>. Es ist daher wahrscheinlich, dass auch die nach ihm benannte Straße in dieser Zeit erbaut wurde.<sup>10</sup>

Im Bereich von **Hürth-Efferen** liegt die römische Straße wohl direkt unterhalb der modernen Luxemburger Straße. Zumindest konnten bei einer Untersuchung im Vorfeld der Errichtung einer Wohnbebauung im unmittelbaren räumlichen Anschluss keine Relikte der Straße selbst ermittelt werden<sup>11</sup>. Dennoch wurde im Zentrum des



Grundstückes eine römische Urnenbestattung geborgen. In der Urne fanden sich neben dem Knochenbrand vier römische Knickfibeln, die die Bestattung in das 1. Jahrhundert datieren. Offensichtlich orientierte sich die Position der Bestattung an der Straße, die zugehörige Siedlung ist bislang nicht bekannt. Ob ein Zusammenhang mit der weiter südwestlich gelegenen römischen

Abb. 2: Das im Block geborgene Gefäß vor der „Ausgrabung“ in der Werkstatt (Foto: Fa. Archaeologie.de).

Grabkammer<sup>12</sup> besteht, ist wegen der fehlenden Untersuchungszusammenhänge nicht zu ermitteln. Diese Grabkammer ist schon 1899 beim Bau des Bahnhofsgebäudes Kaulardstraße/Ecke Luxemburger Straße entdeckt worden und wurde nach ihrer

<sup>8</sup> C. ULBERT, Erlebnisraum Römerstraße: die Agrippa-Straße - Untersuchungen in der Zülpicher Lössbörde. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 74-76.

<sup>9</sup> R. HANSLIK, Agrippa. Der kleine Pauly. Lexikon der Antike, Bd. 1 (München 1979) Sp. 145 f.

<sup>10</sup> Erlebnisraum Römerstraße Köln-Trier. Ertstadt-Kolloquium 2007. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 18 (Treis-Karden 2007).

<sup>11</sup> NW 2009/1084: Fa. archaeologie.de.

<sup>12</sup> Seite der Stadt Hürth: <http://www.huerth.de/sportfreizeitourismus/tourismus/histswefferen.php>, abgerufen am 24.4.2010.

Ausgrabung in den Keller des Hauses integriert<sup>13</sup>. Sie ist als eingetragenes Bodendenkmal der Gemeinde Hürth geschützt. Im Jahr 2009 wurden nun ergänzende Untersuchungen notwendig, da sich gezeigt hatte, dass die Dokumentation der Kammer, vor allem des Steinfußbodens, einige Fakten offenließ<sup>14</sup>. Zudem hatte sich durch das

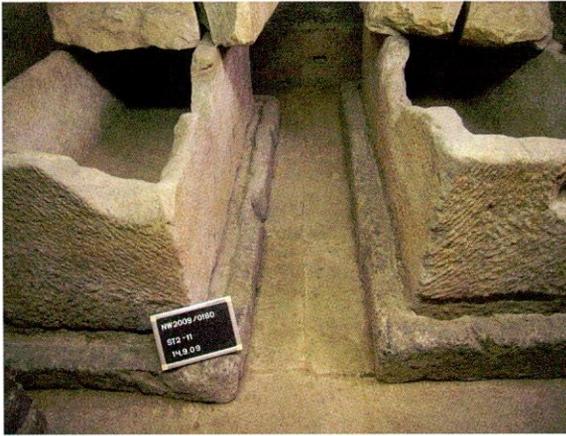


Abb. 3: Hürth-Efferen. Fußboden der Grabkammer (Foto: J. Steffens, LVR-ABR).

jahrzehntelange Begehen des Fußbodens eine etwa zwei Zentimeter dicke Schicht gebildet, die fest verbacken einen neuzeitlichen „*Laufhorizont*“ auf der antiken Oberfläche bildete. Dieser wurde abgenommen und der Fußboden dokumentiert. Unter einer offensichtlich nach Freilegung und Rekonstruktion der Grabkammer Anfang des 20. Jahrhunderts partiell aufgetragenen Mörtelschicht, die wohl dem Schutz des darunter liegenden

Steinbodens dienen sollte, lag der ursprüngliche Boden der 3,56 x 3,60 m großen Kammer. Er war aus großen Tuffsteinen gesetzt, die recht passgenau gearbeitet waren, teilweise aber auch Fugen erzeugten, die zum Teil mit Mörtel verfüllt waren.

Die römische Agrippa-Straße ist über längere Abschnitte als Bodendenkmal in ihrem Bestand besonders geschützt. Dies verhinderte jedoch nicht, dass in **Erfstadt-Ahrem** ein Leitungsgraben quer durch das Bodendenkmal gezogen wurde. Eine archäologische Begleitung dieser Erdingriffe erfolgte nicht. Die nachträgliche Dokumentation der Erdingriffe zeigte schließlich den römischen Straßenkörper als Kiesband in einer Tiefe zwischen 0,40 bis 0,80 m unter der Oberfläche<sup>15</sup>. Eine vollständige Untersuchung war nicht möglich; daher wurden auch die zu erwartenden begleitenden Straßengräben nicht aufgedeckt. Über dem römischen Straßenkörper lagen ein älterer Straßenerbau und darüber der jüngste der heutigen L 162.

In einem abzweigenden Leitungsgraben entdeckte man ein durch die Bauarbeiten schon angeschnittenes römisches Brandgrab. Es konnten noch Leichenbrandreste sowie ein Krug des 2. Jahrhunderts und eine Münze geborgen werden. Dieses Grab steht vermutlich im Zusammenhang mit einem bereits teilweise untersuchten Gräberfeld in der Nähe<sup>16</sup>.

<sup>13</sup> Bodendenkmal BM 226.– H. LEHNER, Efferen bei Köln. Bonner Jahrb. 104, 1899, 168-173; H. G. HORN (Hrsg.), Die Römer in Nordrhein-Westfalen (Stuttgart 1987) 442 f.

<sup>14</sup> NW 2009/0180.

<sup>15</sup> NW 2009/1092: Fa. AABF.

<sup>16</sup> NW 2005/1046: Fa. Archbau, Essen; siehe Jahrb. Bergheimer Geschver. 16, 2007, S. 16 f.

Bei den Untersuchungen in einem zukünftigen Wohngebiet in einem Ortsteil von **Bergheim** wurden neben Siedlungsspuren auch Relikte einer römischen Töpferei<sup>17</sup> mit zwei Töpferöfen sowie den zugehörigen Arbeitsgruben, einer Grube mit Töpferei-

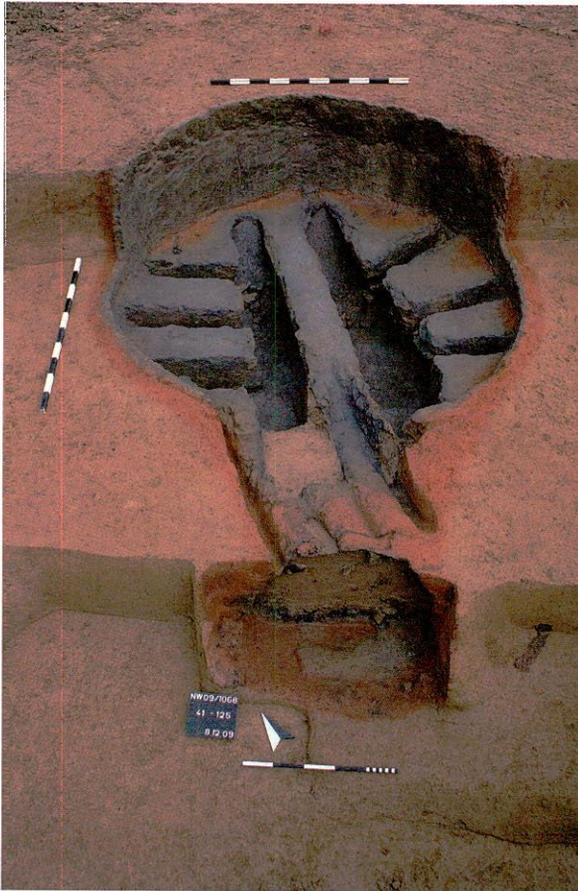


Abb. 4: Bergheim. Blick auf den Töpferofen mit Arbeitsgrube (vorne), Schürkanal und Brennkammer sowie dem Ansatz der Kuppel (Foto: Archaeonet GbR).

abfall, eines Grubenhauses bzw. einer Werkgrube und drei Pfostengruben weiterer Gebäude ermittelt. Die beiden Öfen lagen nur rund fünf Meter entfernt, der Werkstattbereich hatte zu den Öfen eine Entfernung von rund 30 Metern. Der Werkstattbetrieb datiert in das 1. Jahrhundert. Der Ofen Stelle 41 war sehr gut erhalten: Er bestand aus einem 1,9 m großen runden Brennraum, der noch bis zum Ansatz der abdeckenden Kuppel erhalten war. Auf dem Boden des Brennraums, der sog. Lochtenne, stapelte man das Brenngut, während die heiße Luft aus der Feuerkammer durch die Löcher am Brenngut vorbei streichen konnte. Die Feuerkammer beheizte man über einen Schürkanal, der von der Arbeitsgrube aus betrieben wurde. Hier war der Arbeitsplatz des Heizers sowie Vorratsraum für das Brenngut. Die Heizgrube hatte nur eine Länge von 1,4 m, woraus sich ableiten lässt, wie beschwerlich seine

Arbeit in der engen Grube gewesen sein muss. In der Verfüllung fanden sich zahlreiche Scherben von rauwandigen Töpfen und Schüsseln, die hier gebrannt wurden. Die ebenfalls gefundenen Scherben von Dolien, großen Vorratsgefäßen, wurden vermutlich im zweiten Ofen produziert.

Reste einer *Villa rustica*, eines römischen Landguts, wurden im Vorweg einer Bebauung in **Pulheim-Geyen** aufgedeckt<sup>18</sup>. Bereits seit den 1970er Jahren waren in der unmittelbaren Nachbarschaft Teile einer Heizungsanlage für das Haupt- oder Bade-

<sup>17</sup> NW 2009/1068: Fa. Archaeonet.

<sup>18</sup> NW 2009/0065.

gebäude der Villa bekannt geworden<sup>19</sup>. Die nördliche Abgrenzung des Villen-Areals gelang nun in der Voruntersuchung für ein Neubaugebiet am Nellesweg, indem die nördliche Einfriedung des Areals durch eine Palisade ermittelt wurde. Die schlecht erhaltenen Stickungen des Fundamentes eines Hauses sowie Werkgruben zeigen



Abb. 5: Pulheim-Geyen. Palisadenreihe des römischen Landgutes (Foto: R. Smani, LVR-ABR).

den handwerklich genutzten Teil des Hofgeländes an dieser Stelle an.

In **Wesseling** ergaben Untersuchungen im Bereich eines Neubaugebietes einige neue Ergebnisse zur Geschichte der Region<sup>20</sup>. Als Reste eines römischen Gräberfeldes wurden zwei Gräber nachgewiesen, eines davon wies eine mit Dachziegeln ausgestellte Beigabennische auf. In die eigentliche Grabgrube hatte man die verbrannten Reste des Bestatteten sowie die vom Scheiterhaufen ausgelesenen Reste der verbrannten Beigaben niedergelegt. In den Nischen dagegen stellte man unversehrte Gefäße auf, die Nahrung, Duftöle und anderes enthielten. Zum Schutz dieser Beigaben wurde die Nische mit Dachziegelplatten umstellt.



Abb. 6: Brühl, Schloss Augustusburg, drei römische kleine Öfen (Foto: A. S. Mousavian, LVR-ABR).

Völlig unerwartet wurden bei Untersuchungen im **Brühler Schlosspark** drei kleine Brennöfen unter den mehrere Dezimeter mächtigen Sedimenten des Parkes aufgedeckt<sup>21</sup>. Ihre Funktion ließ sich nicht klären, ihre Größe deutet aber auf Backöfen, die zu einer

nicht näher bekannten Siedlung gehören. Eine Thermolumineszenz-Untersuchung des Geographischen Instituts der Universität Köln erbrachte das überraschende Ergebnis, dass die kleinen Öfen in die Römische Kaiserzeit gehören.

<sup>19</sup> U. HEIMBERG, Die römische Villa von Pulheim-Geyen. Pulheimer Beitr. Gesch. Heimatkde. (1978); dies., Die römische Villa von Pulheim-Geyen. Rhein. Landesmus. Bonn. Sonderh. Ausgr. '78 (1979) S. 105 f.

<sup>20</sup> NW 2009/1030: Fa. Archaeologie.de.

<sup>21</sup> NW 2009/0022.

Aus dem Gemeindegebiet **Bedburg** stammen Einzelfunde von der Ackeroberfläche, die aus römischen Gräbern stammen könnten<sup>22</sup>. Sowohl der kleine Axtkopf, als auch der Keulenkopf (?) und die Amphora sind aus Blei gefertigt, zum Teil recht roh gearbeitet und können aufgrund ihrer Größe und des Materials nicht als Funktionsgegenstände gedeutet werden. Es könnte sich viel eher um kleine Votivgaben handeln, die in römischen Siedlungs- und Grabzusammenhängen häufiger auftreten<sup>23</sup>.

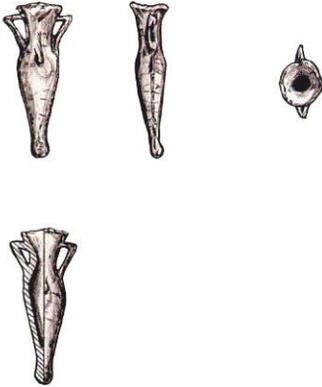


Abb. 7: Bedburg. Kleine römische Votivgaben aus verschiedenen Fundplätzen (Zeichnung und Montage: K. Drechsel, LVR-ABR).

Auch aus dem bekannten römischen Vicus bei **Elsdorf** wurden wieder römische Einzelfunde, die mit einem Metalldetektor ermittelt worden waren, dem Amt gemeldet. Unter den Neufunden befindet sich das Fragment einer silbernen Bügelfibel mit goldener Fußzier des 3. Jahrhunderts und ein Anhänger mit geflochtener Drahtzier<sup>24</sup>, verschiedene, vor allem spätantike kleine Münzen sowie ein kleiner Fingerring, Gewandschließen des 1. Jahrhunderts, ein Leder-Durchzug und Beschläge des Pferdegeschirrs.<sup>25</sup>

In **Erfstadt-Ahrem** wurde als Einzelfund von einer Ackerfläche das Fragment einer profilierten, spätrömischen Gürtelschnalle aus Bronze mit einem Metalldetektor ermittelt<sup>26</sup>.



Abb. 8: Elsdorf, Silbermünze Ludwigs des Frommen, Vorder- und Rückseite (Foto: K. Drechsel, LVR-ABR).

<sup>22</sup> NW 2009/0015, NW 2009/0016, NW 2009/0017.  
<sup>23</sup> Ph. KIERNAN, Miniature Votive Offerings in the Roman North-West. Mentor Bd. 4 (Wiesbaden 2009) Fig. 6.6 und Fig. 7.5.  
<sup>24</sup> NW 2009/0303.  
<sup>25</sup> NW 2009/0041 und NW 2009/0303, NW 2009/0304, NW 2009/0305.  
<sup>26</sup> NW 2009(0079).

## Mittelalter und Neuzeit

Eine Silbermünze Ludwig des Frommen, die in Dorestad (Wijk bij Duurstede, NL) geprägt wurde, stammt aus **Elsdorf** und wurde mit einem Metalldetektor auf der Ackeroberfläche geortet<sup>27</sup>.

Im Zuge von Sanierungs- und Umgestaltungsmaßnahmen der Welterbestätte und gleichzeitigem Bodendenkmal Schloss Augustusburg in **Brühl** finden seit mehreren Jahren immer wieder archäologische Untersuchungen statt, so auch in diesem Berichtsjahr<sup>28</sup>. Beim Neubau eines Umkleidegebäudes konnten in den Profilen der Bau-



Abb. 9: Brühl, Schloss Augustusburg. Blick auf die freigelegte Burgmauer (Foto: Fa. Archaeologie.de).

grube noch Gewässersedimente, die entweder zum ursprünglichen Umfassungsgraben oder zu einer Teichanlage des Schlosses Augustusburg gehörten, festgestellt und dokumentiert werden. Unterhalb dieser lag eine grabenartige Verfärbung, die in das 15./16. Jahrhundert datiert.

Umfangreicher waren die Ergebnisse im Ehrenhof des Schlosses. Neben modernen Mauerstücken und Abwasserkanälen fanden sich eine massive Bruchsteinmauer sowie ein Pfeilerfundament, die zur älteren Burg gehörten. Diese Burg geht auf die Kölner Erzbischöfe zurück, die Brühl zum Verwaltungsstandort eines ausgedehnten Grundbesitzes und Wildpark machten. 1284 wurde mit dem Bau der Burg begonnen, strategisch gegen die nach Unabhängigkeit strebende Stadt Köln ausgerichtet. Sie war bevorzugte Residenz der aus Köln vertriebenen Erzbischöfe. An ihrer Stelle steht heute das unter Kurfürst Clemens August von Wittelsbach errichtete Schloss. Die östliche Außenmauer des Nordflügels erfasste man auf einer Länge von 9,4 m, sie war mit 2,6–2,8 m erstaunlich breit. Sie bestand aus rechteckig zugehauenen Tuffsteinen und Grauwacken; Ausbesserungen führte man in Backstein aus. An einer Stelle auf der Feldseite fand sich ein größerer Ausbruch mit Flickung, eventuell Hinweis auf kriegerische Auseinandersetzungen am Ort. Ein weiteres Mauerstück und das Pfeilerfundament können keinem bekannten Bauteil der Burg zugeordnet werden. Auch die neuzeitlichen Mauern können bislang noch nicht eindeutig funktional zugeordnet werden. Darüber hinaus wurde zentral im Innenhof eine ovale Teichanlage freigelegt.

Neben der Schlossanlage und deren Vorgängerbauten selbst gilt das öffentliche Inte-

<sup>27</sup> NW 2009/0228.

<sup>28</sup> NW 2008/1109, NW 2009/1019, NW 2009/1021: Fa. archaeologie.de.

resse den Schlossgärten Brühls. Auch sie sind seit 1984 in die Welterbeliste der UNESCO eingetragen und gelten als authentisches Beispiel französischer Gartenkunst des 18. Jahrhunderts. Derzeit wird in Erwägung gezogen, das ehemalige Obststück im östlichen Seitenparterre wieder als Küchengarten in die Nutzung der Parkanlage einzubeziehen und so herzurichten, wie es die Pläne des berühmten Gartenarchitekten Peter Joseph Lenné d.J. für die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen, aber schon im sog. Girard-Plan von 1728 vorgesehen war. Da jedoch berechtigte Zweifel bestanden, ob diese Planungen tatsächlich ausgeführt wurden, versuchte ein Grabungsteam der Außenstelle Nideggen die Wegführungen, Brunnen und die einst geplanten drei Gewächshäuser im Geländebefund



Abb. 10: Brühl, Schlosspark Augustusburg. Blick aus einem Zeppelin auf das Küchengartenstück mit verfüllten Grabungsschnitten und markiertem Altweg (Foto: A. S. Mousavian, LVR-ABR).

nachzuweisen<sup>29</sup>. In der Tat wurde ein axial angelegter Hauptweg angetroffen, der, mit Ziegelsplitt belegt, das Gelände gliederte. Dagegen zeigten sich keinerlei Hinweise auf weitere gartenarchitektonische Gestaltungselemente, die aus den Plänen Lennés hervorgehen. Man wird daher davon ausgehen müssen, dass diese Pläne nicht zur Ausführung gekommen sind.

Zur selben Zeit konnte jedoch bei einer weiteren gärtnerischen Maßnahme im Schlosspark Augustusburg das Fundament einer Stützmauer zum Weissweiher dokumentiert werden<sup>30</sup>.

Das historische Schloss Paffendorf in **Bergheim** wird heute als Informationszentrum für den Rheinischen Bergbau und als Schulungszentrum von der RWE Power AG genutzt. In den ehemaligen Wirtschaftsgebäuden befindet sich ein Gastronomiebetrieb. Im Zuge von Kanalverlegungen und Geländemodulationen wurden auch archäologische Untersuchungen durchgeführt<sup>31</sup>. Die Burg dürfte nach der 1234 dem

<sup>29</sup> NW 2009/0022. A. S. MOUSAVIAN / P. TUTLIES, Obst und Gemüse für den Kurfürst? Archäologische Untersuchungen im östlichen Seitenparterre des Schlosspark Augustusburg in Brühl. Archäologie im Rheinland 2009, im Druck.

<sup>30</sup> NW 2009/0203.

<sup>31</sup> NW 2009/1047: Fa. Wurzel; s. auch Seite „Schloss Paffendorf“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 11. Februar 2010. URL: [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Schloss\\_Paffendorf&oldid=70536860](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Schloss_Paffendorf&oldid=70536860) (Abgerufen:

Grafen von Jülich zum Lehen übertragenen Paffendorfer Vogtei erbaut worden sein. Im 16. Jahrhundert erfolgte unter Wilhelm von dem Bongart der Neubau des Schlosses zur noch heute im Wesentlichen erhaltenen Form. Nach größeren Umbauten im 18. Jahrhundert führte man zwischen 1861 und 1865 eine umfassende Umgestaltung des Schlosskomplexes unter dem Kölner Baumeister August Lange durch. Archäologische Untersuchungen führte die Fa. Wurzel Archäologie und Umwelttechnik GmbH 1997 und 1999 durch. Bei den aktuellen Maßnahmen im Innenhof des Wirtschaftstraktes (ehemalige Vorburg) fanden sich ein neuzeitlicher, ziegelgemauerter und tonnengewölbter Kanal und eine parallel zu diesem verlaufende Mauerausbruchgrube als Hinweise auf ältere Bauphasen. Mehrere grubenartige Befunde konnten nicht näher interpretiert werden, verdeutlichen jedoch die längere Bau- und Nutzungsgeschichte dieses Platzes. Im Profil konnte auch das ziegelgemauerte Fundament der Begrenzungsmauer zum Graben zwischen Vor- und Hauptburg nachgewiesen werden.

Im vergangenen Jahr war bereits über die Sanierungsmaßnahmen an der Stadtmauer in **Bergheim** an dieser Stelle berichtet worden. Im Anschluss daran konnte eine weitere Untersuchung im Erftauenpark an der Westseite der Stadtbefestigung durchgeführt werden. Hier wurde der rund 11 m breite Stadtgraben in gesamter Breite sowie der Übergang zwischen Graben und Stadtmauer, die sog. Berme, erfasst<sup>32</sup>. Auffällig ist die geringe Tiefe des Grabens, die Sohle lag nur 1,8 m unter der heutigen Oberfläche. Die Verfüllung des Grabens wies auf eine zeitweilige Wasserführung hin. An der Stadtmauer konnten die Unterkante, ein Punktfundament und ein Entlastungsbogen des Fundamentes festgestellt werden.

Bedingt durch eine Baumaßnahme im Bereich des Bodendenkmals mittelalterliche Stadtmauer von **Erftstadt-Lechenich** wurden archäologische Untersuchungen erforderlich. In der Baugrube konnte der Verlauf der Stadtmauer als Ausbruchgraben dokumentiert werden. Lediglich an den Grundstücksgrenzen hatte sich Mauerwerk im Profil erhalten. Hier zeigte sich die nur schwache Gründung von rund 0,4 m. Die Erbauung der Stadtmauer erfolgte nach der Verleihung der Stadtrechte am 15. September 1279. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden große Abschnitte des Mauerberings abgetragen, obwohl man gleichzeitig die beschädigten Stadttore im Stil der Zeit wieder herstellte<sup>33</sup>. Dabei ging man sparsam vor, wie der Befund der erhaltenen Mauerreste an den Grundstücksgrenzen belegt.

Im Zuge einer Kanalverlegung unmittelbar an der Kirche St. Johann Baptist in **Hürth-Kendenich** wurde eine archäologische Begleitung erforderlich<sup>34</sup>. Untersuchungen im

---

24. April 2010).

<sup>32</sup> NW 2009/1083: Fa. archaeologie.de; siehe Jahrb. Bergheimer Geschver. 18, 2009, 16-18.

<sup>33</sup> Seite „Lechenich“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 24. April 2010. URL: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Lechenich&oldid=73542632> (Abgerufen: 24. April 2010).

<sup>34</sup> NW 2009/1078: Fa. Goldschmidt, Düren.

Bodendenkmal hatten bereits in den 1950er Jahren den Nachweis einer Besiedlung ab dem 10. Jahrhundert erbracht. Die Kirche selbst ist erstmals urkundlich im 12. Jahrhundert erwähnt, zum Stift St. Ursula in Köln gehörend. Der mittelalterliche Bau wurde im Jahr 1859 bis auf ihren Turm abgebrochen. Ersetzt wurde sie 1860 von einem Bau des Architekten Heinrich Nagelschmidt (1822–1898), der es als Bauwerk in neoromanischem Stil konzipiert hatte<sup>35</sup>. Bei den baubegleitenden Untersuchungen fanden sich nun in den Kabelgräben eine Mauerecke der Kirche, die älter als der heutige Bau von 1859 ist, sowie ein älterer Bruchsteinmauerblock und mehrere neuzeitliche Bestattungen.



Abb. 11: Frechen, Raubgräberstollen in einer Baustelle in Frechen, Alte Straße (Foto: A. S. Mousavian, LVR-ABR).

Auch in diesem Berichtszeitraum fanden wieder archäologische Untersuchungen in der Töpfereisiedlung **Frechen** statt. Im Osten des Töpfereibezirkes fand sich bei einer Baubeobachtung für den Erweiterungsbau der Kreishandwerkerschaft eine Schicht mit Keramikfehlbränden, Brennhilfen und Ofenteilen. Diese Funde waren wohl umgelagert worden und stammten ursprünglich aus dem Bereich einer Töpferei des 17. Jahrhunderts. Auf Bauphasen der jüngeren Neuzeit verweisen neuzeitliche Mauerreste und Ziegelpflaster auf dem Grundstück<sup>36</sup>.

Doch auch unerfreuliche Befunde müssen ergraben und dokumentiert werden: eine zunächst routinemäßig durchgeführte bauvorgreifende Grundstücksuntersuchung in der Alte Straße<sup>37</sup> machte wieder einmal deutlich, dass Raubgräber ihrem Handwerk in Frechen mit großer krimineller Energie und Tatkraft nachgehen: ein bergmännisch eingetriebener Stollen aus Nadelhölzern zeichnete sich deutlich vom anstehenden hellen Lößlehm der Baugrube ab. Er diente dem Auffinden lukrativer Töpfereibefunde und wurde nach wenigen Metern aufgegeben. Als kleiner Trost blieb erkennbar, dass das Ende des Stollens keinen Befund erreicht hatte, sondern als blinder Schacht endete.

<sup>35</sup> Seite „St. Johann Baptist (Kendenich)“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 23. Februar 2009. URL: [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=St.\\_Johann\\_Baptist\\_\(Kendenich\)&oldid=57038857](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=St._Johann_Baptist_(Kendenich)&oldid=57038857) (Abgerufen: 24. April 2010).

<sup>36</sup> NW 2009/1056: Fa. Goldschmidt, Düren.

<sup>37</sup> NW 2009/0020.

Auch im Töpfereiorort **Brühl-Badorf** erforderten Baumaßnahmen im Berichtsjahr wieder Untersuchungen<sup>38</sup>. In einem Baugrundstück wurden Reste mittelalterlicher Töpfereibetriebe, wie Abfallgruben, Scherbenlager mit Keramik des 13. Jahrhunderts sowie ein Ofen des 10.-12. Jahrhunderts dokumentiert und damit das bekannte Bild des berühmten Töpfereiortes weiter verdichtet. Des Weiteren konnte ein neuzeitlicher Ziegelkanal als ein bereits im 19. Jahrhundert kanalisierter Abschnitt des Pingsdorfer Baches erkannt werden.

Aus dem Gemeindegebiet **Bedburg** stammt der Kopf einer Axt zum Fällen von Bäumen,

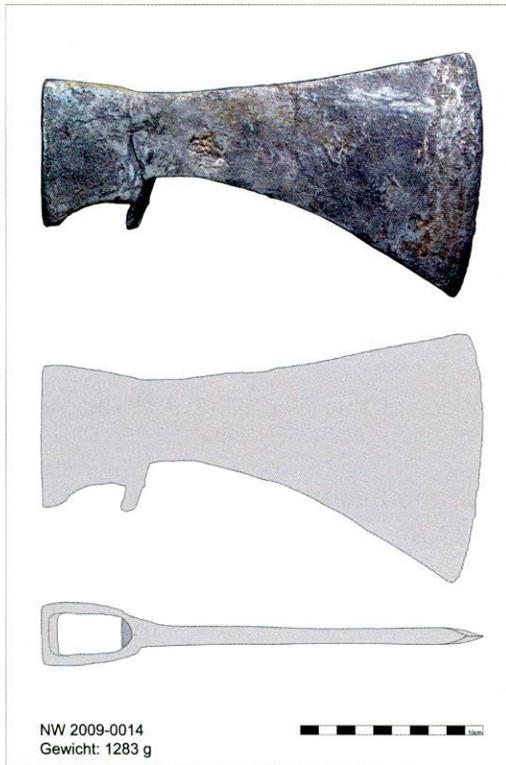


Abb. 12: Bedburg, Kopf einer Eisen-Axt (Zeichnung und Montage: K. Drechsel, LVR-ABR).

die 2009 der Außenstelle Nideggen gemeldet<sup>39</sup>, aber einige Jahrzehnte im Hause ihres Finders geschlummert hatte, nachdem sie im Tagebau bei **Kaster** gefunden worden war.

Die Untersuchungen im zukünftigen Wohngebiet in **Bergheim** ergaben auch Relikte neuzeitlicher Ziegelherstellung<sup>40</sup>. Bereits auf der Topographischen Karte von 1893 ist im Untersuchungsgebiet eine große Grube verzeichnet, die sich bei den Grabungen als Materialentnahmegrube erwies. Hier wurde der anstehende fruchtbare Lehm abgebaut, um ihn direkt vor Ort in einem Feldbrandofen zu verarbeiten. Ein solcher fand sich auch bei den aktuellen Untersuchungen. Als Feldbrandofen wird die Stelle bezeichnet, an der Backsteine im Meilerbrand produziert wurden. Das Brenngut wurde so aufgeschichtet, dass es selbst den Ofen bildete<sup>41</sup>. Sie wurden mit einem Mantel aus beschädigten Rohlingen

umkleidet und mit Zwischenräumen für den Brennstoff aufgeschichtet. Anschließend wurde das Ganze mit strohdurchsetztem Lehm bedeckt und verschmiert. Zum Brennen waren mehrere Tage erforderlich. Zum Abtransport legte man eigene temporäre

<sup>38</sup> NW 2009/1044: Fa. archaeologie.de.

<sup>39</sup> NW 2009/0014.

<sup>40</sup> NW 2009/1068: Fa. Archaeonet.

<sup>41</sup> Seite „Feldbrandziegelei“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 14. Oktober 2009. URL: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Feldbrandziegelei&oldid=65570231> (Abgerufen: 24. April 2010)

Wege an; auch Reste eines solchen wurden bei den Grabungen gefunden.

Ein kleiner Wasserhahn aus Bronze mit einem Ausguss, welcher als Fisch gearbeitet wurde, stammt aus **Elsdorf**. Es datiert in das 18.-19. Jahrhundert<sup>42</sup>.

Auch die Reste unserer jüngsten Geschichte, nämlich diejenigen, die in die Zeit des Dritten Reiches gehören, werden mittlerweile als Fundstellen im Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland berücksichtigt. So wurde der Notausstieg eines Luftschutzbunkers mit Eisendeckel und senkrechten Betonrohren, ca. 10 m in die Terrassenschotter eingetieft, in **Kerpen-Buir** als Fundstelle vermerkt. Ein ortsansässiger Bürger hatte diesen Befund dankenswerter Weise gemeldet<sup>43</sup>.

Im Jahr 2009 erschienene archäologische Literatur (ohne Geschichte in Bergheim. Jahrb. Bergheimer Geschver.):

J.-N. Andrikopoulou-Strack, Mit der Planung in die Römerzeit: Erlebnisraum Römerstraße. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 73-74;

W. Drösser, Vorgeschichtliche Funde aus Wesseling. Wesselingener Heimatblatt 50/51, 2008, 39 f.;

M. El-Kassem / R. Nehren, Neues zur Urnenfelderzeit aus Wesseling. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 63-65;

W. Gaitzsch / J. Janssens, Eine späteisenzeitliche Befestigung in Alt-Etzweiler. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 68-70;

S. Jenter, Erlebnisraum Römerstraße: Via Belgica. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 77-78;

J. Kunow, Der Fall M. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 18-20 [zu Raubgrabungen in der Töpfereisiedlung Frechen];

U. Müssemeier, Spätmittelalterliche Keramik aus einer Abwurfgrube im Töpferbezirk der Stadt Brühl, Erftkreis. Kölner Jahrbuch 39, 2006, 521-566;

P. Tutlies, Alle Jahre wieder — 13. Stiftungsfest 2008 in der Außenstelle Nideggen. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 192-194;

P. Tutlies, Eine karolingische Wassermühle im Rotbachtal, Rhein-Erft-Kreis. Archäologisches Nachrichtenblatt 13/2, 2008, 183-189;

C. Ulbert, Erlebnisraum Römerstraße: die Agrippa-Straße — Untersuchungen in der Zülpicher Lössbörde. Archäologie im Rheinland 2008 (Stuttgart 2009) 74-76.

---

<sup>42</sup> NW 2009/0040.

<sup>43</sup> NW 2009/0252.

## Die Anfänge der beiden Burgen in Bergheim-Fliesteden Eine Auseinandersetzung mit Engelbert Scheiffarth

Der Bergheimer Ortsteil Fliesteden wird in den Quellen nach heutigem Kenntnisstand erstmals um das Jahr 1135 erwähnt.<sup>1</sup> Kirchlich unterstand die Siedlung der Pfarrkirche St. Laurentius in Büsdorf.<sup>2</sup> Fliesteden wurde entscheidend durch die beiden Adelssitze geprägt. Sie gehen auf das Mittelalter zurück. Die heute noch bestehenden Gebäude haben jedoch nichts von ihrem ursprünglichen Aussehen bewahrt. Die so genannte Untere Burg (auch Kitzburg oder Frenzerhof genannt) wurde um das Jahr 1760 niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt. Sie bildet eine Viereckanlage, die einst ganz von Wassergräben umgeben war, welche aber heute ausgetrocknet sind. Das Wohnhaus ist ein stattlicher zweistöckiger Putzbau mit gewalmtem Mansarddach. Über dem Eingang befindet sich das Wappen des Erbauers, des kurkölnischen Hofrates Johann Adam Föller. Zur Unteren Burg gehörten 1669 332 Morgen Ackerland.<sup>3</sup>

Die so genannte Obere Burg bildet eine rechteckige Anlage. Auch sie war einst von Wassergräben umgeben, die sich aus natürlichen Quellen speisten, welche dem Ort einst den Namen verliehen.<sup>4</sup> Das Wohnhaus ist ein Neubau aus der Zeit um 1840, die Stallungen und das Tor entstammen noch der Vorgängeranlage.<sup>5</sup> Zur Oberen Burg gehörten im Jahr 1669 insgesamt 244 Morgen Ackerland.<sup>6</sup>

Die Geschichte beider Burgen ist 1939 von Engelbert Scheiffarth erforscht worden.<sup>7</sup> Diese Arbeit ist jedoch in vielerlei Hinsicht unbefriedigend und bedarf der Korrektur.<sup>8</sup>

---

<sup>1</sup> Gertrud WEGENER, Geschichte des Stiftes St. Ursula in Köln (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins, Bd. 31), Köln 1971, S. 233.

<sup>2</sup> Heinz BRASCHÖß, St. Simeon in Bergheim-Fliesteden wurde 1842 Pfarrkirche, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 14, 2005, S. 224 ff.

<sup>3</sup> Engelbert SCHEIFFARTH, Herrlichkeit Fliesteden und Sippentafel von Graß/von Darsfeld, 1939 o.O., S. 50.

<sup>4</sup> Der Name leitet sich wahrscheinlich von dem Bestimmungswort „*Fliess*“ (= fließendes Gewässer) und dem Grundwort „*staden*“ (= Gestade, Ufer) ab und bedeutet so viel wie „*Siedlung in der Nähe eines Gewässers*“ (siehe: Heinrich DITTMAYER, Rheinische Flurnamen, Bonn 1963, S. 73 f. und 297). Ein Blick von Abb. 1 zeigt, wie sich von der Oberen Burg bis zur Unteren Burg einst ein Wasserlauf erstreckte, der sich hin und wieder zu einem Weiher verbreiterte.

<sup>5</sup> Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim (Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 16), Bd. 2, Düsseldorf 1971, S. 53 f.

<sup>6</sup> Engelbert SCHEIFFARTH, Herrlichkeit Fliesteden, S. 50.

<sup>7</sup> Ebenda.

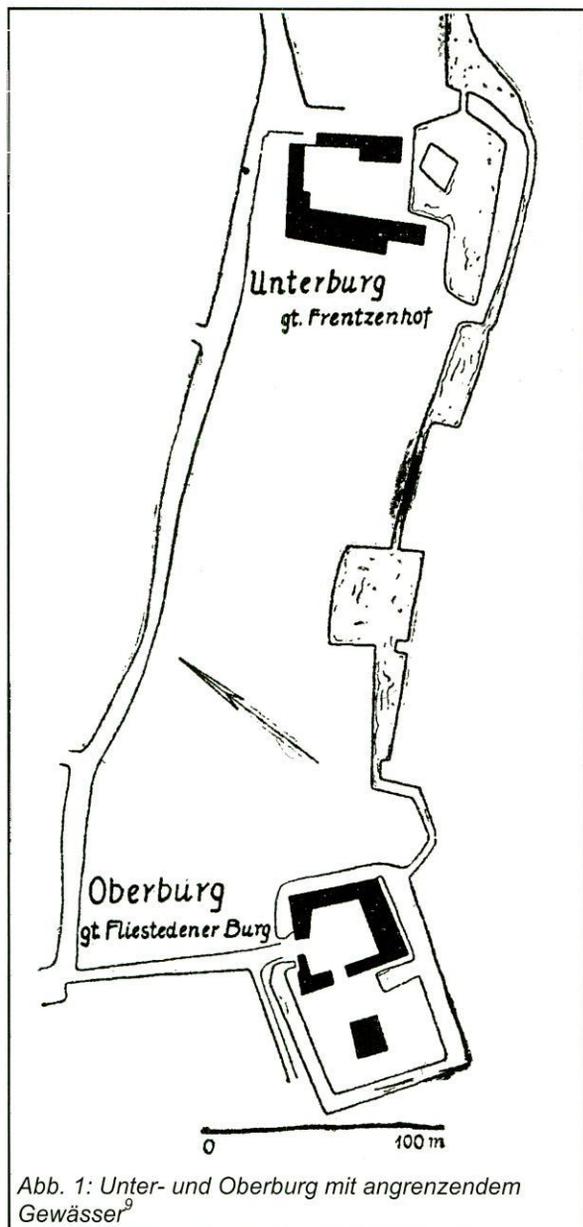


Abb. 1: Unter- und Oberburg mit angrenzendem Gewässer<sup>9</sup>

In diesem Zusammenhang gilt das Augenmerk lediglich den Anfängen der Burgen und ihrer Besitzer. Ein Defizit jeglicher gegenwärtiger Auseinandersetzung mit den beiden Fliestedener Burgen liegt in der Zerstörung des Kölner Stadtarchivs begründet, wo die Kölner Kloster- und Stiftsarchive aufbewahrt wurden, die uns Auskünfte über die Adelsfamilien in Fliesteden hätten geben können.

Als erstes wollen wir den Fragen nachgehen: Wer waren die Grund- und Gerichtsherren in Fliesteden? Und in welcher Beziehung standen die Burgherren zu ihnen?

Ausgangspunkt bildet eine Urkunde des Jahres 1292.<sup>10</sup> Gegenstand der Urkunde war eine Güterübertragung vor dem Fliestedener Schöffengericht. Als Vorsitzende des Gerichtes werden Otto, Edelherr von Wickrath, und Gerhard von Odenkirchen genannt („*judices ville Vliesteden*“). Unter den Richtern („*judices*“) haben wir die Vögte zu verstehen. Es wundert, dass es im Fliestedener Gericht zwei Vögte gab, die sich das Schöffengericht teilten. Otto von Wickrath gehörte dem Hochadel an. Die Edelherrn von Wickrath

<sup>8</sup> Die falschen Jahreszahlen für die Ersterwähnung der beiden Burgen wurden auch übernommen von: Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim (Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 16), Bd. 2, Düsseldorf 1971, S. 53; Henriette MEYNEN, Wasserburgen, Schlösser und Landsitze im Erftkreis, Köln 1979, S. 44.

<sup>9</sup> Hans WELTERS, Fliesteden, ein Grenzdorf des Kreises, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim, 4. Jg. 1950, S. 51 f.

<sup>10</sup> Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 2, Düsseldorf 1846, Nr. 921.

entstammen der Familie der Grafen von Hochstaden, und diese wiederum gingen aus den Grafen von Are hervor.<sup>11</sup> Es kann also sein, dass wir in Fliesteden auf alte (Teil-) Vogteirechte der Grafen von Hochstaden oder sogar ihrer Vorgänger, der Grafen von Are, treffen.



Abb. 2: Die Untere Burg im Jahr 2009 (Foto Stadtarchiv Bergheim)

Wer aber war der zweite Vogt: Gerhard von Odenkirchen? Die Herren von Odenkirchen waren kein edelfreies Geschlecht, sondern sie entstammten der Ministerialität und amtierten als Burggrafen der Kölner Erzbischöfe in Odenkirchen. Gerhard war der Bruder des Burggrafen Rabodo von Odenkirchen. Gerhard von Odenkirchen wird als Angehöriger des niederen Adels nicht Gerichtsherr in Fliesteden gewesen sein, sondern er amtierte wohl als eingesetzter Vogt eines Edelherrn. Wer aber war diese Person, die dem Stande Ottos von Wickrath angehört haben muss? Dafür in Frage kommt nur Johann II. von Reifferscheid. Die Brüder Rabodo und Gerhard von Odenkirchen treten häufig als Zeugen in Urkunden Johanns II. auf, so auch im Jahr 1292.<sup>12</sup> Als Zeugen von deren Urkunden dürften sie zu den Lehnsleuten und Offizialen Johanns gehört haben.

<sup>11</sup> Ute BADER, Geschichte der Grafen von Are bis zur Hochstadenschen Schenkung (1246) (Rheinisches Archiv, Bd. 107), Bonn 1979, S. 157 ff.

<sup>12</sup> Anton FAHNE, Geschichte der Grafen, jetzigen Fürsten zu Salm-Reifferscheid, nebst Genealogie derjenigen Familien, aus denen sie ihre Frauen genommen, Bd. 2: Urkundenbuch, Köln 1866, Nr. 95.



Abb. 3: Die Obere Burg im Jahr 2009 (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Die Reifferscheider besaßen 1326 und 1345 mehrere Höfe in Fliesteden, die wohl ursprünglich Bestandteil eines Hofesverbandes waren.<sup>13</sup> Als hochadlige Grundherren übten sie natürlich die Gerichtsrechte über ihre Güter aus und teilten sich das Schöffengericht mit den Edelfherren von Wickrath. Später gelang es ihnen, das Fliestedener Gericht, anfänglich ein Hofesgericht mit Hochgerichtsbarkeit, ihrer Herrschaft Bedburg einzuverleiben. 1334 nannte sich Johann IV. von Reifferscheid demonstrativ „Herr von Fliesteden“.<sup>14</sup> Er war also Landesherr geworden. Zwar blieben die Inhaber der Oberen Burg weiterhin Mitvögte im Fliestedener Schöffengericht, sie hatten hier jedoch zu schweigen, während die Vertreter der Reifferscheider als „sprechende“ Vögte im Weistum von 1578 überliefert sind.<sup>15</sup> Die Edelfherren besaßen einen großen Teil ihrer Güter in der Herrschaft Bedburg von den Grafen von Sayn zu Lehen. Möglicherweise stammten auch die Fliestedener Besitzungen von den Grafen von Sayn her. Diesem Schöffengericht unterwarfen die Gerichtsherren alle Güter im Ort, auch die Höfe der Kölner Klöster St. Andreas, St. Aposteln, St. Severin und St. Klara.

---

<sup>13</sup> Heinz ANDERMAHR, Die Edelfherren von Reifferscheid als Herren von Bedburg (im Druck, Paginierung noch unbekannt).

<sup>14</sup> Hermann AUBIN, Die Weistümer der Rheinprovinz, 2. Abt., Bd. 1: Amt Hülchrath (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. 18), Bonn 1913, S. 198.

<sup>15</sup> Ebenda.

Aus der Urkunde von 1292 hat Engelbert Scheiffarth den Schluss gezogen, in Fliesteden habe es in diesem Jahr bereits zwei Burgen gegeben, welche den Edelherrn von Wickrath und den Herren von Odenkirchen gehörten.<sup>16</sup> Diese Behauptung ist jedoch unsinnig. Der Edelherr Otto IV. von Wickrath, der die Gerichtssitzung persönlich leitete, war Inhaber der Herrschaft Wickrath und residierte auch auf Burg Wickrath.<sup>17</sup> Er benötigte in Fliesteden keine Burg. Die Edelherrn von Wickrath starben 1309 im Mannesstamm aus.

Aber beginnen wir zunächst mit der Unteren Burg.

Eine adlige Familie, die sich nach dem Ort Fliesteden benannte, begegnet uns in den Quellen erstmals im Jahr 1249. Als Walram I. von Bergheim die Verlegung eines Weges bei Auenheim genehmigte, gehörten zu den Zeugen die Brüder Heinrich und Gyso von Fliesteden („*Henricus et Gyso fratres de Vliystede*“).<sup>18</sup> Beide werden zwar als Ritter („*militēs*“) bezeichnet, gehörten aber zu den Ministerialen („*ministeriales*“), also den Dienstmännern des Herrn von Bergheim. Man darf diese frühen Herren von Fliesteden nicht unbedingt als Inhaber einer Burg in Fliesteden betrachten. Sie könnten auch von einem der Fliestedener Höfe stammen und als Ministerialen des Herrn von Bergheim in den Ritterstand aufgestiegen sein. Jedenfalls ist von ihnen nicht bekannt, dass sie (Mit-) Vögte im Fliestedener Schöffengericht gewesen sind.

Vielmehr war das Vogtamt im 13. Jahrhundert in den Händen einer anderen Familie. Gerhard von Odenkirchen amtierte 1292 als Richter im Fliestedener Schöffengericht. Ob er im Ort bereits einen Burgsitz besaß, ist unbekannt. Auch von Nachkommen Gerhards weiß man bislang nichts. Gerhards Bruder Rabodo war mit Elisabeth (Bela) von Hüchelhoven verheiratet.<sup>19</sup> Rabodo von Odenkirchen besaß in der näheren Umgebung Fliestedens Besitz. 1312 erwarb er von dem Grafen Gerhard von Jülich den Rittersitz Neuhof bei Glessen zu Lehen.<sup>20</sup> Aus derselben Urkunde geht auch hervor, dass er in diesem Jahr eine Hufe Land in Büsdorf besaß. Es ist nicht auszuschließen, dass Rabodo nach dem möglicherweise kinderlosen Tod seines Bruders Gerhard auch dessen Güter in Fliesteden übernahm. Jedenfalls verblieben die Fliestedener Güter im Besitz seiner Nachkommen.

Zwei Söhne des Paares Rabodo und Elisabeth hat Ernst von Oidtman nachweisen können: Rabodo und Gerhard. Nach Anton Fahne hinterließ Rabodo neben den beiden Söhnen angeblich auch noch eine Tochter mit Namen Swenudis, die Ludwig von

---

<sup>16</sup> Engelbert SCHEIFFARTH, Herrlichkeit Fliesteden, S. 7 ff.

<sup>17</sup> Hans Georg KIRCHHOFF, Heimatchronik des Kreises Grevenbroich, Köln 1971, S. 71.

<sup>18</sup> Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Kloster Kamp, Urkunde Nr. 105.

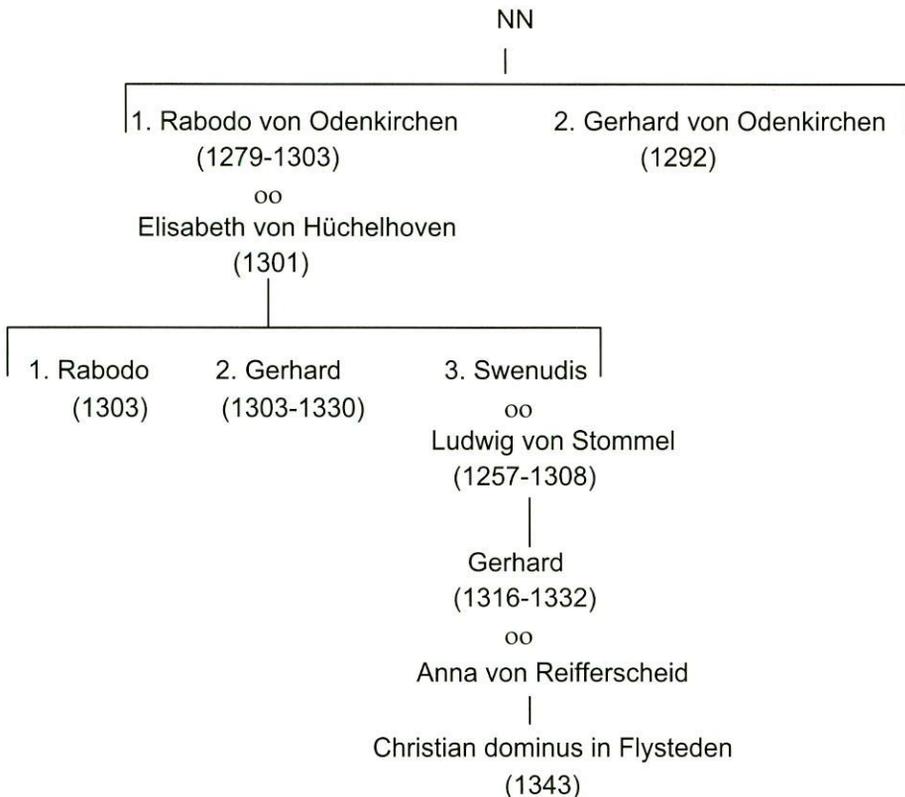
<sup>19</sup> Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek Köln, Bd. 11, Köln 1996, S. 410.

<sup>20</sup> Peter Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 3, Düsseldorf 1853, Nr. 116.

Stommel zum Ehegatten hatte.<sup>21</sup> Ludwig von Stommel war 1306 Truchsess der Edelherrn von Bergheim aus dem Jülicher Grafenhaus.<sup>22</sup>

Falls damals eine Burg der Odenkirchen in Fliesteden bestand, könnte sie an Ludwig von Stommel gelangt sein. Jedenfalls taucht der Fliestedener Besitz in Händen Christians von Stommel, dem Enkel des obigen Ehepaares, auf. Christian wurde in einer Urkunde des Jahres 1343 als „*dominus in Flysteden*“ titulierte.<sup>23</sup> Die Bezeichnung „*Herr in Fliesteden*“ deutet darauf hin, dass er Besitz im Ort besaß und er sich nach diesem Besitz benannte, nicht mehr nach Stommel. Und dieser Besitz kann aus Standesgründen nur eine Burg gewesen sein. Wir betreten also erst im Jahr 1343 festen Boden für die Annahme der Existenz der Unteren Burg in Fliesteden.

Wir erhalten also folgendes Stemma für die Vererbung des Fliestedener Besitzes der Herren von Odenkirchen:



<sup>21</sup> Anton FAHNE, Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter in Stammtafeln, Wappen, Siegeln und Urkunden, Bd. 1, Köln 1848, Familie Stommel.

<sup>22</sup> Heinz ANDERMAHR, Aspekte der Verfassung der Stadt Bergheim im 14. und 15. Jahrhundert, in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte, Bd. 10, 1998, S. 103.

<sup>23</sup> Anton FAHNE, Geschichte der adeligen Familie von Stommel in ihren verschiedenen Linien am Rhein, in Hessen und in der Wetterau, Düsseldorf 1845, Anlage 7.

Vermutlich war, wie die obigen Ausführungen zeigen, bereits 1343 eine Burg im Ort vorhanden. Wie eine Urkunde des Jahres 1428 vermeldet, ist die Burg (damals Kytzhof genannt) aus dem Fliestedener Fronhof hervorgegangen.<sup>24</sup> Namentlich erwähnt



Abb. 4: Das Wappen der Familie von Stommel

wird sie jedoch erst im Jahr 1360. Ein Rolf von Stommel hatte damals einen Dienstmann des Kölner Erzbischofs entführt und in die Burg seines Bruders Gottschalk nach Fliesteden bringen lassen.<sup>25</sup> In welchem Verwandtschaftsverhältnis Rolf und Gottschalk zu Christian von Fliesteden aus der Familie Stommel standen, lässt sich beim gegenwärtigen Kenntnisstand nicht sagen. Hier lassen uns auch die genealogischen Forschungen Anton Fahnes im Stich. Jedenfalls war die Burg kein Reifferscheider Lehen, sondern Allod, sonst hätte sie später nicht ohne Protest der Reifferscheider in jülich-sche Lehnsabhängigkeit geraten können.

Nun begegnet uns in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Fliesteden eine weitere adlige Familie: die Kytz von Fliesteden. Erster bislang bekannter Vertreter in Fliesteden ist ein Hermann Kytz von Fliesteden („*Hermanno Kytzh de Vliesteden*“). Als Johann II. von Reifferscheid im Jahr 1292 eine Urkunde ausstellte, in welcher er

bekannte, dass Konrad Cothze (Kytz?) von Büsdorf zwei Mansen Ackerland besitze, die der Deutschordenskommande St. Katharina in Köln gehörten, fungierte Hermann als Zeuge wie auch Gerhard und Rabodo von Odenkirchen.<sup>26</sup> Abermals begegnet er uns im Jahr 1300 als Zeuge in einer Urkunde des Kölner Erzbischofs, als dieser den Kauf von Ländereien in der Pfarrei Stommeln bezeugte.<sup>27</sup>

Anton Fahne hält die Herren von Kytz für ein Adelsgeschlecht, das ursprünglich aus Gleuel stammte. Ein Angehöriger soll dann in die Familie von Stommel in Fliesteden eingeheiratet und die Burg übernommen haben.<sup>28</sup> Er vermag für diese These jedoch

<sup>24</sup> Engelbert SCHEIFFARTH, Herrlichkeit Fliesteden, S. 40.

<sup>25</sup> Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 6, bearb. von Wilhelm JANSEN (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. 21), Köln-Bonn 1977, Nr. 1379.

<sup>26</sup> Engelbert SCHEIFFARTH, Herrlichkeit Fliesteden, Abdruck der Urkunde auf S. 68 f.

<sup>27</sup> Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 3, bearb. von Richard KNIPPING, Bonn 1909, Nr. 3754.

<sup>28</sup> Anton FAHNE, Geschichte der Kölnischen, Jülich-schen und Bergischen Geschlechter, Familie von Kytz.

keine Quellen zu benennen. Interessant ist jedoch, dass sich die Untere Burg seit 1402 im Besitz der Kytz von Fliesteden befindet. Diese Familie muss also hier die Nachfolge der Herren von Stommel angetreten haben.

Das Wappen der Kytz von Fliesteden enthält einen querstehenden schwarzen Balken, über dem ein rechts gewendeter roter Adler mit erhobenen Flügeln hervorschaut (Abb. 5).<sup>29</sup>

Seit 1402 war die Untere Burg ein jülichisches Lehen. Auf welche Weise die Burg in die Lehnsabhängigkeit Jülichs geriet, lässt sich anhand der Quellen nicht klären. Folgende Personen aus der Familie Kytz von Fliesteden sind von Jülich mit der Unteren Burg belehnt worden:<sup>30</sup>

1402	Hermann Kytz von Fliesteden
1403	Andreas zum Roede
1444	Johann Kytz von Fliesteden
1465	Heinrich Kytz von Fliesteden
1488	Johann Kytz von Fliesteden
1493	Hermann Kytz von Fliesteden

Um das Jahr 1480 heiratete Gertrud, die Tochter des Johann Kytz von Fliesteden, Johann VI. Raitz von Frentz.<sup>31</sup> Da der Bruder der Gertrud, Hermann, ohne Nachkommen blieb, fiel die Burg an die Raitz von Frentz, die im Jahr 1534 erstmals damit belehnt wurden.<sup>32</sup> Aufgrund der neuen Besitzer erhielt die Burg auch den Namen „Frentzerhof“.

Wie aus dem Vorigen hervorgeht, scheint es plausibel, dass die Untere Burg in Fliesteden von den Herren von Odenkirchen an die von Stommel und von diesen weiter an die Kytz von Fliesteden gelangte, bis sie 1534 an die Raitz von Frentz kam.

Wann aber entstand die Obere Burg? Und in welchem Besitz befand sie sich?

Bekanntlich waren die Edelherren von Wickrath 1292 im Besitz der Hälfte des Fliestedener Gerichtes. Sie besaßen jedoch keine eigene Burg im Ort. Von einer Oberen Burg ist erst unter den Herren vame Roide zu sprechen. Wann fasste diese Familie hier Fuß?

---

<sup>29</sup> Ebenda, S. 402.

<sup>30</sup> Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Lehen, Specialia, Kapitel Fliesteden, S. 540.

<sup>31</sup> Lutz JANSEN, Schloß Frens. Beiträge zur Kulturgeschichte eines Adelssitzes an der Erft (Schriften zur Bergheimer Geschichte, Bd. 5), Bergheim 2008, S. 72.

<sup>32</sup> Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Lehen, Specialia, Kapitel Fliesteden, S. 540 f.

Im Jahr 1378 fand vor dem Fliestedener Schöffengericht eine Güterübertragung statt. Als Zeugen dieses Rechtsakts fungierten der Edelherr Reinhard von Reifferscheid und Andreas „van Roide“.<sup>33</sup> Zu diesem Zeitpunkt könnte sich die Obere Burg also in den Händen der Familie „vame Roide“ befunden haben. Engelbert Scheiffarth hat dieses Geschlecht mit der bekannten Familie von Merode verwechselt und daraus falsche Schlüsse gezogen. Die Herren vame Roide stammten aus der Bergheimer Region und sind wohl als Abkömmlinge der Herren von Asperschlag zu betrachten.<sup>34</sup> Erster Vertreter der Herren vame Roide war Andreas I., dessen Name uns in Urkunden der Jahre 1336 bis 1352 begegnet. Sein Sohn Andreas II. war 1378 Mitherr des Gerichts in Fliesteden. Er hatte Greta von Frankenberg (bei Aachen) geheiratet und beerbte deren Familie. Ihre Nachkommen nannten sich vame Roide-Frankenberg.<sup>35</sup> Der Fliestedener Besitz lässt sich erstmals möglicherweise im Jahr 1378 in den Händen der Familie vame Roide nachweisen. Er könnte auf Andreas I. zurückgehen. Die Burg wäre demnach zu Beginn des 14. Jahrhunderts erbaut worden.



Abb. 5: Wappen der Kytz von Fliesteden.

Offen aber muss bleiben, auf welchem Wege die Gerichtsbarkeit in Fliesteden von den Edelherren von Wickrath an die Herren vame Roide gelangte.

Nach Engelbert Scheiffarth wurde Andreas vame Roide im Jahr 1512 vom Erzbischof von Köln mit der Oberen Burg belehnt.<sup>36</sup> Vermutlich handelt es sich hierbei nicht um eine erstmalige Belehnung. Wann jedoch die Burg in Lehnsabhängigkeit vom Kölner Metropolitengelange, lässt sich bislang nicht genau sagen. Möglicherweise geschah das im 15. Jahrhundert, als die Macht der Reifferscheider schwand und die Herzöge von Jülich die Lehnsheerheit über die Untere Burg gewannen.

Uns ist ein Katasterplan aus dem Jahr 1820 überliefert.<sup>37</sup> Danach sind noch deutliche

<sup>33</sup> Anton FAHNE, Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter, Familie von Kytz, S. 10.

<sup>34</sup> Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek Köln, Bd. 10, Köln 1996, S. 540 ff.

<sup>35</sup> Ebenda.

<sup>36</sup> Engelbert SCHEIFFARTH, Herrlichkeit Fliesteden, S. 13.

<sup>37</sup> Hermann HINZ, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 2), Düsseldorf 1969, S. 269.

Spuren zu erkennen, die eine zweiteilige Anlage nahe legen. Der rechteckige Umriss auf der vermutlichen Hauptburginsel könnte als Grundriss des Wohnturmes der alten Burg zu deuten sein (siehe Abb. 6). Die alte Hauptburg der Oberen Burg hätte dann nördlich der heutigen Anlage im Gartengelände gelegen.

Die Familie vame Roide blieb drei Jahrhunderte im Besitz der Oberen Burg. Als Margareta, die Witwe des 1554 verstorbenen Andreas vame Roide, im Jahr 1600 starb, hinterließ die Familie keine Kinder. Das Erbe fiel an mehrere Verwandte, die es unter sich aufteilten.<sup>38</sup>

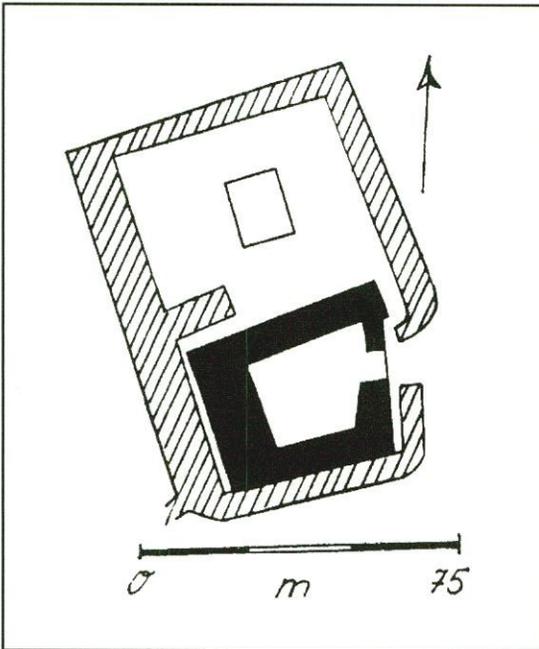


Abb. 6: Katasterplan von 1820

<sup>38</sup> Engelbert SCHEIFFARTH, Herrlichkeit Fliesteden, S. 14.

## Die „*dunklen*“ Jahrzehnte nach dem Dreißigjährigen Krieg Nach Dokumenten aus Oberembt und dem Herzogtum Jülich-Berg

### Vorbemerkungen

Das Leben der „*Davongekommenen*“ in unserer Region wurde zunächst nach dem westfälischen Friedensschluß 1648 bis zur sogenannten „*Nürnberger Exekution*“ 1651 durch weitere andauernde kriegerische Handlungen bestimmt. Die den beiden Siegermächten Schweden und Hessen-Kassel im Osnabrücker Vertrag zugebilligten Satisfaktionsgelder wurden zum Teil gewaltsam von den kurkölnischen bzw. jülich-schen Gebieten eingetrieben mittels sogenannter Exekutionen. Bergheim z.B. mußte in den Jahren 1649/50 mehrere solcher Exekutionen seitens hessischer, aber auch kaiserlicher Kontingente über sich ergehen lassen,<sup>1</sup> wobei die Übergriffe der Kaiserlichen durch nichts legitimiert waren. Auch schlichte Plünderungen waren an der Tagesordnung. Außer für Bergheim am 23. April 1650 werden solche für Worringen und Zons am gleichen Tage, nämlich dem 31. März 1649 überliefert, ohne daß hier „*Ross und Reiter*“ genannt werden, vielleicht nicht einmal genannt werden konnten. Es ist durchaus möglich, daß diese Überfälle auf das Konto der marodierenden Einheiten des Lothringer Herzogs Karl IV. gerechnet werden können, der in seiner ungeklärten Besitzstandssituation in den allgemeinen Frieden nicht eingeschlossen war. Seine Treue zu Habsburg im Krieg war ihm schlecht bekommen. Im Westfälischen Frieden wurden die lothringischen Bistümer Metz, Toul und Verdun der französischen Krone zugeschlagen. Karl IV. führte daraufhin den Krieg auf eigene Faust, insbesondere gegen Frankreich, weiter.

Schwedisches Militär war zwar am Niederrhein nie in Kampfhandlungen verwickelt; als jedoch aus dem kurkölnischen Stift Lüttich die Satisfaktionsgelder ausblieben, marschierten schwedische Truppen ins Stift ein. Schon im März 1649 hatte Bedburg kurzfristig eine schwedische Besatzung zu ertragen, die sich wenige Monate später mit kaiserlichen Truppen abwechselte, welche offenbar so hausten, daß am 13. September 1649 die Bevölkerung aus Kaster entflo.<sup>2</sup>

Besonders jedoch hatte die Bevölkerung unter den Übergriffen der lothringischen Kontingente zu leiden, die sich bis in das Jahr 1653 hinzogen und hinlänglich dokumentiert sind. So ist uns das Schreiben, offenbar verfaßt von einem Amtmann des Herzogtums Jülich-Berg, an seinen neuen Landesherrn, Herzog Phillip Wilhelm

---

<sup>1</sup> Günther ENGELBERT, Schadensliste zum „Hessenkrieg am Niederrhein“, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 163, 1961.

<sup>2</sup> Ebd.

(1653-1690), überliefert, in welchem bewegte Klage über die marodierenden Lothringer geführt wird, welche „*täglich und stündlich mit Thodtschießung der Underthanen hinnerführung der pferdt dergestalt übel hausen und sich verhalten daß ich warhafftig nit sehe, wie man....die fruchten, so itzo erreiff, collectiren solle.*“<sup>3</sup>

Der nicht näher zu identifizierende Schreiber dieses Hilferufes bittet des weiteren um eine geringe militärische Unterstützung seitens der Düsseldorfer Regierung und Intervention bei den Besatzern. Bezeichnend für die damalige Situation: Der Absender bittet flehentlich um Diskretion in einem Postskriptum, „*derweilen diese lothringischen volcker sehr gefehrliche Löuth sindt, so bitte underthenigst dies mein Berichtschreiben sub meo nomine loco aius, dem Obristlieutenant Trapstorff nit communiciren zu laßen, in consideration Ich demselben nahe beygelegen und von Ihm deswegen in schaden gebracht werden könnte.*“<sup>4</sup>

Die Übergriffe ereigneten sich um die Herrschaften Dyck und Myllendonk, das Schreiben gibt bezeichnenderweise als Absendeort Goch an und ist vom 4. Juli 1653 datiert.

Zu diesen lebensbedrohenden Beschwerden im ersten Jahrzehnt nach dem Kriege treten noch die klimatischen Unbilden der sogenannten „*kleinen Eiszeit*“ hinzu, die im Zuge von Mißernten zu immer wieder auftretenden Subsistenzkrisen führten, und die Lasten der „*Wiederaufbaujahre*“ inklusive der ständigen Steuern (Schatzungen) und Naturalabgaben. Wie die Menschen der damaligen Zeit all dies zu verkraften suchten, darüber wird in der Folge zu berichten sein.

## **Das täglich' Brot**

Hungerkrisen gehörten im 17. Jahrhundert zur Normalität des menschlichen Daseins. Waren die Ursachen hierfür während des großen Krieges und noch in den darauf folgenden Jahren in erster Linie die elenden Kontributionen an gerade dominierende Besatzer oder die katastrophalen Brandschatzungen durch marodierende Soldaten, die ursprünglich nichts anderes bedeuteten als Erpressung von Geld, Gütern oder Nahrung unter Androhung des „*roten Hahns*“, so kamen während und nach den Kriegseinwirkungen die häufigen klima- und wetterbedingten Mißernten hinzu, verursacht durch die Auswirkungen des Klimapessimums der „*Kleinen Eiszeit*“, die im so genannten „*Maunderminimum*“<sup>5</sup> ihren Höhepunkt erreichte.

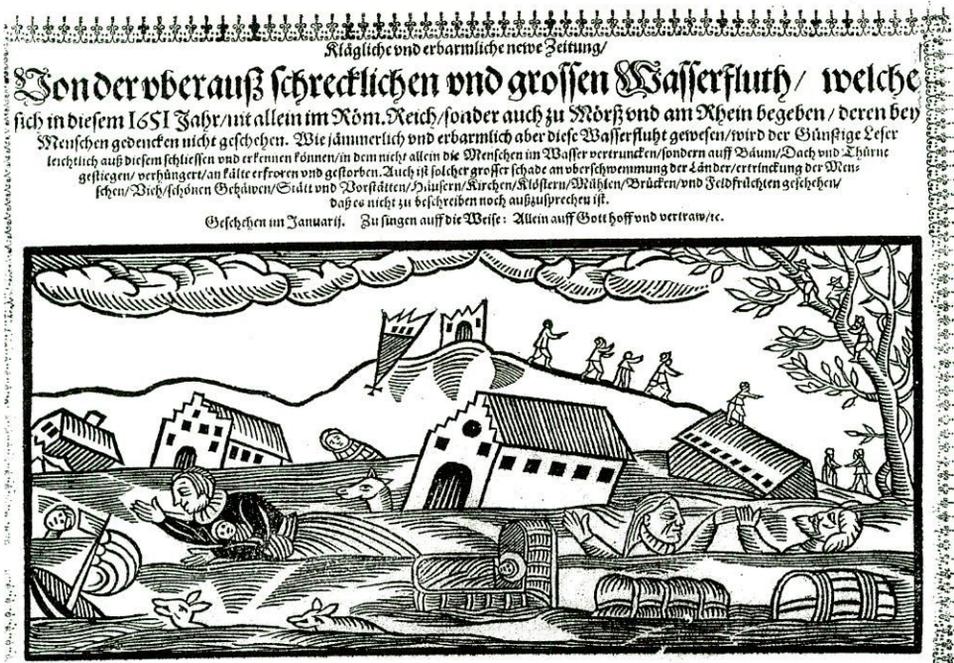
---

<sup>3</sup> Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg II, Nr. 3520.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Benannt nach dem britischen Astronomen Edward Walter Maunder (1851-1928), der für den Zeitraum von 1645 bis 1715 eine Periode stark verminderter Sonnenfleckenaktivität feststellte, mit welcher zwischen 1685 und 1715 eine starke Temperaturdepression in NW- und Mitteleuropa einherging. Inwieweit das Klimapessimum auf die Inaktivität der Sonne zurückgeführt werden kann, ist in der Wissenschaft noch umstritten (Nach Rüdiger Glaser: Klimageschichte Mitteleuropas).

Schon für das Jahr 1651, als Eintreibung von Kontributionen und Plünderungen noch an der Tagesordnung waren, verzeichnet das Rheinland katastrophale Überschwemmungen und Mißernten im Gefolge des Rheinhochwassers, wie das zeitgenössische Flugblatt drastisch ausweist, wobei die Aufzählung der katastrophalen Schäden bezeichnenderweise auf die Melodie des Chorals „Allein auff Gott hoff und vertrau“ zu Trost und Belehrung gesungen werden sollte. Die im Flugblatt besonders erwähnte Stadt Moers (Mörß) am Niederrhein war besonders stark betroffen und, wie auch später noch oft, vorübergehend zur Insel geworden.



Die Jahre 1656 und 1657 werden ebenfalls als verregnet verzeichnet und besonders der Spätsommer und Herbst des Jahres 1657 im Westen wieder mit Überschwemmungen erwähnt, während 1659/60 bei zu trockenen Sommern um Regen gebetet wurde.<sup>6</sup> Nach 1671 kündete sich die Kernzeit des Maunderminimums an. Es war für längere Zeit das letzte ausgesprochen warme Jahr. Die darauf folgenden Jahre waren häufig von Extremwintern gekennzeichnet, welche teilweise bis in den April hinein andauerten und dann durch abrupte Schneeschmelze wieder mit Überschwemmungen endeten. In den 90er Jahren des Jahrhunderts folgten mehrere sogenannte Rekord- oder Extremwinter aufeinander, so in den Jahren 1695/97/98.

Daß sich während des Maunderminimums das Klima gravierend verschlechtert hatte, ist nicht zuletzt daraus zu entnehmen, daß sich ab ca. 1675 die Wetteraufzeichnungen auffallend häufen, denn am Wetter hing ja alle Existenz.

<sup>6</sup> Alle klimatischen und meteorologischen Daten basieren auf der Darstellung von Rüdiger GLASER, Klimageschichte Mitteleuropas, Darmstadt 2001.

Wie begegnete man der ständigen Bedrohung durch Mißernten und Nahrungsmangel? Fiel eine Getreideernte teilweise oder völlig aus, verdarb sogar das Vieh oder wurde vorzeitig geschlachtet, so konnte man damals noch nicht auf die Kartoffel als Nahrungsreserve zurückgreifen. Sie war zwar bekannt, hatte sich aber längst noch nicht durchgesetzt. Man verließ sich weitgehend auf den Anbau von Stoppelrüben, einen robusten jedoch nährstoffarmen Nahrungsersatz, der sich leicht in Mieten einlagern ließ. Die Stoppelrübe, auch Weiß- oder Wasserrübe genannt, wurde, daher auch ihr Name, nach der Getreideernte Ende Juli bis Anfang August in die Stoppeln ausgesät und etwa Anfang November geerntet. Diese Rübe, heute nur noch als Viehfutter, wie wohl auch damals in guten Jahren, verwendet, war wirklich ein Notnahrungsmittel, denn außer dem Manko des geringen Nährwertes war ihr Genuß mit äußerst unangenehmen Begleiterscheinungen verbunden. Noch heute kursiert in Landwirtskreisen die nur vordergründig witzige Bauernregel: *„Ißt der Bauer Stoppelrüben, kommen Blähungen in Schüben.“*

Man versuche sich einmal die Auswirkungen des kollektiven Genusses dieser Notnahrung bei den damaligen beengten Wohnverhältnissen in einer Kate vorzustellen.

Es muß der Vollständigkeit halber erwähnt werden, daß nicht nur die „regulären“ Bewohner der Dörfer, Grundholden, Gesinde und Tagelöhner des Landes unter dem gravierenden Nahrungsmangel litten. Es ist direkt und indirekt überliefert, daß manche desertierte oder abgedankte Soldaten in der Region „hängenblieben“. Die Einbürgerung hessischer Soldaten ist aktenkundig.<sup>7</sup> Manchmal geben Namen einen Hinweis auf Zuwanderung, auch ausländischer Herkunft. So vermerkte der Oberembter Küster Matthias Königs 1716 stolz die Geburt seines ersten Sohnes im privat geführten Kirchenbuch, erwähnt jedoch nicht, daß seine Frau die Witwe seines Amtsvorgängers Johannes Georgius Persia war. Dies erfährt der Nachforschende erst nach einem Blick in das Rheinische Personenstandsarchiv Brühl. Nun ist der Name „Persia“ sicher nicht deutschen Ursprungs. Sein Träger war als Custos der Oberembter Pfarrgemeinde schon voll integriert, Vater oder eher Großvater könnten jedoch möglicherweise der 1642 bei Kempen geschlagenen und zersprengten Armee des kaiserlichen Generals Lamboy angehört haben, dessen Truppen aus allen europäischen Ländern bunt zusammengewürfelt waren.

Sicherlich gab es während und noch längere Zeit nach dem Kriege auch unter den eingewessenen Dorfbewohnern genug Menschen, die von der Mildtätigkeit anderer leben mußten, weil sie alles verloren hatten oder ihnen der Ernährer auf welche Weise auch immer abhanden gekommen war. Im schon genannten Dorf Oberembt existierte in jener Zeit jedenfalls ein Armenhaus, wie die Anniversarien im Annotationsbuch der damaligen Pfarrgemeinde ausweisen.<sup>8</sup> Unter dem Stichwort „*Armen fundationes*“ wird 1668 erwähnt, daß der Landesherr, Herzog Philipp Wilhelm von Jülich-

---

<sup>7</sup> Vgl. das Kapitel „Das konfessionelle Problem“.

<sup>8</sup> Annotationsbuch der Pfarrgemeinde Oberembt, geführt von 1642 bis 1799.

Berg, den Armen des Dorfes „*drey malder und drey fiertel*“ *roggen*<sup>9</sup> zukommen ließ (ob jährlich oder als einmalige Spende, dies ist nicht mehr zu ermitteln). Dazu wurde seitens der Düsseldorfer Regierung ein Zuschuß von 20 Groschen, 8 Albus und 6 Heller zur Unterhaltung des Armenhauses gewährt.<sup>10</sup> Auch für damalige Zeiten sicher keine üppigen Summen. Verständlich, wenn man bedenkt, daß in den übrigen Orten des Herzogtums die gleichen erbärmlichen Verhältnisse geherrscht haben.

Der damalige Oberembter Chronist Joannis Schiffers vermerkt zum Schluß seiner Eintragungen leicht resigniert: „*Was ansonsten unsere Armen zu Oberemb von einwendigen gottseligen beistiftungen haben, ist auß ihrem armen=buch hieselbsten erfindlich, und von den Primarys nostrae communitatis (unseren Ersten in der Gemeinde) anzuzeigen unnötig erachtet worden.*“ Es wird, der Armut des Dorfes entsprechend, nicht allzuviel gewesen sein.

Mangelwirtschaft geht immer einher mit verstärkter Regulierung und führt zu verschärften sozialen Kontrollen. Das in der Originalniederschrift erhaltene Protokoll eines „*Hofgedinges*“ vom 11. November 1668<sup>11</sup>, abgehalten im Fronhof des jülich-schen Dorfes Oberembt, belegt diese These eindrücklich. Das Datum der Niederschrift verweist auf die aus dem Mittelalter überkommene Rechtsnorm der Zehntabgabe am Martinitag an den jeweiligen Lehnsherrn, in unserem Falle der Abt des Benediktinerklosters St. Pantaleon zu Köln. Bezeichnenderweise enthalten 19 von den 21 Tagesordnungspunkten des Hofgedinges Strafandrohungen für etwaiges Fehlverhalten der Lehnsleute in ihren landwirtschaftlichen Pflichten. Dabei spielen die zu schützenden grundherrlichen Rechte immer wieder eine zentrale Rolle. So wird den Angehörigen des Fronhofes z.B. dringend anbefohlen, die Eingangstore des Hofes nach Passieren stets wieder zu schließen, die Fahrwege nach der verbotenen, aber zur Gewinnung von Lehm als Baumaterial üblichen Auskofferung jeweils wieder in Ordnung zu bringen, oder die Zäune bei Viehtrieb vor Beschädigung zu sichern. Ganz eindeutig auf intensivste Bodennutzung deuten die Strafandrohungen hin bei unerlaubter Schaffung von Abkürzungswegen durch Ackerland oder Ziehung soge-

---

<sup>9</sup> Ein Malter war ein altes Hohlmaß und wurde regional sehr unterschiedlich gemessen. Es konnte zwischen 288 Liter ( im Münsterschen ) und 659 Liter ( in Brandenburg-Preußen ) liegen. Jede Gegend hatte ihr eigenes Maß. So wird im Annotationsbuch mehrfach das *Rödinge*, *Cöllnische* oder das *Kaster* Maß erwähnt, ohne daß wir heute wissen können, an welcher überregional gebräuchlichen Maßeinheit man sich in etwa orientiert hat.

<sup>10</sup> Groschen waren Münzen aus reinem Silber,  
Albus = Weißpfennige (kleinere Silbermünzen),  
Heller = Kupferpfennige.

Eine genauere Umrechnung auf heutige Kaufkraft ist kaum möglich. Als Anhaltspunkt möge die vorsichtige Schätzung von Thomas Lautz (Leiter der geldgeschichtlichen Sammlung der Kreissparkasse Köln) dienen, wonach 1 Reichsthaler (etwa 30 Groschen) dem Wert von ca. 36 Euro entsprochen haben könnte.

<sup>11</sup> Vgl. Winfried BECHER, Ein Hofgeding im Jahre 1668 zu Oberembt, in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte, Bd. 31, 2006.

nannter Pflugschleifen durch die *Benden*.<sup>12</sup> Die Dorfschöffen waren in einem solchen Falle gehalten, über die Entfernung solcher „*Arbeitserleichterungen*“ beim Pflügen zu berichten. Zum Schutz dieses wertvollen Neulandes diente auch die Anweisung an den Betreiber der Wassermühle, „*daß waßer nit so hoch auff (zu) setzen, daß es in die bende uber lauffe.*“

Dazu muß erläutert werden, daß der Müller die Rotationsgeschwindigkeit des Mühlrades und damit der Mühlsteine steuern konnte, je nachdem welche Kornart er zu mahlen hatte, weichere oder härtere Frucht, indem er den Mühlgraben mehr oder weniger hoch mit Brettern aufstaute, um durch das unterschiedliche Gefälle die Mahlgeschwindigkeit zu regulieren. Wer als Fronhofangehöriger mit seinem Stück Land an die genannten Benden grenzte, hatte dafür zu sorgen, daß der vom Bach abgeleitete Wassergraben alle 8 Tage geöffnet wurde, wiederum um einer Verschlammung grundherrlichen Bodens vorzubeugen.

Weideland zur Viehhaltung scheint damals besonders knapp gewesen zu sein, da jedes Stückchen Land zum Anbau von Feldfrüchten oder Gemüsepflanzen genutzt werden mußte. Anders ist es nicht zu erklären, daß Vieh zum Weiden in die Stoppeln getrieben wurde, das Grasen auf den verkrauteten Wegen zu unterbinden war, daß sogar ein Verbot des „*Karnickelweidens*“ ausgesprochen wurde. Wer eines dieser vielen Verbote mißachtete, hatte mit einer Geldstrafe zwischen 3 und 10 guten Groschen (ggl) zu rechnen.

Das schwerste Vergehen, welches das Hofgericht zu ahnden hatte, war der Obst- und Gemüsediebstahl. In einem solchen Fall begnügte man sich auch nicht mit der Verhängung einer Geldbuße, mit der lediglich jener bedroht wurde, der von dem Diebstahl Kenntnis hatte, aber keine Anzeige erstattete, sondern sah für den direkten Täter die entehrende Prügelstrafe vor, nachdem die Schöffen den Sachverhalt geklärt und „*aktenkundig*“ gemacht hatten. Diese letzte Strafbestimmung lautet im Originaltext:<sup>13</sup>

*„So oft mahl ein undt ander ertapt wurde ungebührlich plückend oder krautend, solle der ienig welcher mittelbar, in eine straff von 5 ggl erklet sein, deß Unmittelbaren aber hetten sich die Scheffen anfangß zu versichern, und demnechst nach eingelangtem bericht, mit dem Karp<sup>14</sup> abgestrafft werden solle.“*

---

<sup>12</sup> Benden = Feuchte, tiefer gelegene Wiesen.

<sup>13</sup> Annotationsbuch der Pfarrgemeinde Oberembt. Geführt von 1642 bis 1799.

<sup>14</sup> Es bleibt unklar, was genau mit „*Karp*“ gemeint sein könnte. Verschiedene Erklärungen wären möglich:

Herleitung vom lateinischen „*carpatinus*“ (rohes Leder)

Vom sogenannten „*Karbatschen*“ (Auspeitschen)

Mundartlich für „*Körper*“ (?)

Eine abschreckende Strafe, wenn man bedenkt, daß sie wahrscheinlich öffentlich zur Scham und Schande des Delinquenten und seiner Familie vollzogen wurde.

Alle genannten Strafbestimmungen sind nur verständlich und erklärbar für eine Zeit, in der die Subsistenzsicherung ausschließlich von der Nahrungsmittelproduktion am Ort abhängig war.

Matthias Königs, der schon erwähnte Küster aus Oberembt, beschreibt in seiner Chronik der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts mehrfach, daß widrige Wetterverhältnisse, wie Dürre oder lang andauernde Frostperioden, zu „großer bekümmerniß unter den menschen und viehe“ geführt hätten, bzw. „daß graß und klee alles verdorret und schier die beesten (Tiere) vor hunger gestorben“ waren (1723/24).

Die Menschen der frühen Neuzeit faßten solche Unglücksperioden noch durchweg als göttliche Strafgerichte auf und suchten den Herrn der Himmelmächte durch Bittgänge zu besänftigen, die sich teilweise bis in unsere Tage erhalten haben. Der Oberembter Custos erwähnt für das Jahr 1731 die Einführung (oder Wiederbelebung?) des (!) „Hagelfeir“<sup>15</sup>, denn es konnte für den Landmann kaum eine schlimmere Katastrophe geben als die Vernichtung einer gesamten Ernte durch Hagelschlag.

### **Des Leibes Not**

Wer nicht durch die Gewalt seiner Mitmenschen ums Leben gekommen war und auch die häufigen Hungerkrisen überstanden hatte, sah sich dennoch täglich der Leibesbedrohung durch Krankheiten ausgesetzt, gegen die nur unzureichende Mittel zur Verfügung standen. Es galt immer noch die düstere Erkenntnis aus einer Antiphon des 11. Jahrhunderts: „*Media vita in morte sumus*“ (Mitten im Leben sind mit dem Tod wir umfassen).

Die Gefährdung begann schon kurz nach der Geburt. Für die Mutter in der Form des Kindbettfiebers, gegen das noch kein Ignaz Semmelweiß geboren worden war. Für das Neugeborene der Hätetest der Taufe, denn schon spätestens am Tag nach der Entbindung wurde der Säugling, oft genug bei Frost und Schnee, „*Wind und Wetter*“, zur Kirche geschleppt, um ihn vor dem schlimmen Schicksal der ungetauft Verstorbenen zu bewahren, denen die Trostlosigkeit des Vorhimmels (manchmal auch Vorhölle genannt) drohte. So jedenfalls nach damaliger katholischer Lehre. Die immens hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit sorgte in erster Linie dafür, daß bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts die statistische Lebenserwartung nur bei etwa 30 Jahren lag. Kirchenbücher jener Zeit weisen allerdings auch aus, daß Hundertjährige durchaus keine Seltenheit waren.

---

<sup>15</sup> Winfried BECHER, Die Chronik des Küsters Matthias Königs 1702-1732, in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte, Bd. 28, 2004.

Die fast durchgängige Mangelernährung leistete besonders Infektionskrankheiten Vorschub, gegen die häufig „*kein Kraut gewachsen*“ war, auch wenn die aus dem Mittelalter überkommene Kräuterheilkunde in den Klöstern weiter gepflegt wurde, nicht immer von Heilerfolgen gekrönt. So hat z.B. Gerhard Helmstaedter im Herbar eines Brauweiler Mönches aus dem frühen 16. Jahrhundert das Heilmittel „*artemisia*“ (Beifuß) genauer unter die Lupe genommen und festgestellt, daß diese Pflanze sowohl bei Menstruationsbeschwerden, Darmträgheit, Gelbsucht und Vergiftungen, teilweise in Vermischung mit anderen Kräutern, angewendet wurde, aber auch zu magischen Zwecken (Abwendung böser Einflüsse durch Aufhängen über der Haustür) „*mißbraucht*“ wurde.<sup>16</sup>

Die heutige Pharmazie spricht der „*artemisia*“ übrigens jedwede medizinische Wirkung ab.

Außer den heilkundigen Mönchen gab es sogenannte „*Medici puri*“, akademisch ausgebildete Ärzte, welche medikamentöse Behandlungen durchführten. Aber die gab es fast nur in den Städten, kaum auf dem flachen Land. Hier war man auf den ortsansässigen oder durchreisenden Bader oder „*zünftigen*“ Handwerkschirurgen, auch Starstecher, Bruch- oder Steinschneider genannt, oder eben auf die heilkundige Kräuterfrau angewiesen, wenn Zahnweh, Verletzungen oder andere Leiden zu beklagen waren.

Alle genannten Heiler waren jedoch machtlos, wenn die gefürchteten Seuchen durch das Land gingen, am gefürchtetsten die Pest, am häufigsten die sogenannte *rote Ruhr*, die gerne im Spätsommer und Frühherbst, wenn es kühler und feuchter wurde, auftrat und sich rasend schnell von Haus zu Haus ausbreitete und ganze Familien auslöschte, wie ein Küster im jülichischen Dorf Oberembt noch für das Jahr 1726 dokumentiert hat.<sup>17</sup> Innerhalb von vier Wochen starben in diesem Dorf 13 Menschen an der roten Ruhr. Auslöser für diese Seuche waren die katastrophalen hygienischen Verhältnisse jener Zeit, wodurch der Dysenteriebazillus leichtes Spiel bei seiner Verbreitung hatte. So war noch um 1800 im Kölner Umland längst nicht jede Behausung mit einem Abtritt ausgestattet, der, wenn überhaupt vorhanden, oft mit der Miststätte verbunden war, die wiederum einen Abfluß zur unbefestigten Dorfstraße hatte.<sup>18</sup> Wie die Qualität des Grund- und damit Trinkwassers beschaffen war, läßt sich leicht nachvollziehen.

Diesen Seuchen war man also ziemlich hilflos ausgeliefert. Die medizinische Behandlung beschränkte sich dabei weitgehend auf Anweisungen zur Prophylaxe, mahnte eine gesunde Lebensweise an, was nach Hippokrates und Galen bedeutete, die

---

<sup>16</sup> Gerhard HELMSTAEDTER, Herbar eines Brauweiler Mönches im Benediktinerinnenkloster Königsdorf, in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte, Bd. 24, 2000.

<sup>17</sup> Winfried BECHER, Die Chronik des Küsters Matthias Königs.

<sup>18</sup> Josef WIBKIRCHEN, Landleben in den Dörfern der heutigen Stadt Pulheim um 1825, in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte, Bd. 26, 2002.

„sechs nicht natürlichen Dinge (sex res non naturales) Licht und Luft, Speise und Trank, Arbeit und Ruhe, Schlafen und Wachen, Absonderungen und Ausscheidungen sowie Anregung des Gemüts in Balance zu halten.“<sup>19</sup>

Darüber hinaus aber gab es Mitte des 17. Jahrhunderts bereits Forderungen nach strikter Hygiene, und natürlich immer wieder die Hinweise auf das Allheil-, Stärkungs- und Prophylaxemittel Wein, versetzt mit allen möglichen Ingredienzien.

Zur Prophylaxe wurde auch ein aus der Neuen Welt stammendes Kraut verwendet. Zur Desinfektion der Atemwege empfahl man das „*Taback trincken*“, womit nichts anderes gemeint war als das Inhalieren des Tabakrauches. Das „Räuchern“ bestimmter Kräuter gegen die „*Pestmiasmen*“ kannte man ja schon seit dem Mittelalter, den Jahren der furchtbaren Europa entvölkernden Epidemie Mitte des 14. Jahrhunderts. Ebenfalls aus der Neuen Welt setzte sich damals die Chinarinde als entzündungs-, schmerz- und fieberhemmendes Heilmittel durch, neben dem altbewährten „*Laudanum*“, einer Mixtur aus Opium, Bilsenkraut und Wein, dem damaligen Schmerz- und Betäubungsmittel schlechthin.

Übrigens scheint es schon im 17. Jahrhundert eine Art Zweiklassenmedizin gegeben zu haben. Der Gießener Medizinprofessor Gregor Horstius unterschied schon damals zwischen Arzneien für Reiche und Arme, wobei die teuren, für Reiche bestimmten Nasensälblein gegen die Pest exotische Ingredienzien enthielten, wie Öle aus Muskatnuß, Bernstein, Nelken und Moschus, während die Salbe für die Armen lediglich Bestandteile aus dem Umkreis der hessischen Bergstraße enthielt.<sup>20</sup> Geholfen hat wohl weder das eine noch das andere Medikament.

Der hessische Arzt Johannes Tackius (1617-1676) scheint die Grenzen seiner Kunst dunkel erkannt zu haben, denn er beendet seine Rezepturen mit dem Hinweis auf Gottes Segen: „*Weil aber dieses alles nichts hilft ohne Gottes Segen/so thue ein jeder bey zeiten Buß/ bekehre sich zu Gott/und ruffe den Herren über Tod und Leben embsig umbseine Gnade an/ damit er sich unser erbarme/den Würg-Engel und die wolverdiente Straff von uns abwendeund uns wieder heile/ umb seines lieben Sohns Jesu Christi willen*“<sup>21</sup>.

## **Das konfessionelle Problem**

Wie schon in der Biographie des Hessengenerals Eberstein angemerkt,<sup>22</sup> war der Dreißigjährige Krieg auch in seiner letzten Phase nicht nur eine rein machtpolitische Auseinandersetzung, wie in der neueren Geschichtsschreibung oft behauptet wurde,

---

<sup>19</sup> Ulrike ENKE, Kranksein im 17. Jahrhundert, in: Hessisches Ärzteblatt, Bd. 7, 2008.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Winfried BECHER, Die Profiteure des Dreißigjährigen Krieges, in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte, Bd. 34, 2009.

sondern bis zuletzt auch oft genug ein zäher konfessioneller Streit. Wie geschildert, hatte Generalleutnant Graf Eberstein nach der gewonnenen Schlacht bei Hüls in Neuss und Bedburg-Kaster katholische Kirchen beschlagnahmt, um seiner Soldateska reformierten Gottesdienst angedeihen zu lassen und damit erheblichen diplomatischen Wirbel zwischen dem französischen Marschall Guebriant, Herzog Wolfgang Wilhelm von Jülich-Berg und Landgräfin Amelie von Hessen-Kassel ausgelöst.

Der konfessionelle Streit auf höchster Ebene ging auch nach dem westfälischen Friedensschluß weiter. Als im Oktober 1649 Verhandlungen zum Abschluß kamen bezüglich der Übergabe Dürens von Hessen-Kassel an Jülich-Berg, mußte Herzog Wolfgang Wilhelm zähneknirschend zugestehen, das sogenannte „*evangelische Wesen in Düren nicht zu behindern*.“ Er tat dies jedoch nur unter der Bedingung, daß Brandenburg in Cleve, Mark und Ravensberg mit den dort lebenden katholischen Untertanen ebenso verfahren werde.<sup>23</sup>

In Kenntnis dieser Querelen ist es interessant zu registrieren, daß in Düren im Januar 1650 die Einbürgerung offenbar „*hängengebliebener*“ hessischer, also wahrscheinlich reformierter, Soldaten vorgenommen wurde, und später, im Jahre 1684 die katholische Pfarrgemeinde Kirchherten sogar eine Spende von 20 Reichstalern zum Bau einer Hauskirche (Predigtsaal und Pastorat unter einem Dach) der reformierten Gemeinde locker machte zur „*Recompens*“ (Wiedergutmachung), denn das alte angemietete Predigthaus war 1626 behördlich geschlossen und 1629 jedwede reformierte Predigt mit 100 Gulden Strafe belegt worden.<sup>24</sup>

Die Baugenehmigung seitens der Düsseldorfer Regierung wurde nur erteilt, weil 1672 ein Religionsvergleich zwischen Brandenburg und Jülich-Berg geschlossen worden war, fußend auf dem im Westfälischen Frieden festgelegten sogenannte „*Normaljahr*“ 1624. Die bis zu diesem Jahr nachgewiesenen konfessionellen Besitzstände mußten restituiert werden. Gerade die Geste der Katholiken in Kirchherten, die an das „*Scherflein der Witwe*“ in den Evangelien erinnert, denn die Zeiten waren nicht rosig,<sup>25</sup> ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß die sogenannten einfachen Leute, die „*Underthanen*“, in Sachen religiöser Toleranz den Regierenden hier und da manchmal ein gutes Stück voraus waren.

---

<sup>23</sup> Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg II, Nr. 3481. Zitiert nach Günther ENGELBERT, Der Hessenkrieg am Niederrhein.

<sup>24</sup> Otto Johann OBERTÜSCHEN, Zur Geschichte der ev. Gemeinde Kirchherten bis 1684. Manuskript eines Vortrages von 1978 im Archiv der ev. Kirchengemeinde Kirchherten, Findbuch 2000.

<sup>25</sup> 1684 war witterungsbedingt ein Katastrophenjahr mit „*grausamer Winterkälte*“, nassem Frühjahr und großer Trockenheit im Sommer (nach Rüdiger Glaser: Klimageschichte Mitteleuropas), was durchaus auf Mißernten schließen läßt, sieht man von der immer noch durch Nachkriegsnot geprägten Situation jener „*Aufbaujahre*“ einmal ab.

## Die Musik

Wenn Literatur, Dichtung und Musik jeweils den sogenannten Zeitgeist widerspiegeln, so trifft dies im 17. Jahrhundert für den Hauptteil der Bevölkerung vorrangig bei der Musik zu, denn Literatur und Dichtung erreichten die Bewohner der ländlichen Räume jener Zeit eher weniger. Die Musik aber war jedermann gegenwärtig: bei den selteneren Tanzvergnügungen zu Hochzeiten und Kirchweihfesten, besonders jedoch im ständig zu besuchenden Gottesdienst. Musik, passiv genossen oder aktiv gestaltet, hatte also weitgehend sakralen Charakter. Und im Gegensatz zur tänzerisch verspielten Musik des Hochbarock in Frankreich (J.B. Lully) dominierten im Deutschland jener Jahrzehnte die schwerblütig-tröstlichen Orgelwerke (D. Buxtehude), besonders im Norden des Römischen Reiches deutscher Nation. Diese waren jedoch mehr dem städtischen Bürgertum zugänglich, der ländlichen Bevölkerung kaum wegen oftmals noch fehlender Instrumente in den Dorfkirchen. Diesem Teil der Bevölkerung blieb das gesungene Kirchenlied, dessen Bedeutung für die geistig-seelische Verfassung der Menschen nach dem großen Krieg hier näher beleuchtet werden soll.

Für die katholisch dominierten Gegenden muß zunächst festgestellt werden, daß bei den gottesdienstlichen Feiern auf im Mittelalter entstandene liturgische Gesänge und, besonders bei Hochämtern, auf Gregorianik zurückgegriffen wurde. Kirchenlieddichtungen frühneuzeitlicher katholischer Verfasser finden sich ausgesprochen selten. Als Ausnahmen dürfen Friedrich Spee von Langenfeld und der Mystiker Angelus Silesius (Johann Scheffler) gelten, wobei ersterer den 30jährigen Krieg nicht überlebte und letzterer ein protestantischer Konvertit war. Es darf jedoch angenommen werden, daß Spees Lieder nicht nur während, sondern auch nach dem großen Krieg im Rheinland populär waren und gesungen wurden, vielleicht auch in evangelischen Gemeinden, denn man darf ihn wohl im besten Sinne als frühen Ökumeniker bezeichnen. Seine Lieder sind heute sowohl im GOTTESLOB (Bet- und Gesangbuch der katholischen Kirche) als auch im EG (Ev. Gesangbuch) vertreten. Sie spiegeln die Not jener Zeit wie auch die daraus resultierende unstillbare Gottesehnsucht wieder. Als Beispiel sei hier lediglich der Adventschoral „*O Heiland reiß die Himmel auf...*“ angeführt, wo die vierte Strophe lautet:

*„Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,  
darauf sie all ihr Hoffnung stellt?  
O komm, ach komm vom höchsten Saal,  
komm tröst uns hier im Jammertal.“<sup>26</sup>*

Auch noch während des Krieges, im für die katholische Sache des Rheinlandes katastrophalen Jahr 1642, entstand in Köln das Lied eines unbekanntenen Verfassers, in dessen 5. Vers die ganze damalige Aktualität eingefangen ist:

*„Behüt die Welt vor Krieg und Streit,*

---

<sup>26</sup> Gotteslob (GL) 105 Friedrich Spee von Langenfeld 1622.

*vor Hunger, Krankheit, Hass und Neid,  
gib, daß in Fried und Einigkeit  
dir dienet alle Christenheit.*<sup>27</sup>

Ganz anders steht es um die evangelische Kirchenlieddichtung jener Epoche. Hier haben wir es mit einer Fülle von Werken zu tun, nicht zuletzt dank des Vielschreibers *Paul Gerhardt*. Rheinische Verfasser sucht man fast vergebens, sieht man einmal von *Joachim Neander* ab, der aber gebürtiger Bremer war. Fast alle anderen Urheber sind nord- und besonders mittel- oder ostdeutscher Herkunft. Und auffällig ist besonders, daß sich fast alle Lieddichtungen auf die stilleren kirchlichen Festzeiten konzentrieren, die auf Hoffnung ausgerichtet sind wie Advent und Weihnachten, oder, besonders stark vertreten, jene, die sich in die Passion Christi versenken und im Anschluß daran Sterben und Ewiges Leben zum Thema haben:

*Ihr Armen und Elenden zu dieser bösen Zeit,  
die ihr an allen Enden müßt haben Angst und Leid,  
seid dennoch wohlgemut, laßt eure Lieder klingen,  
dem König Lob zu singen, der ist eu'r höchstes Gut.*<sup>28</sup>

Wurde dieses Lied noch während des Krieges verfaßt, so zitterte auch noch 5 Jahre nach dem Friedensschluß 1653 jene Schreckenszeit nach, als *Paul Gerhardt* dichtete:

*„Was fragt ihr nach dem Schreien  
Der Feind und ihrer Tück?  
Der Herr wird sie zerstreuen  
in einem Augenblick.  
Er kommt, er kommt, ein König,  
dem wahrlich alle Feind  
auf Erden viel zu wenig  
zum Widerstande seid.“*<sup>29</sup>

Ganz deutlich wird dieses Nachwehen der ausgestandenen Schrecken in dem Lied zur Jahreswende 1653, ebenfalls von *Paul Gerhardt*:

*„Wir gehen dahin und wandern  
Von einem Jahr zum andern.  
Wir leben und gedeihen  
Vom alten bis zum neuen.  
Durch soviel Angst und Plagen,  
durch Zittern und durch Zagen,  
durch Krieg und große Schrecken*

---

<sup>27</sup> GL 306.

<sup>28</sup> Ev. Gesangbuch ( **EG** ) 9 Michael Schirmer 1640.

<sup>29</sup> EG 11 Paul Gerhardt 1653.

*die alle Welt bedecken.*<sup>30</sup>

Gleichzeitig ist im evangelischen Kirchenlied jener Zeit ein starker Hang zur Weltflucht, zur Transzendenz und zum Christozentrismus festzustellen, immer aber noch unter dem Eindruck überstandener Schreckenszeiten, auch wenn es sich im folgenden um eines der seltenen Osterlieder handelt:

*„Vergiß nun, was dahinten ist,  
und tracht' nach dem was droben,  
damit dein Herz zu jeder Frist  
zu Jesus sei erhoben.  
Tritt unter dich die böse Welt  
und strebe nach des Himmels Zelt,  
wo Jesus ist zu finden.“*<sup>31</sup>

Noch deutlicher treten die o.g. Tendenzen in folgendem Lied hervor, in welchem sich der heraufziehende Pietismus deutlich ankündigt:

*„Lasset uns mit Jesum ziehen  
Seinem Vorbild folgen nach  
In der Welt der Welt entfliehen  
Auf der Bahn, die er uns brach,  
immer fest zum Himmel reisen,  
irdisch noch schon himmlisch sein,  
glauben recht und leben rein,  
in der Lieb den Glauben weisen.  
Treuer Jesus, bleib bei mir,  
gehe vor, ich folge dir.“*<sup>32</sup>

Das durchgehende Motiv der Weltflucht auch in der Zeit nach dem Krieg tritt besonders in dem Lied von Michael Franck zutage:

*Ach wie wichtig, ach wie flüchtig  
sind der Menschen Sachen.  
Alles, alles was wir sehen,  
das muß fallen und vergehen.  
Wer Gott fürcht', wird ewig stehen.*<sup>33</sup>

Bezeichnenderweise hat die katholische Kirche später eine stattliche Anzahl evangelischer Kirchenlieder übernommen, die wohl aber noch nicht in den Jahrzehnten nach dem großen Krieg in den Kirchen des Rheinlandes gesungen wurden.

---

<sup>30</sup> EG 58 ders. 1653.

<sup>31</sup> EG 114 Lorenz Lorenzen 1700.

<sup>32</sup> EG 384 Sigismund von Birken 1653.

<sup>33</sup> EG 528 Michael Franck 1652.

Notzeiten schreien nach Ausdruck, bringen Schöpferisches verstärkt hervor. Daß diese These auch jenseits aller politischen und kulturellen Grenzen Gültigkeit hat, bestätigte mir ein Gedankenaustausch mit der bulgarischen Germanistin Velichka Stefanova. Sie schrieb, daß die schönsten und wehmütigsten Volkslieder ihrer Heimat während oder kurz nach der 500jährigen Türkenherrschaft im Rhodopengebirge und der Macedonia entstanden seien, wo das Joch der Besatzer wegen des verstärkten Widerstandes gegen die Zwangsislamisierungen besonders brutal war. Sie gab folgendes Beispiel in sinngemäßer deutscher Übertragung:

*„Der Schäfer fragt den Wald: Warum bist du dürr und grau,  
wo du bis gestern grün noch warst?  
Gab es Raureif oder Brand?  
Der Wald sprach: Gestern Abend wurden hier  
drei Reihen Sklaven vorbeigeführt, an Ketten geschlagen:  
Erste Reihe: junge Mädchen.  
Zweite Reihe: junge Bräute.  
Dritte Reihe: junge Männer.  
Alle weinten und klagten so bitterlich,  
daß meine Säfte ausgetrocknet sind.“*

Das Motiv der mitleidenden belebten und unbelebten Natur im Zusammenhang mit Leiden und Sterben des Menschen ist in der frühen Neuzeit durchgängig festzustellen<sup>34</sup>, gleichwohl aber uralt. Man denke nur an Sonnenfinsternis und Erdbeben in den Passionsgeschichten des Neuen Testaments.

Frau Stefanova fügte noch leicht resignativ an:

*„Leid, Kummer, Unterdrückung, Krieg = verstärktes Schöpferium. Man könnte beinahe vermuten, Frieden (und Demokratie ?) mache träge und lasse künstlerische Adern versiegen.“*

### **Exkurs: Die Macht des geschriebenen Wortes und die Wertigkeit des Namens**

Wie im Mittelalter und auch noch in der Frühen Neuzeit scheinen heutzutage die Bilder, damals die statischen, mittlerweile die bewegten, das geschriebene Wort zu dominieren. Mit dem Unterschied, daß damals die Bildbetrachtung als bloßer Ersatz, als Vorstufe des Lesens für Schriftkundige betrachtet wurde. Dem geschriebenen Wort jedoch wurde höchster Respekt gezollt, wie auch demjenigen, der diese Kunst aktiv und passiv beherrschte. In unserer Zeit ist man fast geneigt, das Schriftliche auf dem Rückzug zu sehen, einen Trend zur Analphabetisierung zu befürchten, obwohl die

---

<sup>34</sup> So schreibt ein gewisser Barthold Royers in seiner Eloge „*Betrübter Widerschall an den Streitbahnen und Tapffren Held Herrn Herrn Ernst Albrecht von Eberstein*“ 1676: „*Die Thäler geben auch durch einen Wieder-Schall/ Ein solches zu verstehen/ Das sich das Land betrübt/ Dieweil es nicht kann sehen/ Was es zuvor geliebt.*“

Anzahl der erschienenen Bücher jährlich steigt, von denen allerdings sehr viele besser nicht geschrieben worden wären.

Das Donnerwort „*Es steht geschrieben*“ hat über Jahrtausende hinweg historische Prozesse in Gang gesetzt, dominiert und verändert, besonders wenn die Urheberchaft des Geschriebenen ins Transzendente verlagert wurde, wie dies bis in unsere Gegenwart von christlichen Fundamentalisten und der erdrückenden Mehrheit der Muslime in Bezug auf Bibel und Koran mit „*Klauen und Zähnen*“ verteidigt wird.

Schriftliche Dokumente sorgten für religiös-kulturelle aber auch gesellschafts- und machtpolitische Quantensprünge, Richtungsänderungen, gewaltsame Auseinandersetzungen, auch dann, wenn sie durch die verschiedenen Arten der Tradierung veroder überformt bzw. sogar bewußt inhaltlich verfälscht worden waren. Man denke nur an die sogenannte Konstantinische Schenkung, eine Fälschung aus dem 8. Jahrhundert, die trotz ihrer Entlarvung den Primat des Papstes auf unabsehbare Zeit zementierte; oder die „*Protokolle der Weisen von Zion*“, die im frühen 20. Jahrhundert mit ihren Thesen von einer jüdischen Weltverschwörung dem europäischen Antisemitismus den Weg ebneten. Es erübrigt sich auch beinahe zu erwähnen, daß Luthers Reformation ohne die durch die Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern möglich gewordene rasche und massenhafte Verbreitung seiner Schriften nicht den bekannten Erfolg gehabt hätte. Und das Wort war glaubhaft, denn es stand ja gedruckt „*schwarz auf weiß*“ wie die ewigen Wahrheiten in der Heiligen Schrift, die besonders in protestantischen Häusern wie ein Schatz gehütet wurde und oft auch als von Generation zu Generation weiter zu führende Familienchronik diente. Und eben in diesem Milieu war auch die Alphabetisierungsrate höher als in mehrheitlich katholischen Gebieten, denn die Bibel sollte ja jeder Christ lesen können, denn der Hunger nach den Tröstungen der unverfälschten Heiligen Schrift, ob gedruckt oder gepredigt, war in einer Zeit oft sehr kurzer Lebensspannen größer als wir uns das heute vorstellen können. Gerade in den Notzeiten des großen Krieges und auch noch in den darauf folgenden Jahren waren „*Goldene Worte*“ wie „*In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden*“ (Joh. 16,33) oder „*Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein*“ (Offenbarung 21,4) notwendig, um weiterleben zu können und nicht totaler Verzweiflung zu verfallen.

Aber auch im profanen Raum hatte das Geschriebene Priorität vor mündlich tradiertem Brauch. So war z.B. im jülichischen Dorf Oberembt das Weistum des Dorfes in den Wirren von Flucht und Plünderungen während des Dreißigjährigen Krieges verlorengegangen. 1655, also etwa 2 bis 3 Jahre nach den letzten Zuckungen des großen Krieges in dieser Region, rief man deshalb die ältesten Bewohner des Dorfes zusammen, um mit Hilfe ihres Erinnerungsvermögens die überkommenen Bestimmungen dörflichen Rechtes neu aufzeichnen zu können.<sup>35</sup> Ohne eine unumstrittene Gül-

---

<sup>35</sup> Archiv der Gemeinde Elsdorf, Historische Entwicklung der Gemeinde Elsdorf. Hektographierter Abriß 1986.

tigkeit des Geschriebenen war ein geordnetes Miteinander offenbar nicht möglich. Einen ähnlich hohen Rang nahmen testamentarische Bestimmungen und Signatarberechtigungen ein. Noch heute hat sich daran nichts geändert. Der letzte Wille muß nach wie vor handschriftlich niedergelegt werden, und noch in vielen Fällen ist eine eigenhändige Unterschrift unabdingbar.

Auch die unterschiedliche Wertigkeit von Namen darf nicht unerwähnt bleiben. Hierbei muß der korrekte und vollständige Name vom alltäglichen und geläufigen Rufnamen unterschieden werden. In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde ich während meiner Lehrzeit einem älteren Arbeiter zugeteilt, der sich mit den Worten: „*Wie schriffst du dich dann?*“ (Wie schreibst du dich denn?) nach meinem Namen erkundigte. Er fragte nicht: „*Wie heißt du?*“ Er wollte meinen korrekten Namen wissen, denn im Betrieb hatte ich längst einen „*Spitznamen*“. Noch heute weichen in unserem Dorf die geläufigen Bei- oder Rufnamen älterer Mitbürger vom richtigen Namen ab. Da gab es den „*Platz Kunn*“ (den Konrad am Platz), gibt es „*Hötte Walter*“ (Walter in der Ecke), „*Fusse Päu*“ (der rothaarige Paul) oder einfach den „*Schuster*“, der ganz anders heißt und dieses Gewerbe nie ausgeübt hat, wohl aber sein Vater. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß in der Frühen Neuzeit noch Berufsbezeichnungen zu Familiennamen mutieren konnten: Im jülichischen Dorf Oberembt wird 1667 von einem Grundstückstausch berichtet, an dem ein gewisser Bartholomaeus van den Hockes beteiligt war, seines Zeichens „*Schloßmecher*“ (Schlosser). Er wurde auch im amtlichen Dokument als der „*Schloßmecher*“ benannt, und der Name „*van den Hockes*“ taucht später in den Kirchenbüchern nie mehr auf, sehr wohl aber und bis heute gehäuft der Name „*Schloßmacher*“.<sup>36</sup>

Die oben erwähnten Beinamen älterer Mitbürger gehen in heutiger Zeit verloren. Auf deren Nachkommen werden sie nicht mehr angewendet, und Zugezogene wissen damit nichts mehr anzufangen. An die Stelle unverwechselbarer Beinamen sind im Internetverkehr unserer Zeit Pseudonyme, Paßwörter oder, noch schlimmer, PIN's getreten, eine angeblich humanere Fortschreibung der Numerierung von KZ-Häftlingen. Das Eintätowieren der Nummern hat man aufgegeben, aber was soll man von der Aussage eines Werkschutzmannes halten, der uns 14jährigen Lehrlingen noch 1954 eintrichterte: „*Eure Fabriknummer ist wichtiger als euer Name.*“ Sklavenhalter der Antike und in den Südstaaten der USA gaben ihren Opfern willkürlich Namen ihrer Sprache und beraubten sie damit ihrer unverwechselbaren Identität. Letztgenannte womöglich mit halbverdautem Bibelwissen im frömmelnden Hirn: „*...ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.*“ (Jesaja 43,1). Aber sie waren nicht Gott.

---

<sup>36</sup> Winfried BECHER, Der Dreißigjährige Krieg im Erftland, in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte, Bd. 32, 2007.

## Adliges Unternehmertum im Braunkohletagebau der Ville am Beispiel des preußischen Landkreises Bergheim<sup>1</sup>

### Geologische Voraussetzung: Entstehung und Verbreitung der Braunkohle auf der Ville

Die niederrheinischen Braunkohlevorkommen befinden sich linksrheinisch sowohl im Gebiet zwischen Rhein und Erft als auch westlich der Erft in der Region zwischen Jülich, Düren und Eschweiler an Rur und Inde. Während die Braunkohle hier in der Tiefe von ca. 50 bis 400 Metern liegt, befindet sie sich auf der Ville, einem schmalen Höhenzug zwischen Bergheim und Bonn, in geringer Tiefe oder tritt durch geologische Verwerfungen sogar an die Oberfläche. Sie ist im Tertiär vor 60 bis 70 Millionen Jahren aus der versunkenen Pflanzen- und Moorwelt der damals vorherrschenden tropischen Natur entstanden und wurde durch spätere Ton-, Sand- und Kiesablagerungen des rheinischen Urstromtals zu 20 bis 100 Meter dicken Flözen zusammengepresst.<sup>2</sup> Im Gegensatz zur Steinkohle hat die Braunkohle einen höheren Wassergehalt von 45 bis 63 Prozent und dementsprechend einen wesentlich geringeren Brennwert. Wirtschaftlich interessant wurde sie, als es technisch gelang, den Wassergehalt durch Trocknung erheblich zu reduzieren.

Die große Flözmächtigkeit von 18 bis 104 Metern am Westabfall der Ville ermöglichte ab etwa 1850 den Tagebau auf einer Strecke von ca. 20 Kilometern: beginnend mit der Grube „*Berggeist*“ südlich von Brühl und endend mit der Grube „*Fortuna*“ östlich von Bergheim. Zwischen Bedburg und Grevenbroich war mit den Gruben „*Neurath*“ und „*Frimmersdorf*“ ebenfalls Tagebau möglich. Im südlichen Revier zwischen Liblar, Brühl und Hürth erreichte das Flöz zwar nur eine Mächtigkeit von ca. 18 bis 22 Metern, erstreckte sich aber über eine Breite von sechs bis acht Kilometern. Nördlich von Kierdorf verringerte sich seine Breite erheblich, war aber beispielsweise bei Tür-

---

<sup>1</sup> Im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts „*Aufbruch in die Moderne. Der rheinische Adel in westeuropäischer Perspektive (1750–1850)*“ – getragen vom Deutschen Historischen Institut in Paris, dem LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum (LVR-AFZ) und den Vereinigten Adelsarchiven im Rheinland e.V. – fand am 24. Oktober 2009 in der Abtei Brauweiler eine Tagung von Historikern, Archivaren und Vertretern rheinischer Geschichtsvereine statt. Thema war „*Adliges Unternehmertum vom 18. bis ins 20. Jahrhundert*“, das sich im Rheinland bereits früh vor allem auf lokaler Ebene beobachten lässt. Der vorliegende Beitrag ist die wesentlich erweiterte Fassung eines Vortrags, den der Verfasser bei dieser Tagung gehalten hat.

<sup>2</sup> Arno KLEINEBECKEL, Unternehmen Braunkohle. Geschichte eines Rohstoffs, eines Reviers, einer Industrie im Rheinland, Köln <sup>2</sup>1986, S. 8–17; zur genauen geologischen Beschreibung vgl. beispielsweise: G. FLIEGEL, Die Braunkohlen des Niederrheingebietes, in: Die deutsche Braunkohlenindustrie, 1. Band: Handbuch für den deutschen Braunkohlenbergbau, hg. von G. KLEIN, Halle 1915, S. 97–107.

nich, wo sich die Friedrich-Wilhelm-Maximilian-Grube befand, bis zu 52 Meter dick. Im Feld „Fischbach“ bei Horrem betrug die Mächtigkeit des Flözes punktuell 60 bis 80 Meter. Bei Quadrath-Ichendorf lag die schmalste Stelle des Braunkohlefelds, aber das Flöz war bis zu 104 Meter mächtig. Für den Tagebau erschwerend war jedoch die Deckschicht, die über dem Flöz 26 bis 45 Meter erreichte.<sup>3</sup>

### Turfabbau auf der Ville im Ancien Régime

In den archivischen Quellen wird bis zur preußischen Zeit die Braunkohle „Turf“ genannt.<sup>4</sup> Im Gegensatz zur Steinkohle, die im Raum Aachen seit dem Hochmittelalter abgebaut wurde, fiel der Turf nicht unter das landesherrliche Regal und konnte frei verwendet werden.

Als die Villewälder, die zumeist als Allmende zur Holzgewinnung und als Weide in der Herbstzeit (z.B. zur Eichelmast) genutzt wurden, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts so ruiniert waren, dass sie durch forstwirtschaftliche Restriktionen der Landesherrn nur noch eingeschränkt für die Brennholzgewinnung freigegeben waren, wurde der Turf als greifbares, ohne weite Transportwege verfügbares, auf der Ville mit geringem Arbeits- und Kapitalaufwand abbaubares und vor allem für Arme erschwingliches Brennmaterial zunehmend interessant und nachgefragt. Erste archivierte Belege für den gewerblichen Turfabbau in den 1730er-Jahren finden sich beispielsweise in einem Zinsregister des Kölner Stifts Groß St. Martin: *Item seyndt zwischen Türnich und Balckhausen noch 5 Fiertel Benden, Tourff-Benden genant, gelegen am Seelweyer, [...] seyndt [...] 1732 an etliche Einwöhner zu Balckhausen erga 170 Rth. verkaufft worden; nicht zum Eygenthumb, sondern zum Abstich undt Nutzung inhabenden Tourffs; welche 5 Fiertel nach außgeworffenen Tourff dem Cloister zurückfallen.*<sup>5</sup>

Turf wurde bis 1810 im so genannten Grundeigentümerbau gewonnen: Dies bedeutet, dass die Kohle nur innerhalb der Grenzen des eigenen Grundbesitzes abgebaut werden konnte. Daher waren es zunächst viele Kleinbauern, die auf gepachteten Grundstücken der Ville kleine Gruben als landwirtschaftlichen Nebenbetrieb anlegten. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Turfabbau aber auch für die kirchlichen und adligen Grundbesitzer interessant, denn sie besaßen den größten Grundbesitz

---

<sup>3</sup> Ernst WÖLK, Mächtigkeit, Gliederung und Entstehung des Niederrheinischen Hauptbraunkohlenflözes, Bonn 1935, S. 109f.; KLEINEBECKEL, Unternehmen Braunkohle, S. 24f.

<sup>4</sup> Eine Übersicht zur Überlieferung in staatlichen, kommunalen, kirchlichen und einigen privaten Archiven sowie Firmenarchiven zur Geschichte des linksrheinischen Braunkohlebergbaus bietet das im Archiv des Rhein-Erft-Kreises einsehbare Manuskript: Claudia Stoll (Bearbeiterin), Bibliographie und Inventar von Quellen zur Geschichte des linksrheinischen Braunkohlenbergbaus, 2 Bände.

<sup>5</sup> Fritz WÜNDISCH, Von Klütten und Briketts. Bilder aus der Geschichte des rheinischen Braunkohlenbergbaus, Weiden 1964, S. 21: Abschrift aus: Historisches Archiv der Stadt Köln, Groß St. Martin, Akten 20.

auf der Ville. 1750 verpachteten die Herren von Reuschenberg zu Kendenich,<sup>6</sup> 1774 die Freiherren Raitz von Frenz zu Schlenderhan, 1782 die Freiherren von Geldern zu Arcen, 1785 die Freiherren von Gymnich Land zur Errichtung von Turfgruben, ebenso 1751/52 das Kölner Domkapitel, 1754 das Zisterzienserkloster Bottenbroich und die Abtei Siegburg, 1760 bzw. 1764 die Kölner Stifte St. Pantaleon und St. Severin, 1789 auch der Kölner Kurfürst Maximilian Friedrich, der bereits fünf Jahre zuvor die älteste bekannte Rekultivierungsordnung für „*Turffkaulen nach geschehener derenselben Ausleerung*“<sup>7</sup> erlassen hatte.<sup>8</sup> Die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung zeigte sich auch darin, dass Kurköln ab 1736 eine Abgabe auf den gewonnenen Turf, den Turfzehnten, durchzusetzen versuchte. Die Freiherren von Rolshausen als kurkölnische Unterherren zu Türnich erhoben diesen Zehnten in der Folgezeit von den bäuerlichen Betrieben ihrer Herrschaft – offenbar ohne Widerspruch.<sup>9</sup>

Auch die archivischen Quellen spiegeln diese zunehmenden wirtschaftlichen Aktivitäten wider: Die Türnicher Gerichtsprotokolle enthalten ab den 1740er-Jahren immer wieder aktuelle, den Turfabbau betreffende Streitigkeiten (z.B. Grenzverletzungen beim Anlegen der Gruben, Schaffung von Freiflächen für den ausgehobenen Abruam) oder halten gerichtliche Verordnungen hierzu fest.<sup>10</sup> Die Polizeiordnungen, in denen im Ancien Régime das Verhältnis zwischen Herrschaft und Untertanen bzw. der Gemeinde in allen Aspekten des ländlichen Alltags geregelt war, enthalten im 18. Jahrhundert vermehrt auch wirtschaftsrelevante Regelungen: So legte die Verordnung, die Maximilian Frhr. von Rolshausen am 23. Juni 1794 für seine kurkölnische Herrschaft Türnich erließ und die von dem Gerichtsdienner am folgenden Tag vor der Balkhausener Kirche verkündet wurde, einen Mindestpreis für die Turfklütten fest. Der Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Pächtern der Gruben war so groß, dass ein Preisverfall eintrat: „*Gleichwie man in Erfahr gebracht hat, daß in hiesiger Herrschaft Türnich und Balckhausen verschiedene Eigentümer und Pächter zum größten Schaden der hiesigen sowohl als benachbarten Eigentümer den Turf unter seinem wahren Werth verkaufen und sogar bis zu 14 St(ü)b(e)r auf das Hundert Klutten heruntergehen, wodurch dan die übrige hiesig- und benachbarte Turfwercke in die Nothwendigkeit versetzt werden, entweder ihren Turf nicht anbringen zu können oder solchen um den nämlichen spottwohlfeilen Preis verkaufen zu müssen, welches*

---

<sup>6</sup> KLEINEBECKEL, Unternehmen Braunkohle, S. 44f.: dort auch Abbildung des *Plain der Kente-nicher Dorff-Kaullen* bei Hürth, 1769.

<sup>7</sup> Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vormaligen Churfürstenthum Cöln [...] über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind [...], hg. von J.J. SCOTTI, 1. Abtheilung, 1. und 2. Theil, Düsseldorf 1830, S. 1071.

<sup>8</sup> Vgl. WÜNDISCH, Von Klütten und Briketts, S. 28–32.

<sup>9</sup> Egon HEEG, 250 Jahre Braunkohlenbergbau in Türnich, in: Türnich im Wandel der Zeit, hg. von der Gemeinde Türnich, Türnich 1974, S. 208.

<sup>10</sup> HEEG, 250 Jahre Braunkohlenbergbau in Türnich, S. 208f., mit Hinweis auf Überlieferung im Archiv Schloss Türnich.

aber wider alles Recht, Ordnung und Polizey anlaufen würde.“ Bei Missachtung des nun festgesetzten Mindestpreises von 18 Stübern drohten eine erhebliche Geldbuße und die Zuschüttung der Turfgrube. Zugleich wurde eine Obergrenze für die Größe der Klütten, die aus feuchten Braunkohlestücken in eine Form gepresst wurden, bestimmt.<sup>11</sup> Damit sollte verhindert werden, dass die Pächter die Klütten einfach in größeren Formen herstellten und so den Mindestpreis umgingen.<sup>12</sup> Diese Idee des Mindestpreises sollte 100 Jahre später bei der Gründung von Verkaufssyndikaten wieder aktuell werden.

### **Vorindustrieller Braunkohleabbau im 19. Jahrhundert: Adlige Grubenbesitzer im preußischen Kreis Bergheim**

Mit dem Inkrafttreten des französischen Bergrechts (1810) war auch die Gewinnung der Braunkohle an die staatliche Konzessionsvergabe gebunden. Von 1813 bis 1866 können 172 Konzessionsvergaben im Bereich der Ville und der Zülpicher Börde nachgewiesen werden.<sup>13</sup> Das „Allgemeine Berggesetz“ für die preußischen Staaten, das 1865 in Kraft trat, schuf die rechtlichen Voraussetzungen für die industrielle Braunkohleförderung, indem man die Bergbaurechte von den Rechten des Grundeigentümers trennte und so die Voraussetzung für die Entstehung von großen zusammenhängenden Grubenfeldern schuf. Der Staat legte bei der Konzessionsvergabe Wert darauf, dass solvente Konzessionsnehmer zum Zuge kamen, um unwirtschaftlich kleine Betriebe zu verhindern und rationell arbeitende, großflächige Betriebe zu fördern.<sup>14</sup>

Die französische Verwaltung ließ ab 1812 zur Feststellung der künftigen Steuerlast nach dem neuen Bergrecht zunächst sämtliche nicht konzessionierten Turfgruben („*mines de bois fossile*“) der Ville erfassen. So entstand das älteste amtliche Grubenverzeichnis dieses Gebiets.<sup>15</sup> Als adlige Grubenbesitzer lassen sich auf der Fläche

---

<sup>11</sup> Handgefertigte Braunkohlebriketts: Eine Klütte entstand, indem man die lose Braunkohle mit Dung und Wasser vermischte, den entstandenen feuchten Brei mit den Füßen stampfte und dann in eine große, blumentopfähnliche Form (den Formeimer) presste. Danach wurden die Klütten zu pyramidenförmigen Haufen gestapelt, an der freien Luft getrocknet und dann stückweise als Heizmaterial verkauft.

<sup>12</sup> Archiv Schloss Türnich, Bestand Rolshausen, Urkunde von 1794 Juni 23. Vgl. auch: Hans-Werner LANGBRANDTNER, Polizeiordnung, in: Adlige Lebenswelten im Rheinland. Kommentierte Quellen der Frühen Neuzeit, hg. von Gudrun GERSMANN, Hans-Werner LANGBRANDTNER unter Mitarbeit von Monika GUSSONE (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V. – Schriften 3), Köln 2009, S. 327–332.

<sup>13</sup> WÜNDISCH, Von Klütten und Briketts, S.183–186: chronologisches Verzeichnis der nach rheinischem Bergrecht verliehenen Braunkohlegerechtsame.

<sup>14</sup> KLEINEBECKEL, Unternehmen Braunkohle, S. 70–72.

<sup>15</sup> Das Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und seine Bestände, Bd. 3: Die Behörden der Zeit 1798–1815, Teil 1: Die linksrheinischen Gebiete, bearbeitet von Ingrid JOESTER, Siegburg 1987, S. 409f. WÜNDISCH, Von Klütten und Briketts, S. 44–46, ediert auszugsweise eine „Bergwerksteuerrolle von 1812 als ältestes amtliches Grubenverzeichnis“. Nach Quellen im

des späteren preußischen Kreises Bergheim feststellen: Maximilian Frhr. von Rols-  
hausen (1764–1819) und Johanna Freiin von Gymnich († 1825) mit Gruben bei Tür-  
nich, Eduard Ignaz Graf Berghe von Trips zu Hemmersbach (1772–1842) als antei-  
liger Besitzer der Grube „Röttgen“ bei Horrem, Franz Ludwig Graf Beissel von Gym-  
nich (1762–1837), erster Landrat des Kreises Bergheim, mit der Beisselsgrube bei  
Ichendorf, Franz Carl Frhr. Raitz von Frentz von und zu Schlenderhan (1763–1821)  
mit der Grube „Schlenderhan“ bei Quadraath.

Die Freiherren Raitz von Frentz zu Schlenderhan waren seit 1774 im Turfabbau aktiv.  
1812 besaßen sie mit der Grube „Schlenderhan“<sup>16</sup> die mit Abstand größte Grube in  
der Region, für die sie 3060 Francs an Steuern jährlich zahlten, zweieinhalb Mal so  
viel wie die Grafen Beissel von Gymnich für ihre Beisselsgrube bei Ichendorf. Die  
Grube „Röttgen“ im gemeinschaftlichen Besitz der Grafen Berghe von Trips und des  
Kentener Müllers Ludwig Kolping war lediglich mit 860 Francs steuerlich veran-  
schlagt. Auf der Grube „Schlenderhan“ waren 1819 im Tummelbau<sup>17</sup> mit sechs  
Schächten 17 Mann und ein Steiger beschäftigt, 1865 zählte sie eine Belegschaft von  
24 Mann. Adolf Carl Hubert Frhr. Raitz von Frentz – von 1837 bis 1865 Landrat des  
preußischen Kreises Bergheim – betrieb die Grube von 1819 bis zu seinem Tod  
1867. Seine Erben veräußerten den jahrhundertealten Familiensitz Schloss Schlen-  
derhan mit allen Besitzungen an Simon Frhr. von Oppenheim (1803–1880)<sup>18</sup>, den  
ältesten Sohn von Salomon Oppenheim jr., dem Gründer des gleichnamigen Kölner  
Bankhauses.

Die Beisselsgrube wurde seit 1810 von der gleichnamigen Besitzerfamilie des  
Schlosses Frens betrieben. 1813 und 1822 erwarb Franz Ludwig Graf Beissel von  
Gymnich, Maire von Sindorf und später erster Landrat des preußischen Kreises  
Bergheim, eine wesentlich erweiterte Konzession. 1819 zählte die Belegschaft sieben  
Mann und einen Aufseher, von 1836 bis 1870 stieg sie kontinuierlich bis auf 33 Mann  
an. Eine Dienstinstruktion von 1836 gibt einen beispielhaften Einblick in die Betriebs-  
führung: Der Grubensteiger war neben der bergbehördlich korrekten Führung seiner  
Mannschaft verpflichtet, das Tagebuch für den Eigentümer, das Zechenbuch und die  
Register für die Bergbehörde zu führen, die Einnahmen aus dem Kohleverkauf täglich  
beim gräflichen Oberrentmeister abzuliefern, jeden Sonntag Bericht über den Wo-  
chenverlauf zu erstatten und die jährliche Ein- und Ausgaberechnung der Grube auf-  
zustellen. Seit 1816 ist für die Beisselsgrube als Besonderheit die Aschebrennerei  
überliefert: Braunkohle wurde zu Asche verbrannt, die als Düngemittel für die Felder

---

Stadtarchiv Kerpen listet Egon Heeg allein für die Mairie Türnich 32 Turfgruben auf: Heeg,  
250 Jahre Braunkohlenbergbau in Türnich, S. 226–228.

<sup>16</sup> Geschichte der Grube „Schlenderhan“, in: RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand For-  
tuna, 237/910: Geschichte der Grube Fortuna 1774–1940.

<sup>17</sup> Siehe dazu weiter unten.

<sup>18</sup> 1868 wurde die Familie Oppenheim in den preußischen Freiherrenstand erhoben.

sehr nachgefragt war. Ab 1888 wurde die Grube wegen Auskohlung nach und nach stillgelegt.<sup>19</sup>

Auf dem Röttgesacker – der späteren Grube „*Röttgen*“ – bei Grefrath begannen die Mönche des Zisterzienserklosters Bottenbroich 1754 mit dem Turfabbau. Mit Verweis auf die Bedingungen, die der Schenkung dieses Feldes seitens Johann Scheiffarts von Merode im Jahr 1510 zugrunde lagen – die Schenkung beinhaltete die Hälfte des Ertrags aus dem Röttgesacker –, gelang es Franz Adolph Anselm Frhr. Berghe von Trips, 1777 die Hälfte dieses Turffeldes für sich zu reklamieren und 1791 vertraglich zu sichern. Die Grube „*Röttgen*“ blieb seitdem im anteiligen Besitz der späteren Grafen Berghe von Trips zu Hemmersbach und des Klosters Bottenbroich, in dessen Rechte nach der Säkularisierung die Pfarrei Hemmersbach eintrat. 1819 wurde Graf Eduard Ignaz und dem Kentener Müller Ludwig Kolping die Konzession für die wirtschaftliche Nutzung der Grube übertragen. Durch Pacht und Kauf versammelten die Grafen Berghe von Trips bis 1859 alle Rechte und Anteile in ihrer Hand. Obwohl sie durch eine neue Konzession das Abbaufeld erheblich erweitern konnten, schrieben sie 1863 die Grube zur Verpachtung aus.<sup>20</sup>

Auf dem Gebiet der Mairie Törnich war 1812 die Grube „*Maximilian*“ im Besitz von Maximilian Frhr. von Rolshausen die größte Grube. Die Grube „*Friedrich Wilhelm*“ der Freiherren von Gymnich, die bereits seit 1775 im hiesigen Turfabbau aktiv gewesen waren, gelangte nach dem kinderlosen Tod der Johanna Freiin von Gymnich 1825 in den Besitz der Grafen Wolff Metternich zu Gymnich. Rolshausen und Wolff Metternich vereinigten 1832 ihre beiden Konzessionen und gründeten eine so genannte Gewerkschaft<sup>21</sup>. Die Betriebsführung lag beim Freiherrn Rolshausen. Die nun „*Friedrich-Wilhelm-Maximilian*“ genannte Grube beschäftigte 1848 45 Arbeiter,<sup>22</sup> 1861 aber nur noch 15 ständige Arbeiter und 12 Tagelöhner, eine Auswirkung ihrer schlechten regionalen Verkehrsanbindung und der zunehmenden Konkurrenz der Ruhrkohle.<sup>23</sup> Vom inzwischen hoch verschuldeten Georg Karl Frhr. von Rolshausen (1795–1868) erwarben die Grafen von Hoensbroech – vom niederrheinischen Schloss Haag stammend – 1850 den gesamten Törnicher Besitz mit den Anteilen an der Braunkohlegrube. 1864 gelangte schließlich auch der Gymnicher Anteil an der Gewerkschaft in

---

<sup>19</sup> Archiv Schloss Frens, Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Gewerkschaft Beisselsgrube [...], Köln 1931, und ebenfalls vorhanden in: RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand Beisselsgrube.

<sup>20</sup> Susanne HARKE-SCHMIDT und Frank KRETZSCHMAR, Burg Hemmersbach. Rittersitz, Herrschaftsgut, Byteburg, Köln 2002, S. 97–99, auf Grundlage der Überlieferung im Archiv Burg Hemmersbach.

<sup>21</sup> Gewerkschaft bezeichnet die für Braunkohlebetriebe typische Form einer Kapitalgesellschaft.

<sup>22</sup> WÜNDISCH, Von Klütten und Briketts, S. 57.

<sup>23</sup> HEEG, 250 Jahre Braunkohlenbergbau in Törnich, S. 244f.

ihre Hand.<sup>24</sup> Auf dieser Grundlage bauten Carl Graf von Hoensbroech (1810–1878) und später sein Sohn Eugen (1851–1934) einen florierenden Betrieb auf.

Die statistische Darstellung des Kreises Bergheim aus dem Jahr 1863 berichtet, dass die zehn bedeutendsten Braunkohlegruben insgesamt 236 Arbeiter beschäftigten, von denen *„viele Unbemittelte [..] dadurch Arbeit und Unterhalt erhalten“* und *„die Braunkohle dem größten Teil des Kreises ein ganz gutes und billiges Brennmaterial liefert“*.<sup>25</sup>

Richtet man den Blick auf das gesamte Villedgebiet, lässt sich ein umfassenderes Bild der wirtschaftlichen Entwicklung des Braunkohlebergbaus bis 1870 skizzieren: 1822 verzeichnete das preußische Oberbergbauamt in Bonn 92 Gruben mit 578 Arbeitern, 1834 hingegen nur noch 55 Gruben, jedoch mit 755 Arbeitern; 1854 war mit 42 Gruben, die aber 763 Arbeiter beschäftigten, ein Tiefstand erreicht. Danach stieg die Zahl der Gruben bis 1858 wieder auf 52 an. 1858 wurde auch die höchste Fördermenge mit über 183.000 Tonnen Braunkohle im vorindustriellen Tagebau erreicht. Bis 1870 fiel die Anzahl der Gruben erneut auf 42 und die Fördermenge auf knapp über 100.000 Tonnen.<sup>26</sup> Der Grund hierfür ist in der höheren Produktivität des Steinkohlebergbaus im Ruhrgebiet und der besseren Vermarktung der Steinkohle auf dem Schienen- und Flussweg zu sehen. Die Braunkohle wurde in Form von Klütten bis dahin nur als Hausbrand genutzt, die Braunkohle in Form von Knabben (festen Kohlestücken, die sich für industrielle Nutzung eigneten) konnte lediglich über die seit 1841 bestehende Bahnlinie Köln-Aachen einen Absatzmarkt in den Niederlanden gewinnen.<sup>27</sup>

### **Übergang zum industriellen Tagebau: Ursachen für den Aufschwung der Braunkohle**

1909 stellte der Verwaltungsbericht des Kreises Bergheim fest: *„Die verfloßenen zehn Jahre bedeuten für den Braunkohle-Bergbau hiesigen Kreises eine ununterbrochene Periode stetigen Wachstums und fortgesetzter Entwicklung. Die im Jahre 1898 bereits bestehenden Werke haben sich mit wenigen Ausnahmen durch enormen Ausbau und damit durch erhöhte Fördermöglichkeit sowie durch Aufstellung immer weiterer Brikettpressen in ungeahnter Weise gehoben. [...] Die Zahl der [...] beschäftigten Arbeiter ist noch in stetem Steigen begriffen.“* In den Gruben des Bergheimer

---

<sup>24</sup> Archiv Schloss Türnich, Verkaufsvertrag von 1850; HEEG, 250 Jahre Braunkohlenbergbau in Türnich, S. 235.

<sup>25</sup> Statistische Darstellung des Kreises Bergheim 1859, 1860, 1861, Bergheim 1863, S. 51f.

<sup>26</sup> WÜNDISCH, Von Klütten und Briketts, S. 187f.: Statistik über Zahl der Gruben, Fördermengen und Zahl der Arbeiter von 1822 bis 1870.

<sup>27</sup> Diane DAMMERS, Die Kartellbildung in der Rheinischen Braunkohleindustrie (1871–1914). Diplomarbeit im Fach Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität zu Köln, 2003, S. 94, Abbildung 17: <http://www.wiso.uni-koeln.de/wigesch/diplarb/DiplomarbeitDammers.pdf> (24.2.2010).

Kreises waren 1909 etwa 1000 Arbeiter in den Abraumbetrieben und 2050 Arbeiter im Tagebau beschäftigt. „Schon lange konnte die erforderliche Arbeiterzahl“ – so fährt der Bericht fort – „nicht mehr durch einheimische Arbeiter ihre Deckung finden, man war genötigt, von auswärts Arbeitskräfte heranzuziehen und so sind denn heute Arbeiter aller jener Länder, die Überfluss an Arbeitskräften haben, hier vertreten, besonders Italiener, aber auch Bosniaken, Croaten, Rumänen etc. [...] Die Orte verlieren aber immer mehr ihren bisherigen ländlichen Charakter und zeigen schon heute das Bild der industriellen Orte.“<sup>28</sup>

Welche Gründe hatte dieser Aufschwung? Die Gewinnung der Braunkohle wurde zunehmend mechanisiert: Der oberirdische Kühlenbau und der unterirdische – somit

**Tüchtige Erd-, Gruben-  
u. Fabrik-Arbeiter!**

Wer wirklich auf Winterarbeit und überhaupt auf  
dauernde Beschäftigung reflektiert, melde sich längstens inner-  
halb 8 Tagen auf

**Gewerkschaft Fortuna  
b. Quadrath.**

gefährlichere – Tummelbau, die seit Jahrhunderten die Abbaumethoden im Handbetrieb gewesen waren,<sup>29</sup> wurden seit den 1870er-Jahren durch den Einsatz von technischen und mechanischen Hilfsmitteln effizienter. Dies gelang zuerst für die Abraumarbeiten, für die man Kippwagen auf Schienen einsetzte, die man erst per Hand, dann – zu-

Abb. 1: Ausschreibung von Arbeitsplätzen in der Grube Fortuna im Intelligenzblatt, ca. 1900.

sammengekoppelt als Züge – mit Lokomotiven bewegte. Ende der 1890er-Jahre rationalisierte der „Eimerkettenbagger“ als Abraumbagger die Beseitigung des Deckgebirges über dem Kohlenflöz. Die Kohlegewinnung selbst fand weiterhin im mühsamen Etagenabbau statt, der zwar durch Abbaumethoden wie Trichterschurren, Rollochbetrieb<sup>30</sup> und Schlitzschurrenbetrieb<sup>31</sup> verbessert wurde, aber die Handarbeit ließ sich vorerst nicht durch Maschinen ersetzen. Erst 1902 kam es auf der Grube „Fortuna“ zum ersten Einsatz eines „Kohlenpflugs“, und ab 1907 gelang eine durchgreifende Mechanisierung des Flözabbaus mit einem Kohlebagger. Dieser „Eiserne Bergmann“ wurde zuerst im „Grühlwerk“ bei Brühl eingesetzt. Neben der zunehmenden maschinellen Kohlegewinnung, durch die sich die Fördermenge vervielfachte, blieb auch die Handgewinnung bestehen. Der Transport der Kohle erfolgte durch die „Kettenbahn“: Eiserne Förderwägen liefen auf Schmalspurgleisen an einer endlosen

<sup>28</sup> Der Kreis Bergheim, seine Verwaltung und seine wirtschaftliche Entwicklung während des Zeitraumes vom Jahr 1898/99 bis 1909, dargestellt von dem Vorsitzenden des Kreis-Ausschusses O[tto] Graf BEISSEL, Königlicher Kammerherr und Landrat des Kreises Bergheim, Mitglied des Herrenhauses, Bergheim 1909, S. 228–235.

<sup>29</sup> Vgl. zum Tummelbau: KLEINEBECKEL, Unternehmen Braunkohle, S. 56–64.

Kette. Mit der Kettenbahn konnten erhebliche Steigungen, beispielsweise von der Grubensohle über eine schiefe Ebene hinauf zu den Verladestationen oder den Brikettfabriken bewältigt werden.<sup>32</sup>

Jedoch war die wichtigste Neuerung im Braunkohlebergbau die Brikettfabrik. 1858 hatte Carl Exter das Brikettier-Verfahren in Halle/Saale entwickelt, in dem die lose gewonnene Braunkohle durch Sieben, Zerkleinern und Trocknung auf eine einheitliche Korngröße gebracht wurde,

die eine rationelle Verwendung als Kesselkohle oder als Rohstoff zur Brikettpressung ermöglichte. Die unter hohem Druck erfolgte Brikettpressung brachte einen neuen Brennstoff auf den Markt. Auf diese Art hergestellte Briketts hatten einen geringen Feuchtigkeitsgehalt, einen hohen Brennwert und waren zudem noch leicht transportierbar. Ab 1877 kam die Brikettpresse – von Hermann Bleibtreu weiterentwickelt – auch auf der Ville zum Einsatz.<sup>33</sup> Parallel gab es aber noch die Nassbrikettfertigung, bei der die Briketts erst nach der Herstellung getrocknet wurden,



Abb. 2: Werbeanzeigen für Briketts im Intelligenzblatt, ca. 1900.

den, wie schon früher die handgefertigten Klütten. Dieses Verfahren wurde vereinzelt bis in die 1920er-Jahre eingesetzt. Eine Nassbrikettfabrik gab es zum Beispiel seit 1872 auf der Grube „Giersberg-Fortuna“. Braunkohlegrube und Brikettfabrik, wo ein großer Teil der Kohleförderung veredelt wurde, gehörten nun als technische Einheit

<sup>30</sup> Zu den vorindustriellen Abbautechniken vgl.: Die Braunkohlenindustrie im Horremer Bezirk, in: Horrem. Beiträge zur Geschichte und Entwicklung (hg. von der Gemeinde Horrem), Ratingen 1964, S. 78–80.

<sup>31</sup> Der Schlitzschurrenbetrieb wurde auf der Grube „Friedrich-Wilhelm-Maximilian“ in Türnich noch bis in die 1920er-Jahre verwendet: Auf der Fördersohle wurde eine kammerartige Höhlung ausgehauen, in die man den Förderwagen stellte. Ewa eineinhalb Meter darüber wurde ein Schlitz von etwa einem Meter Breite gehauen und trichterförmig nach oben erweitert. Die dabei gewonnene Kohle rutschte selbstständig in der Förderwagen hinunter. Vgl. Wilhelm OELLERICH und Georg CZEMPIN, Der deutsche Braunkohlenbergbau, Gotha 1927, S. 17.

<sup>32</sup> Vgl. KLEINEBECKEL, Unternehmen Braunkohle, S. 112–119.

<sup>33</sup> OELLERICH / CZEMPIN, Der deutsche Braunkohlenbergbau, S. 13–17.

zusammen, erforderten aber hohe Investitionen. Das Anlagevermögen machte mehr als 85% der Bilanzsumme aus.<sup>34</sup>

Der regionale und überregionale Absatz der brikierten Braunkohle war stark von der Eisenbahn und ihrer Streckenführung abhängig, doch war die Verkehrsanbindung der Villegruben an die Bahnstrecken zunächst ungünstig: Es gab zwar die seit 1841 bestehende Staatsbahnlinie von Köln über Horrem nach Aachen, über die der wichtigste Absatzmarkt der Braunkohle in den Niederlanden erschlossen werden konnte, und die 1875 fertig gestellte Bahnlinie von Köln nach Trier, aus deren Station Liblar später ein großer Umschlagbahnhof für die Werke des Südreivers entstand, und das Nordrevier berührte die Staatsbahnlinie von Düren nach Neuss, die 1869 eröffnet wurde und an deren Bahnhöfen Elsdorf und Bedburg sich rasch Fabriken ansiedel-

ten, die als Abnehmer der Braunkohle in Frage kamen: 1870 die Zuckerfabrik Elsdorf, in Bedburg ebenfalls die Zuckerindustrie (1883), die Bedburger Wollindustrie (1887) und die Rheinischen Linoleumwerke

(1897). Aber erst der Bau der Bergheimer Kreisbahn,



Abb. 3: Briefkopf der Gewerkschaft Beisselsgrube mit der Brikettmarke „Ichendorf“, 1903. Foto: Archiv Schloss Frens.

die ab 1898 ein Schmalspur-Netz von Liblar und Mödrath über Horrem nach Bergheim, Bedburg und Ameln bzw. von Bergheim nach Elsdorf sowie von Frechen-Benzelrath über Horrem und Kerpen nach Blatzheim und dann von Bergheim über Rheidt nach Rommerskirchen betrieb, wo seit 1899 Anschluss an die Staatsbahnlinie von Köln über Grevenbroich nach Mönchengladbach bestand, schuf die Anbindung der Braunkohlegruben und Brikettwerke am Westrand der Ville an die Staatsbahnen.<sup>35</sup>

Der Absatz der Braunkohlebriketts verzehnfachte sich infolgedessen von 1891 bis 1900 auf über 1,2 Millionen Tonnen, der Absatz innerhalb von Deutschland verdoppelte sich von 1890 bis 1899, während der Absatz in die Niederlande und die

<sup>34</sup> KLEINEBECKEL, Unternehmen Braunkohle, S. 132.

<sup>35</sup> Vgl. Volker SCHÜLER, Manfred COENEN, Karl POKSCHEWINSKI, Die Bergheimer Kreisbahnen 1896–1912. Schienenwege zur Industrialisierung des Erftlandes (Documenta Berchemensis Historica 2), Frechen 2000.

Schweiz, die in den 1880er-Jahren mit weitem Abstand die Hauptabnehmer im Ausland gewesen waren, um 70% bzw. 80% zurückging.<sup>36</sup>

Die innerdeutsche Absatzsteigerung der Braunkohlebriketts war auch einem Verkaufs-Syndikat zu verdanken: 1897 schlossen sich die Gruben „Giersberg-Fortuna“ und „Grefrath“, die Beisselsgrube und die Horremer Brikett-Fabrik zur „Verkaufsstelle für Braunkohlen GmbH Horrem“ zusammen, die zum Ziel hatte, den Absatz ihrer im Vergleich mit dem Südrevier qualitativ besseren Rohkohle über die neuen Wege des Bahntransports zu steigern und einen Mindestpreis zu garantieren. Insbesondere der Absatz an die Zuckerfabriken der Region konnte zunächst erhöht werden. Ab 1896 forcierte die Hochkonjunktur die Nachfrage nach Briketts.

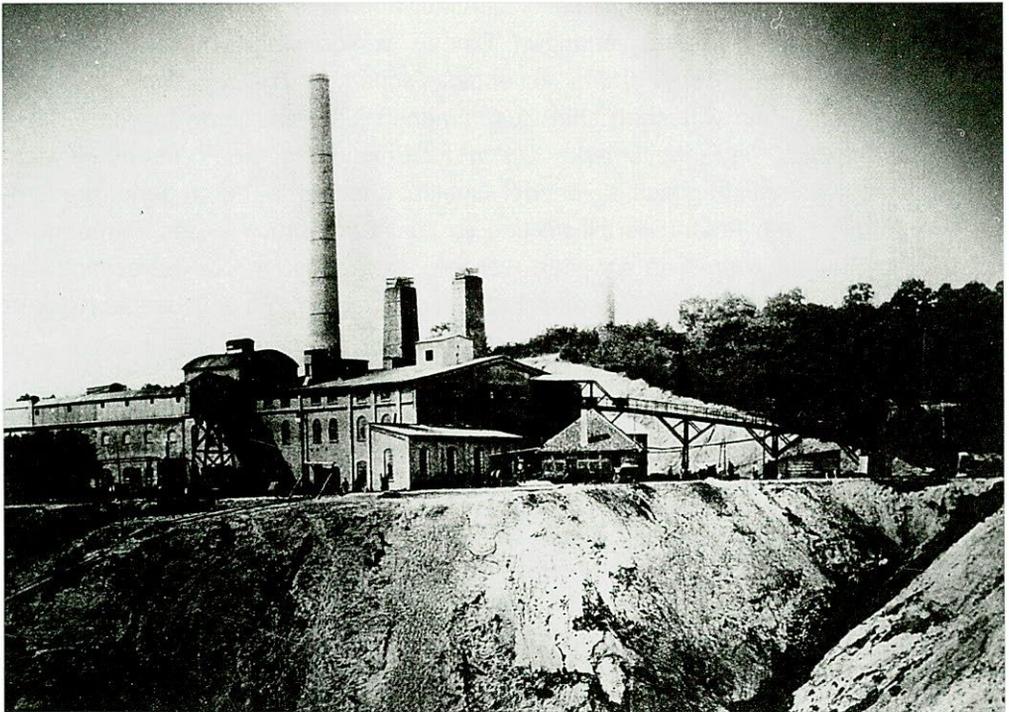


Abb. 4: Beisselsgrube mit Brikettfabrik, 1897. Foto: Historisches Archiv der RWE-Power.

Die Brikettfabriken der Villewerke hatten zwar einen hohen Absatz (ca. 85% der gesamten Förderung), aber oftmals Mühe mit der Qualitätssicherung ihrer Produkte. Es entstanden zahlreiche Eigenmarken, wie die Brikettmarken „Türnich“ oder „Ichen-dorf“, die eine Käuferbindung schaffen sollten. Der scharfe Wettbewerb gerade seitens der neu entstandenen Brikettfabriken im Nordrevier war jedoch nachteilig für die

---

<sup>36</sup> DAMMERS, Die Kartellbildung in der Rheinischen Braunkohleindustrie, S. 49, und die Statistiken im Anhang, S. 90–94.

Preisentwicklung bei den älteren Werken im Südrevier.<sup>37</sup> So wurde das Syndikat unter maßgeblichem Einfluss des Bedburger Unternehmers Adolf Silverberg (1845–1903) am 21. November 1899 als „*Verkaufsverein der rheinischen Braunkohlenbrikettwerke GmbH, Cöln*“, dem zehn Werke angehörten, neu gegründet. Dieser Verkaufsverein übernahm ab 1. April 1900 – zunächst für fünf Jahre – den Vertrieb der Brikettfabrikation der Gesellschafter, denen feste Absatzquoten und somit garantierte Gewinne zugestanden wurden. Die dem Kartell nicht angehörigen acht Werke (u.a. die Horremer Brikettfabrik und die Türnicher Brikettfabrik) lieferten sich einen letztlich erfolglosen Preiskampf mit dem Verkaufsverein. Am 22. Februar 1902 schlossen sich schließlich 21 Brikettwerke – etwa zwei Drittel aller Revierwerke der Ville – für zunächst drei Jahre zur „*Braunkohlen-Briket-Verkaufsverein GmbH, Cöln*“ zusammen. Am 1. April 1904 wurde die Organisationsstruktur abermals verändert und die Laufzeit des Kartells um elf Jahre verlängert: Binnen weniger Jahre hatte sich – unter maßgeblicher Führung der „*Fortuna Actiengesellschaft für Braunkohlebergbau und Brikettfabrikation*“ – ein wirtschaftlicher Zusammenschluss realisieren lassen.<sup>38</sup> 1904 führte das Syndikat die Einheitsmarke „*Union*“ für Briketts ein, die Form und Gewicht der Braunkohlebriketts in gleich bleibender Qualität garantierte, durch genormte Größe gerade den Bahnversand verbilligte und so zum Durchbruch in der Vermarktung führte. Die Statuten waren so erweitert worden, dass das Syndikat berechtigt war, Konzessionen und Anteile von Gewerkschaften zu erwerben, um unliebsame Konkurrenz außerhalb seines Einflussbereichs zu verhindern.

### **Der Adel als Unternehmer in der industrialisierten Phase der Braunkohleförderung im preußischen Kreis Bergheim<sup>39</sup>**

Adolf Carl Hubert Frhr. Raitz von Frenzt – er amtierte von 1837 bis 1865 als Landrat – ließ 1863 eine statistische Darstellung des Kreises Bergheim publizieren. Im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung des Kreises wird berichtet, dass es in den Bürgermeistereien Bedburg, Paffendorf, Bergheim, Sindorf und Türnich nur noch zehn Braunkohlegruben gab, die im weitesten Sinn als Industriebetriebe bezeichnet werden konnten:

- in Bedburg die Grube „*Glücklicher Fall*“ (bürgerlicher Besitz)
- in Paffendorf die Grube „*Giersberg-Fortuna*“ (bürgerlicher Besitz)

---

<sup>37</sup> 1902 gab es im gesamten Revier bereits 182 Brikettpressen, allein die Fortuna-Grube und die Beisselsgrube betrieben zusammen 21 Pressen: vgl. die Aufstellung in: RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 221/110: Braunkohlen-Briket-Verkaufsverein 1901–1903.

<sup>38</sup> Boris GEHLEN, Paul Silverberg (1876–1959). Ein Unternehmer (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 194), Stuttgart 2007, S. 73–75; Hermann MEYER, Die rheinische Braunkohlenindustrie und ihre wirtschaftliche Organisation, Bonn 1910, S. 60–63.

<sup>39</sup> Statistische Darstellung des Kreises Bergheim, 1859, 1860, 1861, S. 51f.

- in Bergheim die Gruben „*Urwelt*“ (Konsortium), „*Schlenderhan*“ (adliger Besitz), „*Beisselsgrube*“ (adliger Besitz)
- in Sindorf (mit Hemmersbach) die Grube „*Röttgen*“ (adliger Besitz)
- in Türnich die Gruben „*Friedrich-Wilhelm-Maximilian*“ (adliger Besitz), „*Wolfswerk*“ (kirchlicher Besitz), „*Wirtzhütte*“ (bürgerlicher Besitz) und „*Wallraf*“ (bürgerlicher Besitz).

Von den genannten zehn Gruben waren demnach um 1860 vier Betriebe in adligem Besitz. Es waren die gleichen Gruben und Besitzerfamilien, die in den 1810er-Jahren die Bergbaukonzessionen erhalten hatten. Im Folgenden wird kurz skizziert, bis zu welchem Zeitpunkt und in welcher Weise sich der Adel in der industrialisierten Phase des Braunkohlebergbaus als Unternehmer engagiert hat:

Adolf Carl Hubert Frhr. Raitz von Frentz – der erwähnte Landrat – betrieb die Grube „*Schlenderhan*“ von 1819 bis zu seinem Tod 1867. Seine Erben veräußerten – wie oben bereits erwähnt – den Familiensitz Schloss Schlenderhan mit allen Besitzungen und die Grube an Simon Frhr. von Oppenheim. Für die benachbarte Grube „*Giersberg-Fortuna*“ hatte Johann Peter Meul, Gutsbesitzer in Niederaußem, 1856 die Konzession erhalten. Sein Versuch, den Tummelbau, der mit Wassereinbrüchen zu kämpfen hatte, technisch zu erneuern, scheiterte jedoch. Im Zuge der Zwangsversteigerung am 9. Juni 1870 erwarb Simon Frhr. von Oppenheim auch diese Grube und investierte in die Aufschlussarbeiten für einen Tagebau. Eine Kohlenpresse nach dem Nassverfahren ging 1872 in Betrieb und verarbeitete bereits zwei Jahre später die gesamte Kleinkohle der Gruben „*Giersberg-Fortuna*“ und „*Schlenderhan*“. Nachdem die Grube „*Schlenderhan*“ 1887 schließlich stillgelegt worden war, verkaufte Simons Sohn Eduard (1831–1909) am 13. Mai 1898 den Tagebaubetrieb „*Giersberg-Fortuna*“ an Balduin Trimborn<sup>40</sup> und an den Bedburger Unternehmer Adolf Silverberg. Die Käufer gründeten bereits am 23. Mai die Gewerkschaft „*Giersberg-Fortuna*“,<sup>41</sup> aus der 1902 die Giersberg-Fortuna AG hervorging, die Adolf Silverbergs Sohn, Dr. Paul Silverberg (1876–1959), als Grundstein für die 1908 gegründete „*Rheinische Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Briketfabrikation*“ (RAG) diente. Einer der Geldgeber für Adolf und Paul Silverberg waren die Bankiers Oppenheim, die nun nicht mehr Braunkohleunternehmer waren, sondern Kapitalgeber für die Aktiengesellschaften der Braunkohleindustrie und von 1908 bis 1956 Mitglied im Aufsichtsrat der RAG.<sup>42</sup>

Die Grube „*Röttgen*“ war schon seit 1863 von den Grafen Bergehe von Trips zur Ver-

<sup>40</sup> Balduin Trimborn (1852–1922) war Rechtsanwalt und Justizrat am Kölner Oberlandesgericht. Über seine Rolle als Geschäftspartner von Adolf Silverberg ist kaum etwas bekannt.

<sup>41</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand Fortuna, 237/910: Geschichte der Grube Fortuna 1774–1940; GEHLEN, Paul Silverberg, S. 66.

<sup>42</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 210, Akte 1948/1–18: Geschäftsberichte der RAG.

pachtung ausgeschrieben gewesen, als die Horremer Brikettfabrik, die für ihren Betrieb ab 1887 dringend Braunkohle benötigte, sie schließlich neben anderen Gruben für die nächsten beiden Jahrzehnte pachtete.<sup>43</sup> Nachdem die Brikettfabrik 1908 ihre eigene Grube „Fischbach“ erschlossen hatte, löste sie den Pachtvertrag mit den Grafen Bergehe von Trips auf. Graf Clemens Maximilian (1850–1921) verkaufte die Röttgen-Grube schließlich 1913 an die RAG.<sup>44</sup>



Abb. 5: Die erste Belegschaft der Beisselsgrube, in der Mitte Otto Graf Beissel von Gymnich und links daneben Julius Wendtland (?), 1897. Foto: Historisches Archiv der RWE-Power.

Nach dem vollständigen Erwerb der Grube „Friedrich-Wilhelm-Maximilian“ im Jahr 1864 brachten die Grafen von Hoensbroech ab 1872 die Abbautechnik auf den neuesten technischen Stand, führten 1885 den Tagebaubetrieb ein und legten in der Folgezeit Verbindungswege zu den Hauptverkehrsstraßen und Hauptabsatzorten an, um den Verkauf zu fördern und die Transportkosten zu senken. Insbesondere Eugen Graf von Hoensbroech (1851–1934) zeigte mit seinen Investitionen von 1888 bis 1901 eine klare unternehmerische Kompetenz: Eine seit 1832 nachweisbare Ziegelbrennerei, die die Tonschicht über dem Braunkohleflöz nutzte, ließ er 1888 zu einer neuen Verblendsteinfabrik um- und ausbauen, die neben hochwertigen Verblendziegeln auch Tonröhren für die Kanalisation produzierte. Das Brennmaterial lieferte

<sup>43</sup> Der Kreis Bergheim [...] 1887/88 bis 1897/98, S. 185.

<sup>44</sup> HARKE-SCHMIDT / KRETZSCHMAR, Burg Hemmersbach, S. 97–99, auf Grundlage der Überlieferung im Archiv Burg Hemmersbach.

die eigene Grube. Diese Fabrik war nach dem Verwaltungsbericht des Kreises Bergheim von 1898 hochprofitabel.<sup>45</sup> Im nächsten Schritt ließ Graf Hoensbroech 1890 eine Brikettfabrik errichten, die über eine Drahtseilbahn mit der Braunkohle aus dem Tagebau versorgt wurde. Um sich die notwendigen finanziellen Mittel zu beschaffen, gründete er eine Gesellschaft, der Dietrich Graf Wolff Metternich zu Satzvey, Ludolf Frhr. von Wenge-Wulffen und seine Frau Maria, Wilhelm Heinrich Graf von Schaesberg, Eugen Frhr. von Loë zu Allner, Otto Graf Beissel von Gymnich, Clemens Graf von Hoensbroech zu Kellenberg und Wilhelm Graf von Hoensbroech zu Haag angehörten. Der verantwortliche Gesellschafter und größte Anteilseigner blieb jedoch Graf Eugen. Die Geschäftsberichte zeigen, dass auch die Brikettfabrik ab 1891 profitabel arbeitete, der höchste Gewinn wurde 1901 erzielt.<sup>46</sup> Nach dem Absatzboom in den Jahren 1899 bis 1901 ließ Graf Hoensbroech die Türnicher Brikettfabrik 1901 erneuern und um zwei Pressen erweitern, da die Kleinbahn Horrem-Liblar gerade in Betrieb ging. Aber der Preisverfall für Briketts wegen des Produktionsüberangebots im Revier und die wirtschaftliche Rezession in den Jahren 1901 und 1902, die den Absatz von Braunkohlebriketts um 15% einbrechen ließ, führte schließlich im Herbst 1903 wegen Überschuldung zum Verkauf an die „Braunkohlen-Briket-Verkaufsverein GmbH, Cöln“.<sup>47</sup>

Der Betrieb der Beisselsgrube wurde 1888 wegen Auskohlung des Flözes eingestellt. Neue Bohrungen erschlossen aber ein bis zu 104 Meter mächtiges Flöz an der Villehöhe.<sup>48</sup> Nachdem der Versuch, den technischen Ausbau des Tagebaus und den Bau einer Brikettfabrik allein aus eigenen Mitteln zu finanzieren, gescheitert war, gründete Otto Graf Beissel von Gymnich (1851–1934) 1895 mit dem Ingenieur Wendtland, Fabrikdirektor der Zeitzer Eisengießerei und Maschinenfabrik AG (ZEMAG) in Sachsen-Anhalt, die Gewerkschaft „Beisselsgrube“. 1898 entstand die eigene Brikettmarke „Ichendorf“. Wendtland verkaufte bereits 1899 seinen Anteil an Adolf Silverberg bzw. an die Gewerkschaft „Giersberg-Fortuna“, die schließlich 51% der Anteile hielt. Graf Beissel kam seitdem eher die Rolle des stillen Teilhabers der Beisselsgrube mit 49% der Anteile zu, jedoch wurde er als Landrat des Kreises Bergheim seit 1891 sowie als

---

<sup>45</sup> Der Kreis Bergheim [...] 1887/88 bis 1897/98, S. 192.

<sup>46</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Akte zur Brikettfabrik Türnich mit den Bilanzen von 1891–1902; ähnliche Überlieferung auch im Renteiarchiv Schloss Türnich.

<sup>47</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 722/110 (Braunkohlebriket-Verkaufsverein 1901–31.3.1904): hier Verkaufsverhandlung mit Eugen Graf von Hoensbroech; HEEG, 250 Jahre Braunkohlenbergbau in Türnich, S. 251–253.

<sup>48</sup> Der Kreis Bergheim [...] 1887/88 bis 1897/98, S. 186; Archiv Schloss Frens und RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand Beisselsgrube, Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Gewerkschaft Beisselsgrube [...] 1790–1931, Köln 1931; vgl. auch Margret POTTMANN-LESSENICH, Die Beisselsgrube. Übersicht über die geschichtliche Entwicklung von den Anfängen bis zur Stilllegung (Veröffentlichung des Vereins für Geschichte und Heimatkunde Quadrath-Ichendorf), [1992/93], o.S.: Lageplan der ersten Braunkohlegrube vom Jahr 1812; preußische Konzession von 1822; Entwicklung der Kohleförderung, der Klüttenherstellung und der Belegschaft der Beisselsgrube 1836–1892.

königlicher Kammerherr und Abgeordneter des preußischen Herrenhauses in Berlin für Adolf Silverberg und seinen Sohn Dr. Paul Silverberg ein wichtiger politischer Partner in Bezug auf die Interessen ihrer Bergbauunternehmungen.

### **Die Gewerkschaften „Fortuna“ und „Beisselsgrube“: Das Zusammenspiel zwischen Otto Graf Beissel von Gymnich als Bergheimer Landrat und Anteilseigner an der Beisselsgrube und den Unternehmern Adolf und Paul Silverberg**

Am 13. Mai 1898 veräußerte Eduard Frhr. von Oppenheim zu Schlenderhan die Konzessionen „Giersberg-Fortuna“, „Schlenderhan“ und „Urwelt“ an den Bedburger Unternehmer Adolf Silverberg und an Balduin Trimborn. Der Verkauf fand unter der Bedingung statt, dass in einem Umkreis von 260 Morgen rund um das Schloss Schlenderhan weder Fabriken errichtet noch Tagebau betrieben werden dürfe. Silverberg und Trimborn gründeten am 23. Mai 1898 die Gewerkschaft „Giersberg-Fortuna“, deren Aufsichtsrat Adolf Silverberg als Vorsitzender, der Aachener Bankier Robert Suermondt als Stellvertreter sowie Landrat Otto Graf Beissel von Gymnich und der Aachener Rentier Henry Suermondt angehörten.<sup>49</sup>

Die Planungen sahen vor, den vorhandenen kleinen Tagebau im großen Stil zu erweitern, um das mächtige Kohleflöz unter dem Deckgebirge möglichst schnell auszu-beuten und um eine Brikettfabrikation zu erweitern.<sup>50</sup> Hierfür wurden kurzfristig beträchtliche Mittel in die Abraumtechnik<sup>51</sup>, die Förderanlagen und den Bau der Brikettfabriken investiert: Schon am 11. September 1898 ging die erste Brikettfabrik mit sechs Pressen und im Juni 1901 die zweite mit acht Pressen in Betrieb. Diese modernen Brikettfabriken ersetzten die Nasskohlenpresse von 1872. Daneben entstand für die Nutzung des lehmhaltigen Deckgebirges für die industrielle Ziegelsteinherstellung eine Ringofenanlage mit einer jährlichen Produktion von 1,5 Millionen Ziegelsteinen, die zum Teil für die Errichtung der Fabrikgebäude verwendet wurden.

Der hohe Kapitalbedarf machte am 4. Mai 1902 die Umwandlung der Gewerkschaft „Giersberg-Fortuna“ in eine Aktiengesellschaft notwendig. Das benötigte Kapital für die „Fortuna Actiengesellschaft für Braunkohlebergbau und Brikettfabrikation“ stellten die Bergisch-Märkische Bank und die Oppenheim-Bank zur Verfügung. Generaldirektor der Fortuna AG wurde Adolf Silverberg.<sup>52</sup>

---

<sup>49</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Liste des Vorstandes im Prospekt zum Braunkohlenbergwerk Fortuna zu Grube Giersberg-Fortuna bei Quadrath über die Einwerbung einer Obligation in Höhe von 1 Million Mark, 1898. GEHLEN, Paul Silverberg, S. 66f., nennt Graf Beissel nicht.

<sup>50</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Geschäftsbericht der Gewerkschaft Fortuna zu Grube Giersberg-Fortuna bei Quadrath über das Geschäftsjahr 1900, hier im Anhang: Gutachten des Königlichen Oberbergraths Dr. Diesterweg zu Köln über die Grube Fortuna, 10. August 1898.

<sup>51</sup> 1900 waren bereits zwei Dampfbagger, mehrere mechanische Aufzüge und drei Lokomotiven mit Kippwagenzügen auf einem Gleisnetz von 4,5 km im Einsatz.

<sup>52</sup> Der Kreis Bergheim [...] 1887/88 bis 1897/98, S. 186; GEHLEN, Paul Silverberg, S. 67.

Die Gewinnaussichten der Grube waren aber zunächst schlecht, weil ein Flözbrand – wie der Geschäftsbericht 1900 vermerkte – „durch die Folgen der Abbaumethode des Vorbesitzers der Grube“ den Betrieb für zwei Monate beträchtlich einschränkte. Adolf Silverberg vermerkte aber auch kritisch, dass die Kosten der Kohlegewinnung in der Grube „Fortuna“ höher seien als in der Beisselsgrube, „was sich dadurch erklärt, dass die dortige obere Schicht Kohle ca. 20 Meter stark von knorpeliger, leicht lösbarer Beschaffenheit ist, welche sich durch einfaches Anritzen gewinnen lässt, wogegen



Abb. 6: Tafel mit der Aufschrift „Rheinische Aktiengesellschaft für Brikettkohlenbergbau und Brikettfabrikation Köln a. Rh. Abt. Beisselsgrube“, die die Organisationsstruktur nach der Übernahme des beissel'schen Anteils durch die RAG 1917 zeigt. Foto: Historisches Archiv der RWE-Power.

unsere Kohle in der ganzen Mächtigkeit eine feste ist und nur durch schwere Arbeit gewonnen werden kann. Außerdem ist der Tagebau der Beisselsgrube weniger ausgedehnt als der unserige, was zugleich eine Ersparnis an Schlepperlöhnen bedeutet“.<sup>53</sup>

Dem Vergleich mit der Beisselsgrube – die Markscheide beider Bergwerke grenzte aneinander – lagen aber auch neue wirtschaftliche Interessen zugrunde: Denn am 28. März 1899 hatte der Anteilseigner an der Beisselsgrube, der Zeitzer Fabrikdirektor Wendtland, seinen halben Anteil an dieser Gewerkschaft an „Fortuna“ veräußert. Am 12. April stockte Adolf Silverberg dann seinen Anteil an „Fortuna“ auf 51% auf. Damit hatte er sich den Zugriff auf das wertvolle Flöz der Beisselsgrube gesichert.

Zwischen Otto Graf Beissel von Gymnich und Adolf Silverberg sind Beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen festzustellen: Auf der politischen und gesellschaftlichen Ebene begegneten sich Graf Beissel als Landrat und Vorsitzender des Kreis Ausschusses und Adolf Silverberg als Kreistagsabgeordneter.

Da Graf Beissel auch Mitglied im preußischen Herrenhaus und königlicher Kammerherr war, verfügte er über Kontakte zum politischen Berlin und zum Umkreis der kaiserlichen Familie. Auf seinen Vorschlag hin wurde Silverberg am 1. Februar 1899 zum Kommerzienrat ernannt, eine Auszeichnung, die für Industrielle im wilhelminischen Kaiserreich sehr prestigeträchtig war.<sup>54</sup> Als Anteilseigner an

<sup>53</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Geschäftsbericht der Gewerkschaft Fortuna zu Grube Giersberg-Fortuna bei Quadrather über das Geschäftsjahr 1900.

<sup>54</sup> GEHLEN, Paul Silverberg, S. 91.

der Beisselsgrube und zeitweiliges Mitglied im Aufsichtsrat der Gesellschaft „Giersberg-Fortuna“ nahm Graf Beissel in seiner politischen und unternehmerischen Doppelrolle eine zentrale Stellung in Silverbergs Geschäftspolitik ein, wie die beiden im Archiv Schloss Frens<sup>55</sup> erhaltenen Handschreiben an den in Berlin weilenden Grafen zeigen:

„Bedburg, den 22. 9. 1899

*Sehr verehrter Herr Graf!*

*Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 16. [dieses Monats]. Ich hoffe mit Ihnen, daß der Kreis daß in jeder Beziehung annehmbare Gebot der Westdeutschen [Eisenbahn-Gesellschaft] annehmen wird. Neben den direkten finanziellen Vortheilen, welche der Kreis erringt, wähen die wirtschaftlichen Vortheile in weit größerem – ich darf sogar wohl sagen – im Moment nicht zu schätzendem Maße. Denn haben wir die normalspurigen Anschlüsse, so wird die Entwicklung des Kreises ungeahnte Fortschritte machen. – Gestern war ich in Ichendorf, woselbst alles sehr gut geht: Der Schacht [Ottoschacht der Beisselsgrube] ist außer Gefahr, so wir von oben bis auf die alte Wasserstrecke durch gebohrt haben, so daß daß Wasser unten abläuft. Wir haben nur noch 1 Meter Sand, dann 4 Meter festen Thon und sind dann auf der Kohle. Wir fördern jetzt schon ca. 75 Wagen Kohle täglich, von denen 10–15 Wagen versandt, die übrigen briketiert werden. Ich habe es in der letzten Aufsichtsratssitzung der Verkaufsstelle Horrem durchgesetzt, daß die Fortuna und Beisselgrube in 10 Ja[h]rn die Hälfte der Syndikatskohle liefern, daß es den beiden Gruben freisteht, das Lieferungsverhältniß lediglich unter sich zu regeln. Wenn also z.B. die Fortuna oder Ichendorf nicht liefern kann, so participiren die anderen Gruben erst dann an der Lieferung, wenn Fortuna oder Ichendorf nicht in der Lage sein sollten, das dann eine fehlende Quantum ganz zu liefern. Dadurch können wir uns in den meisten Fällen gegenseitig immer helfen, da es oft vorkomme, daß [d]er eine oder andere von uns wohl hinter dem verpflichteten Quantum zurückbleibt.*

*Das Briketsyndicat ist so weit man mit den in gestriger Sitzung von 2 Uhr – 2 ½ Uhr durchberatenen Statuten einig ge[we]st, und die Sache als gelungen zu betrachten ist. – Ich hätte fast vergeßen, Ihnen zu sagen, daß Briketfabrik Fortuna seit 8 Tagen in Betrieb ist und alles perfekt geht ohne jede Kinderkrankheiten, die Brikets sind vorzüglich, so daß wir wohl sagen dürfen, daß Ichendorf und Fortuna die besten Brikets liefert. – Es macht mir ganz besonderes Vergnügen und ist ein erhabenes Gefühl für mich, daran mitgearbeitet zu haben, daß Euer Hochwohlgeboren der schweren Sorgen um die Ichendorfer Grube nunmehr enthoben und reiche Ernte halten werden. – Am 2. October reise ich wahrscheinlich nach Berlin,*

---

<sup>55</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Schreiben Adolf Silverbergs an Otto Graf Beissel von Gymnich vom 12. August und 22. September 1899.

*um am 4ten oder 5ten mit Herrn Suermond nach Danzig zu fahren, und hoffe ich, Sie in Berlin zu sehen.*

*Mit verbindlichstem Gruße und der Bitte um gefällige Angabe Ihrer Adreß und Anwesenheit in Berlin bin ich Ihr stets ergebenster*

*Adolf Silverberg.“*

In einem fünf Wochen früheren Schreiben – datiert auf den 12. August 1899 – hatte Adolf Silverberg das erwähnte lukrative Angebot an den Kreis näher erläutert:

*„Bedburg, den 12. August 1899*

*Sehr geehrter Herr Graf,*

*ich hatte gestern eine Conferenz mit Herrn Mühlen von der Westdeutschen, welcher mir folgendes unterbreitete:*

*Die Westdeutsche Eisenbahn-Gesellschaft sei unter Zustimmung des Ministers bereit, die sämtlichen Linien der Bergheimer Kreisbahn unter denselben Bedingungen zu übernehmen, welche der Kreis dem Staat gestellt hat. Die Westdeutsche wird demnach dem Kreis 10% Aufgeld auf die sämtlichen Auslagen vergüten, welche der Kreis bis zum Tage der Übernahme durch den Bahnbau gehabt hat, und die ganze Summe Auslagen und Aufgeld auf Wunsch in baar zahlen. Die Westdeutsche Eisenbahn-Gesellschaft verpflichtet sich ferner, die Linien einerseits bis Rommerskirchen, andererseits bis Ameln [Zuckerfabrik] in eine Nebenbahn vorläufig mit 3 Schienen umzubauen und auch die Bahn bis Sinzig durchzuführen, wozu der Minister, wie Herr Mühlen sagt, die Concession unbedingt erteilen wird.*

*Meiner Ansicht nach hat der Kreis alle Veranlassung, das Gebot der Westdeutschen Eisenbahn-Gesellschaft zu acceptiren. Herr Mühlen möchte Ihnen persönlich Vortrag darüber halten, und bitte ich Euer Hochgeboren gehorsamst, mir Ihre Ansicht gefälligst mitzuteilen.*

*Wenn der Kreis sich mit Herrn Mühlen einigt, sodaß der Umbau in eine Nebenbahn innerhalb eines Jahres wenigstens auf den Hauptstrecken vollendet wäre, so würde dieses nicht allein für den Kreis selbst, sondern auch für die Landwirtschaft und Industrie von unberechenbarem Vorteile sein.*

*Indem ich um gefällige Antwort bitte, gestatte ich mir noch inliegendes Schreiben des Herrn Regierungs-Präsidenten zur gefälligen Kenntnisnahme und gütigen Rücksendung beizufügen. Die Angelegenheit, welche sich durch eine Einigung mit der Westdeutschen Eisenbahn-Gesellschaft rasch erledigen würde, wird in Berlin unabsehbar in die Länge geschoben.*

*Mit verbindlichem Gruße bin ich Ihr sehr ergebenster Silverberg.“*

Um den für den Brikettabsatz der Fortuna-Grube wichtigen Anschluss nach Bedburg (Staatsbahn Düren-Neuss) nicht weiter zu verzögern, ließ Adolf Silverberg im Geschäftsjahr 1900 ein drittes normalspuriges Gleis zunächst auf Kosten der Gewerkschaft von der Westdeutschen Eisenbahn-Gesellschaft errichten, um das zeitaufwendige und teure Umladen der Briketts aus Kleinbahn- in Staatsbahnwaggons überflüssig zu machen. Diese Kosten sollte – so der Plan – der Kreis Bergheim, nachdem er Eigentümer der zur Nebenbahn ausgebauten Kreisbahn geworden sei, im folgenden

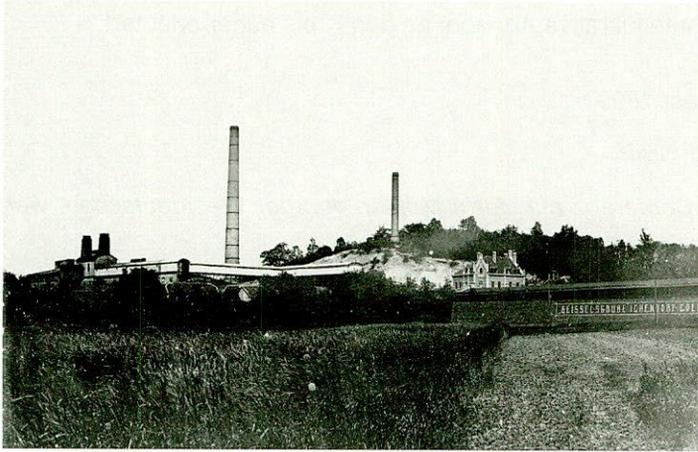


Abb. 7: Beisselsgrube mit der erneuerten Brikettfabrik, dem Direktionsgebäude und der Werbeinschrift „Beisselsgrube -Ichendorf – Cöln“, 1925/26. Foto: Historisches Archiv der RWE-Power.

Jahr an „Fortuna“ zurückzahlen. Die Verhandlungen gestalteten sich jedoch schwierig. Schließlich gab es eine Einigung: „Die Forderungen gegen den Kreis Bergheim wurden im Berichtsjahr [1903/04] zum Buchwert ausgeglichen, zum größten Teile in Bar, zum Teil durch Rücklieferung von Eisenbahnmaterial, welches auf dem Werke verwendet wurde

[nämlich zum Ausbau des Grubenbahnhofes für die Kapazität von 800 Eisenbahnwaggons], zum Teil dadurch, dass die Kreis-Verwaltung die dritte Schiene Fortuna-Bedburg als Eigentum der Gesellschaft anerkannte“.<sup>56</sup>

Die Beteiligung an der Beisselsgrube brachte nach zwei guten Jahren letztendlich nicht den von Adolf Silverberg erhofften wirtschaftlichen Erfolg, da der dortige, technisch ungenügende Abraumbau zu zwei Erdrutschen führte, welche die Abraumbagger schwer beschädigten und erhebliche Ausgaben für Reparaturkosten und Reorganisation der Halde nach sich zogen. Daher musste die Dividende der Fortuna-Grube um 2% gekürzt und der Gewinn der Beisselsgrube in den kommenden Jahren zur Schuldenreduzierung eingesetzt werden.<sup>57</sup>

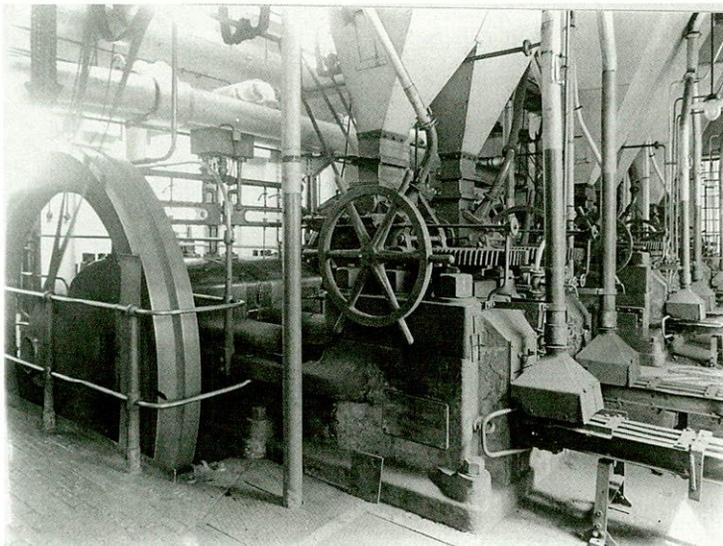
Die von Adolf Silverberg im Schreiben vom 22. September 1899 angesprochenen „schweren Sorgen [des Grafen Beissel] um die Ichendorfer Grube“ bezogen sich sowohl auf dessen 1892/93 getätigte Fehlinvestitionen in die Modernisierung der Beis-

<sup>56</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Geschäftsbericht der Fortuna, Actiengesellschaft für Braunkohlebergbau und Briketfabrikation, zu Grube Giersberg-Fortuna für das Geschäftsjahr 1903/04.

<sup>57</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Geschäftsbericht der Fortuna, 1903/04.

selsgrube in Höhe von ca. 250.000 Mark als auch auf die permanenten Wassereinträge im entstehenden, fast 100 Meter tiefen Tagebau. Graf Beissel hatte ja zunächst geplant, die ausgekohlte, traditionsreiche Beisselsgrube in eigener Regie auf Grundlage neu erkundeter, mächtiger Flöze auf der angrenzenden Villehöhe wieder zu eröffnen und eine Brikettpresse zu errichten. Vorbild waren die Maßnahmen, mit denen sein Standesgenosse Eugen Graf von Hoensbroech 1890 die Friedrich-Wilhelm-Maximiliangrube in Türnich modernisiert und um eine Brikettfabrik erweitert hatte.<sup>58</sup> Graf Beissel hatte sich damals an dem adeligen Konsortium beteiligt, das einen beträchtlichen Anteil des Kapitals zur Verfügung stellte.

Ein Gutachten zeichnete jedoch 1894 ein düsteres Bild vom Zustand der Beisselsgrube: Der Betrieb, der sich in früheren Jahren nur auf eine geringe Fläche von 17 Hektar beschränkt und den Abbau auch nur bis zum Grundwasser in ca. 8 bis 10



Metern Tiefe in den oberen Bereichen des Vorkommens vorgetrieben hatte, lag still. Ein neuer Förder- und Wasserhaltungsschacht, der Ottoschacht, mit den zugehörigen technischen Betriebsanlagen wurde unweit der Aachen-Köln-Straße und der geplanten Kreisbahnstrecke Horrem-Bergheim errichtet, um einen kostengünstigen Abtransport

Abb. 8: Brikettpressen der Beisselsgrube, 1936. Foto: Historisches Archiv der RWE-Power.

der gewonnenen Kohle zu gewährleisten. Ein fachlich ungeeigneter Betriebsführer, den Graf Beissel angeworben hatte, war für die fehlerhafte Konstruktion des Schachts verantwortlich. Dadurch wurden die Fundamente der technischen Betriebsgebäude beschädigt. Ein Liefervertrag über die Anlage einer Brikettfabrik mit zwei Pressen der Zeitzer Maschinenfabrik im Wert von 124.350 Mark war 1893 abgeschlossen worden. Der zusätzliche Kapitalbedarf wurde auf 500.000 Mark beziffert,

<sup>58</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Akte zur Brikettfabrik Türnich mit den Bilanzen von 1891–1902, den Gesellschaftsverträgen der 1901 neu errichteten Brikettfabrik und der notwendig gewordenen Kapitalerhöhung von 1903.

die Graf Beissel nicht mehr aufbringen konnte.<sup>59</sup>

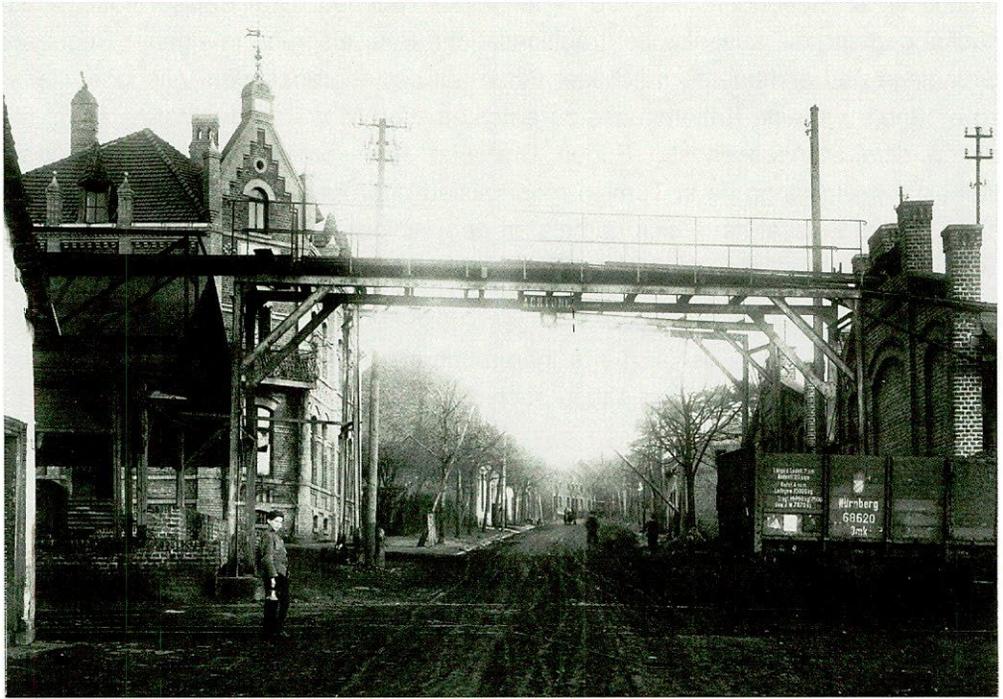


Abb. 9: Alte Landstraße Köln-Bergheim in Richtung Großkönigsdorf: links das Direktionsgebäude der Beisselsgrube, rechts die Brikett-Verladestation in Bahnwagen, 1920er Jahre. Foto: Historisches Archiv der RWE-Power.

Erst 15 Monate später, am 14./16. Mai 1895, fand endlich die Gründung einer Gewerkschaft „Beisselsgrube“ statt, als der Bau der Kreisbahn von Horrem nach Elsdorf, die direkt an der Beisselsgrube vorbeiführen sollte, absehbar war. Geschäftspartner wurde Julius Wendtland, Ingenieur und Direktor der erwähnten Eisengießerei Zeitz in Sachsen-Anhalt, die 1893 mit dem Bau von Brikettpressen beauftragt worden war, und der nun auf die Bezahlung seines Auftrags und eine lukrative Beteiligung hoffte. Graf Beissel brachte die in seinem Besitz befindlichen vier Konzessionen „Beisselsgrube“ aus den Jahren 1822, 1847, 1865 und 1866 sowie die Konzession „Ichen-dorf“ von 1866 für eine Gesamtfläche von knapp 244 Hektar ein und erhielt hierfür eine jährliche Zahlung von 15.000 Mark sowie darüber hinaus die Zusage, dass er keine Barmittel mehr aufbringen müsse, sondern die Gewerkschaft seine bisherigen Investitionen und seine Zahlungsverpflichtung an die Firma Zeitz übernehme. Wendtland war bereit, „unter Protektion und Mitwirkung des Grafen Beissel von Gymnich eine derartige Gesellschaft ins Leben zu rufen, und zwar mit der Maßgabe, dass die Gesellschaft unter Einzahlung der geringstmöglichen Barmittel und unter Anspruch-

<sup>59</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, „Gutachten, Prospekt und Gesellschafts-Vertrag der Beisselsgrube. Actiengesellschaft für Kohlen- & Thon-Industrie zu Ichen-dorf bei Horrem [März 1894]“, erstellt von Franz Büttgenbach.

nahme von Credit bis auf die vollendete Förderung [des Tagebaus, des Sortierwerks, der Verladestation, des Bahnanschlusses der Grube, der Kettenanlage zur Brikettfabrik] und Anlage einer Brikettfabrik bis zu 4 Pressen entwickelt werden soll.“ Die Gesamtinvestitionen beliefen sich auf 750.000 Mark.<sup>60</sup>

Graf Beissel und Wendtland besaßen je 50 Kuxen der Gewerkschaft Beisselsgrube. Der technische Ausbau ging zwar planmäßig vonstatten – die Brikettfabrik wurde am 13. Januar 1897 mit drei Pressen fertig gestellt –, aber die Gewerkschaft war so hoch verschuldet, dass Adolf Silverberg am 28. März 1899 für die Gewerkschaft „Giersberg-Fortuna“ den Anteil von Wendtland erwerben konnte und am 12. April die Gewerkschaft „Beisselsgrube“ in eine 1000-teilige Gesellschaft umwandelte: 510 Kuxen besaß „Giersberg-Fortuna“, 490 Kuxen Graf Beissel. Dadurch hatte Silverberg nun den Zugriff auf das wertvolle Flöz der Beisselsgrube.



Abb. 10: Ansicht der Brikettfabrik Fortuna, ca. 1900. Foto: Historisches Archiv der RWE-Power.

Für das Jahr 1900 vermerkt der Geschäftsbericht der Giersberg-Fortuna-Grube eine Gewinnbeteiligung an der Beisselsgrube in Höhe von 81.300 Mark. Eine handschriftliche Notiz von Graf Beissel auf dem Geschäftsbericht der Gewerkschaft „Beisselsgrube“ belegt, dass sein Gewinnanteil – die so genannte Ausbeute – 63.700 Mark betrug. Die Fertigstellung des „Ottoschachts“ hatte gezeigt, dass das Flöz sogar 90 Meter mächtig war – ohne jede Zwischenschicht von Sand und Ton.<sup>61</sup> So ist ver-

<sup>60</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Präliminarien-Vertrag (Abschrift) vom 7. Dezember 1895.

<sup>61</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Bericht der Gewerkschaft Beisselsgrube – Ichendorf über das Geschäftsjahr 1900.

ständig, dass Silverberg stolz war, „*daran mitgearbeitet zu haben, daß [Graf Beissel] der schweren Sorgen um die Ichendorfer Grube nunmehr enthoben und reiche Ernte halten*“ werde.<sup>62</sup>

1901 und 1902 wurde die Beisselsgrube in Richtung der Villehöhe erweitert: „*Zur Gewinnung einer möglichst geräumigen Abbausohle erfolgte auch in diesem Jahre die Erweiterung des Tagbaus in der Hauptsache nach Norden und Nordwesten. Die Abraumarbeiten nahmen im Sommer [1902] infolge des hier herrschenden Arbeitermangels nur schlechten Fortgang und konnten erst im Herbst nach Heranziehung von ca. 200 fremden Arbeitern (Italiener, Holländer etc.) wieder forciert werden. Um gegen den immer stärker werdenden Arbeitermangel in unserem Abraumbetriebe geschützt zu sein und um die Abraumkosten wesentlich zu vermindern, wurde die Anschaffung eines zweiten Baggers [...] beschlossen.*“ Der Tagebau war inzwischen auf die 50 Meter-Sohle gelangt, hier wurde eine zweite Kettenbahn zum Aufschluss der 65 Meter-Sohle gelegt. Der Betrieb der Brikettfabrik verlief ohne Störungen, aber wegen der schwachen wirtschaftlichen Konjunktur war eine umfangreiche Lagerhaltung notwendig.

Interessant ist der Geschäftsbericht auch als sozialgeschichtliche Quelle: „*Da die in der hiesigen Gegend für den Betrieb unseres Werckes unbedingt nötige Anzahl Arbeiter nicht zu haben war, sahen wir uns genötigt, ausländische Arbeiter zu beschäftigen. Dieses war noch mehr der Fall, als im letzten Sommer [1902] infolge des Umbaus der Bergheimer Kreisbahn die hiesigen Arbeiter scharenweise abkehrten, und dadurch der Betrieb unseres Abraumes fast gänzlich eingestellt werden mußte. Wir haben dann ca. 150 ausländische Arbeiter angenommen, die sich colonnenweise bei uns meldeten. Zur Unterbringung dieser Leute haben wir auf der Grube mehrere Schlafsäle eingerichtet, die je mit 20–40 Mann belegt wurden. Die Benutzung der Säle sowie der Betten, welche mit Strohsack, Kopfkissen und je drei guten Schlafdecken versehen waren, erfolgt unentgeltlich. Die Lohnverhältnisse sind bei uns (für die Arbeiter)<sup>63</sup> stets günstig gewesen; Schichtlohn und Gedinge waren stets so eingerichtet, daß die Leute bei einigem Fleiß zufriedenstellend verdienten. Zum Schluß bemerken wir noch, daß von den ausländischen Arbeitern die Italiener diejenigen sind, welche sich für den Bergwerksbetrieb am besten eignen. Mit den aus Holland zugezogenen Arbeitern wurden im Allgemeinen gute Erfahrungen nicht gemacht, denn bei größtenteils sehr mäßigen Leistungen sind diese Arbeiter schwer zu behandeln und anspruchsvoll.*“<sup>64</sup>

---

<sup>62</sup> Vgl. Schreiben Silverbergs vom 22. September 1899.

<sup>63</sup> Handschriftliche Einfügung von Graf Beissel.

<sup>64</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Geschäfts-Bericht der Gewerkschaft Beisselsgrube – Ichendorf über das Geschäftsjahr 1902/03.

Ab 1903<sup>65</sup> stellten sich äußerst schwierige Betriebsverhältnisse auf der Beisselsgrube ein, die auf Jahre hinaus jede Gewinnausschüttung wegen erforderlicher Investitionen und Schuldentilgung verboten – ja sogar die Gefahr einer Betriebsschließung drohte. So wurde über das Geschäftsjahr 1904/05 berichtet: *„Das abgelaufene Geschäftsjahr war für die Gewerkschaft nicht günstig. Mit dem Ende des vorigen Geschäftsjahres ergab sich immer klarer, daß der gesamte Gruben- und Abraumbetrieb und vor allen Dingen auch die [Brikett-]Fabrik in einem denkbar ungünstigen Zustand sich befanden, so daß der Fortbetrieb in ernster Weise gefährdet war. Die Fabrik wurde für rund 5 Wochen stillgesetzt, um einer vollständigen Erneuerung und Reparatur unterzogen zu werden. Nachher kam sie erst nach und nach in Betrieb, so daß ein Produktionsausfall von 2 Monaten entstand. Auch während der folgenden 4 Monate war die Fabrik noch nicht im regelmäßigen Betrieb, weil fortgesetzt an Erneuerungen und Instandsetzungen gearbeitet werden mußte. [...] Dieselben Verhältnisse lagen beim Gruben- und besonders beim Abraumbetrieb vor. Wenn der Sommer nicht außerordentlich trocken gewesen wäre, wäre ernstlich Gefahr vorhanden gewesen, daß das Abraumgebirge in die Grube gestürzt wäre. Infolgedessen wurde der Abraum an die Unternehmerfirma Schöttle & Schuster übergeben, mit der es uns gelang, einen für uns günstigen Vertrag abzuschließen. Die Firma Schöttle & Schuster hat den Abraumbetrieb unter Aufwendung großer Mittel wieder in geordnete Verhältnisse gebracht.“*<sup>66</sup>

Ein eindrückliches Bild von dem technisch unmodernen Betrieb zeichnete auch Paul Maste (+ 1964), der Anfang Januar 1907 als Betriebsleiter für die Beisselsgrube von Paul Silverberg – seit dem plötzlichen Tod seines Vaters im Herbst 1903 Vorstandsvorsitzender der Fortuna AG – eingestellt worden war: Nicht nur die veraltete Technik der Abwasserhaltung, der Kohleförderung und der Brikettherstellung, sondern auch das abermalige Abrutschen riesiger Abraummassen in den Tagebau und „vorsintflutliche“ Baggermethoden der Firma Schöttle & Schuster machten den Betrieb der Grube verlustreich. *„Der Grund, daß diese Anlage besonders rückständig war, lag wohl daran, daß erst vor nicht langer Zeit die Mehrheit der Kuxe in den Besitz der Fortuna AG gekommen war. Nur geringe Geldmittel standen zur Beseitigung der Mängel zur Verfügung, und man war offenbar noch nicht gewillt, größere Beträge zu opfern“*, so Paul Maste im Rückblick auf seine bis 31. März 1908 ausgeübte Betriebsleitung in der Beisselsgrube.<sup>67</sup> Paul Maste wechselte dann als Direktionsassistent zum Kölner

---

<sup>65</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Gewerkschaft Beisselsgrube – Ichendorf. Bericht über das Geschäftsjahr 1903/04.

<sup>66</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Gewerkschaft Beisselsgrube – Ichendorf. Bericht über das Geschäftsjahr 1904/05.

<sup>67</sup> Paul MASTE, Auf der Beisselsgrube vor 50 Jahren, in: Revier und Werk, 1954, Heft 18, S. 35–38; Archiv Schloss Frens, Rentei, und RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand Beisselsgrube, Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Gewerkschaft Beisselsgrube, S. 9.

Hauptsitz der neu gegründeten RAG und wurde enger Mitarbeiter von Paul Silverberg.<sup>68</sup>

Die von Maste angestoßene technische Erneuerung der Beisselsgrube zeigte erst 1909 durchgreifende Ergebnisse: *„Mit dieser betrieblichen Reorganisation ist auch die geldliche Gesundung Hand in Hand gegangen. Dies kommt am besten in den Gewinnziffern des abgelaufenen Geschäftsjahres in sofern zum Ausdruck, als trotz Rückganges des Kohlenabsatzes [...] den Gewinn des Vorjahres um über 20% (= 40.562,53 Mark) übersteigt. [...] Die auf 100.000 t gesteigerte Brikettproduktion hat danach die theoretisch eingeschätzte Leistungsfähigkeit der Fabrik erreicht.“* Paul Silverberg setzte nun eine Umschuldung der Anleihen in Höhe von 1,5 Millionen Mark durch, wodurch das bisherige Kuxenkonto, das Vermögen der Anteilseigner, vollständig abgeschrieben und eine Kapitalerhöhung von einer Million Mark beschlossen wurde.<sup>69</sup> Mit Schreiben vom 15. Juni 1909 forderte Silverberg von Graf Beissel die so genannte Zubeße, einen Geldzuschuss, von 1000 Mark je Kuxe, also insgesamt 490.000 Mark ein, die allerdings mit Forderungen seinerseits an die Gewerkschaft verrechnet werden sollten.<sup>70</sup> Erst 1913 und 1914 zahlte die Gewerkschaft „Beisselsgrube“ wieder einen Gewinn an die Anteilseigner aus: in jedem der beiden Jahre 51.000 Mark an die RAG und 49.000 Mark an Graf Beissel. Hohe Selbstkosten durch den technisch schwierigen Abbau des 90 Meter hohen Flözes ließen – so der Geschäftsbericht 1913/14 – eine höhere Gewinnauszahlung nicht zu. Im ersten Kriegsjahr wurde die Kohleförderung für mehrere Monate<sup>71</sup> vollständig eingestellt, da Silverberg sämtliche noch vorhandene Arbeiter aus der Beisselsgrube abgezogen hatte, um in der Grube „Fortuna“ die Kohleförderung für das Kraftwerk „Fortuna“ zu sichern. Später fand man zu wenige fachlich qualifizierte Kohlenhauer, um den Abbau des hohen Flözes zu bewerkstelligen. Erst 1915 gelang es, einen maschinellen Abbau der Kohle auch in der Beisselsgrube einzurichten.<sup>72</sup> Für die einfachen Grubenarbeiten

---

<sup>68</sup> Anhand der gedruckten Geschäfts- und Vorstandsberichte der RAG im Historischen Archiv der RWE-Power, Bestand 210, Akte 1948/1–18: Geschäftsberichte der RAG, stieg Paul Maste vom Direktionsassistenten (1907) zum Direktor (1917) auf und wurde im Geschäftsbericht 1918/19 erstmals als stellvertretendes Mitglied des Vorstandes der RAG genannt. Als Paul Silverberg nach 23 Jahren Vorstandstätigkeit bei der Fortuna AG und RAG 1926 in das Amt des Vorsitzenden des Aufsichtsrats der RAG wechselte, wurde Maste Mitglied im nunmehr vierköpfigen Vorstand. Im Mai 1945 wurde er als einziges Vorstandsmitglied nicht von den Alliierten suspendiert. 1948 schied Paul Maste aus seinem Amt aus.

<sup>69</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Gewerkschaft Beisselsgrube – Ichendorf. Bericht über das Geschäftsjahr 1908/09.

<sup>70</sup> Schloss Frens, Rentei, Schreiben Dr. Silverbergs vom 15. Juni 1909, das dem Geschäftsbericht 1908/09 beiliegt.

<sup>71</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 210, Akte 2085/14: Abschriften der Jahresberichte der Beisselsgrube an das Bergamt Köln-West ab 1908: Bericht 1914: Die Beisselsgrube war vom 5. August – 13. Oktober 1914 stillgelegt.

<sup>72</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Geschäfts-Bericht der Gewerkschaft Beisselsgrube zu Ichendorf für das Geschäftsjahr vom 1. April 1914 bis 31. März 1915.

wurden sowohl in „Fortuna“ als auch in der Beisselsgrube zahlreiche russische Kriegsgefangene eingesetzt.<sup>73</sup>

Zwischenzeitlich schien aber die Geduld Graf Beissels mit dem Geschäftsgebaren der Gewerkschaft „Beisselsgrube“ erschöpft zu sein: Außer den jährlichen Zahlungen in Höhe von 15.000 Mark für die Übertragung der Konzessionsrechte hatte er außer in den Jahren 1900, 1912 und 1913 keine Kuxenausbeute erhalten. Paul Silverberg hatte seine Machtposition konsequent eingesetzt, um die betriebliche Situation der Beisselsgrube letztlich auch auf Kosten seines Anteilseigners zu sanieren und konkurrenzfähig zu machen.

1913 weigerte sich Otto Graf Beissel, zehn Hektar Land für die Erweiterung des Grubenbahnhofs zur Verfügung zu stellen. Nach längerem Streit und Androhung der Enteignung gab er nach und schloss am 9. Juli 1913 einen Pachtvertrag über dieses Land ab. Silverberg seinerseits pochte auf die Einhaltung des Präliminarienvertrags, den Graf Beissel 1895 mit Wendtland abgeschlossen hatte und in den die Fortuna AG und letztlich Silverbergs RAG als Rechtsnachfolger von Wendtland eingetreten seien. Demnach war Graf Beissel verpflichtet, seinen Grund und Boden in den Konzessionsgrenzen für den Abbaubetrieb zur Verfügung zu stellen, zumal er ihn nach der Auskohlung und nach Beendigung der betrieblichen Nutzung in rekultivierbarem Zustand zurückerhalten sollte.

Am 2. Februar 1914 setzten Silverberg und Graf Beissel auf Schloss Frens einen notariellen Vertrag auf, der den Präliminarienvertrag von 1895 in eine rechtlich aktuelle Form brachte. Silverberg gestand Graf Beissel eine weitere jährliche Zahlung von 15.000 Mark zu, die als Entschädigung für die künftige Nutzung von ca. 238 Hektar Forst und Land auf der Ville für die Beisselsgrube gedacht war.<sup>74</sup>

Aber letztendlich bestand wohl keine ausreichende Basis mehr für eine geschäftliche Partnerschaft zwischen Graf Beissel und Paul Silverberg. Der Geschäftsbericht der RAG vermerkte 1917, dass die RAG den Kuxenanteil des Grafen an der Gewerkschaft aufgekauft habe und die Beisselsgrube nunmehr als Betriebsstelle der Hauptgesellschaft der RAG geführt werde.<sup>75</sup>

1929 wurde die letzte geschäftliche Verbindung zur RAG und zur Beisselsgrube auf-

---

<sup>73</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 210, Akte 2085/14: Abschriften der Jahresberichte der Beisselsgrube an das Bergamt Köln-West ab 1908: Bericht 1915: Einsatz von 88 vorwiegend russischen Kriegsgefangenen, 1916: 94, 1917: 120, 1918: 70. Bestand 210, Übersicht über die Geschichte der Grube Fortuna: In der Fortunagrube waren ab 18. April 1915 Kriegsgefangene eingesetzt: 1915: 325, 1916: 369, 1917: 394.

<sup>74</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Ausfertigung der Notariatsverhandlung vom 2. Februar 1914, enthaltend Vertrag Graf Beissel von Gymnich ./.. Beisselsgrube.

<sup>75</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 210, Akte 1948/2: Geschäftsbericht der RAG 1916/17, S. 7f.

gelöst. Nachdem der Grubenbetrieb 1926 wegen erschöpfter Abraumkapazität<sup>76</sup> gefährdet war, trat die RAG an Franz Karl Graf Beissel von Gymnich<sup>77</sup> – von Otto Graf Beissel zum Erben von Schloss und Gut Frens bestimmt – heran, um die Besitzrechte der Familie im Konzessionsgebiet auf der Ville zu erwerben. 1929 kam ein Verkaufsvertrag zustande, mit dem die Besitzrechte an etwa 250 Hektar Forst und Land auf der Ville an die RAG übergingen gegen die Zahlung von 250.000 Mark und zusätzlich von 100.000 Mark als Entschädigung für den „entwerteten“ Waldbesitz um Schloss Frens und den Verlust der Eigenjagd auf dem veräußerten Grundbesitz.<sup>78</sup>

## **Gründe für den Ausstieg des Adels aus der aktiven Unternehmerrolle in der Braunkohleindustrie**

Um die Gründe für den Ausstieg aus der aktiven Unternehmerrolle zu skizzieren, sollen noch einmal kurz die wesentlichen Fakten zu den vier adligen Unternehmen zusammengefasst werden: Das unternehmerische Handeln der Grafen Berghe von Trips war im klassischen Denken des Landadels verwurzelt, der sein Einkommen eher in langfristig abgesicherten Pachteinnahmen, den Verkäufen der forst- und landwirtschaftlichen Erzeugnisse und den Zinserträgen aus Staatsanleihen gesichert sehen wollte. Dies ist auch an der Entscheidung zu erkennen, im Jahre 1863 die Röttgengrube zu verpachten. Als die Brikettfabrik in Horrem 1908 den langfristigen Pachtvertrag auflöste, entschied sich Graf Clemens Maximilian gegen eine eigene unternehmerische Leitung und veräußerte die Röttgengrube schließlich 1913 an die RAG.

Adolf Carl Hubert Frhr. Raitz von Frenzt hatte die Grube „Schlenderhan“ als traditionelles Familienunternehmen bis zu seinem Tod 1867 eigenständig betrieben. Seine Erben entschieden sich gegen das unternehmerische Engagement und die damit verbundenen technischen Investitionen, die viel Kapitaleinsatz erfordert hätten. Sie verkauften den gesamten Besitz Schlenderhan an die bald darauf geadelte Familie Oppenheim.

Bei Eugen Graf von Hoensbroech ist hingegen klar ein eigenes unternehmerisches Konzept mit der Bereitschaft zur Investition in innovative Techniken zu beobachten:

---

<sup>76</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 237, Akte 2209/12: Derik von Behr untersuchte 1926 in seiner Diplomarbeit für Ingenieurwesen diese Situation und stellte fest (S. 13): „Der ganze Tagebau ist stark beengt, und es wird sich ein lohnender Abbau nicht eher ermöglichen, bis eine neue aufnahmefähige Kippmöglichkeit geschaffen und durch schnelles Vorausschreiten des Abbaus nach Osten (parallel zur alten Köln-Bergheimer Straße) mehr Bewegungsfreiheit in der Grube geschaffen wird.“

<sup>77</sup> Franz Karl Graf Beissel von Gymnich, Major a.D., lebte zu dieser Zeit allerdings nicht auf Schloss Frens, sondern auf Haus Raakow bei Drebkau in der Niederlausitz.

<sup>78</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Ausfertigung vom 2. Oktober 1929, einliegend im Notariatsvertrag von 1914.

1872 investierte er in die technische Modernisierung des Kohleabbaus, 1885 in die Erschließung des Tagebaus, 1888 in den Bau einer modernen Blendsteinfabrik, 1890 in den Bau der Brikettfabrik in Türnich, die er 1901 erneuern und erweitern ließ. Als die Eigenmittel für die Investitionen in die Brikettfabrik nicht mehr ausreichten, gründete er nicht mit bürgerlichen Unternehmern oder gar Banken, sondern mit Geldgebern seines adeligen Standes ein Konsortium. Die unternehmerische Führung behielt er sich ausdrücklich vor, seine Standesgenossen sahen sich in der sicherlich gewünschten Rolle der stillen Teilhaber. Der Konjunkturunbruch in den Jahren 1901 und 1902 führte letztendlich zur Überschuldung der gräflichen Betriebe und zum Ausstieg des Grafen Hoensbroech aus der aktiven Unternehmerrolle. Im Herbst 1903 veräußerte er schließlich die Fabriken, die Konzessionen und den Tagebau in Türnich an die „*Braunkohlen-Briket-Verkaufsverein GmbH, Cöln*“, die den Betrieb weiterführte.

Nachdem die Beisselsgrube 1888 ausgekohlt und stillgelegt worden war, investierte Otto Graf Beissel von Gymnich (1851–1931) in den folgenden Jahren etwa 250.000 Mark aus eigenen Mitteln, um einen modernen Tagebaubetrieb mit Brikettfabrik aufzubauen. Graf Beissel hatte sich also für die aktive Unternehmerrolle entschieden, Vorbild war eindeutig sein Türnicher Standesgenosse Eugen Graf von Hoensbroech, an dessen Konsortium er seit 1891 mit einer kleineren Einlagesumme beteiligt war. Die Anstellung eines ungenügend qualifizierten Betriebsleiters ließ jedoch die Investition zunächst scheitern und erzwang 1896 eine Gewerkschaftsgründung mit einem Hauptgläubiger, dem Zeitzer Fabrikdirektor Wendtland. Mit seinem bürgerlichen Partner wurden die unternehmerischen Pläne umgesetzt, und 1897 ging die erste Ausbaustufe der Brikettfabrik in Betrieb. 1899 erwarb der Unternehmer Adolf Silverberg den Anteil Wendtlands und kurz darauf die Mehrheit von 51% an der Beisselsgrube.

Die beiden Beispiele – Hoensbroech und Beissel von Gymnich – zeigen deutlich, dass der hohe Investitionsbedarf der Braunkohleindustrie zunehmend die Möglichkeiten des Adels überstieg. Dessen finanzielle Grundlage basierte – wie erwähnt – in der Regel noch auf land- und forstwirtschaftlichen Erträgen und Pachteinnahmen aus dem Grundbesitz; für den Braunkohleabbau waren zunächst die großen Besitzungen auf der Ville eine gute unternehmerische Voraussetzung. Aber der hohe Kapitalbedarf für die Produktionseinheit von Tagebau und Brikettfabrik erzwang die Suche nach finanzkräftigen Partnern. Graf Hoensbroech ging den standesgemäßen Weg und fand seine Geldgeber im adeligen familiären Umfeld. Graf Beissel hatte aber als Landrat im preußischen Kreis Bergheim (1891–1919) über seine Standesgrenzen hinaus politische Kontakte zu bürgerlichen Unternehmern und nutzte diese Verbindungen sowohl für die Entwicklung der hiesigen Industrie (Stichwort: Bergheimer Kreisbahn) als auch für seinen Privatbetrieb, die Beisselsgrube. Letztlich sicherte die Partnerschaft mit Adolf und Paul Silverberg (und damit die Finanzkraft der Fortuna AG und der RAG) das Überleben der Beisselsgrube und für fast zwei Jahrzehnte die Teilhaberschaft der Familie Beissel von Gymnich an der Gewerkschaft.

Das Scheitern der beiden eigenständigen Unternehmenskonzepte von Hoensbroech und Beissel von Gymnich ist sicherlich auch mit einer nicht mehr zeitgemäßen adligen Verwaltung zu begründen. Die Rentmeister als oberste Verwaltungsbeamten hatten Erfahrung in der Führung von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben oder ländlichen Gewerbebetrieben, wie Sägemühlen, Ölmühlen, Papiermühlen, Steinbrüchen oder auch Braunkohlegruben. Aber um industrielle Betriebe und Brikettfabriken professionell zu führen, hatten sie weder die Ausbildung noch die Erfahrung. Der Hoensbroech'sche Rentmeister Brohl beispielsweise hatte das Amt von seinem Vater geerbt, zugleich übte er auch das Amt des Türnicher Bürgermeisters aus. Außerdem war die Entscheidungsbefugnis im Rentmeistersystem streng auf den adligen Herrn ausgerichtet. Er behielt sich in vielen Dingen die letzte Entscheidung vor; beispielsweise steht auf einem Bewerbungsschreiben für die Betriebsleitung der Türnicher Brikettfabrik 1901 der Vermerk des Rentmeisters „*Herrn Graf fragen*“. Da das standesgemäße Leben von Graf Hoensbroech und die Wahrnehmung seines Amts als königlicher Kammerherr am preußischen Königshof in Berlin öfter längere Abwesenheit zur Folge hatten, war der Rentmeister gezwungen, mit Entscheidungen zu warten oder sie schriftlich per Post zu erbitten. So auch 1886, als sich Graf Eugen nach dem frühen Tod seiner Frau auf eine 18-monatige Reise nach Italien und Nordafrika begab. Die regelmäßigen Berichte des Rentmeisters und seine Bitten um Entscheidungen, die an die diversen Hoteladressen nachgesandt worden waren, sind im Familienarchiv erhalten.

Die Verwaltungsverhältnisse lagen bei Schloss Frens durchaus ähnlich. Otto Graf Beissel hielt sich als Abgeordneter des preußischen Herrenhauses und als königlicher Kammerherr oft in Berlin auf. Für das Tagesgeschäft der Unternehmungen des Grafen Otto von Beissel war der Frenser Rentmeister Weyerstall verantwortlich. „*Die nicht glückliche Wahl des angestellten Betriebsführers der Beisselsgrube*“ – wie der Gutachter Franz Bütgenbach<sup>79</sup> im März 1894 feststellte und damit deutlich die unprofessionelle Verwaltungsweise der Beisselsgrube kritisierte – war in erster Linie für den Fehlschlag der industriellen Modernisierung der Beisselsgrube verantwortlich. Der Präliminarienvertrag zwischen Graf Beissel und Wendtland vom 7. Dezember 1895, der 1896 zur Gründung der Gewerkschaft „*Beisselsgrube*“ führte, regelte daher auch die Verwaltungsaufgaben: „*Die administrative Verwaltung des Gewerkschaftsvermögens übernimmt der Herr Graf Beissel mit der Freistellung, dieselbe durch seinen Rentmeister besorgen zu lassen, wobei festgestellt wird, dass mit Beginn der Förderung und Verkauf von Produkten ein Direktor für die Gewerkschaft aufgestellt wird, welchem Verwaltung und Disposition übertragen und hierfür die erforderlichen Vollmachten ausgestellt werden.*“ Dennoch wurde Rentmeister Weyerstall zum Repräsentanten der Gewerkschaft ernannt, eine Funktion, die er bis 1899 ausübte. Sicher-

---

<sup>79</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Gutachten, Prospect und Gesellschafts-Vertrag der Beisselsgrube, Actiengesellschaft für Kohlen- und Thon-Industrie zu Ichendorf bei Horrem [1894], S. 3.

lich war dies – angesichts der Position Graf Beissels als Landrat – eine zweckmäßige Lösung, um äußerlich einen Interessenskonflikt zwischen amtlicher Aufgabe und Unternehmerrolle zu vermeiden. Als Adolf Silverberg die unternehmerische Verantwortung für die Beisselsgrube innehatte, übernahm er selbst die Funktion des Repräsentanten und übertrug sofort die Betriebsleitung an Josef Berrendorf, den erfahrenen Direktor der Grube „Fortuna-Giersdorf“.

### **Ausblick: Die Nachfolger der adligen Unternehmer**

Der Ausstieg der adligen Unternehmer aus der Braunkohleindustrie erfolgte zeitgleich mit dem kometenhaften Aufstieg der Unternehmer Adolf und vor allem Paul Silverberg, den die 2007 erschienene Dissertation von Boris Gehlen auf breiter Quellenbasis eindrücklich darstellt.<sup>80</sup>

Der unternehmerische Durchbruch glückte Paul Silverberg, als es ihm gelang, die Braunkohle der RAG-Gruben nicht nur in Brikettfabriken zu veredeln, sondern in Kohlekraftwerken zu verstromen. Er sah die Zukunft der RAG nicht unbedingt in der Vergrößerung der Kapazitäten zur Brikettherstellung: *„Die Zukunft liegt vielmehr in der Verwertung der Kohlevorkommen in Form von elektrischer Energie und zwar für solche Abnehmer, die mit möglichst hoher und gleichmässiger Belastung die größte Ausnutzung der maschinellen [Kraftwerks-]Anlagen sicherstellen“*.<sup>81</sup> Bevor er aber in diese neue Kraftwerkstechnik investierte, sollten langfristige Lieferverträge, insbesondere mit den Kommunen, die betriebswirtschaftliche Basis für die neuen Investitionen bilden. Auch hier war Otto Graf Beissel für Paul Silverberg der „Türöffner“. Wenn Silverberg als Vorstand der RAG im Bericht des Vorstandes zum Geschäftsbericht von 1909/10 feststellt: *„Mit dem Kreise Bergheim haben wir einen dreissigjährigen Vertrag auf die Lieferung elektrischer Energie abgeschlossen. Mit anderen Kommunen stehen wir wegen ähnlicher Abmachungen in Unterhandlungen“*<sup>82</sup>, ist davon auszugehen, dass Graf Beissel als Landrat und Vorsitzender des Kreisausschusses einen erheblichen Einfluss auf die Entscheidung des Bergheimer Kreistags genommen hat. In den Jahren 1908 und 1909 hatte Graf Beissel im intensiven Austausch mit seinen Amtskollegen im Kreis Jülich und Kreis Euskirchen gestanden, um das Thema der Elektrifizierung im ländlichen Bereich – durchaus im engen Kontakt mit Paul Silverberg – zu diskutieren.<sup>83</sup> Aber letztlich erhielten die Braunkohlebetriebe, die Zuckerfabriken und die sich an den Bahnstrecken ansiedelnden Industriebetriebe auf dem

---

<sup>80</sup> Gehlen, Paul Silverberg (1876–1959).

<sup>81</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei: 14-seitige Skizze Paul Silverbergs zur Weiterentwicklung der RAG, 2. Juli 1916, S. 10.

<sup>82</sup> Archiv Schloss Frens, Rentei, Geschäftsbericht der RAG für das Geschäftsjahr vom 1. April 1909 bis zum 31. März 1910, S. 9. Der Vorstandsbericht datiert auf „Mai 1910“.

<sup>83</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 210/110, Akte 1275/9: Planung der Elektrifizierung der Kreise Jülich, Euskirchen und Bergheim, 1908/09.

Bergheimer Kreisgebiet wegen ihres zu erwartenden hohen Strombedarfs zunächst den Vorzug vor den eher ländlich geprägten Landkreisen. Am 19. April 1910 kam es schließlich zur Vertragsunterzeichnung zwischen der RAG und dem Kreis Bergheim, fast drei Monate vor dem wichtigen Stromlieferungsvertrag mit der Großstadt Köln am 3. Juni 1910. Beide Vereinbarungen wurden von den „*Rheinischen Elektrizitätswerken im Braunkohlenrevier Aktiengesellschaft*“ (REW) übernommen, die Paul Silverberg als Tochtergesellschaft der RAG am 18. Juni 1910 gründete. Kurz darauf begann der Bau des Kraftwerks „*Fortuna*“, das im Januar 1912 den ersten Strom lieferte.<sup>84</sup> Die Flöze der Grube „*Fortuna*“ und der Beisselsgrube sicherten in den kommenden Jahren seinen Betrieb.

Die Stadt Köln war seit der Gründung der REW an deren Aktienkapital beteiligt. Der jeweilige Oberbürgermeister war daher im Aufsichtsrat der REW vertreten. Für den Kreis Bergheim ist eine solche Beteiligung an der REW und eine entsprechende Mitgliedschaft – bis 1919 hätte es Graf Beissel als Landrat sein müssen – im REW-Aufsichtsrat nicht überliefert.<sup>85</sup> Auch eine Mitgliedschaft von Otto Graf Beissel im Aufsichtsrat der RAG ist in den Geschäfts- und Vorstandsberichten nicht erkennbar, obwohl die Teilhaberschaft an der Beisselsgrube diese Funktion nahegelegt hätte.<sup>86</sup> Interessanterweise wurde erst einer seiner Söhne 1917 in den Aufsichtsrat der RAG berufen, in dem Jahr, in dem die RAG die Anteile der Beisselsgrube aufkaufte. Dieses Aufsichtsratsmandat nahm allerdings der zweite Sohn, Carl Hubert Beissel von Gymnich (1879–1942), wahr, den Otto Graf Beissel als Erben für den Familiensitz in Schmidheim/Eifel eingesetzt hatte, und nicht der vierte Sohn Franz Karl (1884–1959) als vorgesehener Erbe des Schlosses Frens.<sup>87</sup> Carl Hubert Graf Beissel von Gymnich gehörte von 1917 bis zu seinem Tod am 21. April 1942 ohne Unterbrechung dem Aufsichtsrat der RAG an.<sup>88</sup>

---

<sup>84</sup> GEHLEN, Paul Silverberg, S. 91; Volker SCHÜLER, Als im Kreis Bergheim die Lichter angingen. Von der Petroleumlampe bis zur elektrischen Glühbirne (Documenta Berchemensis historica 1), Frechen 2000, S. 101 u. 110.

<sup>85</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 220/110: Mitgliedsverzeichnis des Aufsichtsrats und des Vorstandes der REW, 1912–1952.

<sup>86</sup> Die Angabe von GEHLEN, Paul Silverberg, S. 91, über die Mitgliedschaft von Otto Graf Beissel im Aufsichtsrat der RAG seit 1910 lässt sich nicht verifizieren.

<sup>87</sup> Zur Familiengeschichte der Grafen Beissel von Gymnich: Adolf KETTEL (Bodo Bölkow u. Ute Schröder als Bearbeiter), Schmidheim. Eine Herrschaft im Wandel der Jahrhunderte. Ein Beitrag zur Territorialgeschichte der Nordeifel mit genealogischen Stammtafeln und Quellen, Dahlem 2006, S. 81–104, hier S. 101.

<sup>88</sup> RWE-Power, Historisches Archiv, Bestand 210, Akte 1948: Geschäfts- und Vorstandsberichte der RAG.

**„Topographisch-Statistische Beschreibung der Rheinprovinz“  
„Neuestes Gemälde der Preußischen Monarchie“**

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschäftigen sich mehrfach Autoren mit Darstellungen und Beschreibungen der preußischen Provinzen. Aus zweien, die sich mehr oder weniger ausführlich mit dem Kreis Bergheim beschäftigen, gebe ich nachfolgend wieder.

Im Jahre 1830 brachte der Königlich Preußische Oberst-Lieutenant Friedrich von Restorff eine „*Topographisch-Statistische Beschreibung der Königlich Preußischen Rheinprovinz*“ heraus. Das Buch erschien in der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin und Stettin.<sup>1</sup> Im Folgenden werden die Texte, die sich auf den Kreis Bergheim (im Ganzen) und die Bürgermeistereien Bergheim, Hüchelhoven und Paffendorf beziehen, wiedergegeben.

**...3. Kreis Bergheim.**

*Derselbe besteht aus einem Theile des Erzstiftes Cöln, der Grafschaft Kerpen und Herrschaft Bedburg, und enthält auf 7,05 Meilen oder 151508 Preußischen Morgen 4 Flecken, 69 Dörfer, 3 Weiler, 45 Höfe und 13 aus einzelnen Häusern bestehende Etablissements mit 46 Kirchen, Bethäusern, Kapellen und Synagogen, 103 Gebäude für Staats- und Gemeinde-Zwecke, 5696 Privatwohnhäusern, 40 Mühlen und Fabrikgebäuden, 7749 Scheunen, Ställen und Schoppen, welche in der Bergischen Feuer-Societät 1828 mit 2,045,040 Rthlr. versichert waren. Im Kreise sind die Erft, welche ihn von Süden nach Norden durchströmt, und mehrere kleine Bäche, unter anderen der Gillbach. Die Vorberge der Eifel berühren den Kreis. Ackerbau, Viehzucht, Flachs- und Hopfenbau sind die Hauptgewerbe- zweige der Einwohner. Der Boden ist fruchtbar und liefert alle Getreidearten. Der jährliche Ertrag ist im Durchschnitt auf 4610 Wispel<sup>2</sup> Weizen, 8606 Wispel Roggen, 3452 Wispel Gerste, 8570 Wispel Hafer anzunehmen. Auch werden Raps, Flachs, Futterkräuter und etwas Hopfen gebaut. Der Kreis hat überhaupt 93628 Morgen Ackerland, 4299 Morgen Gärten, 10919 Morgen Wiesen und Weiden, 28644 Morgen Waldungen, 641 öde Ländereien, 2937 Morgen in Flüssen und Wegen. An der Erft sind gute und nahrhafte Wiesen. Auch befinden sich hier mehrere Torfbrüche. Die Anzahl der Einwohner war 1816: 27991; 1819: 29168; 1825: 30547; 1828: 31284 darunter 15625 männliche, 15659 weibliche, 30526 Katholische, 253 Evangelische, 505 Juden. Der Kreis hatte 1828: 1 Evangelische und 42 katholische Elementarschulen. Der Viebestand betrug 1828: 2272 Pferde, 297 Füllen, 94 Stiere, 221 Ochsen, 7907 Kühe, 3620 Stück Jungvieh, 6457 Schafe, 1138 Böcke und Ziegen, 8688 Schweine. Der Kreis ist in 14 Bürgermeistereien eingetheilt.*

---

<sup>1</sup> Bestand: Bayerische Staatsbibliothek, München.

<sup>2</sup> 1 Wispel = 13,191 hl oder 24 Scheffel (1 Scheffel = 54, 961 l).

a) **Bürgermeisterei Bergheim,**

mit 1 Flecken, 6 Dörfern, 1 adeligem Hause, 2 Höfen, 1 einzelнем Hause, welche 5 Kirchen, Bethäuser und Kapellen, 10 öffentliche Gebäude, 448 Privatwohnhäuser, 7 Mühlen, 510 Scheunen und Ställe, und 1816: 2448, 1825: 2668, 1828: 2888 Einw. (darunter 1426 männliche, 1462 weibliche, 2816 Katholische, 19 Evangelische, 53 Juden) Darin:

*Bergheim, ein Flecken an der Erft und an der Straße von Cöln nach Aachen, mit einer verfallenen Mauer, 2 Thoren, 76 Häusern, 647 Einwohnern, die vom Ackerbau und von der Lohgerberei und Viehzucht leben, ist der Sitz eines Friedensgerichts für die Bürgermeistereien Bergheim, Bedburg, Caster, Esch, Hüchelhoven, Königshoven, Paffendorf und Pütz, und hat drei Jahrmärkte.*

*Die Dörfer Ichendorf mit 373 Einwohnern und einem Braunkohlenlager, Bergheimerdorf mit dem ehemaligen Kloster Betlem, dem Hofe Ginsterhof, dem Hause Bohlendorf, 1 Kathol. Pfarrkirche, 431 Einw., Kenten mit 421, Wiedenfeld mit 200, Zieverich mit 198, Quadrath mit der Plies-Mühle, 1 Katholischen Pfarrkirche, 595 Einwohnern. Dazu gehört das adelige Haus Schlenderhahn mit 23 Einwohnern und einem Braunkohlenwerke.*

i) **Bürgermeisterei Hüchelhoven,**

mit 5 Dörfern, 1 adeligem Hause, 2 Höfen, welche 3 Kirchen und Kapellen, 373 Privatwohnhäuser, 3 Mühlen, 534 Scheunen und Ställen, und 1816: 1976, 1825: 2125, 1828: 2322 Einwohner (darunter 1172 männliche, 1150 weibliche, 2271 Katholische, 8 Evangelische, 43 Juden) hatten.

Darin:

*Die Dörfer Hüchelhoven mit 1 Katholischen Pfarrkirche, 219 Einw., Büsdorf mit 1 Katholischen Pfarrkirche, 419 Einw., Fliesteden mit 460, Rheidt mit 350, Glessen mit 1 Katholischen Pfarrkirche, 814 Einw.; die Burg Neuhof mit 14 Einw.; die Höfe Mönchhof mit 21, Geretzhofen mit 25 Einwohnern.*

l) **Bürgermeisterei Paffendorf.**

mit 4 Dörfern, 2 adeligen Häusern, 5 Höfen, welche 4 Kirchen, 486 Privatwohnhäuser, 3 Mühlen, 624 Scheunen und Ställe, 1816: 2564, 1825: 2799, 1828: 2742 Einwohner (darunter 1392 männliche, 1350 weibliche, 2662 Katholische; 8 Evangelische, 72 Juden) hatten.

Darin:

*Die Dörfer Paffendorf mit einem Burghause, 1 Katholischen Pfarrkirche, 518 Einw., Nieder-Außem mit 1 Katholischen Pfarrkirche, 568 Einw., Ober-Aussem mit 1 Katholischen Pfarrkirche, 747 Einw. Und dem Braunkohlen-Bergwerke Urwelt, Glesch mit der Kirdorfer Mühle, 809 Einw; das Burghaus Holtorf mit 1 Hof, 32 Einw.; die Höfe Asperschlag mit 29, Klein-Mönchhof mit 16, Lapprath mit 5, Perings mit 18 Einwohnern.*

Nachrichtlich: Die heute zur Stadt Bergheim gehörenden Orte Ahe, Auenheim und Thorr gehörten anderen Bürgermeistereien an.

Auenheim (Bürgermeisterei Bedburg): Das Dorf Auenheim hatte 1 katholische Pfarrkirche, 119 Einw.

Ahe und Thorr (Bürgermeisterei Heppendorf): Dorf Ahe 348; Thorr mit 1 Pfarrkirche, 460 Einw. Haus Laach 20 Einw. Haus Wiedenau 4 Einw.

Im Jahre 1834 erfolgte durch den „*königlich sächsischen Kammerrathe etc.*“ W.E. A. v. Schlieben eine weitere Veröffentlichung mit Beschreibungen der Kreise in der preußischen Monarchie.<sup>3</sup> Auf Seite 339 schreibt er über den Kreis Bergheim:

### **3. Kreis Bergheim,**

*im W. des Bezirks zwischen dem Reg. Bez. Düsseldorf, dem Stadt- und Landkreis Köln, und dem Kreis Lechenich gelegen, hat auf 7,05 geogr. Quadratmeilen Flächenraum gedeihliches Acker- und Gartenland. Die Bevölkerung in 4 Marktflecken, 19 Kirch- und 113 anderen Dörfern, Weiler und Etablissements beträgt 30.600 Menschen.*

*Mergwürdige Ortschaften.*

**Bergheim**, Marktfl. an der Erft, mit dem Sitze des Kreisamtes und eines Friedensger., hat 116 Häus., 700 Einw., die in de nahen Braunkohlengruben arbeiten, und sich mit Lohgerberei stark beschäftigen.

**Bedburg**, Marktfl. an der Erft, 116 Häus., 700 größtentheils Ackerbau treiben Einw.

**Kerpen**, Marktfl. auf einer Anhöhe nahe der Erft, hat ein Friedensgericht, 330 Häus., 1.700 Einwohner, Quincailleriewaarenfertigung<sup>4</sup> und Braunkohlenbau.

**Türnich**, Bürgermeisterei mit Schloß.

---

<sup>3</sup> W.E. A. v. SCHLIEBEN, Neueste Gemälde der Preußischen Monarchie oder Beschreibung der Lage, des Klimas, der Naturprodukte, Landeskultur, merkwürdigsten Städte, Gegenden, Kunstwerke, Ruinen und Denkmäler, Wien 1834. Bestand: Bayerische Staatsbibliothek, München.

<sup>4</sup> Nach: Conversations-Lexikon oder kurzgefaßtes Handwörterbuch, 1. Auflage 1809–1811:

*Quincaillerie (spr. Kengkalljerih-) Waaren heißen alle die verschiedenen Waaren aus Eisen, Stahl, Messing etc., welche die Kurzwaarenhändler zu führen pflegen, z. B. Knöpfe, Schnallen, Sporn, Beschläge, Uhrketten etc., und welche in ungeheurer Menge auf den Messen, Märkten etc. abgesetzt werden.*

## Wiedefeld Historische Momentaufnahmen eines verschwundenen Dorfes



Abb. 1: Ortsansicht von Wiedefeld nach einem Holzschnitt von Heinz von der Hoff.<sup>1</sup>

„Wiedefeld liegt etwa 3½ km östlich Bedburg, ¼ Stunde von Frauweiler auf der welligen Höhe des Vorgebirges in einer kesselartigen Senkung des Geländes“. Mit diesem Satz beschrieb der Elsdorfer Hauptlehrer und Heimatforscher Friedrich Wilhelm Noll die Lage des Ortes.<sup>2</sup>

Wiedefeld musste Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts dem fortschreitenden Tagebau Fortuna-Garsdorf der Rheinischen Braunkohlenwerke AG, Köln, ebenso wie die Nachbarorte Frauweiler und Garsdorf, weichen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Aus: An Erft und Gillbach, 9. Jahrgang 1955, S. 11.

<sup>2</sup> Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim (2. Aufl.), Oberlahnstein 1928, S. 206.

<sup>3</sup> Verheizte Heimat: Der Braunkohlentagebau und seine Folgen, Aachen 1985, S. 47.

Das ehemals altjülichische Wiedenfeld war siedlungsmäßig mit den ehemals kurkölnischen Ortschaften Frauweiler und Garsdorf verbunden. Die drei Dörfer bildeten in ihrer räumlichen Anordnung ein fast gleichmäßiges Dreieck mit nahezu gleichen Abständen von Dorfmitte zu Dorfmitte. Wiedenfeld lag 107m über NN und hatte 1956 336 Einwohner. Kirchlich gehörte Wiedenfeld von jeher zur Pfarrei St. Remigius, Bergheim, wogegen Montagsend bis zum Schluss zum Pfarr-Rektorat St. Lucia, Frauweiler, und somit zur Pfarrei Auenheim gehörte.<sup>4</sup> Religionsunterricht und Erstkommunionvorbereitungen wurden lange Zeit von Geistlichen aus Bergheim im Wiedenfelder Schulgebäude abgehalten.<sup>5</sup> Wiedenfeld gehörte 1885 zur evangelischen Kirchengemeinde Frechen.

### **Strukturdaten des Dorfes**

Wiedenfeld war bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts rein landwirtschaftlich strukturiert. Obwohl die Böden um Wiedenfeld nicht die gleichen Qualitäten hatten wie die Ackerflächen um die benachbarten Orte Frauweiler und Garsdorf, sicherten sie den Bewohnern dennoch eine ausreichende Existenz.

Bedingt durch die in Ortsnähe entstandene Braunkohlenindustrie änderte sich die Bevölkerungsstruktur zu Beginn des 20. Jahrhunderts in eine dörfliche Mischsiedlung, die zwar ihr bäuerliches Element bewahrte, aber auch zum Wohnort industrieller Arbeiter wurde. 1956 waren noch 20% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt. Elf Bauernhöfe bearbeiteten die Wiedenfelder Flur mit einer Fläche von 243,40 ha. Die Gesamtfläche der Gemeinde Wiedenfeld betrug 273,66 ha.<sup>6</sup>

Der Handel war 1956 in Wiedenfeld nur schwach vertreten. Zur Versorgung mit den Gütern des täglichen Bedarfs dienten drei Lebensmittelgeschäfte. Hinzu kamen zwei fliegende Händler mit Obst, Gemüse und Backwaren. Sie bedienten zweimal wöchentlich das Dorf. Der übrige Güterbedarf wurde vorwiegend in Bedburg, Bergheim und Köln gedeckt. Die Zahl der Gastwirtschaften war 1956 von 3 auf 2 zurückgegangen. Lediglich ein Handwerksbetrieb befand sich im Ort. Dabei handelte es sich um eine kleine Strickerei, die Wollsachen auf Bestellung anfertigte. Industriebetriebe gab es nicht.<sup>7</sup>

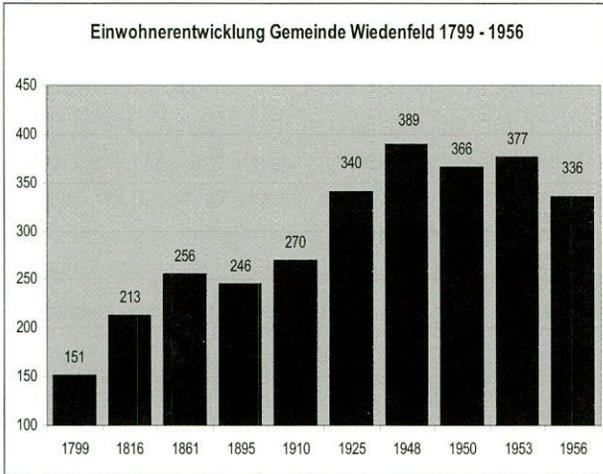
---

<sup>4</sup> Handbuch des Erzbistums Köln, 25. Ausgabe, Köln 1958, S. 146 und 148.

<sup>5</sup> Stefanie SCHMITZ, Der Einfluss der katholischen Kirche auf das gesellschaftliche Leben am Beispiel der Pfarrgemeinde St. Remigius in Bergheim/Erft im Zeitraum von 1850 bis 1900, in: JBBGV 18 (2009), S. 128.

<sup>6</sup> Vgl. Hartmut SCHMIDT, Die dörfliche Struktur der Orte Frauweiler, Garsdorf und Wiedenfeld, in: Frauweiler - Garsdorf - Wiedenfeld - Dörfer im Abbaugbiet der Braunkohle. Bedburg 1961, S. 25 ff. Darüber hinaus siehe auch Dokumentation 1.

<sup>7</sup> Ebenda.



Das vom Wechsel von bäuerlichen Gehöften und Arbeiterwohnhäusern geprägte Ortsbild Wiedenfelds spiegelte dann auch den Charakter des Dorfes wieder. Die in der Industrie Beschäftigten wohnten verstreut zwischen den Landwirten, aus deren Reihen sie vielfach stammten. Von den rund 70 Gebäuden waren 1956 noch fünfzehn als ursprüngliche Gehöfte erkennbar. Die Mehrzahl dieser Gehöfte lag

westlich der Hauptstraße. Der nördliche Teil Wiedenfelds, das so genannte Montagsend, bestand, ebenso wie die Häuser um die Schulstraße, Römerstraße und den östlichen Teil der Hauptstraße, ausschließlich aus Arbeiterwohnhäusern. Die Häuser waren überwiegend 1½- und 2-stöckig.<sup>8</sup>

Die Entwicklung der Einwohnerschaft verlief kontinuierlich.<sup>9</sup>

Im Jahre 1948 erreichte die Einwohnerzahl Wiedenfelds, bedingt durch die Zuwanderung von Flüchtlingen aus den Ostgebieten des untergegangenen Deutschen Reichs<sup>10</sup> mit 389 Einwohnern den höchsten Stand. Gegenüber der Einwohnerzahl vor dem Krieg war dies eine Steigerung von 21%.<sup>11</sup> Um die Versorgungslage gerade dieser Menschen zu verbessern, kaufte die Gemeinde Land an, das sie dann an „Flüchtlinge“ und andere „Gartenlose“ verpachtete.<sup>12</sup>

Postalisch gehörte Wiedenfeld bis zur Eingliederung nach Bergheim zum Postamt Bedburg.<sup>13</sup>

<sup>8</sup> Ebenda.

<sup>9</sup> Hans KÖHLER, Der Landkreis Bergheim (Erf). Ratingen 1954, S. XI. Siehe auch die obige Grafik.

<sup>10</sup> Die Schulchronik berichtet, dass am 5.12.1946 46 Ostflüchtlinge nach Wiedenfeld gekommen sind.

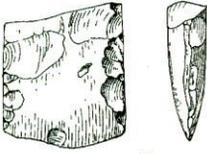
<sup>11</sup> Stadtarchiv Bergheim, Statistische Angaben für die Amtsvertreterversammlung am 17. Dezember 1949.

<sup>12</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0459; Sitzung vom 21.4.1947.

<sup>13</sup> Horst MÜHLENBERG, Über 300 Jahre Post in Bergheim, Köln, o.J., S. 173.

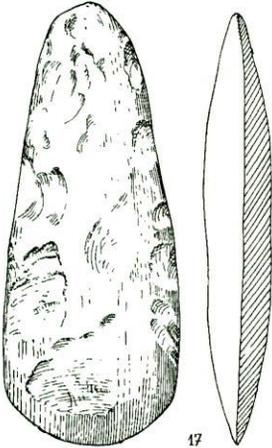
## Die ältere Geschichte Wiedenfelds

Funde belegen, dass die Gegend um Wiedenfeld schon in der jüngeren Steinzeit besiedelt war. In der Wiedenfelder Schule soll bis zum Ende des II. Weltkrieges eine Sammlung von über 20 Steingeräten, die der langjährige Lehrer und Heimatforscher Clement zusammengetragen hatte, bestanden haben.<sup>14</sup>



13

1967 konnte bei Untersuchungen im Vorfeld des Braunkohlentagebaues ein ausgedehntes römisches Grabensystem archäologisch untersucht werden. Die verschiedenen Spitzgräben, die gefunden wurden, gehörten zu einem mehrfach erweiterten und umgebauten römischen Militärplatz.<sup>15</sup>



17

Erstmals schriftlich wird Wiedenfeld, wie Frauweiler und Garsdorf auch, in einer Urkunde aus dem Jahre 1117 erwähnt. Danach schenkte die Edelfrau Hadewich, Witwe des Edelherren von Liedberg, die mit ihren Töchtern in das Kloster Dünnwald bei Köln eingetreten war, dem Kloster den Hof Zupshoven bei Garsdorf mit allem Zubehör, Zinsen, Pachten und Hühnern zu Garsdorf, Frauweiler und Wiedenfeld.<sup>16</sup> Der verschenkte Hof, auch Zopshoven und Obshoven genannt, lag nördlich von Wiedenfeld am Weg nach Garsdorf und ist am 13. April 1773 abgebrannt und nicht mehr aufgebaut worden.<sup>17</sup>

Abb. 3: Steinwerkzeuge aus der jüngeren Steinzeit, die bei Wiedenfeld gefunden wurden (s. Fn. 14).

Seinen Namen hat Wiedenfeld wohl vom althochdeutschen Wort „*witu*“, „*widu*“ oder „*wede*“ = Wald oder Holz.

Im Mittelhochdeutschen heißt „*widu*“ = „*Weide*“ und im Niederdeutschen „*wid(d)e*“, „*wêe*“ = Baum. Im 12. Jahrhundert Wy(i)denfelt genannt, bedeutet der Name wohl ein Feld im Walde. Dieser Deutung entspricht auch das Wappen der Wiedenfelder, das einen Wolf mit einem geraubten Lamm zeigt. Die Schreibweise des Ortes wechselt vom 12. bis 18. Jahrhundert von 1177 Wydenfelt über 1463 Weidenfeldt zu 1767

<sup>14</sup> Hermann HINZ, Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 2 (Kreis Bergheim), Düsseldorf 1969, S. 347.

<sup>15</sup> Wilhelm PIEPERS, Ein römisches Lager bei Bergheim-Wiedenfeld, Düsseldorf 1971, S. 18 ff.

<sup>16</sup> Vgl. Heinz ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas 74 (Bergheim), Köln [u.a.] 2001, S. 2.

<sup>17</sup> Vgl. Franz HABERICH, Quellen zur Geschichte von Frauweiler, Garsdorf und Wiedenfeld, in: Frauweiler - Garsdorf - Wiedenfeld. Dörfer im Abbaugbiet der Braunkohle, Bedburg 1961, S. 90.

## Wiedefeld.<sup>18</sup>

Wiedefeld gehörte im Mittelalter zur Grundherrschaft Bergheim, welche 1028 von den Pfalzgrafen der Abtei Kornelimünster geschenkt worden war. Möglicherweise bestand im Ort ursprünglich ein Hofesverband mit Fronhof und abhängigen Bauerngütern, wengleich wir darüber keine Quellen besitzen. Der gesamte Hofesverband muss dem Haupt-  
hof (Abtshof) Kornelimünsters in Bergheimerdorf unterstellt gewesen sein. Aus dem Fronhof dürfte im Hochmittelalter, wie das auch andernorts zu beobachten ist, die Burg der Herren von Wiedefeld hervorgegangen sein. Die einst vom Fronhof abhängigen Bauerngüter sind in Pachtgüter umgewandelt worden, die der Abtei Kornelimünster zu Abgaben verpflichtet waren. Die kornelimünsterschen Güter in Wiedefeld gelangten im Jahr 1367 durch Verkauf an die Kölner Abtei St. Pantaleon.<sup>19</sup> Die Vogtei (Gerichtsbarkeit) über die Grundherrschaft Kornelimünsters

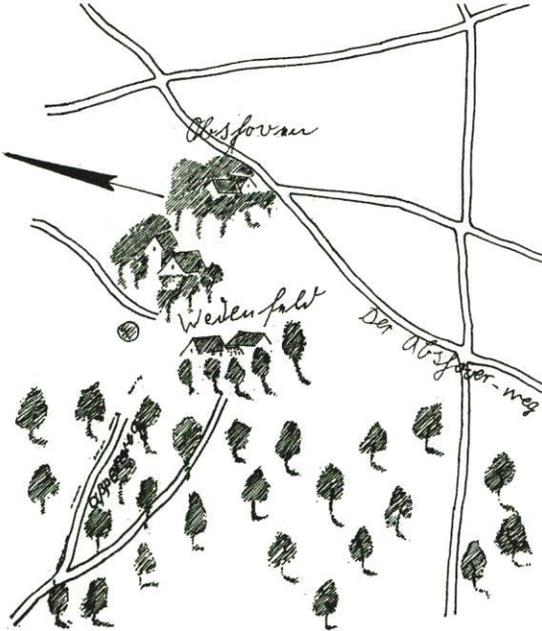


Abb. 4: Ausschnitt aus einer Karte des Generallandmessers Ph. Hochstein aus dem Jahre 1682.

gelangte 1225 als Lehen an die Grafen von Jülich, 1243 an die Herren von Bergheim aus dem Jülicher Grafenhaus. Wiedefeld gehörte zum Gericht Bergheimerdorf. Die Grafen von Jülich und Herren von Bergheim waren also auch Vögte über die Einwohner von Wiedefeld. Nach dem Tod des letzten Herrn von Bergheim, Gottfried, im Jahr 1335 fiel die Herrschaft Bergheim an Jülich zurück und wurde als Jülicher Amt organisiert. Wiedefeld unterstand seither der Landesherrschaft von Jülich.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Ebenda.

<sup>19</sup> Norbert KÜHN, Die Reichabtei Kornelimünster im Mittelalter. Geschichtliche Entwicklung, Verfassung, Konvent, Besitz (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen, Bd. 3), Aachen 1982, S. 103. Originalquelle: Historisches Archiv Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 214. Leider ist die Urkunde aufgrund der Zerstörung des Kölner Stadtarchivs nicht einzusehen.

<sup>20</sup> Vgl. ausführliche Beschreibung der mittelalterlichen Grund- und Gerichtsverhältnisse: Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt, Jülich 2005.

Bei der Neuwahl des Abtes von Kornelimünster musste Wiedenfeld, neben anderen Dörfern, 100 Goldgulden zur Anschaffung einer neuen Chorkappe entrichten.<sup>21</sup>

In der Zeit der Hexenverfolgungen mussten die Schützen aus Wiedenfeld, zusammen mit denen aus Bergheimerdorf, die zum Tode Verurteilten vom Stadtgefängnis im Aachener Tor zur Hinrichtungsstätte begleiten.<sup>22</sup>

Mittelbar war ein Wiedenfelder auch an der Gründung des Klosters Bethlehem beteiligt. Carl Unkelbach schrieb in seiner Geschichte des Klosters Bethlehem: „... Zwei Bösewichte nämlich, von denen der eine Kirchmeister, der andere ein in Wiedenfeld wohnender Brudermeister war, schlichen in die Pfarrkirche [St. Remigius Bergheim] und raubten dort verschiedene zum h. Gebrauche bestimmte Gegenstände...“<sup>23</sup>

### Die Herren von Wiedenfeld<sup>24</sup>



Abb. 5: Wappen derer von Wiedenfeld.<sup>25</sup>

In einer Urkunde des Walram von Jülich werden 1256 der Ministeriale Winnemar von Wiedenfeld, militis, und dessen Bruder Heinrich von Garsdorf aufgeführt. Ein Sohn des Winnemar, Schilling, hatte 1271 Besitzungen u.a. zu Wiedenfeld (Burg). Ein Zusammenhang zwischen den Herren von Wiedenfeld, dem Ort und der Burg Wiedenfeld taucht ab dem 15. Jahrhundert nicht mehr auf. Die Familie schien sich ab diesem Zeitpunkt auf Groß- und Klein-Mönchhof, Geretzhoven und außerhalb des heutigen Stadtgebietes Bergheim liegende Burgen und Höfe niedergelassen zu haben. Ursprünglich waren sie Ministeriale der Grafen von Jülich, der Edelfherren von Reifferscheidt und von Kurköln; später waren sie als Landwirte, Beamte, Offiziere, Pfarrer (wie z.B. Heinrich Wiedenfeld, der von 1638–1649 Pfarrer in Oberaußem war)<sup>26</sup>, Indus-

<sup>21</sup> Anton Joseph Weidenbach, Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius..., Koblenz 1867, Band 13, Teil 3, S. 29.

<sup>22</sup> ANDERMAHR, Bergheim, S. 106.

<sup>23</sup> Carl UNKELBACH, Geschichte des Klosters Bethlehem, Bergheim 1885, S. 6.

<sup>24</sup> Für eine vertiefende Betrachtung der Familien Wiedenfeld/Weidenfeld sei empfohlen: Karl H. BOLEY, Stifter u. Stiftung Weidenfelts, Schunk u. Meuser, Köln-Porz 1980, für dessen Überlassung ich Herrn Andermahr, Bergheim, Dank sage.

<sup>25</sup> Wappenbeschreibung: In Gold ein aus einem grünen Felde springender schwarzer Wolf mit einem silbernen Lamm auf dem Rücken; auf dem Helm mit schwarz-goldener Decke der Wolf wachsend.

<sup>26</sup> Hans LIPP, Der Catalogus pastorum im Pfarrarchiv von Oberaußem, in: An Erft und Gillbach, 5. Jg (1951), S. 54.

trielle und in akademischen Berufen tätig.<sup>27</sup>

Odilia von Weidenfeld, eine Nachfahrin derer von Wiedenfeld, die am 3. Mai 1685 auf dem Großen Mönchhof gestorben ist, hat die erste Schule in Hüchelhoven gestiftet.<sup>28</sup> Zusammen mit ihrem Bruder Wienand, einem Jesuit, und anderen Familienmitgliedern war sie Mitstifterin der Kölner Familien-Studien-Stiftung Weidenfeld, die bis zum heutigen Tag Bestand hat.<sup>29</sup>

### Franzosen in Wiedenfeld

Am Freitag, dem 3. Oktober 1794, erreichten die französischen Revolutionstruppen unter General Championnet das Erftland und annektierten es.<sup>30</sup>

Ende 1799 wurde das linksrheinische Land und somit auch Wiedenfeld Teil der französischen Republik. Bei der Neueinteilung der Verwaltung im nun französischen Roerdepartement im Jahre 1800 kam Wiedenfeld zur Mairie Bergheim.<sup>31</sup> Im Jahre 1799 führten örtliche Volkszähler (Honoratioren) im Auftrag der französi-

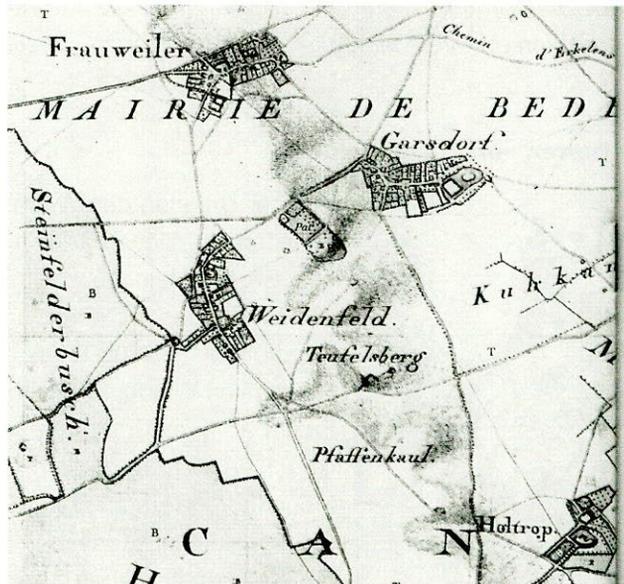


Abb. 6: Die Dörfer Wiedenfeld, Garsdorf und Frauweiler auf einer Karte des französischen Oberst Jean Joseph Tranchot Anfang des 19. Jahrhunderts.

schen Regierung eine Volkszählung im linksrheinischen Rheinland durch. Für Wiedenfeld wurden folgende Ergebnisse dokumentiert:

1799 lebten in Wiedenfeld 151 Personen, davon waren 106 Erwachsene = 70,2% (57 Frauen und 49 Männer) und 45 = 29,8% Kinder unter 12 Jahre. Das Durchschnittsalter der Einwohner ab 12 Jahre betrug 37,3 Jahre. Die 106 Erwachsenen lebten mit 45

<sup>27</sup> URL: <http://www.it-merzenich.de/archiv/> (10.7.2009).

<sup>28</sup> Heinz BRASCHOS, Sieben Jahrhunderte Pfarre Hüchelhoven, Kerpen 1980, S. 32.

<sup>29</sup> Vgl. Fn. 24.

<sup>30</sup> Joseph SANDER, Die Berufs- und Sozialstruktur der 19 Dörfer und 18 Wohnplätze auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim im Jahre 1799, in: JBBGV Bd.11 (2002), S. 48.

<sup>31</sup> Anton Joseph DORSCH, Statistique du Département de la Roer, Köln 1804, S. 21.

Kindern unter 12 Jahren in 36 Haushaltungen = 1,25 Kinder pro Familie. Die 151 Personen lebten in 36 Haushalten (= Häusern) = 4,19 Personen pro Haushalt (Durchschnitt Erftkreis 1799 = 4,62 Einwohner/Haushalt).

Von den 106 Erwachsenen waren 13 Ackerer (Laboureur), 3 Ackersfrauen, 12 Tagelöhner (Journalier), 1 Tagelöhnerin (Journalière), 2 Bettlerinnen (Mendiant), 2 Eremiten oder Einsiedler, 3 Mägde, 2 Knechte, 2 Stallknechte (Palefrenier), 2 Leinweber (Tisserand), 1 Schneider (Tailleur), 1 Stellmacher (Charron) und 1 Waldaufseher (Garde forestier). Bei 61 Personen ist keine Berufsangabe vorhanden. Bei diesen Personen dürfte es sich um die Ehefrauen oder nicht berufstätige Jugendliche handeln. Das Gesinde (3 Mägde und 4 Knechte) war bei vier Ackerern beschäftigt.<sup>32</sup>

In Montagsend lebten zu diesem Zeitpunkt 20 Einwohner, wovon einer Wirt war.<sup>33</sup>

## Das preußische Zeitalter

Seit der Eingliederung der Rheinlande in den preußischen Staat gehörte Wiedenfeld als selbständige Gemeinde zur Bürgermeisterei Bergheim.<sup>34</sup> Bei der Neuorganisation des Hebammenwesens des Kreises Bergheim im Jahre 1819 kam Wiedenfeld in den Hebammdistrikt Niederaußem.<sup>35</sup>

Aus den ersten 90 Jahren unter preußischer Herrschaft liegen keine Quellen über das gemeindliche Wesen vor. Erst im Jahre 1895 beginnen die Aufzeichnungen der Beschlüsse des Wiedenfelder Gemeinderates. Im Folgenden wird versucht, die Arbeit der jeweiligen Gemeindevertretung und andere Ereignisse und Begebenheiten streiflichtartig festzuhalten.<sup>36</sup> Die folgende Darstellung ist natürlich nicht umfassend. Sie will vielmehr zeigen, mit welchen Problemen sich die Politiker dieser Zeit, neben Haushalts-, Steuer-, Personal- und Armenunterstützungsfragen beschäftigten.

1895 **Gemeindevorsteher** war zu diesem Zeitpunkt Anton Klepper († 17.2.1899), sein Stellvertreter war der Ackerer und Wirt Winand Krosch. Der erste Beschluss vom 27. März 1895 befasst sich mit der finanziellen Unterstützung

---

<sup>32</sup> SANDER, ebenda, S. 104.

<sup>33</sup> Joseph SANDER, Die Berufs- und Sozialstruktur der acht Pfarreien auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim um 1800, in: JBBGV Bd. 16 (2007), S. 103.

<sup>34</sup> Friedrich von RESTORFF, Topographisch-Statistische Beschreibung der Königlich Preußischen Rheinprovinz, Berlin/Stettin 1830, S. 249.

<sup>35</sup> Johann Georg MÜLLER (Bearb. Sabine Graumann), Der Kreis Bergheim um 1827, Köln 2006, S. 66.

<sup>36</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 456. Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich alle zitierten Ratsbeschlüsse bis 1913 auf diese Quelle. Für die nächsten Jahre gelten folgende Quellen: 1913-1923, Stadtarchiv 457; 1933-1944, Stadtarchiv 458; 1947-1952, Stadtarchiv 459/460, 1952-1958, Stadtarchiv 461.

dreier Familien aus Montagsend. Der Gemeinderat gewährte diesen Familien für die Jahre 1895/96 monatliche Beihilfen von 3-6 Mark. Beschlüsse über Armenunterstützung der Bewohner von Montagsend beschäftigten die Räte bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts.

1896 **Der** Gemeinderat erkannte die Notwendigkeit an, dass die Dorfpumpe gereinigt werden musste, stellte den Beschluss [wohl aus Kostengründen] aber zurück, um „*sich besser orientieren zu können*“.

1897 **Ein** weit verbreitetes Problem zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Spatzenplage. Am 12. März 1897 beschloss der Gemeinderat dann eine Ablieferungspflicht von Spatzenköpfen.<sup>37</sup>

Ab 1903 wurde auf die Ablieferung von Spatzenköpfen verzichtet.

1898 **Auch** in Wiedenfeld wurden die gemeindlichen Arbeiten durch die eigene Bevölkerung in Form von Hand- und Spanndiensten ausgeführt. Die Höhe der Naturaldienstleistung legte der Gemeinderat am 14. Mai 1898 „*für Handdienst pro Tag auf eine Mark 50 Pfennige und für Spanndienste pro Tag auf fünf Mark bei einer gewöhnlichen Arbeitszeit fest*“.

In diesem Jahr lebten in Wiedenfeld 246 Einwohner. Nach dem Einwohneradressbuch für den Kreis Bergheim 1898 übten 15 Personen eine berufliche feste Tätigkeit aus, die anderen waren entweder nicht berufstätig oder verdingten sich als Tagelöhner. Neben dem Gemeindevorsteher Anton Klepper gab es noch einen Lehrer, einen Feldhüter, zwei Ackerer und Wirte, einen Schreinermeister und neun Ackerer.

1899 **Der** bisherige stellvertretende Gemeindevorsteher Winand Krosch († 14.5.1902) übernahm nach dem Tod von Anton Klepper das Amt des Gemeindevorstehers.

1900 **In** diesem Jahr sorgte die Gewährung eines Zuschusses des Landeshauptmannes der Rheinprovinz für Unmut im Gemeinderat. Für die Herstellung einer Decklage auf dem Weg nach Frauweiler bis zur Gemeindegrenze hatte der Landeshauptmann einen Zuschuss von 1230 Mark für das Etatjahr

---

<sup>37</sup> „*Lieferrn der Spatzenköpfe für das Jahr 1897:*

*Der Gemeinderat beschließt, das vom 15. Februar bis zum 31. Dezember dieses Jahres die Spatzenköpfe von den Besitzern wie folgt geliefert werden:*

*a für jedes Haus*

*b für jedes Pferd und*

*c für jeden Pflug der Arbeitsochsen je zwei Spatzenköpfe oder zwanzig Pfennige pro Kopf an die Gemeindegasse für Wiedenfeld in Bergheim zuzahlen.*

Die Spatzenköpfe müssen an den Gemeinde Vorsteher Klepper abgeliefert werden.“

1900 bewilligt. Für die Basaltierung der Ortsdurchfahrt sollte Wiedenfeld jedoch selber aufkommen. Mit Bauernschläue argumentierten die Gemeinderäte, dass die Basaltierung außerhalb des Dorfes nur dann Sinn mache, wenn auch die 338m lange Dorfstraße einen festen Belag bekäme. Ansonsten käme es zu erheblichen Behinderungen für die vielen, täglich den Ort passierenden Fuhrwerke. Ob der Landeshauptmann der Bitte, auch die Dorfstraße zu bezuschussen, nachgekommen ist, ist nicht bekannt. Sicherheitshalber hatte der Gemeinderat aber beschlossen, dass, wenn es keinen Zuschuss gibt, die Dorfstraße im bisherigen Zustand zu belassen sei.

- 1901 **Auswärtige** Schüler mussten, wenn sie die Wiedenfelder Volksschule besuchen wollten, ein Schulgeld von 6 Mark pro Schuljahr bezahlen. Als das dritte Kind einer Familie aus Harffer-Eiche eingeschult wurde, ermäßigte der Gemeinderat das Schulgeld für diese Familie auf 4 Mark pro Kind.
- 1902 **Auch** schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden Gebühren fällig, wenn eine öffentliche Dienstleistung erbracht werden sollte. In diesem Jahr beschloss der Gemeinderat die Festsetzung von Gebühren für den Schornsteinfeger. Danach mussten für die Reinigung einstöckiger Häuser 17 Pfg., für zweistöckige Häuser 27 Pfg., für dreistöckige Häuser 32 Pfg. und für 4 vierstöckige Häuser 35 Pfg. bezahlt werden. Zweifelhaft ist jedoch, ob es in Wiedenfeld drei- und vierstöckige Häuser gegeben hat.
- 1904 **In** diesem Jahr wurden für Wiedenfeld drei Straßenlampen, „*darunter eine auf einer Säule*“, beschafft.
- 1905 **Wiedenfeld** wurde an die Kreiswasserleitung angeschlossen. Das Wasser kam aus dem an der Grube Fortuna errichteten Wasserturm.<sup>38</sup>
- 1909 **Beginn** der Arbeiten zur Schaffung von Straßenrinnen.
- 1910 **Der** Gemeinderat beschloss, mit dem Kreis Bergheim einen Vertrag über die Aufstellung von Masten und Transformatoren sowie die Lieferung elektrischer Energie abzuschließen.
- 1911 **Nach** dem „*Adreß-Buch des Kreises Bergheim*“ setzte sich die Berufsstruktur der Wiedenfelder Bevölkerung in diesem Jahr folgendermaßen zusammen: 11 Ackerer, 2 Ackerer und Gastwirte, 1 Ackerin, 1 Butterhändler, 1 Fabrikarbeiter, 1 Feldhüter, 6 Grubenarbeiter, 3 Invalide, 1 Küfer, 1 Lehrer, 1 Näherin, 5 ohne Stand, 2 Schreiner, 1 Schuhmacher, 18 Tagelöhner, 1

---

<sup>38</sup> Otto Graf BEISSEL VON GYMNICH, Denkschrift bei Gelegenheit der Betriebseröffnung des Kreiswasserwerkes Bergheim, Bergheim 1905.

Trippenmacher und 1 Viehwärter.<sup>39</sup>

- 1912 **Die** Gemeinde Wiedenfeld beschaffte für den allgemeinen Gebrauch eine Hederichspritze im Wert von 425 Mark.
- 1913 **Der** Gemeinderat erließ am 29. Januar ein Ortsstatut, das die polizeimäßige Reinigung der öffentlichen Wege regelte.
- 1915 **In** diesem Jahr wurde die Umstellung der bisher mit Gas betriebenen Straßenbeleuchtung auf elektrischen Strom beschlossen. Tatsächlich in Betrieb genommen wurde sie jedoch erst am 13. Dezember 1924. Erstellt wurde die Beleuchtung durch Herrn Danners aus Bergheim. Sie wurde durch eine Uhr, die sich im Flur der Schule befand, geschaltet.<sup>40</sup>
- 1916 **Wiedenfeld** erhielt die erste Fernsprechstelle. Wo die Fernsprechstelle eingerichtet wurde, ist aus den Unterlagen nicht zu erkennen. Im Jahr 1921 wurde der Anschluss dann in die Wohnung des Gemeindevorstehers verlegt.
- 1918 **Die** ersten britischen Besatzungstruppen erreichten am 7. Dezember Wiedenfeld. Sie ritten durch den Ort über Montagsend nach Garsdorf. Die Briten verfügten eine Ausgangssperre zwischen 9 Uhr abends und 7 Uhr morgens. Nach 10 ½ Uhr abends durfte in keinem Privathaus mehr Licht brennen.<sup>41</sup>
- 1919 **Der** Gemeinderat beschloss, die Wege Wiedenfeld–Montagsend und Wiedenfeld–Frauweiler mit einer festen Basaltdecke auszubauen. Ein erster Beschluss in dieser Angelegenheit wurde bereits im Jahre 1912 gefasst, ist dann aber nicht ausgeführt worden.

Bei den Gemeinderatswahlen am 9. November gaben von 143 Wahlberechtigten nur 43 Wähler ihre Stimme ab. In der nachfolgenden Gemeinderats-sitzung wurde unter Vorsitz des Bergheimer Bürgermeisters Kirch der Ackerer Adam Abels zum Gemeindevorsteher gewählt.<sup>42</sup> Die Kandidaten waren auf einer Versammlung der Zentrums-partei Mitte Oktober benannt worden.

**Der** Bergheimer Friedhof, auf dem auch die Toten von Wiedenfeld seit jeher beerdigt wurden, musste erweitert werden. Von den Kosten hierfür sollte Wiedenfeld 1/12 aufbringen.

---

<sup>39</sup> „Adreß-Buch des Kreises Bergheim“, Ausgabe 1911, Bedburg 1911, S. 24. (siehe Abb. 30).

<sup>40</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 1727 (ferner als „Schulchronik“ zitiert), S. 93.

<sup>41</sup> Schulchronik, S. 78.

<sup>42</sup> Schulchronik, S. 79.

1921 **Bei** den Wahlen zum Kreistag wurde Heinrich Krosch jr. in den Kreistag gewählt. Das Zentrum hatte 41, die Sozialdemokraten 31, die Kommunisten 7 und die Deutschnationale Partei 34 Stimmen erhalten.<sup>43</sup>

1923 **Der** Gemeinderat beschloss, dem Mitbewohner M. keine Unterstützung zu gewähren, „*da dieser das Geld unnütz, d.h. für Schnaps ausgibt.*“ Den Kindern von M. sollte persönlich eine Wohlfahrt erwiesen werden, die die Wohlfahrtsfürsorgerin vorschlagen sollte.

**Weiter** stellte der Gemeinderat fest, „*dass der Leichenwagen neu gestrichen werden müsse. Man wolle sich an Ort und Stelle einen Überblick über den Umfang des Anstriches machen.*“

1924 **Bei** den Gemeinderatswahlen des Jahres 1924 (4. Mai) gelang es erstmals den Kommunisten, einen Kandidaten, Bergmann, in den Gemeinderat zu entsenden. Von der Bürgerliste wurden Anton Wacker sen., Heinrich Fischer, Heinrich Büchel, Jakob Meuser und Johann Abts gewählt. Von den 128 abgegebenen Stimmen entfielen 104 auf die Bürgerliste und 24 auf die Liste der Kommunisten.<sup>44</sup>

**Mitte** Mai feierten die Eheleute Schenk das Fest der Goldenen Hochzeit. Lehrer Clemens schreibt in der Schulchronik: „*Soweit die ältesten Leute von hier zurückdenken können, ist eine solche noch nicht gefeiert worden.*“ Am Samstag vor dem Festtag ging abends ein Fackelzug durch das Dorf, am Haus des Jubelpaares wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Der Sonntag begann mit einem Hochamt in der Kirche von Bergheimerdorf. Die Wiedenfelder strömten zu Fuß und mit Wagen nach Bergheim. Nach der Messe zogen wieder alle nach Wiedenfeld, wo Triumphbögen aufgestellt worden waren. Im Festzelt spielte eine Kapelle, sang der Bergheimer Kirchenchor und trugen Kinder Gedichte vor. Oberpfarrer Pohlen überbrachte die Glückwünsche der gesamten Pfarre.<sup>45</sup>

**Am** 21. Dezember stellte Kaplan Theodor Braun aus Bergheim im Schulsaal die neue Borromaeus-Bibliothek vor. Der Anfangsbestand umfasste 100 Bücher, und die Bibliothek war eine Zweigstelle der Bergheimer Borromaeus Bibliothek. Spontan wurden 25 Bürger Mitglied im Borromaeusverein.<sup>46</sup>

1925 **Bei** den Kreistagswahlen des Jahres 1925 erhielt das Zentrum 55 Stimmen, die SPD 4 und die Vereinigten Rechtsparteien mit Graf Beissel-Gymnich 10

---

<sup>43</sup> Schulchronik, S. 85.

<sup>44</sup> Schulchronik, S. 89.

<sup>45</sup> Schulchronik, S. 90.

<sup>46</sup> Schulchronik, S. 93.

Stimmen.

1929 Für die Kreistagswahlen, die am 17. November 1929 zusammen mit den Gemeinderats- und Provinziallandtagswahlen stattfanden, hatte sich das Wiedenfelder Kreistagsmitglied Krosch mit Graf Beissel von Gymnich zu einer Liste (Beissel-Krosch) zusammengeschlossen. Aber auch bei dieser Wahl erhielt die rechte Gruppierung nur 10 Stimmen, obwohl ein Ortsansässiger kandidierte. Das Zentrum erhielt 94 Stimmen.<sup>47</sup>



Abb. 7: Dorfhonoratioren beim Festumzug am 17. Juni 1933: vr. Margarete Außem, Franziska Schmitz, Gottfried Henk, Christian Moll, Anton Wacker, Kaplan Braun und Hauptmann a.D. Dreber.

### Die „Affäre Abels“

Der im Jahre 1920 gewählte Gemeindevorsteher Adam Abels legte Anfang März 1923 alle seine politischen Ämter nieder. Abels hatte diesen Schritt in einer Ehrenerklärung gegenüber Landrat Sieger zusichern müssen<sup>48</sup>. Mit dieser Ehrenerklärung

<sup>47</sup> Schulchronik, S. 112, siehe auch: Abb. 27.

<sup>48</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, BERGHEIMER ZEITUNG v. 10.3.1923. (Siehe Abb. 8).

Bergheim (Erf), den 2. März 1923.

## Ehrenerklärung.

Ich erkläre hiermit öffentlich, daß die von mir in Wiedenfeld verbreitete Mitteilung, der Landrat des Kreises Bergheim, Herr Karl Säger, sei bereit, entgegen den Weisungen der deutschen Regierung den Befehlen der Franzosen Folge zu leisten, falls diese den Kreis Bergheim besetzen sollten, eine durch nichts begründete, willkürlich von mir aufgestellte Verleumdung ist.

Ich berrae diese Tat, trete sofort aus allen Ehrenämtern aus und zahle eine Buße von einer halben Million Mark zugunsten armer Kinder des Kreises.

Ich ermähle den Herrn Landrat, von vorstehender Erklärung jeden ihm wohnendig erscheinenden Gebrauch zu machen; insbesondere erkläre ich mich bereit, die Kosten für eine einmalige Insertion in allen Blättern des Kreises Bergheim zu tragen.

**Abels,**

bisheriger Gemeindevorsteher in Wiedenfeld.

Abb. 8: Ehrenerklärung in der Bergheimer-Zeitung.

† Dem Herrn über Leben und Tod hat es in seinem unerforschlichen Ratschluß gefallen, heute morgen um 11¼ Uhr meinen innigstgeliebten Gatten, meinen herzensguten Vater, Bruder, Schwager und Onkel, den woblachibaren

**Herrn Adam Abels**  
Ortsbürgermeister und Landwirt

nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden, vorher gestärkt durch den ardhächtigen Empfang der hl. Sterbesakramente im Alter von 67 Jahren zu sich in ein besseres Jenseits abuberufen. Um ein stilles Gebet bitten im Namen der trauernden Hinterbliebenen:  
**Katharina Abels** geb. Schneider, **Maria Abels**.  
Wiedenfeld, den 8. Dezember 1942.

Mit den Angehörigen trauern gleichzeitig das **Amt Bergheim** und die **Gemeinde Wiedenfeld** um den Verstorbenen, der viele Jahre hindurch in vorbildlicher Weise die mannigfachsten Ehrenämter bekleidete.

Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 11. Dezember, morgens 9¼ Uhr, daran anschließend die feierlichen Exequien in der Pfarrkirche zu Bergheim. Abgang von Wiedenfeld ¼ vor 8 Uhr.

Abb. 9: Todesanzeige in der Bergheimer-Zeitung vom 11. Dez. 1942.<sup>51</sup>

war er einem Gerichtsverfahren wegen Beleidigung einer Amtsperson mit hochverräterischem Hintergrund zuvorgekommen. Abels war von der Ehefrau des Kreistagsabgeordneten Krosch denunziert worden. Sie hatte gegenüber dem Landrat erklärt, dass Abels ihr gegenüber die Äußerung getan hätte, „dass der Landrat, wenn die Franzosen den Kreis besetzen würden, er diese unterstützen und den Weisungen der preußischen Stellen nicht Folge leisten würde. Er, der Landrat, sei nämlich ein Franzosenfreund.“<sup>49</sup> Hintergrund war die Sorge, die französischen Besatzungstruppen, die Anfang des Jahres 1923 die westliche Kreisgrenze überschritten hatten und bis an die Eisenbahnlinie Grevenbroich-Bedburg-Elsdorf-Düren vorgedrungen waren, könnten auch den gesamten Kreis Bergheim besetzen, und untergeordnete deutsche Dienststellen würden mit ihnen kollaborieren.<sup>50</sup>

In der am 24. März 1923 unter Leitung von Bürgermeister Simon stattgefundenen Sitzung des Gemeinderates, in der zunächst das Ersatzmitglied Schenk eingeführt worden war, verlas der Bürgermeister eine Verfügung des Landrates, worin dieser mitteilte, dass „bei einer etwaigen Wiederwahl des bisherigen Gemeindevorstehers Abels eine Bestätigung nicht zu erwarten sei“. Diese Androhung hielt den Gemeinderat jedoch nicht davon ab, Abels einstimmig wiederzuwählen. Der Abstimmung war wohl eine sehr lebhafte Debatte, in der alle protokollierten Redner Abels das Vertrauen ausgesprochen hatten, vorangegangen. In der Debatte sprach sich selbst der Schwiegervater von Krosch, dessen Frau Abels denunziert hatte, für Abels

<sup>49</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Personalakte Abels.

<sup>50</sup> Volker H.W. SCHÜLER, Der zerbrochene Adler, Frechen 1998, S. 303.

<sup>51</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises.

aus. Fast alle Bewohner Wiedenfelds hatten in einer dreiseitigen Petition an Landrat Sieger gefordert, dass auf Grund der geringen Schuld, die Abels treffe, Milde zu walten hätte.

Die Wiedenfelder standen scheinbar mit großer Mehrheit hinter Abels. Im September 1923 veröffentlichte der Erft-Bote, Bedburg, folgende Erklärung: „Zur Ehrenerklärung

unseres Gemeindevorstehers, betr. Herrn Landrat Sieger sei hiermit bemerkt, dass die fragliche Äußerung in scherzhafter Weise gegenüber zweier Frauenspersonen gemacht wurde. Mag man sie leichtfertig und unüberlegt bezeichnen, wer jedoch unsern ehrenwerten und in unserer Dorfgemeinde beliebten Vorsteher kennt, weiß, dass sie von diesem nie und nimmer aus elender Verleumdungssucht erfolgte. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Äußerung von einer gewissen Persönlichkeit benutzt wurde, Herrn Abels einmal kräftig aufs Haupt zu schlagen. Diese Tat beleuchtet einmal wieder den Charakter gewisser Einwohner, die da trachten: Empor um jeden Preis.“  
 Unterschrieben war diese Erklärung mit „Mehrere Einwohner aus Wiedenfeld“.

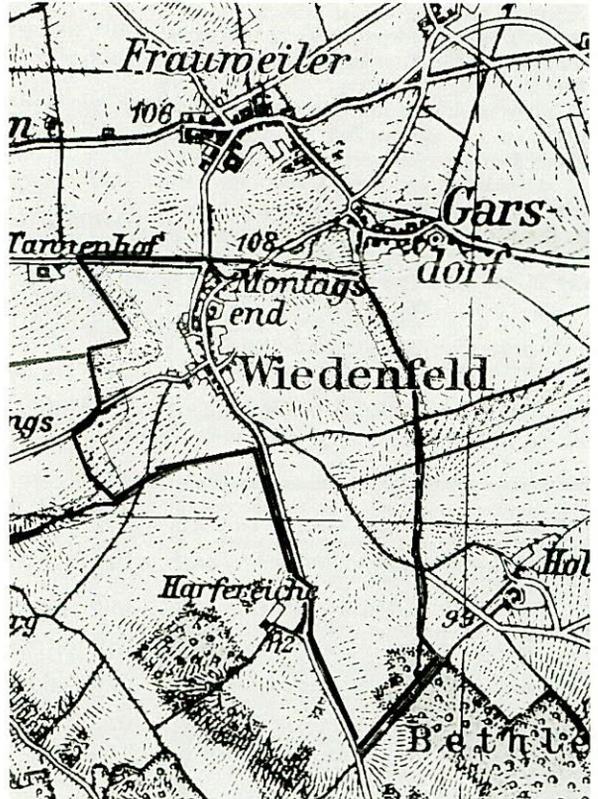


Abb. 10: Gebiet der Gemeinde Wiedenfeld .

Gegen die Entscheidung des Landrates hatte der Wiedenfelder Gemeinderat Beschwerde beim Bezirksausschuss eingelegt. Dieser hat die Beschwerde am 29. Mai 1923 zurückgewiesen. Die Wiedenfelder ließen jedoch nicht locker und wählten Abels am 17. Juli 1923 erneut zum Gemeindevorsteher. In der Angelegenheit Abels schien Landrat Sieger sich dennoch durchgesetzt zu haben. Wie aus Aufzeichnungen in der

Schulchronik hervorgeht, war im Jahre 1924 Heinrich Fischer (Stv. Anton Wacker) Gemeindevorsteher.<sup>52</sup>

### **Wiedenfeld unter dem Hakenkreuz**

Wiedenfeld war nicht „brauner“ als viele andere Dörfer im damaligen Deutschen Reich, auch wenn die folgenden Schilderungen diesen Schluss zulassen könnten. Bei der Bearbeitung des Themas Wiedenfeld bot sich mit dem Vorhandensein einer erhaltenen authentischen Quelle, der Schulchronik, an, das darzustellen, was damals in den Dörfern des Reiches vorgegangen ist. Insbesondere von der Lehrerschaft ist offensichtlich massiv versucht worden, die Bevölkerung mit dem neuen Staatssystem gleichzuschalten. Dass Wiedenfeld bis zu dem Zeitpunkt, ab dem es keine andere Wahl mehr gab, konservativ, katholisch, aber auch national eingestellt war, zeigen eindrucksvoll die Wahlergebnisse der Jahre 1921–1933.<sup>53</sup>

Als Adolf Hitler am 21. Januar 1933 im fernen Potsdam den Zusammentritt des neuen Reichstages inszenierte, feierten auch die Wiedenfelder diesen Tag. Die Schulchronik schildert den Tag so: „...Gegen ½ 12 Uhr sammelten sich die Schulkinder beider Klassen in der Oberklasse. Hier war ein Rundfunkapparat aufgestellt worden. Die Kinder hörten sodann die Reden des Herrn Reichspräsidenten v. Hindenburg und des Herrn Reichskanzlers Hitler. Gegen ½ 8 Uhr abends versammelten sich die Kinder auf dem Spielplatz mit brennenden Lampen, sowie die Feuerwehr, die brennende Wachsackeln trugen. Herr Gemeindevorsteher Fischer hielt von der Schultreppe eine Ansprache an die Versammlung u. schloß mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland, dann sangen alle das Deutschlandlied. Der Fackelzug marschierte unter Voranschritt des hies. Trommelcorps durch die Straßen von Wiedenfeld u. Montagsend u. zum Sportplatz. Die Schulknaben hatten dort einen großen Stroh- u. Holzhaufen zusammengetragen, der jetzt angezündet wurde. Herr Gemeindevorsteher Fischer brachte noch einmal ein dreifaches Hoch aus auf das deutsche Vaterland. Dann sangen alle das Deutschlandlied u. andere patriotische Lieder...“<sup>54</sup> Diese Begeisterung drückt mit Sicherheit noch keine nationalsozialistische Gesinnung aus, spiegelt sie doch mehr die patriotisch-nationale Einstellung wider, wie sie bei den Wahlen im Ergebnis der Deutsch-Nationalen Partei sichtbar wurde.

Auch in der Gemeinde Wiedenfeld wurde die Verwaltung der Gemeinde 1933 auf das Führerprinzip der Nationalsozialisten umgestellt. Der am 14. März 1933 gewählte

---

<sup>52</sup> Schulchronik, S. 93. Das Protokollbuch des Gemeinderates für die Jahre 1924–1933 ist verschollen.

<sup>53</sup> Siehe Dokumentation 8.

<sup>54</sup> Schulchronik, S. 132.

Gemeinderat hatte in seiner Sitzung am 27. April 1933 den bisherigen Gemeindevorsteher Fischer wiedergewählt.<sup>55</sup> Der Bergheimer Landrat als zuständige Aufsichtsbehörde bestätigte die Wahl aber nicht. Stattdessen wurde Adam Abels zum kommissarischen Gemeindevorsteher bestellt.<sup>56</sup> Bei den gleichzeitig stattgefundenen Wahlen zum Kreistag und Provinziallandtag hatte die NSDAP 32 bzw. 33 Stimmen erhalten. Stärkste Partei wurde das Zentrum mit 85 bzw. 82 Stimmen.

Der 1. Mai 1933 brachte das erste große Fest nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Die Schulchronik hält den Tag mit folgenden Worten fest: „Deutschland feiert heute den Tag der Arbeit. Aus diesem Anlaß war heute kein Unterricht. Die Schulkinder wohnten in Frauweiler dem feierlichen Hochamt bei.“ Im Anschluss konnten die Schulkinder und interessierte Erwachsene aus dem im Schulfenster aufgestellten Lautsprecher eine Ansprache von Minister Goebbels verfolgen. Am Abend hörten „besonders viele Erwachsene die Rede des Reichskanzlers Hitler“. Zum Abschluss notierte der Chronist: „Zur Feier des Tages der nationalen Arbeit war das ganze Dorf mit jungen Birken geschmückt worden. Wohl jedes Haus hatte



Abb. 11: Die Gruppe der „Germanen“ beim Festumzug am 18. Juni 1933.

die schwarz-weiß-rote oder Hakenkreuzflagge gezogen.“<sup>57</sup>

Eineinhalb Monate später, am 18. Juni 1933, feierte Wiedenfeld das von einem Festausschuss unter Leitung von Lehrer Clemens vorbereitete Stiftungsfest des kameradschaftlichen Vereins. Es wurde samstags mit einem abendlichen Fackelzug eröffnet. Das eigentliche Fest begann am Sonntag mit einem Gottesdienst, zu dem die Dorfbewohner um 9.00 Uhr gemeinsam nach Bergheim aufbrachen. Danach wurde am Kriegerdenkmal die von Lehrer Clemens angefertigte grün-weiße Fahne mit dem Wappen der Herren von Wiedenfeld gehisst. Nachmittags ging ein historischer Festzug durch den Ort. Der Festzug umfasste 18 Gruppen, in denen sich 2000 Jahre

<sup>55</sup> Volker H.W. SCHÜLER, Der Kreis Bergheim in nationalsozialistischer Zeit (Bd. 1), Bedburg 1993, S. 257.

<sup>56</sup> SCHÜLER, Der Kreis Bergheim, S. 308.

<sup>57</sup> Schulchronik, S. 133.

erftländischer Geschichte widerspiegeln. Nach dem Umzug wurden die Festgäste von dem Vorsitzenden des Kameradschaftlichen Vereins, Christian Moll, begrüßt.<sup>58</sup> Hauptmann a.D. Dreber aus Bergheim überbrachte die Grüße des Vorsitzenden des Kreiskriegerverbandes, Landrat Pieperbeck, ebenso wie die Grüße des verhinderten Bürgermeisters Simon. Er „sprach von der geleisteten Kleinarbeit des Kriegerverbandes für die heutige nationale Erhebung und ließ seine Worte ausklingen in ein Hoch auf das geliebte Vaterland und seine Führer.“ Wie die Bergheimer-Zeitung weiter berichtet, folgten das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied.<sup>59</sup> Den Abschluss des Festes bildeten eine Ansprache des Dorfbewohners Jakob Meuser, der sich bei allen Beteiligten bedankte, und das Deutschlandlied.<sup>60</sup> Weitere Einzelheiten sind der Dokumentation 10 zu entnehmen.

Am 28. August 1933 meldete der Erft-Bote, dass die Wiedenfelder Hauptstraße in Adolf-Hitler-Straße und die Schulstraße in Horst-Wessel-Straße umbenannt worden waren.<sup>61</sup>

In der Sitzung des Gemeinderates vom 20. Dezember 1933 führte Gemeindevorsteher Abels die neuen Mitglieder, die am 29. November 1933 durch die Staatsaufsichtsbehörde ernannt worden waren, in ihr Amt ein.<sup>62</sup> In der gleichen Sitzung beschloss der Rat jedoch, dass er seine Aufgaben auf einen „*beschließenden Ausschuss*“ übertragen wolle, der, bis auf Etatfragen, die Beratung durch die Gemeindevertretung ersetzte. Diesem „*beschließenden Ausschuss*“ gehörten die Herren Wacker, Abts und Roßbach an. Vorsitzender des Ausschusses war Gemeindevorsteher Abels.<sup>63</sup>

Durch das Gemeindeverfassungsgesetz vom 15. Dezember 1933 wurden, sofern sie noch bestanden, in ganz Deutschland die bisherigen Gemeinderäte aufgelöst. Stattdessen fungierte nun ein „*beschließender Ausschuss*“ als Gemeinderat. Gleichzeitig gehörten ab sofort der oberste örtliche Leiter der NSDAP und der rangälteste Führer der SA den Gemeinderäten an.

---

<sup>58</sup> BERGHEIMER ZEITUNG und Erft-Bote vom 19.6.1933.

<sup>59</sup> Das **Horst-Wessel-Lied** war ein politisches Lied, das zunächst (seit etwa 1929) ein Kampflied der SA war und etwas später Parteihymne der NSDAP wurde. Es trägt seinen Namen nach dem SA-Mann Horst Wessel, der den Text zu einem nicht genau geklärten Zeitpunkt zwischen 1927 und 1929 auf eine vermutlich aus dem 19. Jahrhundert stammende Melodie verfasste. (Vgl.: URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Horst-Wessel-Lied>).

<sup>60</sup> Bergheimer Zeitung vom 19.6.1933.

<sup>61</sup> SCHÜLER, Der Kreis Bergheim (I), S. 318.

<sup>62</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 458, S. 5: Hubert Wacker, Peter Delonge, Heinrich Bondü, Johann Abts, Jakob Roßbach und Franz Schulz.

<sup>63</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 458, S. 4 und 5.

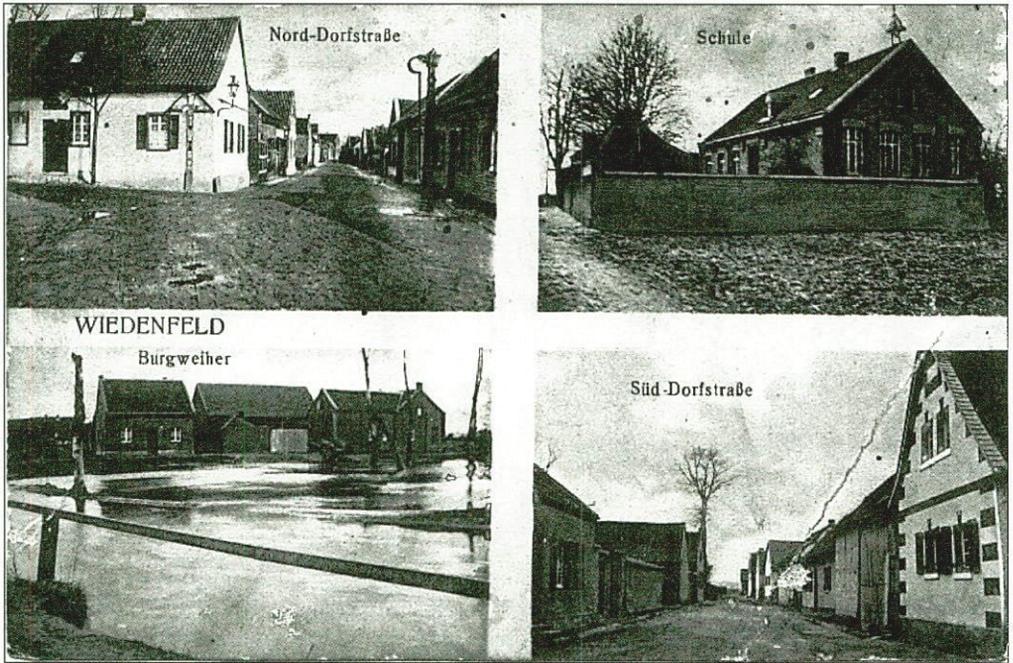


Abb. 12: Ansichtskarte aus Wiedenfeld aus der Zeit vor dem II. Weltkrieg.

Auch im Jahre 1934 wurde der Tag der nationalen Arbeit wieder gefeiert. Aber anders als noch im letzten Jahr besuchten die Schulkinder nicht ein kirchliches Hochamt, sondern gingen zum Appell nach Bergheim. Hier hielt der Bergheimer Schulrat eine Ansprache, in der er „*sie zur treuen Gefolgschaft Hitlers ermahnte.*“<sup>64</sup>

Im Jahre 1934 traten anstelle der Gemeinderäte die „*Gemeindeältesten*“ zusammen. Der Gemeindevorsteher nannte sich ab diesem Zeitpunkt „*Gemeindegeschulze*“. Der Bergheimer Landrat bestimmte am 14. Mai 1934 die Gemeindeältesten.<sup>65</sup> Sie wurden am 15. Mai 1934 vom „*Gemeindegeschulzen*“ Abels in Anwesenheit von Landrat Pieperbeck in ihr Amt eingeführt.<sup>66</sup> Die Gemeindeältesten hatten die Aufgabe, den allein entscheidungsberechtigten Gemeindegeschulzen zu beraten.

Bei der Volksabstimmung am 19. August 1934, bei der Hitler die Zustimmung des deutschen Volkes für die Zusammenlegung der Ämter des Reichspräsidenten und

<sup>64</sup> Schulchronik, S. 141.

<sup>65</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 458, S. 12: Hubert Wacker, als oberster örtlicher Leiter der NSDAP., Peter de Longe, als rangältester Führer der S.A., Mathias Roßbach, Heinrich Bondü, Johann Abts, Paul Hansen.

<sup>66</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 458, S. 12.

des Reichskanzlers in seiner Person anstrebte, stimmten von 195 Wahlberechtigten 148 dafür, 27 Einwohner stimmten dagegen.

Am 23. Juni 1935 feierten die Bewohner von Wiedenfeld, Frauweiler und Garsdorf in Garsdorf das Fest der Sonnenwende. Veranstalter waren das D.J. [Deutsches Jungvolk] und der B.D.M. [Bund Deutscher Mädel] der drei Orte.

Der Schulchronist schreibt: *„Die Jugend legte an lodernden Flammen ein freudiges Bekenntnis für unseren Führer Adolf Hitler und das Deutsche Reich ab. Nach altgermanischer Sitte gestalteten sich besonders eindrucksvoll die Gefallenenehrung der Feldgrauen des Weltkrieges und die der gefallenen braunen Kämpfer unseres jungen dritten Reiches. PG Nicolin, Zellenleiter [Frauweiler], schloss begeistert seine Rede mit den Worten: >Wir können einst getrost unser Volk der Jugend in die Hände legen<!“*<sup>67</sup>

Am 6. Oktober 1935 fand in Wiedenfeld das Erntedankfest statt. Das Fest wurde im Auftrag des Bergheimer Ortsgruppenleiters Vollmary für die ganze Ortsgruppe in Wiedenfeld gefeiert. Wiedenfeld gehörte organisatorisch als Zelle zur NSDAP-Ortsgruppe Bergheim. Lehrer Kuth, der Ortsbeauftragter der N.S.V. [Nationalsozialistische Volkswohlfahrt] war, schildert das Fest in der Schulchronik mit folgenden Worten: *„...wie sehr die Bevölkerung des Ortes von dem Geiste Adolf Hitlers durchdrungen ist, geht aus dem gutgelungenen Verlauf des Festzuges, an dem sich im wahrsten Sinne das ganze Dorf beteiligte, hervor.*

*[...]Wochenlang vorher wurde der Festzug und die Festfolge von einem Ausschuss und dem Vorsitz des Lehrpersonals organisiert. Viele Mühe und Schwierigkeiten ebneten den Weg zu dem wohlgelungenen Fest, das zur vollsten Zufriedenheit der Kreisleitung und der Ortsgruppenleitung ausfiel.*

*[...]Der Festzug stand unter dem Motto „Alte und neue Zeit der Ernte“.*

*[...]An keinem Hause fehlten die Hakenkreuzflaggen und Gott schenkte wie immer unserem Führer schönes Wetter. Der herrliche Sommerabend klang begeistert im „Horst-Wessel-Lied“ aus.“*<sup>68</sup>

Die Deutsche Gemeindeordnung von 1935 veränderte die Verwaltung der Gemeinde ein weiteres Mal. Die Gemeinderäte, wie sie ab 1935 wieder hießen, berieten den Bürgermeister (ehemals Gemeindegemeinschaft) dahingehend, dass dieser die Entschließung fasste, mittels einer neuen Hauptsatzung den Gemeinderat auf vier Mitglieder zu begrenzen und die Zahl der Beigeordneten auf zwei festzusetzen. Die daraufhin vom Beauftragten der NSDAP in Bergheim ernannten Mitglieder (Roßbach, Abts,

---

<sup>67</sup> Schulchronik, S. 146.

<sup>68</sup> Ebenda.

Hansen und Wacker) wurden am 14. Oktober 1935 von Bürgermeister Abels vereidigt.<sup>69</sup> Eine eventuelle Vertretung Abels erfolgte durch die Beigeordneten Mathias Roßbach und Johann Abts.<sup>70</sup>

Im Sälchen der Schule fand kurz vor Heiligabend 1935 eine Weihnachtsfeier der Betreuten der N.S.V. statt. Die Schulkinder sangen dabei alte deutsche Weihnachtsweisen, und der N.S.V.-Ortsbeauftragte Lehrer Kuth hielt eine Ansprache, in der er auch auf die Rolle der deutschen Frau in dieser Zeit einging. Er sagte: „... *Die reine Denkart des Führers gibt dem deutschen Volk das Weihnachtsevangelium in deutschem Fühlen und deutscher Reinheit wieder. In der Bestimmung der deutschen Frau und Mutter, die der Führer ihr wiedergab, wird sie wieder die deutsche Frau, die vor allen anderen in der Welt die reinste ist.*“ Die 2. Strophe des Deutschlandliedes<sup>71</sup> und das Horst-Wessel-Lied beschlossen die Feier. Weiter liest es sich in der Schulchronik: „*Im Herzen Dank und mit großen, wertvollen Geschenken zogen viele Arme des Dorfes durch die nächtlichen Straßen heim.*“

Bei der Reichstagswahl am 27. März 1936 erhielt bei einer 100%igen Wahlbeteiligung die NSDAP 100% der Stimmen.<sup>72</sup> Das gleiche Ergebnis gab es bei der Volksabstimmung über die Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich.<sup>73</sup>

Am 16. Februar 1937 brannte auf dem Anwesen des Landwirtes Wacker ein Getreidesilo vollständig ab. Während der Löscharbeiten wurde in mehreren Häusern des Ortes eingebrochen. Der ERFT-BOTE äußerte den Verdacht auf Brandstiftung, da ein fremder Mann in der Nacht beim Feuer gesehen wurde.<sup>74</sup> Wiedenfeld war zu diesem Zeitpunkt einer der vielen Schulorte einer ländlichen Mädchenberufsschule im Kreis Bergheim. Anfang Juli 1937 hatte die Bergheimer SA eine groß angelegte Werbeakti-

---

<sup>69</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 458, S. 27.

<sup>70</sup> SCHÜLER, Der Kreis Bergheim (I), S. 526.

<sup>71</sup> Heinrich HOFFMANN VON FALLERSLEBEN (1798-1874)

DAS LIED DER DEUTSCHEN (1841)

1. [...]

2. Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
Deutscher Wein und deutscher Sang

Sollen in der Welt behalten

Ihren alten schönen Klang,

Uns zu edler Tat begeistern

Unser ganzes Leben lang –

Deutsche Frauen, deutsche Treue,

Deutscher Wein und deutscher Sang!

3. [...]

<sup>72</sup> Schulchronik, S. 149. Ebenfalls gab es in den Wahlbezirken Bergheim II und III und Fortuna I keine Nein-Stimmen. (BERGHEIMER ZEITUNG, 30.3.1936).

<sup>73</sup> Schulchronik, S. 154 (10.4.1938).

<sup>74</sup> SCHÜLER, Der Kreis Bergheim (II), S. 167.

on für die NSV gestartet. Der Bedburger Erft-Bote meldete am 8. Juli 1937: „...*Ein einziger Trupp aus Bergheim konnte 116 neue Mitglieder der NSV zuführen. U.a. waren in Wiedenfeld noch 36 Familien Nichtmitglieder. Die SA brachte es fertig, sie alle zu überzeugen, daß heute niemand mehr außerhalb der großen Gemeinschaft stehen kann. Alle 36 wurden aufgenommen. Damit ist der Ort Wiedenfeld hundertprozentig in der NSV erfaßt.*“<sup>75</sup>

Für die zu Beigeordneten ernannten Mitglieder Roßbach und Abts ernannte der Bergheimer NSDAP-Beauftragte PG. Johann Bollig und den Wiedenfelder Volksschullehrer PG. Max Spitz zu Mitgliedern des Gemeinderates. Beide wurden am 10. Dezember 1938 von Bürgermeister Abels eingeführt.<sup>76</sup>

Bürgermeister Abels verstarb am 8. Dezember 1942 und wurde in der Folgezeit von dem Beigeordneten PG. Matthias Roßbach ersetzt.<sup>77</sup> Ein neuer Bürgermeister wurde nicht mehr ernannt.

Die Jahre 1939 bis Mitte 1941 fehlen in der Schulchronik. Aber offensichtlich hat im Sommer 1941 der Krieg auch Wiedenfeld erreicht. Im Juli 1941 warfen englische Flugzeuge fünf Sprengbomben ab, die allerdings im freien Feld niedergingen.<sup>78</sup> Schlimmer traf es den Ort in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai 1942. Brand- und Sprengbomben richteten erheblichen Sachschaden an.<sup>79</sup>

Nachdem im Jahre 1943 die Luftangriffe zugenommen hatten, entschloss sich die Bevölkerung Wiedenfelds, einen Bunker zu bauen. Der Bunker entstand zwischen Wiedenfeld und Montagsend und hatte die Form eines Hufeisens.<sup>80</sup> Bereits im Jahre 1939 war L. Büttgen zum Luftschutzbeauftragten für Wiedenfeld ernannt worden.<sup>81</sup>

Im Juli 1943 hatte die Organisation Todt (OT) damit begonnen, mit Hilfe „*rießiger Bagger*“ eine Eisenbahnlinie zu bauen.<sup>82</sup>

Ein letztes Mal berieten sich unter dem Vorsitz des Beigeordneten Roßbach die Gemeinderäte Spitz und Hansen am 10. August 1944. Einziger Tagesordnungspunkt war die „*Beratung des Haushaltsplanes 1944*“.<sup>83</sup>

---

<sup>75</sup> Zit. nach: SCHÜLER, Der Kreis Bergheim (II), S. 126.

<sup>76</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 458, S. 54.

<sup>77</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 1727. Chronik der Schule Wiedenfeld, S. 161.

<sup>78</sup> Schulchronik, S. 158.

<sup>79</sup> Schulchronik, S. 161.

<sup>80</sup> Schulchronik, S. 162 (20.7.1943).

<sup>81</sup> SCHÜLER, Der Kreis Bergheim (III), S. 117.

<sup>82</sup> Schulchronik, S. 165.

<sup>83</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 458, S. 71.

Der II. Weltkrieg hat auch dem kleinen Wiedenfeld große Verluste gebracht. Die Schulchronik notierte die Namen der Gefallenen der Gemeinde.<sup>84</sup>

Auch die Bausubstanz des Ortes selbst war schwer betroffen. Von den 1939 vorhandenen Wohnhäusern waren 13 total, 18 schwer und 33 zerstört bzw. beschädigt.<sup>85</sup>

### Kriegsende in Wiedenfeld

In den Frühstunden des 2. März 1945 besetzten Soldaten der Task Force „Hogan“ der 3rd Armored Division das Dorf Wiedenfeld.<sup>86</sup> Zuvor hatte es noch eine für beide Seiten verlustreiche Panzerschlacht im Raum Wiedenfeld und Glesch gegeben. „Bei Wiedenfeld wechselvolle Kämpfe.“, notierte das Kriegstagebuch des OKW am 3. März 1945.<sup>87</sup> Hier standen sich Panzer der deutschen 9. Panzerdivision, die am 27. Februar 1945 ihren Gefechtsstand bei Wiedenfeld eingerichtet hatte<sup>88</sup>, und Panzer der amerikanischen 4th Cavalry Group gegenüber.<sup>89</sup>

Die Einnahme des Ortes wird ausführlich in der Schulchronik geschildert: „Am Freitag, dem 2.3.1945 gegen 10 Uhr rückten die Amerikaner von Glesch kommend gegen den Westrand von Wiedenfeld vor. Es entwickelte sich eine heftige Panzerschlacht. Etwa 50 amerikanische Panzer bewegten sich auf den Westrand des Dorfes zu. Drei deutsche Panzer verteidigten den Ort, einer bei Fischer an der Waidmühlenstraße, ein zweiter an der alten Schule im Garten & der dritte bei Berndgen in Montagsend. Sechs abgeschossene Panzer bekundeten die Heftigkeit der Schlachten. Drei Panzer blieben im alten Weiher an der Waidmühle stecken. Der Panzerangriff wurde abgeschlagen und gegen 2 Uhr bombardierten nun eingesetzte Fliegerverbände das Dorf. Durch Spreng- und Brandbomben wurden vier Wohnhäuser total zerstört. Kein Haus des Dorfes kam unbeschädigt davon. Nach dem nun folgenden Angriff der Amerikaner löste sich die deutsche Besatzung vom Feinde und tastend rückte der Amerikaner ins Dorf. Die Bewohner hatten während des Kampfes & besonders in der nachfolgenden Beschießung durch deutsche Artillerie Schutz in den Kellern gesucht. Am nächs-

---

<sup>84</sup> Schulchronik, S. 165. Die Namen der Gefallenen, siehe: Dokumentation 2.

<sup>85</sup> Stadtarchiv Bergheim, Statistische Angaben für die Amtsvertreterversammlung am 17. Dezember 1949.

<sup>86</sup> Murray H. FOWLER, Spearhead in the West, 1941-45: The Third Armored Division, Frankfurt 1945, S. 235.

<sup>87</sup> Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), eingeleitet und erläutert von Percy Ernst Schramm, Band IV: 1. Januar 1944 – 22. Mai 1945, Zweiter Halbband, Frankfurt am Main 1961.

<sup>88</sup> Militärgeschichtliches Forschungsamt (MGFA) Freiburg, Military Studys, B-053, Korpsgruppe Bayerlein, Generalleutnant Bayerlein, Die Korpsgruppe Bayerlein im Rheinland vom 11.2. - 5.3.1945.

<sup>89</sup> Vergl. Fn. 86.

*ten Tag wurde ein großer Teil der Bevölkerung nach Tannenhof evakuiert, wo die Leute im Kuhstall untergebracht wurden. Es mangelte an allem. Am schlimmsten wurde es empfunden, daß es kein Trinkwasser gab, man half sich mit dem Inhalt des Tümpels am Tannenhof. Da kein Brot von auswärts kam, wurden die letzten Vorräte der Bauern gesammelt u. bei Geschw. Wacker zu Brot verbacken & dieses an die Bewohner verteilt. Beim weiteren Vormarsch der Amerikaner am 4.3. konnten die Evakuierten wieder ihre Wohnstätten aufsuchen. Die Bewohner der zerstörten Häuser fanden bei Nachbarn bereitwillige Aufnahme. Jetzt ging's ans Aufräumen, erst gemeinsam an die Straßen & Wege, dann jeder einzeln auf seinem Anwesen. Leider mußte mancher seinen lieb gewordenen Hausrat oder Kleidungsstücke oder Kleidungsstücke oder Wertsachen vermissen. Einige Borstentiere waren spurlos verschwunden. Totes Groß- & Kleinvieh lag unter den Trümmern begraben. Viele Obstbäume waren zerschossen und mußten entfernt werden. Nach etlichen Tagen wurden die Bewohner registriert & durften sich nun über die 3 km-Grenze bewegen [...].“*

### **Neubeginn und politische Entwicklung ab 1945**

Die Anfänge des demokratischen Neubeginns in Wiedenfeld sind, anders als in den anderen Gemeinden des Amtes Bergheim, nicht belegt. Es ist lediglich bekannt, dass Gerhard Kremer am 4. Oktober 1946 zum Gemeindevorsteher ernannt worden ist.

Bei den Gemeinderatswahlen 1948 erhielten sowohl die CDU wie auch die SPD jeweils zwei Sitze im Gemeinderat. Im Jahre 1952 konnte der „*Unabhängige*“ Heinrich Steinhauser ein Direktmandat gewinnen, die CDU wurde stärkste Partei. Im Jahre 1956 gewann die FDP 17,3 % der Stimmen.

Die Bürgermeisterwahlen in Wiedenfeld folgten „*eigenen Gesetzen*“. Bereits bei der Wahl 1948 ergab sich ein Patt, das Los entschied hier für den Kandidaten der CDU, Leo Büttgen. Im Jahre 1951 wurde, aufgrund einer Änderung des Gemeindevahlgesetzes, die Anzahl der Sitze von 4 auf 6 erhöht.

1952 ergab sich bei der Bürgermeisterwahl am 15. Februar im ersten Wahlgang wieder ein Patt. Besonders eilig schien man es aber nicht gehabt zu haben, denn der notwendige zweite Wahlgang fand erst am 29. Dezember statt. In dieser Sitzung verzichtete Büttgen auf eine Kandidatur. Der Kandidat der SPD, Paul Hansen, wurde dann zum Bürgermeister gewählt.



Abb. 13: Ansichtskarte aus Wiedenfeld aus den fünfziger Jahren.

Auch bei den Wahlen im Jahre 1956 erzielten beide Kandidaten, Bondü und Hansen, im ersten Wahlgang wieder die gleiche Stimmenzahl. Im zweiten Wahlgang gab es ebenfalls keine Mehrheit für einen der Kandidaten. Vor dem dritten Wahlgang, bei dem eine namentliche Abstimmung vorgesehen war, zog Theo Bondü seine Kandidatur zurück. In der Abstimmung erhielt Paul Hansen 4 Stimmen bei 6 Enthaltungen (er selber enthielt sich auch). Hansen nahm die Wahl trotzdem an. Am 1. April 1957 legte er das Amt aus gesundheitlichen Gründen nieder. Nachfolger wurde Leo Büttgen, der aber rund drei Monate später verstarb. Die Neuwahl am 17. Dezember 1957 brachte kein Ergebnis. Der vorgeschlagene Johann Giefer erhielt von 9 abgegebenen Stimmen nur 4. Obwohl gewählt, nahm Giefer „mit Rücksicht auf das Wahlergebnis das Amt nicht an“. Der zweite Wahlgang fand am 6. Januar 1958 statt. Heinrich Bollig wurde zum letzten Bürgermeister von Wiedenfeld gewählt.<sup>90</sup>

Die Namen aller Nachkriegsbürgermeister siehe Dokumentation 9.

<sup>90</sup> Helmut SCHRÖN, Amt und Stadt Bergheim, in: JBBGV Bd. 9 (2000), S. 162 ff.

Die Wahlergebnisse in Wiedenfeld 1946-1956 in %:

	1946 <sup>91</sup>	1948	1952	1956
SPD	--	45,4%	30,0%	33,2%
CDU	--	54,6%	58,5%	49,5%
F.D.P.	--	--	--	17,3%
Unabhängige	--	--	11,5%	--

### Eingliederung nach Bergheim

Zum 1. April 1958 wurde Wiedenfeld nach Bergheim eingemeindet.<sup>92</sup>

Erstmals hatte der Rat sich am 18. Mai 1956 mit dem Thema befasst, dann aber beschlossen, die Angelegenheit zu vertagen und zunächst eine Bürgerversammlung zu dieser Thematik durchzuführen. Dabei sollte die Meinung der Einwohner Wiedenfelds abgefragt werden.

Am 19. Juli 1957 nahm der Gemeinderat den Vorschlag des Bergheimer Oberkreisdirektors an, den Zusammenschluss mit Bergheim zum 1. April 1958 wirksam werden zu lassen.<sup>93</sup> Zuvor hatte sich auch der Bergheimer Gemeinderat am 20. Juli 1957 einstimmig für die Zusammenlegung ausgesprochen, und die Amtsvertretung hatte am 28. September 1956 beschlossen, keine Einwände gegen eine Eingliederung zu erheben.<sup>94</sup> Der Gebietsänderungsvertrag zwischen den Gemeinden Bergheim und Wiedenfeld wurde am 10. Oktober 1956 abgeschlossen.<sup>95</sup> Am 5. Dezember 1957 legte Landesinnenminister Willi Weyer mit der Landtagsdrucksache 613 dem nordrhein-westfälischen Landtag in Düsseldorf den von der Landesregierung am 26. November beschlossenen Gesetzesentwurf vor. Die Begründung der Landesregierung für das Gesetzesvorhaben ist als Dokumentation 7 abgedruckt. Der Landtag verabschiedete das Gesetz am 26. März 1958. Das Gesetz trat mit Wirkung zum 1. April 1958 in Kraft. Diese Nachricht hatte die Amtsverwaltung erst am 28. März 1958 telefonisch erreicht. Schnell wurde für Montag, dem 31. März 1958, zu einer letzten Gemeinderatssitzung in die Gastwirtschaft Krosch in Wiedenfeld eingeladen. In einer kurzen Feier sollten die Bekanntgabe des Gesetzes und die Verabschiedung des

<sup>91</sup> Wahlergebnisse nicht mehr verfügbar.

<sup>92</sup> Gesetz- und Verordnungsblatt des Landes Nordrhein-Westfalen 1958, Seite 129.

<sup>93</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0461, S. 86.

<sup>94</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0088, S. 17.

<sup>95</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0088, S. 18 (siehe: Dokumentation 6)

Rates erfolgen.<sup>96</sup> Die Zeche für das gemütliche Zusammensein wurde von der Stadt Bergheim getragen. Nach der Kommunalwahl 1958 wurde Heinrich Bollig am 28. Juli 1958 zum Ortsvorsteher von Wiedenfeld bestellt.<sup>97</sup>

Bereits im Jahre 1936 hatte der Bergheimer Amtsbürgermeister Wilhelm Simon den Vorschlag unterbreitet, neben den Gemeinden Kenten und Zieverich auch die Gemeinde Wiedenfeld nach Bergheim einzugemeinden. Ein früherer Vorstoß zur Eingliederung nach Bergheim war bereits im Jahre 1929 gescheitert.<sup>98</sup>

## Umsiedlung

In der Sitzung des Gemeinderates vom 20. März 1952 unterrichtete der Bergheimer Amtsdirektor Paeslack und Bürgermeister Büttgen unter dem Tagesordnungspunkt: *„Rhein. A. G. und deren Kohlenabbau und Fortpflanzung der Ortsbewohner“* die Anwesenden über den Stand des Braunkohlenabbaues und der damit notwendig werdenden Umquartierung der Ortsbewohner. Sie betonten, *„dass sie im Braunkohlenausschuss am 13. Februar 1952 darauf hingewiesen hätten, dass es doch unbedingt wünschenswert erscheine, die Ortseingesessenen rechtzeitig von dem Zeitpunkte und dem Ort der Umsiedlung in Kenntnis zu setzen“*.<sup>99</sup>

Konkret wurde das Problem der Umsiedlung im Jahre 1956. Anlässlich der Beratung über die Eingemeindung Wiedenfelds nach Bergheim am 9. Juli 1956 wurde das Thema einer geschlossenen Umsiedlung in das Gebiet der Stadt Bergheim diskutiert.<sup>100</sup> Am 19. November 1956 beschloss der Gemeinderat, eine Bürgerversammlung einzuberufen, in der das Umsiedlungsgelände für Wiedenfeld bekannt gegeben werden sollte und sonstige mit der Eingemeindung verbundene Probleme besprochen werden sollten. Später beschloss der Rat, diese Versammlung am 28. Juli 1957 durchzuführen.<sup>101</sup>

Der Verlauf der Versammlung war wohl nicht so gewesen, wie sich die Verantwortlichen das vorgestellt hatten. Entsprechendes berichteten Bürgermeister Büttgen und das Ratsmitglied Meuser in einer Ratssitzung am 9. September 1957. Welche Schwierigkeiten es gegeben hatte, ist nicht bekannt. In der Sitzung wurden dann erste konkrete Planungen vorgelegt, die von Dipl. Ing. Beschorner vom Amtsbauamt

---

<sup>96</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0088, S. 43 und 0461, S. 104. Der Text des Beschlusses ist als Dokumentation 5 beigefügt.

<sup>97</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0330,

<sup>98</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0088, S. 7 (Artikel der Kölnischen Rundschau vom 22.5.1956.)

<sup>99</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0460, S. 2.

<sup>100</sup> Siehe: Dokumentation 3.

<sup>101</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0461, S. 88.

Bergheim erläutert wurden. Die Planung wurde fast einmütig gebilligt. Um einen Überblick über die Umsiedlungswünsche der Bürger zu erlangen, sollte eine entsprechende Befragung der Bürger stattfinden.<sup>102</sup>

Konkret wurden die Umsiedlungspläne im Jahre 1961. Am 21. Februar 1961 beschloss der Bergheimer Stadtrat einstimmig die Aufstellung und Offenlegung des Bebauungsplanes für das Siedlungsgebiet „Nordwest“.<sup>103</sup> Am 29. Mai 1962 fand durch den Stadtrat die Verteilung der Baugrundstücke statt.<sup>104</sup>

In der Zeit vom 10. August – 10. September 1962 wurde die Bergheimer Bevölkerung darüber unterrichtet, dass das Straßen- und Wegenetz zu Gunsten der Rheinischen Braunkohlenwerke AG, Köln, eingezogen werden sollte. Nach Einziehung der Wege war ein Anspruch der Bürger auf Nutzung dieser Wege nicht mehr gegeben.

Der Abbau von Alt-Wiedenfeld begann im Jahre 1968.<sup>105</sup> Der Umsiedlungsort Wiedenfeld ist die einzige gemeinsame Umsiedlung im Stadtgebiet Bergheim. Alle anderen Umsiedlungen haben keinen gemeinsamen neuen Standort gefunden.

In Neu-Wiedenfeld erinnern noch zwei Denkmäler an den alten Ort.

Am Birkenweg zwischen Akazienweg und Lindenring hängt in einem schlichten Bildstock die Kopie eines Kreuzifixes, dem sog. Roten oder Holtroper Kreuz, das im Jahre 1885 von den Eheleuten Gottfried Päßgen und Catharina Zilliken gestiftet worden war.<sup>106</sup> Das Originalkruzifix befindet sich heute im Treppenaufgang der Albert-Schweitzer-Grundschule am Ahornweg. Die zweite Erinnerung an Wiedenfeld befindet sich an der Ecke Lindenring/Kennedystraße. Es handelt sich um das in den fünfziger Jahren errichtete Denkmal für die Gefallenen der Gemeinde im 2. Weltkrieg.

## **Einzelne Aspekte aus der Geschichte Wiedenfelds**

### **Straßennamen und deren Bedeutung**

Wiedenfeld war ein typisches rheinisches Straßendorf, von dessen Hauptstraße nur ganz wenige Seitenstraßen abgingen. Es bestanden folgende Straßen: Hauptstraße, Schulstraße, Römerstraße, Waidmühlenstraße.

Die Wiedenfelder Hauptstraße war die alte Dorfstraße und hatte ursprünglich keinen

---

<sup>102</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0461, S. 90. (Siehe Dokumentation 4).

<sup>103</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0331.

<sup>104</sup> Ebenda.

<sup>105</sup> Verheizte Heimat: Der Braunkohlentagebau und seine Folgen, Aachen 1985, S. 47.

<sup>106</sup> Annaliese OHM und Albert VERBEEK, Die Denkmäler des Kreises Bergheim (Bd. 1), Düsseldorf 1970, S. 67.

Namen, denn in diesem ausgesprochenen Straßendorf brauchte sie keinen besonderen Namen. Die Bezeichnung „*Hauptstraße*“ entstand erst, als die den Ort hindurch ziehende Dorfstraße mit dem Straßenstück im Ortsteil Montagsend verbunden wurde.

Die Schulstraße, die westlich parallel der Hauptstraße verlief, erinnerte an die älteste, 1783 erwähnte bzw. 1888 neu errichtete Schule.

Die Römerstraße war eine nicht weit vom Dorfeingang aus Richtung Bergheim östlich abgehende kurze Zweigstraße. Ihr Name geht auf eine Familie „*Römer*“ zurück, die hier gelebt hat.

Die Waidmühlenstraße hatte ihren Namen von einem am Peringer Weg gelegenen, 1956 verschwundenen weiherartigen Gewässer erhalten, für das der Volksmund die Bezeichnung „*Wiedmüll*“ überliefert. Die Deutung, dass hier einmal eine Waidmühle in Betrieb war, ist durchaus annehmbar.<sup>107</sup>

Um die Wiedenfelder Flurbezeichnung „*Pfaffenkaul*“ oder „*Paafekuhl*“ rankt sich folgende Sage: *„Damals erzählten die alten Leute, dass hier in Richtung auf Holtrop zu einmal ein Kloster gestanden habe. Da man dort um die gleiche Zeit auch noch Mauerreste und andere Bautrümmer fand, verbreitete sich die Überlieferung von einem alten Kloster ziemlich weit in der Bevölkerung.“*<sup>108</sup>

## Montagsend

Montagsend nannte sich der östliche Teil des Dorfes Wiedenfeld. Über den Namen gibt es verschiedene Deutungen. So sollen Fuhrleute in dem Wirtshaus, das hier gestanden hatte, über Sonntag bis Montag, also bis Montags-Ende, geblieben sein. Eine weitere Deutung, dass hier ein Montag-Send (so Noll, s. Fn 1) stattgefunden haben soll, ist wegen der geringen Bedeutung des Ortes jedoch mehr als unwahrscheinlich. Die wahrscheinlichste Deutung ist aber die Ableitung von dem Familien-

---

<sup>107</sup> Vgl. Heinrich SCHLÄGER, Dörfer und Fluren der Orte Wiedenfeld, Garsdorf und Wiedenfeld, in: Frauweiler - Garsdorf – Wiedenfeld. Dörfer im Abbaugbiet der Braunkohle, Bedburg 1961, S. 52. In diesem Zusammenhang seien auch die historischen Flurnamen in der Reihenfolge ihrer geschichtlichen Erwähnung genannt: In dem Overforste, Am Zopshovener Forst, Am Zopshover Pfädchen, Erbbusch, Garsdorfer Busch, Steinfeld Busch, Holtroper Busch, Wiedenfelder Büsche, Zwischen Dorf und Rott, Auf dem Rott, An den drei Aspern, Peringer Feld, Auf der Prickaul, Am Panneser Weg, Am Ferings Weg, An Harfer Eiche, Vor Harfer Eiche, An Wiedenfeld, Auf dem Doktor, Auf dem Riechels, Doreser Böschge, Der Gottesacker, Der Gemeine Morgen, Der Burgkamp, Die Paffenkaul, Der Kuhkamp, Kleikamp, Am Teufelsberg, Auf dem Teufelsberg, Am Stöckelgen, Am Lindacker, Der Lindacker, Am Panneser Kreuz, Am Roten Kreuz, Auf der hohen Burgruine, Krumme Gewanne, Auf dem Luppenheidchen, Steinacker, Am Holtroper Weg, Am Bergheimer Weg, Am Grünen Graben, Hinter Römers Hecke (vgl. Schläger, S. 53).

<sup>108</sup> An Erft und Gilbach, Heft 4/1957, S. 16.

namen „Montag“ bzw. „Montags“. In den Kirchenbüchern der Bergheimer Pfarrei St. Remigius aus dem 17. Jahrhundert sind diese beiden Familiennamen für Wiedenfeld mehrfach genannt.<sup>109</sup>

Die Wiedenfelder Bevölkerung neckten die Bewohner von Montagsend mit dem Spruch „*Molleseng [Montagsend] net Wiehefeld hätt Plack und Lüs un ja ken Jeld.*“

### Wiedenfelder in der Neuen Welt (1857 bis 1872)

Auch Familien aus Wiedenfeld haben in der Mitte des 19. Jahrhunderts ihr Glück in Amerika gesucht.<sup>111</sup> Am 3. Juli 1857 kamen die Eheleute Paul Franken (\*1825) und Anna Sophia, geb. Schmitz (\*1829), mit ihrer sechsmonatigen Tochter Ursula mit dem Segelschiff „*CHARLOTTE A. STAMLER*“<sup>112</sup> von Antwerpen kommend mit weiteren 357 Passagieren in New York an.<sup>113</sup> Im „*State Emigrant Landing Depot, Castle Garden, New York*“ fanden eine medizinische Kontrolle und die Feststellung der Personalien statt. Unter den weiteren

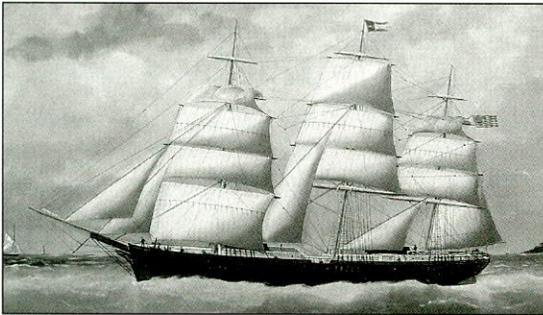


Abb. 14: Die „Jacob A. Stamler“, ein Schwesterschiff der „Charlotte A. Stamler“ nach einem Gemälde von Edouard Adam um 1880.<sup>110</sup>

Passagieren waren die Brüder Peter (\*1824) und Sebastian (\*1833) Franken. Antwerpen als Auswanderungshafen für Menschen aus dem Erftland bot sich wohl an, da ab dem 15. Oktober 1843 eine durchgehende Eisenbahnverbindung von Köln, und somit eine Zusteigemöglichkeit in Horrem, nach Antwerpen bestand. Die Familie Paul Franken siedelte sich am Ostufer des Lake

Michigan im US-Bundesstaat Wisconsin an. Bei der US-Volkszählung 1880 wird ihr

<sup>109</sup> WGF-4, Hg. Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde, Köln 2001.

<sup>110</sup> <http://gothamcenter.org/blotter/> (digitalisiert durch: Louis J. Dianni, Antique Marine Art).

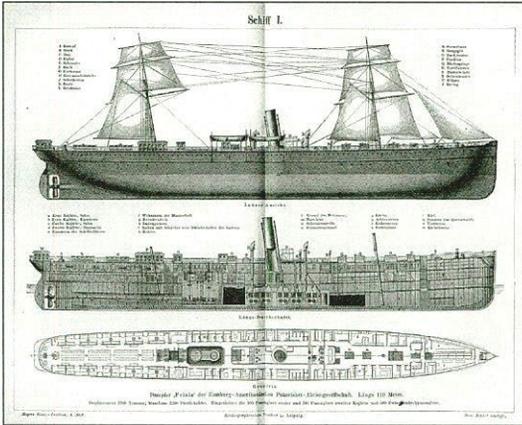
<sup>111</sup> Beate REUTER [u.a.] (Hg.): CD-ROM „*Emigranten aus den Regierungsbezirken Aachen, Düsseldorf und Köln (1816–1934)*“. An dieser Stelle sei Herrn Gerd Friedt, München für zielführende Hinweise gedankt.

<sup>112</sup> Bei dem Schiff handelte es sich um einen Zweimaster, der als Paketschiff eine feststehende Route befuhr. Die „*Charlotte A. Stamler*“ war, wie ihr Schwesterschiff „*Jacob A. Stamler*“, auf der Route Antwerpen – New York im Einsatz und transportierte neben Fracht auch Passagiere, die als Auswanderer aus Deutschland und der Schweiz auf dem Weg nach Amerika waren. Die Überfahrt dauerte in der Regel zwei Monate. Spätere Dampfschiffe schafften die Strecke in rund 15 Tagen. Der Heimathafen der „*Charlotte A. Stamler*“ war zunächst Antwerpen (B), später Le Havre (F).

<sup>113</sup> <http://www.castlegarden.org> (14.08.2009)

Wohnsitz mit Greenfield, Milwaukee County, Bundesstaat Wisconsin, und der Beruf des Vaters mit „Farmer“ angegeben.<sup>114</sup> In Wisconsin wurden noch die Kinder Sebastian (1858), Mary (1864) und Anna (1869) geboren.<sup>115</sup> Paul Franken war gebürtig aus Niederembt und lebte bis zu seiner Hochzeit im Jahre 1856 in Zieverich. Die Spuren von Peter und Sebastian Franken verlieren sich, d.h., bei der US-Volkszählung 1880 tauchen die Namen nicht mehr auf.

1867 wanderte der Ackerer Johann Michel Huber Juris (\*1823) zusammen mit seiner



52-jährigen Mutter Anna Maria, geb. Hensch und einem sechsjährigen Kind namens Adam Juris nach Amerika aus.<sup>117</sup> Adam Juris ließ sich später in Dunkirk, Dane County, Bundesstaat Wisconsin nieder.<sup>118</sup> Über das Schicksal von Johann Juris und seiner Mutter ist nichts bekannt. Die Drei trafen am 16. März 1867 mit dem 1866 erbauten Dampfschiff „HAMMONIA“ der „Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actiengesellschaft“ (HAPAG) von Hamburg kommend mit 440 weiteren Passagieren in New York ein.<sup>119</sup>

Abb. 15: Dampfer „Frisia“, ein Schwesterschiff der „Hammonia“. 116

Fünfzehn Jahre nachdem die Familie Franken nach Amerika ausgewandert war, folgte ein jüngerer Bruder von Anna Sophia Franken<sup>120</sup> mit seiner Familie seiner Schwester nach Amerika nach. Der Ackerer Peter Schmitz (\*1830) mit seiner Ehefrau Margaretha, geb. Abels (\*1837), und den Kindern Anton (\*1859), Vincenz (\*1862) Elisabeth (\*1863), Johann (\*1867), Ursula (\*1867), Maria Anna (\*1869) und Catharina (\*1871) erreichten am 15. Juli 1872 mit dem Dampfschiff „SELICA“ New York. Auch hier war Antwerpen der Ausgangshafen.<sup>121</sup>

<sup>114</sup> <http://familysearch.org>: NARA. Film number: T9-1435, United States Census 1880, Entry number 771 und 772.

<sup>115</sup> Ebenda, Entry number 773-775.

<sup>116</sup> Aus: „Meyers Konversations-Lexikon“ von 1885–1890.

<sup>117</sup> <http://www.castlegarden.org> (14.8.2009).

<sup>118</sup> <http://familysearch.org>: NARA. Film number: T9-1421, United States Census 1880, Eintrag: 4252.

<sup>119</sup> <http://www.castlegarden.org> (14.8.2009).

<sup>120</sup> WGfF-4, Hg. Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde, Köln 2001.

<sup>121</sup> <http://www.castlegarden.org> (14.8.2009).

Die „SELICA“ war nur für diese eine Überfahrt von einem F.J. Servais gechartert worden und mit 908 BRT recht klein. Sie beförderte auf der Überfahrt 134 Passagiere.<sup>122</sup> Bei der Einreise gab die Familie Schmitz wohl unwissentlich an, sich in Greenville statt in Greenfield, wo sich der Schwager mit seiner Familie angesiedelt hatte, niederlassen zu wollen. Sie hatten die Zeit der Überfahrt auf dem Zwischendeck (Steerage) verbracht.<sup>123</sup> Tatsächlich ließ sich die Familie dann in Lake, Milwaukee County, ebenfalls im Bundesstaat Wisconsin nieder.<sup>124</sup>

### Katholische Volksschule „St. Barbara“ Wiedenfeld<sup>125</sup>

Die erste Wiedenfelder Schule wurde 1783 errichtet. Ein in Wiedenfeld lebender Eremit hatte 1777 mit der Gemeinde Wiedenfeld einen Vertrag über die Abhaltung von Schulunterricht abgeschlossen. Er wollte damit einer drohenden Verbannung entgegenwirken. 1784 erhielt der Eremit, der schon einen Gehilfen beschäftigte, durch die Grafen von Salm-Reifferscheidt, die in Bedburg residierten, die Erlaubnis, Unterricht zu erteilen.<sup>126</sup>

Seit 1802 wurde die Lehrerstelle von Anton von der Loo verwaltet. Von der Loo war zu diesem Zeitpunkt 32 Jahre alt und hatte zuvor 2 Jahre als Lehrer an einer anderen Schule verbracht. Er war von der Gemeinde Wiedenfeld angestellt und vom örtlichen Pfarrer (wahrscheinlich dem Pfarrer von Bergheimerdorf) geprüft worden. Er unterrichtete 1814 34 Schüler sechs Stunden täglich. Er hatte eine Wohnung und einen Gar-



## Zur Nachricht für Auswanderer.

Regelmäßige Beförderung per Dampf- und Segelschiffe von **Hamburg, Bremen, Antwerpen, Rotterdam, London, Liverpool** und **Savre** nach allen Theilen von America zu den billigst gestellten Ueberfahrtspreisen die concessionirte Haupt-Agentur von

**Hermann Lindemann in Köln,**  
Buttermarkt No. 42.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.  
Directe Post-Dampfschiffahrt zwischen

**Hamburg** nach { **New-York, New-Orleans,**  
**Havana und Westindien**

vermittelt der prachtvollen, auf's solideste construirten grossen Postdampfer:

Thuringia	Cimbria	Frisia	Germania	Pommerania
Silesia	Hammonia	Teutonia	Holsatia	Franconia
Westphalia	Allemania	Bavaria	Alsatia	Lotharingia
Vandalia	Saxonia	Borussia	Suevia	Rhenania

Abfahrten jeden Mittwoch früh, jene der Extra-Fahrten Samstags von Hamburg.  
Wir empfehlen Ihnen noch unsere billigen und regelmäßigen Abfahrten über  
**Bremen, Antwerpen, Liverpool und Rotterdam.**

Nähere Auskunft ertheilen und schliessen Schiffs-Verträge ab :  
**H. J. Maassen & Co., General-Agentur Köln a. Rh., Lyskirchen 5.**



## Neue Dampfschiff-Linie direct von **Rotterdam nach New-York.**

Abfahrten dieser Linie finden abwechselnd regelmäßig **1 bis 2 mal** im Monat statt, durch die **5 ganz neu erbauten Dampfer:**  
**Rotterdam, Maas, Caster, Scholten und Caland.**

Auskunft ertheilen und schliessen zu den billigsten Preisen Schiffs-Verträge ab:

<b>van Es, Wamberge u. Ruys,</b>	<b>B. J. Maanen &amp; Comp.</b>
<b>in Rotterdam.</b>	<b>in Köln a. Rh.</b>

Abb. 16: Anzeigen aus dem Jahre 1873 im Intelligenzblatt für die Kreise Bergheim und Köln (Archiv des Rhein-Erft-Kreises).

<sup>122</sup> <http://www.theshiplist.com> (14.8.2009).

<sup>123</sup> <http://www.add.archives.gov.com> (14.8.2009).

<sup>124</sup> <http://familysearch.org>: NARA. Film number: T9-1435, 1880 United States Census, Entry number: 4299.

<sup>125</sup> Alle folgende, die Schule betreffenden Angaben sind, soweit nicht anders belegt, der Schulchronik entnommen (Stadtarchiv Bergheim, 1727).

<sup>126</sup> Vgl. HABERICH, a.a.O., S. 93.

ten von 50 Ruten [ca. 700m<sup>2</sup>] Fläche und verlangte an Schulgeld monatlich 22,5 Centimes für das Lesenlernen und 30 Centimes für das Schreibenlernen.<sup>127</sup>

Mit Kabinettsorder vom 14. Mai 1825 wurde in der Rheinprovinz die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Die in Wiedenfeld vorhandene Schule wurde nun als preußische Elementarschule fortgeführt.<sup>128</sup>

Die Schulgeschichte ist ab 1880 in einer noch erhaltenen „*Schulchronik der Schule Wiedenfeld*“ dokumentiert. In diesem Jahr wechselte nach 22 Jahren Tätigkeit der Lehrer Johann Appelhans in den Ruhestand, und sein Nachfolger, der Schulamts-Kandidat Jakob Hubert Eschweiler, übernahm am 5. April die einklassige Schule mit 56 Kindern. Bei einer Revision der Schule durch den Kölner Schulrat Dr. Schoenen rügte dieser „*die Unsitte, dass die Kinder die Klasse mit nackten Füßen betreten würden*“.

In den Jahren 1885 bis 1888 war Franz Joseph Block als Lehrer tätig. Er wurde von Mathias Ewerz abgelöst. Mit Beginn des Winter-Semesters am 21. Oktober 1888 wurde ein neu errichteter Schulbau bezogen. Auf eine Einweihungsfeier wurde verzichtet. Stattdessen richtete Lehrer Ewerz einige Worte an die Kinder. Die Schülerzahl betrug 57. Der schulische Alltag bis zum Ende des Kaiserreiches lief immer nach dem gleichen Schema ab. Im Januar wurde Kaisergeburtstag gefeiert, es folgten Schulentlassungsprüfungen, sehr oft unter Anwesenheit der Gemeindevorsteher und Schulrevisionen; im September gab es eine „*Sedanfeier*“, und der jährliche Martinsumzug beendete schon fast den Jahresablauf.

Am 15. Juli 1883 übernahm der Schulamtskandidat Josef Clemens von Gottfried Oscar Lehmann die Verwaltung der Wiedenfelder Schule. Er sollte über 40 Jahre die Wiedenfelder Kinder unterrichten.

Auch wenn es in Wiedenfeld keine kirchliche Einrichtung gegeben hatte, gab es am 25. Mai 1894 einen besonderen Tag. Der Kölner Weihbischof Dr. Hermann Joseph Schmitz besuchte die Schule und prüfte die Kinder in Kateschismus und biblischer Geschichte.<sup>129</sup>

1897 erhielten die Schulkinder aus Anlass der Feier zum 100-jährigen Geburtstag seiner Majestät des Hochseligen Kaisers Wilhelm des Großen von der Gemeinde das „*übliche Weißbrot*“.

---

<sup>127</sup> Anton RICHTER / Günter BERS „Schwach an Wissen, Gesundheit und Vermögen.“ Elementarschullehrer und Elementarschulen des Jülicher Landes im Roer-Departement um 1814, S. 56.

<sup>128</sup> MÜLLER, Der Kreis Bergheim um 1827, S. 48 und Faltkarte im Anhang.

<sup>129</sup> Schulchronik, S. 10.

# Silbernes Orts-Lehrerjubiläum Wiedenfeld.

Unser hochverehrter Herr Lehrer Clemens ist am Montag den 15. ds. Mts. 25 Jahre lang in unserer Gemeinde tätig. Kinder seiner früheren Schüler oder Schülerinnen sitzen jetzt in der Schule zu seinen Füßen. Es muß für uns Wiedenfelder eine Ehrensache sein, den Jubiläumstag zu begehen durch Teilnahme

am Festgottesdienst in der Pfarrkirche Bergheim um 8 Uhr,  
am Festakt in der Schule Wiedenfeld um 1/2 11 Uhr.

Hierzu ladet dringend ein

Der Gemeindevorsteher: Krosch.

NB. Das Beflaggen der Häuser wird gewünscht.



Dem allverehrten

## Herrn Lehrer Clemens zur Feier der 25jährigen Tätigkeit an der hiesigen Schule.

In trübe Zeit, voll Sorg und Leid und Schmerzen  
Ein lichter Sonnennstraß der Freude fällt,  
Der untern Jubilar und unsre Herzen  
In Liebe neu verbindet und erhebt.  
In hüllem Glück lenkt uns'r Blick uns in die Zeit zurück,  
Wo Jhn uns gab ein mild Gesicht.

Was vielverheißend seines Namens klingen,  
Clemens, der Güte war er doch genannt,  
Er hat sich selbst in allen guten Dingen  
War überrufen, das ist all bekannt.  
War jederzeit der Pflicht geweiht, Jhn Bescheidenheit,  
Und eine wahre Frömmigkeit.

Uns allen, die in Seine Schule kamen,  
Hat er was gut, was echt und recht gelehrt,  
Hat ausgebreut immer guten Samen,  
Und mit der Liebe reichem Strom genährt.  
Dum schlagt Jhn heut in Dankbarkeit auch unser Herz gerührt:  
Weil Liebe Begentlieb' gebührt.

Gleich wie's den Säemann freut in Feiertunden  
Sieht er zur Ernte reifen seine Saat.  
Wir der durch Sorg und Müß Sein Herz verbunden  
So freut ihn heut, was Er gesät hat.  
Wir schwören Jhn, Sein steies Müß'n, Er soll es sehen blüh'n  
Und Segen viel daraus ertrüh'n!

Dann wird das Leuchten dieses Jubelfestes,  
In trüben Zeiten unser Aller Heil,  
Für Jhn heil es sich dar als Wertbestes  
Nied' Dank und Ehre Jhn dadurch zu Teil.  
Nun im Verein laut stimmt ein: Es lebe der Jubilar,  
Erhalt Jhn Gott noch manches Jahr! P. K.

Gewidmet von seinen ehemaligen Schülern.  
Wiedenfeld, den 15. Juli 1918.

Immer wieder taucht in der Schulchronik der Vermerk auf, dass die Schule wegen Massenerkrankungen für mehrere Wochen geschlossen werden musste, so im Dezember 1905, als eine Masernepidemie das Erftland heimsuchte, ebenso im Juni 1910. Am 2. August 1914 ordnete der Bergheimer Landrat an, dass die Schulen des Kreises „wegen des Krieges“ geschlossen werden mussten. Die Kinder sollten bei der Ernte helfen. Vom 8. Februar bis 4. März 1917 fiel die Schule wegen „Mangel an Kohlezufuhr“ aus.

Aus Anlass des 25-jährigen Dienstjubiläums von Lehrer Clemens am 15. Juli 1918 hatte das Dorf ein großes Fest für den Jubilar, der erst Tage zuvor aus dem Heeresdienst entlassen worden war, organisiert. In einer großen Anzeige hatte die Gemeinde den Jubilar gewürdigt (siehe nebenstehende Abbildung).

Unter dem 9. November 1919 notierte Clemens in der Schulchronik: „Am 9. Nov. hat Kaiser Wilh. II. dem Thron entsagt, ebenso der Kronprinz. Die Revolution brach aus in Deutschland. In allen größeren Städten bildeten sich sog. Soldatenräte und Arbeiterräte. Die Mitglieder gehören durchweg zur sozialistischen Partei. Da aber das ganze Volk an der Regierung teilnehmen soll, so wurden im ganzen Kreis Bergheim Wahlversammlungen abgehalten. Es sollten so genannte Wohlfahrtsausschüsse benannt werden...“

In der Zeit vom 22. November bis Mitte Dezember waren im Schulsaal zurückkehrende deutsche Frontsoldaten unter-

gebracht. Die bisher übliche Schulaufsicht durch den geistlichen Ortsschulinspektor wurde Mitte Dezember 1918 aufgehoben.

Mitte der zwanziger Jahre hatte die Schülerzahl so stark zugenommen, dass eine zweite Schulstelle eingerichtet werden musste. Die Schülerzahl zu Beginn des Schuljahres 1926 betrug 72, davon 46 aus Wiedendorf, 22 aus Montagsend und 4 aus Harffer-Eiche. Das vorhandene Schulgebäude war hierfür allerdings nicht geeignet. Deshalb beschloss der Gemeinderat: *„Es wird nicht verkannt, dass die Errichtung einer zweiten Schulstelle wünschenswert wäre. Mit der Errichtung dieser Lehrstelle ist*

*es jedoch keineswegs getan, vielmehr ist ebenso dringend die Errichtung eines zweiten Schulsaals, sowie einer passenden Wohnung für die zu berufende zweite Lehrkraft.*

*Die Gemeindevertretung ist daher der Auffassung, dass trotz der außerordentlich ungünstigen Finanzlage, insbesondere der ohnehin schon hohen Umlagen, beide Fragen zeitgleich gelöst werden müssen, um nicht auf halbem Wege stehen zu*



Abb. 18: Einweihung der neuen Schule am 24. April 1930.

*bleiben, zumal die Wohnungsfrage für die neue Lehrkraft erhebliche Schwierigkeiten bereiten würde, sodaß ohnehin an eine Aufstockung des jetzigen Schulhauses herangezogen werden müsste...“*

Den Neubau eines Schulgebäudes beschloss der Gemeinderat am 19. August 1929. Die ersten Aufträge werden bereits am 18. September an Bergheimer Firmen erteilt, am 15. Oktober 1929, dem Tag der hl. Theresia, konnte Lehrer Clemens den mit einem Seidenband geschmückten Grundstein einmauern. Die Grundsteinlegung endete damit, dass auch Gemeindevorsteher Fischer und das Gemeinderatsmitglied Anton Wacker sen. die obligatorischen drei Hammerschläge machten.

Die feierliche Einweihung des Neubaus erfolgte am 24. April 1930 unter Anwesenheit von Vertretern der Schulbehörden und örtlicher Prominenz. Bergheims Bürgermeister Simon und Gemeindevorsteher Fischer hatten Vertreter der Regierung zu

Köln, Landrat Sieger, Schulrat Heuschen, Pfarrer Dr. Schmitz, Kaplan Braun, den Beigeordneten Kippels, Amtsbaumeister Oellers, die Herren des Bürgermeistereirates Bergheim, die Vertreter des Gemeinderates Wiedenfeld, den Vorstand des Kameradschaftlichen Vereins von Wiedenfeld, die Handwerksmeister, die am Neubau beschäftigt waren, Lehrerin Braun und Lehrer Clemens, eingeladen. Der Festtag begann mit einer hl. Messe, die Kaplan Braun in der Pfarrkirche zu Bergheim las. Der Messe hatten auch die Schüler der Oberklasse beigewohnt. In der anschließenden Feier in der Schule sprach Gemeindevorsteher Fischer den Herren der Regierung, Bürgermeister Simon und den Mitgliedern des alten und neuen Gemeinderates seinen Dank aus. In der Schulchronik ist weiter vermerkt: „... *Die oben beschriebene Feier hatte sich bei schönstem Sonnenschein vor der Schule abgespielt. Nun lud Herr Bürgermeister die Ehrengäste zur Besichtigung der inneren Einrichtung der Schule u. z. einem Frühstück ein.*“ Das Frühstück für die 48 Ehrengäste war vom Kameradschaftlichen Verein Wiedenfeld gestiftet und „*von der Lehrerin [und einigen Schülerinnen, s. Abb. 50] geschmackvoll hergerichtet*“ worden.

Am 20. Dezember 1932 starb die erste weibliche Lehrkraft Wiedenfelds, Frl. Margarete Baum, im Alter von 33 Jahren in Bedburg an Typhus.

Lehrer Clemens feierte am 15. Juli 1933 sein 40-jähriges Ortsjubiläum. Die Bergheimer Zeitung spricht in einem kleinen Artikel vom 15. Juli 1933 „*dem geschätzten Jugendbildner zu seinem Ehrentage unsere herzlichsten Glückwünsche*“ aus. Aus Anlass des Jubiläums erhielt Clemens von einem Ortsbewohner ein restauriertes Kreuz aus dem Jahre 1825, das von einem Bruder Anton geschnitzt worden war und im ersten Wiedenfelder Schulgebäude seinen Platz hatte. Nach dem Umzug im Jahre 1888 war es auf dem Dachboden der „*neuen*“ Schule verschwunden, wo es 1933 wiederentdeckt worden war. Lehrer Clemens hat das Kreuz dann im Schulsaal an der Stirnseite der Oberklasse angebracht.

Am 1. April 1934 trat Lehrer Clemens nach über 40 Jahren Schuldienst in Wiedenfeld in den Ruhestand. Er siedelte mit seiner Familie nach Düsseldorf um.

Nachfolger wurde der Schulamtsbewerber Jacob Wiesel. Er führte sich bei den Kindern nach den Osterferien mit einer Ansprache ein. Dabei wies er „*auf die Pflichterfüllung unseres Führers hin und dass wir ihm nacheifern müssten.*“ Vor der Ansprache waren die Flaggen des Deutschen Reiches und die Preußens gehisst worden. Die Ansprache schloss er „*mit einem Heil auf den Herrn Reichspräsidenten, den Führer und unser herrliches Volk*“.

Die „*Rückgliederung der Saar*“ war am 1. März 1935 Anlass für eine Feier in der Schule, an der auch erwachsene Wiedenfelder teilnahmen. Nach der Feier war schulfrei. Lehrer Wiesel verließ am 31. Mai 1935 die Schule, um die Hauptlehrerstelle in Kirchherten zu übernehmen. Nachfolger wurde Josef Kuth.

1935 wurde auch der Martinsumzug für die Zwecke der braunen Machthaber instrumentalisiert. Lehrer Kuth schrieb in der Schulchronik: *„Auf dem Sportplatz brannte ein Feuer, dessen Flammen weithin den Himmel erleuchteten, und der hl. Martin ermahnte unsere Kinder zum freudigen Mitmachen am Aufbau des W.H.W. unseres lieben Führers. Zum Schluß wurde das Prasseln der Flammen vom Horst-Wessel-Lied aus begeisterten Kinderkehlen, denen sich die Großen freudig anschlossen, übertönt.“*



Abb. 19: Klassenfoto um 1933. Anlass des Fotos könnte der Abschied von Lehrer Clemens gewesen sein. Der erste Wiedenfelder „Pimpf“ (Bildmitte unten) war mit seiner Jungvolk-Uniform zur Schule gekommen.

Lehrer Kuth verstarb am 5. April 1937 nach langer schwerer Erkrankung. Nachfolger wurde Werner Jaschko aus Wuppertal.

Die Tatsache, dass das vom ehemaligen Lehrer Clemens aufgehängte Kruzifix 1937 immer noch im Schulsaal hing, sollte zu Beginn des neuen Schuljahres noch die Wogen in Wiedenfeld hochschlagen lassen. Drei Tage vor Hitlers 48. Geburtstag, am 17. April, besuchte der Bergheimer Schulrat Bernhard Evers

die einklassige Volksschule, um den erst am Tage zuvor eingetroffenen Junglehrer Werner Jaschko einzuführen. Dann muss sich Folgendes zugetragen haben:<sup>130</sup> *„Kaum hatte er [der Schulrat] eines der beiden Klassenzimmer betreten, [...] bemerkte er, dass an der Stirnseite des Klassenzimmers über dem Lehrerpult ein großes Kruzifix von über einem Meter Höhe hing, während das vorgeschriebene Hitlerbild hinten an der Seitenwand aufgehängt war, dem unmittelbaren Blick der Schüler entzogen. Aufgebracht über diesen Verstoß gegen die nationalsozialistische Schulpolitik, verlangte er vom jungen Lehrer, das Kruzifix mit dem Hitlerbild zu vertauschen. Der junge Lehrer Werner J.[aschko] sah keine Möglichkeit, als dieser Forderung Folge zu*

<sup>130</sup> Wiedergegeben nach: Eric A. JOHNSON (Aus dem Englischen von Udo Rennert), *Der nationalsozialistische Terror – Gestapo, Juden und gewöhnliche Deutsche*, Berlin 2001, S. 255 f. Johnson hat für sein Buch fast 100 Fälle aus Bergheim aus den Akten der Kölner Gestapo- und des Sondergerichtes ausgewertet.

Eric A. JOHNSON ist Professor für Geschichte an der Central Michigan University in Mount Pleasant. (Stand: 2009).

leisten. Zwar war er sich darüber im Klaren, dass die Leute im Dorf dafür kein Verständnis haben würden, aber er war erst seit wenigen Tagen an dieser Schule und noch nicht verbeamtet. Außerdem wäre es gefährlich für ihn gewesen, sich dem Kreisschulrat zu widersetzen, einem einflussreichen Mann in der Ortsgruppe der Partei, der zudem dem NS-Ehrengericht in Bergheim angehörte und Mitglied der SS war.

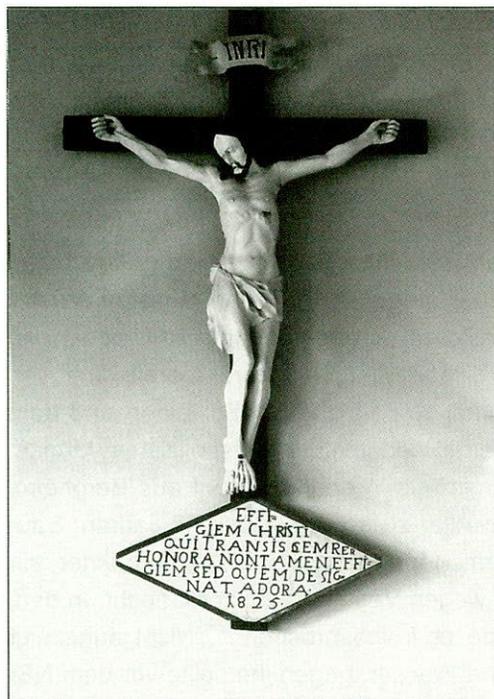


Abb. 20: Das von Schulrat Evers beanstandete Schulkreuz aus dem Jahre 1825. Inschrift: *Efficiem Christi, qui transis semper honora nont amen efficiem sed quem designat adora 1825.*<sup>131</sup>

Als die Kinder von der Schule nach Hause kamen, erzählten einige von ihnen ihren Eltern, was passiert war. Noch am selben Tag verbreiteten sich von Wiedenfeld aus Gerüchte über Angriffe auf das Bild Christi und auf die Kirche selbst, und bald befand sich ganz Bergheim in Aufruhr. Eines der Gerüchte besagte, das Bildnis Christi sei mit dem Kopf nach unten aufgehängt und der Pfarrer des Dorfes sei verhaftet und ins Gefängnis gebracht worden.

Drei Tage später, am Geburtstag des Führers, machten die Bergheimer [oder doch nur die Wiedenfelder?] ihrer Empörung über die angeblichen Gräueltaten Luft, indem sie sich weigerten, ihre Häuser mit Hakenkreuzfahnen zu beflaggen. Selbst der politische Leiter der NSDAP in Wiedenfeld, ein 36-jähriger Zellenleiter und Bauer namens Hubert W. [acker], nahm Partei für seine Dorfnachbarn und

hängte keine Hakenkreuzfahnen aus. Vier Tage später, am 24. April, ging er sogar mutig noch einen Schritt weiter und wies den Lehrer der Schule an, das Kreuzifix und das Hitlerbild wieder an ihre ursprünglichen Plätze zu hängen.“

Daraufhin gingen bei der Polizei in Bergheim zahlreiche Anzeigen wegen Verstöße gegen das Heimtückegesetz<sup>132</sup> ein, u.a. von der Frau des Ortsbürgermeisters Abels,

<sup>131</sup> Übersetzung: Der du vorüber gehst, ehre stets das Bild Christi, aber nicht nur das Bild, sondern den, den es darstellt, bete an 1825.

<sup>132</sup> Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen (Heimtückegesetz) vom 20. Dezember 1934, RGBl. 1934, I, S. 1269 f.

die eine Nachbarin angezeigt hatte. Manchmal erhoben die Frauen von Funktionsträgern die Beschuldigungen, um damit eine unmittelbare Beteiligung ihrer Männer und der Partei zu kaschieren.<sup>133</sup> Daraufhin wurde der Dorfpolizist Münch aufgefordert, einen Bericht an die Bergheimer Polizei zu senden. Am 26. April legte er den folgenden Bericht vor: *„Gegen die Umhängung des Kreuzifixes gab die Bevölkerung Wiedenfelds ihre Empörung dadurch kund, daß sie am Geburtstag des Führers die Häuser nicht beflaggten. Beflaggt waren das Haus des Ortsbürgermeisters, die Schule, das Denkmal, die Poststelle und die Wirtschaft Krosch. Auch der politische Leiter der NSDAP, Hubert W. aus Wiedenbrück [richtig muss es Wiedenfeld heißen<sup>134</sup>], hatte aus diesem Grunde nicht geflaggt.“*<sup>135</sup>

Schulrat Evers ordnete, nachdem er von den Gerüchten in Wiedenfeld gehört hatte, an, dass das Kreuz und das Führerbild wieder umgehängt werden mussten. Weiter erstattete er am 28. April bei der Bergheimer Polizei Anzeige gegen *„alle Urheber und Verbreiter der unsinnigen Gerüchte“*. Bis zu diesem Zeitpunkt waren bereits acht von zehn bis dahin Beschuldigten vom Bergheimer Kripo-Inspektor Schleiden und dem Polizeibeamten Servos, unterstützt von dem Wiedenfelder Ortspolizisten Münch, vernommen worden. Fünf Beschuldigte kamen aus Wiedenfeld, fünf aus Bergheim. Es waren sechs Männer und vier Frauen im Alter zwischen 33 und 72 Jahren, Bauern, Bergarbeiter und Hausfrauen. In Haft kamen nur zwei Männer, und nur einer, ein 55-jähriger Bergmann aus Wiedenfeld, kam wegen Verleumdung vor Gericht. In dem am 12. Juni stattgefundenen Prozess wurde er freigesprochen.<sup>136</sup> Nicht angezeigt wurde der politische Leiter der NSDAP Hubert Wacker, gegen ihn sollte vor dem NS-Ehrengericht verhandelt werden.<sup>137</sup> Das Ergebnis dieser Verhandlung, oder ob sie überhaupt stattgefunden hat, ist nicht bekannt.

Der amerikanische Historiker Eric A. Johnson resümiert den Vorfall mit den folgenden Worten: *„Oberflächlich betrachtet war das Ganze nicht mehr als ein Sturm im Wasserglas. Niemand wurde hart bestraft, nur zwei Personen kamen kurzfristig hinter Gitter. Dieser kleine Aufstand, bestenfalls ein Beispiel für »Resistenz«, ließ noch nicht einmal annähernd eine pauschale Ablehnung der nationalsozialistischen Gesellschaftsform erkennen, durch keinen der Beteiligten. Doch indem sie sich weigerten, am Geburtstag des Führers die Hakenkreuzfahne zu hissen, demonstrieren diese gewöhnlichen Deutschen, dass sie es mit ihren religiösen Überzeugungen*

---

<sup>133</sup> JOHNSON, Der nationalsozialistische Terror, S. 248.

<sup>134</sup> Siehe auch: Originalausgabe: Nazi Terror, the Gestapo, Jews, and ordinary Germans, New York 2001, S. 236.

<sup>135</sup> JOHNSON, Der nationalsozialistische Terror, S. 256.

<sup>136</sup> Ebenda.

<sup>137</sup> Ebenda.



Abb. 21: Das Gebäude der kath. Volksschule „St. Barbara“ Wiedenfeld.

*und ihrer Identität ernst meinten und sie den Versuch, Hitler über Gott zu stellen, nicht unwidersprochen hinnahmen.“<sup>138</sup>*

Die Schulchronik erwähnt diese Episode ebenso wenig wie die BERGHEIMER ZEITUNG. Werner Jaschko wurde am 1. August 1937 nach Pingsheim versetzt. Nachfolger wurde der Lehrer Max Spitz.

Die Lehrerin Maria Heidrich schied wegen Verheiratung mit Beginn der Weihnachtsferien 1938 aus dem Schuldienst. Mit Beginn des Schuljahres 1939 wurde die zweizügige Schule wieder einzügig mit 54 Schülern. Im April 1943 wurde Lehrer Spitz zum Wehrdienst einberufen. Die Schulamtsbewerberin Pia Bois übernimmt die Verwaltung der Schule bis zum Ende des Schuljahres 1944. Mit diesem Eintrag endet die Schulchronik und wird erst nach Kriegsende wieder fortgesetzt. Der Fortsetzung ist zu entnehmen, dass von November 1944 bis zum Vorrücken der Alliierten Ende Februar 1945 die Schulkinder in kleinen Gemeinschaften in einzelnen Häusern abwechselnd seelisch betreut wurden. Eine Ansammlung von Schulkindern in den Schulgebäuden war wegen täglicher Alarme und Angriffe von Tieffliegern nicht mehr zu verantworten gewesen.

---

<sup>138</sup> Ebenda, S. 257.

Schwierig gestaltete sich der Neubeginn des Schullebens nach dem Kriege, das nach einer Unterbrechung vom März bis August 1945 völlig geruht hatte. Der Wiedenfelder Gemeinderat beschwerte sich im Sommer 1946 über eine unzulängliche Lehrerverversorgung der Schule. Es wären in der Zeit von Juli 1944 bis Mitte September 1946 elf

Lehrerwechsel gewesen. Zu diesem Zeitpunkt erhielt Peter Reuter aus Angelsdorf die Leitung der Schule. Am 6. Juli 1947 starb der ehemalige Lehrer Clemens, der von Düsseldorf wieder nach Wiedenfeld zurückgekehrt war. 1947 erhielten 25 und 1948 35 Kinder eine Schulspeisung.

Lehrer Reuter schied am 1. April 1955 wegen Erreichens der Alters-



Abb. 22: Die letzte Schulentlassfeier am 2. April 1963.

grenze aus dem Dienst aus. Nachfolger wurde Hermann Hürten, der jedoch nur bis Anfang 1955 blieb. Ihm folgte Hermann Faßbender aus Pütz. Er sollte der letzte Schulleiter in Wiedenfeld sein.

Der Bergheimer Stadtrat beschloss am 18. Januar 1963 die Auflösung der katholischen Volksschule Wiedenfeld und die Eingliederung der Wiedenfelder Schule in den Schulbezirk der katholischen Volksschule „St. Remigius“.<sup>139</sup>

Am 2. April 1963 wurde in einer Feierstunde der letzte Schuljahrgang entlassen. Die Feier, an der auch viele Ehemalige teilnahmen, stand unter dem Wahlspruch „Ehre das Alte hoch, bringe aber auch dem Neuen ein warmes Herz entgegen“. Getreu diesem Wahlspruch forderte Lehrer Faßbender die „Eltern der Kinder auf, die alte Wiedenfelder Heimat nicht zu vergessen und sich ihrer gerne zu erinnern, aber auch in der neuen Heimat mit frohem Mut neu zu beginnen und ihr auch echte Heimatliebe entgegenzubringen.“

Der besonderen Obhut der Bergheimer und des Bürgermeisters empfahl Lehrer Faßbender dann das an der Klassenwand hängende Kreuzifix aus dem Jahre 1825. „Sorgen Sie bitte dafür, daß es nicht auf dem Speicher verschwindet.“ Bürgermeister

<sup>139</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0332.

Rheinfeld sagte zu, „*dieses gut unterzubringen*“. Heute befindet sich das Kreuz in der Sakristei von St. Remigius in Bergheim.

## Feuerwehr

In Wiedenfeld gab es um 1900 bereits eine Feuerspritze, die auch bei Bränden außerhalb zum Einsatz kam. Bei der Bespannung der Spritze mit Pferden schien es aber Probleme gegeben zu haben. Der Gemeinderat befasste sich mit der Angelegenheit und beschloss, dass die „*Anspannung beim Ackerer Heinrich Krosch anfangen und dann der Reihe weitergehen soll.*“<sup>140</sup>



Abb. 23: Anzeige aus der BERGHEIMER-ZEITUNG (1910).

Am 11. Januar 1902 erließ der Gemeinderat ein Ortsstatut, betreffend das Feuerlöschwesen in der Gemeinde Wiedenfeld. Vier Jahre dauerte es dann noch, bis sich eine freiwillige Feuerwehr bildete. Am 13. September 1906 genehmigte der Gemeinderat das, wie er feststellte, nach Maßgabe des Statuts der Bergheimer freiwilligen Feuerwehr erstellte Statut. Außerdem beschloss er die Anschaffung von Uniformen und stellte dafür 200 Mark bereit.<sup>141</sup>

„Die Anerkennung durch den Regierungspräsidenten in Köln erfolgte am 29. Juli 1908 unter folgenden Bedingungen:

*Die Wehr ist nicht Mitglied des Verbandes und nicht gegen Haftpflicht versichert. Der Beitritt bleibt noch in die Wege zu leiten.*

*Rettung und Rauchapparate, ebenso die persönliche Ausrüstung und die Uniformierung bleiben noch zu beschaffen, falls es noch nicht geschehen sein sollte.“*

Der Landrat berichtete unter dem 27. Oktober 1908: „Die Wehr ist dem Provinzialverbande angeschlossen und somit Haftpflicht versichert. 1 Fahrseil, 1 Rauchmaske und 1 Rauchhelm sind beschafft, ebenso die persönliche Ausrüstung und Uniformierung“.<sup>142</sup> Die freiwillige Feuerwehr hatte zu diesem Zeitpunkt 30 Mitglieder.<sup>143</sup>

<sup>140</sup> Vgl.: Helmut SCHRÖN, Das Feuerlöschwesen in Bergheim, Bergheim 2004, S. 87.

<sup>141</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 456, Protokollbuch der Spezial-Gemeinde Wiedenfeld, Sitzung vom 13. 9.1906.

<sup>142</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 457, Protokollbuch des Gemeinderates von Wiedenfeld, S. 97

<sup>143</sup> Otto Graf BEISSEL VON GYMNIICH, Der Kreis Bergheim, seine Verwaltung und seine wirtschaftliche Entwicklung während des Zeitraumes vom Jahre 1898/99 bis 1909, Bergheim 1910, Seite 265.

Am 18. Mai 1909 wählte der Gemeinderat Anton Wacker zum Brandmeister und Heinrich Büchel zum Stellvertreter.<sup>144</sup> Sie wurden am 27. Juni 1912 in ihren Ämtern bestätigt.<sup>145</sup> Für die Reparatur des Daches des Heiligenhäuschens und des Spritzenhauses wurden 1923 Mittel bereitgestellt. Um die Kosten gering zu halten, sollten die Arbeiten von Erwerbslosen durchgeführt werden.<sup>146</sup>

Ab Mitte der Zwanziger Jahre bis zu seinem Tode 1945 in Russland wurde das Amt des Brandmeisters von Heinrich Bondü (s. Abb. 51) bekleidet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Brandmeister Engel Wehrleiter der freiwilligen Feuerwehr Wiedenfeld. Er wurde 1951 von Johann Koch abgelöst.<sup>147</sup>



Abb. 24: Ballspielverein Wiedenfeld 1927.

Über das Vereinswesen in Wiedenfeld kann nur wenig gesagt werden, da dem Autor kaum Quellenmaterial vorgelegen hat.

### Vereinswesen

Den Ratsprotokollen ist lediglich zu entnehmen, dass Anfang der fünfziger Jahre ein Fußballverein unter dem Namen „Union Wiedenfeld“ bestanden haben muss. Wie das nebenstehende Foto zeigt, hat es zwischen den Weltkriegen auch bereits einen Fußballverein gegeben.

Im Jahr 1954 ist eine Dorfgemeinschaft Wiedenfeld nachgewiesen. Sie beantragte bei der Gemeinde die Kostenübernahme für ein Feuerwerk, dass sie anlässlich der Goldenen Hochzeit der Eheleute Zimmermann abgebrannt hatte.

Des Weiteren gab es 1956 eine Bullenhaltungsgenossenschaft Wiedenfeld, die in diesem Jahr von der Gemeinde einen Zuschuss von 300 DM zum Kauf eines Zuchtieres erhalten hatte.

<sup>144</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 456.

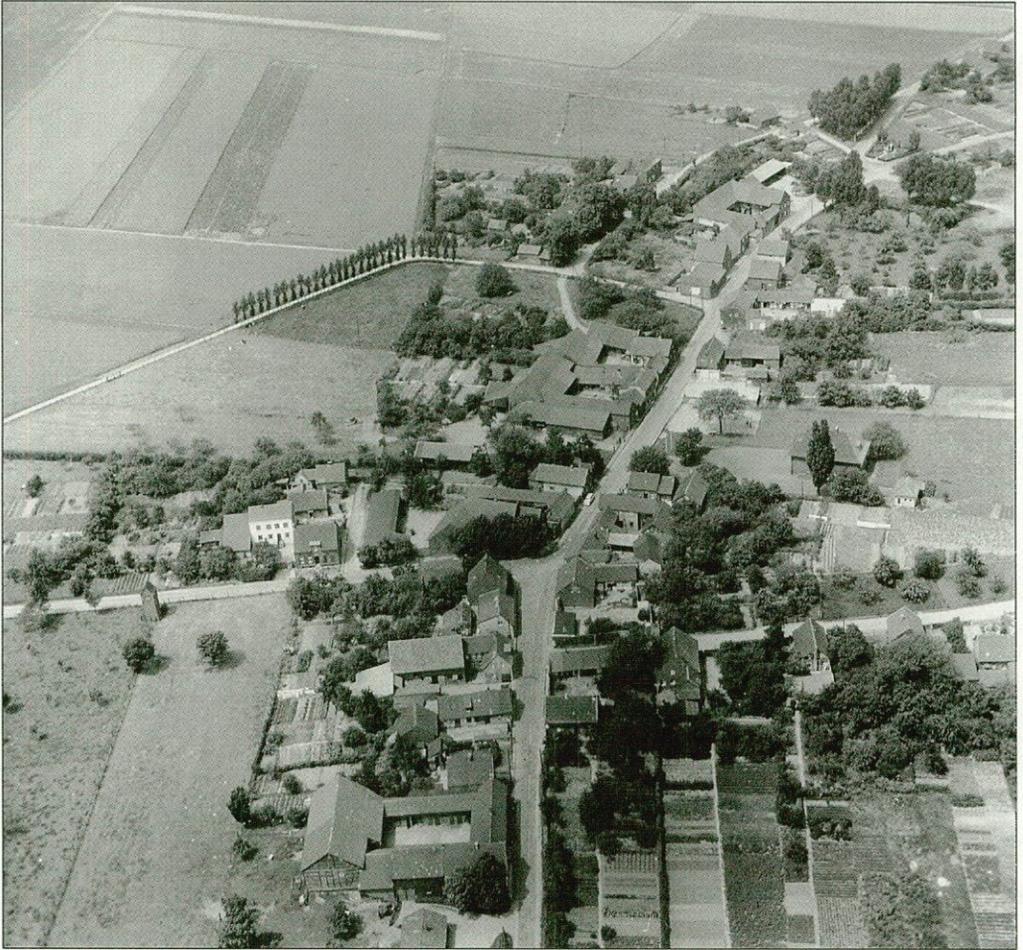
<sup>145</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 456.

<sup>146</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 457.

<sup>147</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 459, Sitzung vom 5.3.1951.



Abb. 25: Ortseingang.



*Abb. 26: Wiedenfeld aus der Luft, Anflug von Süden.*

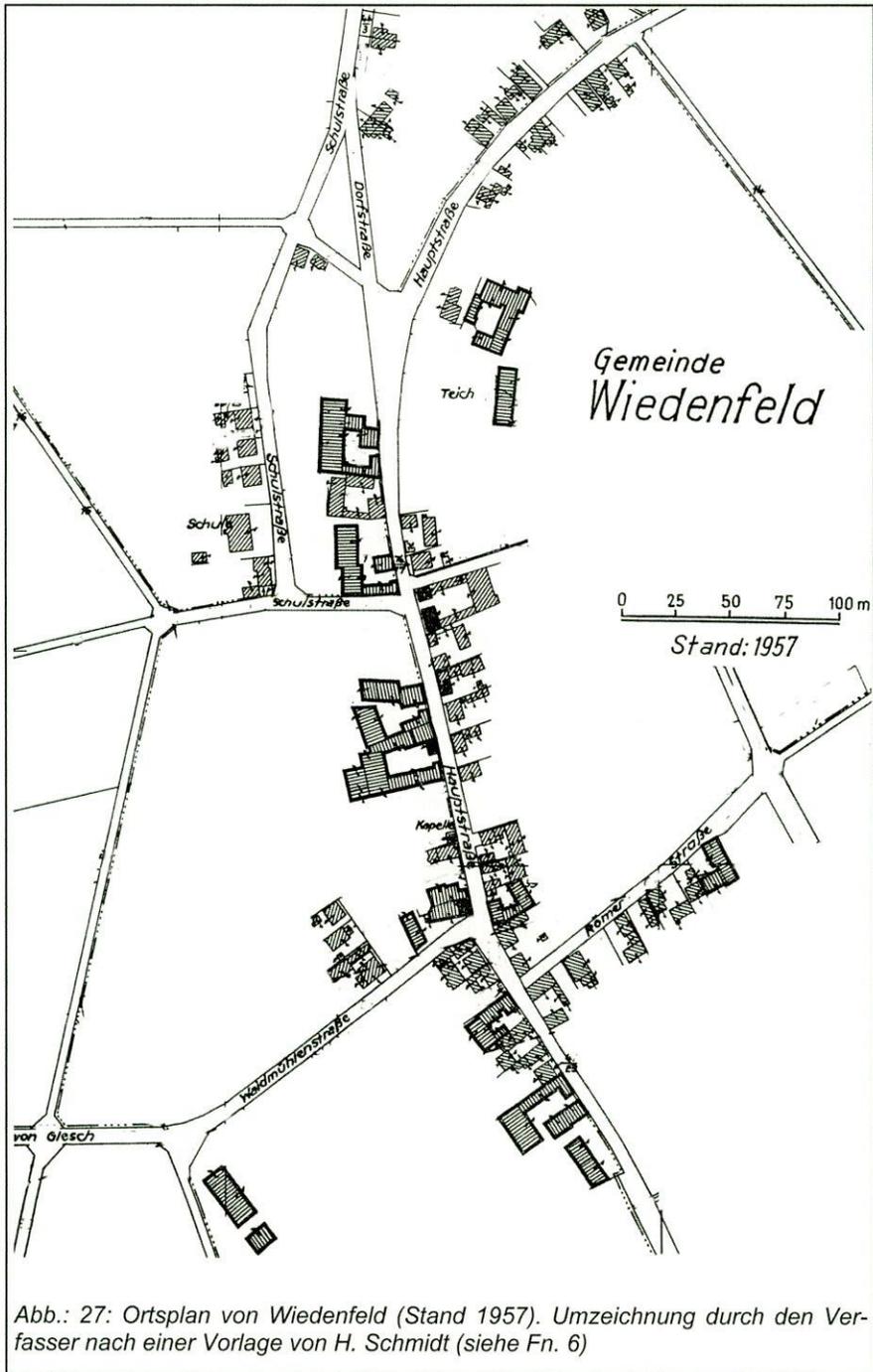


Abb.: 27: Ortsplan von Wiedenfeld (Stand 1957). Umzeichnung durch den Verfasser nach einer Vorlage von H. Schmidt (siehe Fn. 6)

## Dokumentation 1:

### Statistische Angaben aus der Gemeinde Wiedenfeld (Stand: 18.5.1956)<sup>148</sup>

1. Einwohnerzahl:	357	
2. Struktur nach Berufen:	a) Landwirte: b) Freie Berufe: c) Bergarbeiter: d) Angestellte e) Beamte: f) Sonstige Arbeiter g) Invaliden:	18, 12 Gehöfte 5 46 7 3 30 20
3. Anzahl der Protestanten:	37	
4. Flächengröße:	273,66 ha Hiervon sind: a) Ackerland b) Haus- und Kleingärten u. Betriebe unter 0,5 ha c) Obstanlagen d) Wiesen e) Ödland und Unland f) Gebäude u. Hofflächen g) Wegeland h) Gewässer	197,76 ha 33,85 ha 0,22 ha 11,57 ha 3,26 ha 22,58 ha 4,25 ha 0,50 ha
5. Anzahl der Gebäude	68	
6. Anfahrt nach Bergheim	Mit Beginn des Sommerfahrplanes 1956 am 3.6.1956 wird die bestehende Kraftpost-Linie Düren-Bergheim über Wiedenfeld nach Neurath – Frimmersdorf weitergeführt.	
7. Räumliche Trennung von Bergheim	3,5 km Straßenkilometer von Ortslage Wiedenfeld bis Ortslage Bergheim.	

<sup>148</sup> Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0088, S. 1. Zusammenstellung der Amtsverwaltung Bergheim.

## Dokumentation 2:

### Die Gefallenen der Gemeinde Wiedenfeld im II. Weltkrieg:<sup>149</sup>

Abts, Christian († 1944) Bondü, Heiner († 1945) Breuer, Heinrich († 1943) Breuer, Peter. Conrads, Christian Engel, Hermann Fasching, Friedrich († 1941) Fischer, Franz-Josef Fuhrmann, Peter Hamacher, Jakob († 1944) Hufermann, Adolf († 1942) Jansen, Andreas Kapellen, Franz Kohlgraf, Johann († 1947)		Krosch, Jakob († 1943) Krosch, Toni Lucht, Josef Meuser, Jakob († 1944) Möker, Adam Moll, Jakob († 1941) Moll, Josef Heinrich († 1944) Röckerath, Josef Rossbach, Heinrich († 1943) Sander, Karl Schenk, Peter († 1944) Schmitz, Leonhard († 1942) Wego, Adam († 1943) Zimmermann, Peter († 1943)
--	---	--

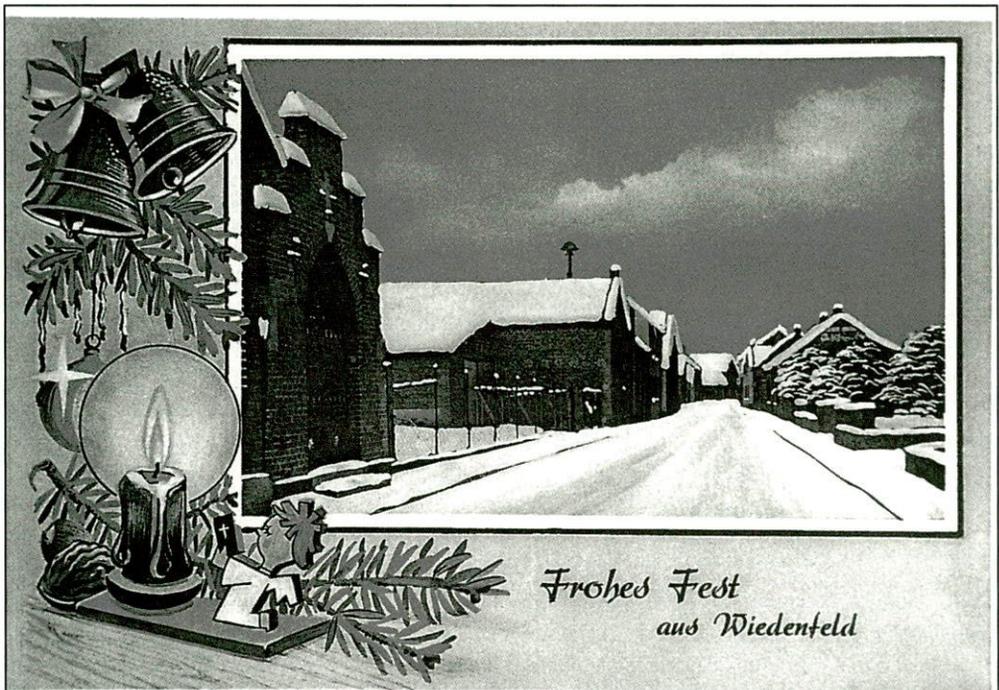


Abb. 28: Weihnachtskarte aus Wiedenfeld

<sup>149</sup> Anfertigt nach Aufzeichnungen in der Chronik der kath. Volksschule Wiedenfeld und Unterlagen des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V.

### Dokumentation 3:

„Abschrift der Beschlüsse des Rates der Gemeinde Wiedenfeld vom 9. Juli 1956.

Ziffer 1)

Betr.: Eingliederung der Gemeinde Wiedenfeld in die Gemeinde Bergheim.

Die Gemeinde Wiedenfeld ist bei einer Einwohnerzahl von 357 und einer Flächengröße von 273.66 ha die kleinste und dazu seit jeher die finanzschwächste Gemeinde des Amtes Bergheim. Das Steueraufkommen und die sonstigen Einnahmen sind äußerst gering. Die Gemeinde ist daher nicht in der Lage, den ihr gestellten Aufgaben, insbesondere auf dem Gebiete des Schulwesens und des Wegebaues, voll gerecht zu werden. So reichen die Einnahmen (Eigeneinnahmen, Schlüsselzuweisungen und Ergänzungszuschüsse) gerade aus, um die zwangsläufigen Ausgaben zu decken. Seit Jahren wird schon kein Gemeindegewerkschaftsmitglied mehr beschäftigt, obwohl für die Beschäftigung eines solchen eine Notwendigkeit besteht. Um diesen Mangel zu beheben, stellt die Stadt Bergheim auf Grund einer besonderen Vereinbarung unentgeltlich von Zeit zu Zeit einen Gemeindegewerkschaftsmitglied zur Verfügung. Darüber hinaus kann aber die Finanzwirtschaft der Gemeinde nur mit Hilfe des Landes und der Unterstützung des Amtes in Ordnung gehalten werden. Aus eigener Kraft ist die Gemeinde nicht in der Lage, eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse herbeizuführen, da sie ihre Steuerquellen voll ausgeschöpft hat. Die Realsteuerhebesätze betragen zurzeit:

bei der Grundsteuer A 152%

bei der Grundsteuer B 180%

bei der Gewerbesteuer 250%.

Bei der Grundsteuer B und der Gewerbesteuer werden also die Höchstsätze erhoben, während der Hebesatz bei der Grundsteuer A um 42 % über dem Höchstsatz liegt. Eine Erhöhung dieser Steuersätze kann der Bevölkerung nicht zugemutet werden. Diese unerquicklichen Verhältnisse können grundlegend nur durch Auflösung der Gemeinde und deren Eingliederung in eine leistungsstärkere Gemeinde geändert werden. Die beste Lösung würde die Verschmelzung mit der benachbarten Gemeinde Bergheim darstellen. Bei Bergheim handelt es sich um eine leistungsstarke Gemeinde. Falls die Eingliederung zustande käme, würden die Zahlungen von Schlüsselzuweisungen in Fortfall kommen, und die Bevölkerung von Wiedenfeld würde eine spürbare steuerliche Entlastung erfahren. Die Realsteuerhebesätze der Gemeinde Bergheim betragen zurzeit:

bei der Grundsteuer A 100%

bei der Grundsteuer B 135%

bei der Gewerbesteuer 260%.

Weiter kommt hinzu, daß seit jeher zwischen den Gemeinden Wiedenfeld und Bergheim ein enges Verhältnis besteht. So waren die beiden Gemeinden bis zur Neugliederung des Fürsorgerechts zu einem Armenverbande mit gemeinsamem Vermögen verbunden. Sie besitzen einen gemeinsamen Friedhof in Bergheim und gehören der gleichen Pfarrgemeinde an. Der überwiegende Teil der Bevölkerung von Wiedenfeld ist auch in dienstlichen und geschäftlichen Angelegenheiten nach Bergheim orientiert. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Gemeinde Wiedenfeld im Abbaugbiet der Braunkohle liegt. In wenigen Jahren ist mit dem

Abbau zu rechnen. In einer gemeinsamen Besprechung zwischen den Vertretungen von Wiedenfeld und Bergheim konnte unabhängig von einer evtl. Eingemeindung festgestellt werden, daß für diesen Fall eine geschlossene Umsiedlung in den Raum des Gemeindegebietes von Bergheim gewünscht wird, wozu die Gemeinde Bergheim sich bereit erklärt hat. Damit würde auch eine gewisse Eigenständigkeit, die zweifellos in Wiedenfeld zu verzeichnen ist, erhalten bleiben. Ein entsprechend großes Siedlungsgebiet wird in dem in Arbeit befindlichen Bauleitplan für Bergheim ausgewiesen. Die vorherige Eingliederung dürfte ebenfalls im Interesse des einzelnen Gemeindebürgers liegen. Es ist somit festzustellen, daß die Auflösung und Eingliederung der Gemeinde Wiedenfeld sowohl im überörtlichen Interesse liegt als auch dem Wohle der Bevölkerung dient. Gründe, die gegen die Zusammenlegung sprechen, liegen nicht vor. Auf Grund dieser Überlegungen beschließt der Gemeinderat, den Antrag zu stellen, die Gemeinde Wiedenfeld in die Gemeinde Bergheim einzugliedern. Dem Abschluß des im Entwurf vorgelegten Gebietsänderungsvertrages wird zugestimmt.

Dieser Beschluß wurde mit 9 Stimmen also einstimmig gefaßt.“

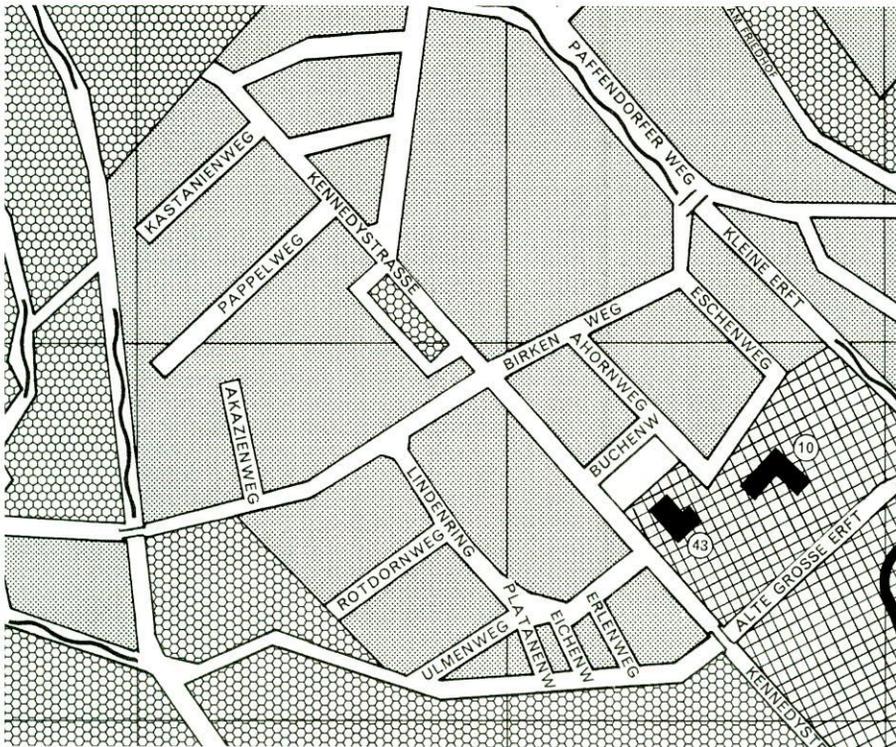


Abb. 29: Plan von Bergheim-„Nordwest“/Neu-Wiedenfeld. Die „Kennedystraße“ hieß zum Zeitpunkt der Umsiedlung Wiedenfelds „Uhlesgraben“.

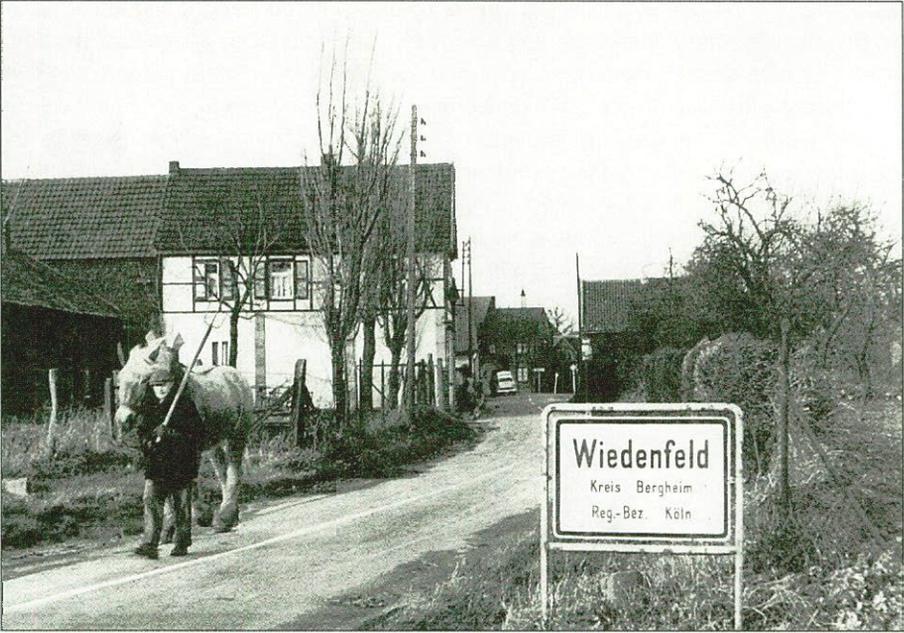


Abb. 30 und 31: Dorfstraße mit Bauer Gottfried Schenk (o).

#### **Dokumentation 4:**

*„Abschrift der Niederschriften und Beschlüsse über die Sitzung des Rates der Gemeinde Wiedenfeld vom 9. Sept. 1957.*

*Ziffer 1)*

*Betrifft; Aussprache über Umsiedlungsfragen.*

*Vor Erörterung dieses Punktes berichteten Bürgermeister Büttgen und das Ratsmitglied Meuser über den Verlauf der Bürgerversammlung. Den Ausführungen war zu entnehmen, daß die Versammlung nicht den erwarteten Verlauf genommen hat.*

*Hierauf gab Amtsdirektor Paeslack einen umfassenden Bericht, der sich sowohl auf die Eingliederung wie auch auf die Umsiedlung bezog. Er stellte hierbei ausdrücklich fest, daß Eingliederung und Umsiedlung als zwei rechtlich von einander getrennte Angelegenheiten zu betrachten sind und der Ratsbeschluss über die Eingliederung in die Gemeinde Bergheim den Wünschen des einzelnen Bürgers zur Umsiedlung in eine andere Gemeinde nicht entgegensteht. Aufgabe der Vertretung ist es, hier aufklärend zu wirken, da angenommen werden muß, daß hierüber in der Bevölkerung irrige Auffassungen bestehen.*

*Weiter wurde über die Vorbereitung der Gemeinde Bergheim für die Umsiedlung berichtet. Ein Plan über das vorgesehene Umsiedlungsgebiet wurde vorgelegt. Herr Dipl.-Ing. Beschorner erläuterte den Plan.*

*Im Anschluss hieran entwickelte sich eine eingehende Aussprache. In dieser konnte eine weitgehende Übereinstimmung der Meinungen festgestellt werden. Lediglich das Ratsmitglied Meuser vertrat den Standpunkt, daß man die Eingliederung erst nach Abschluss des Umsiedlungsproblems vornehmen soll. Mit dieser Auffassung befand er sich im Gegensatz zu den übrigen Vertretern.*

*Um einen Überblick über die Umsiedlungswünsche zu gewinnen, beschließt der Rat, eine Befragung der Bürger durchzuführen. Die Verwaltung wird beauftragt, hierfür einen Fragebogen zu entwerfen. Die Befragung wird durch die Ratsmitglieder erfolgen.“*

In de Wey Ant., G.-A., Im Dreieck 24.  
 Widdershoden Joh., Glasm., Kirchstr. 67.  
 Wieland Heinr., Bahn-A., Kirchstr. 51.  
 Wonnemann Heinr., Schneider, Haupt-  
 straÙe 45.  
 Zehnpsennig Ant., Tagel., Laurentius-  
 straÙe 1.  
 — Joh., Inval., Commerstr. 30.  
 — Pet., G.-A., Commerstr. 30.  
 Zimmermann Joh., G.-A., Römerstr. 19.  
 — Carl, Schlosser, Hauptstr. 126.  
 Zündorf Gottfr., Aek., Römerstr. 100.

## Dorf Wiedenfeld

(271 Einwohner).

Gem.-Vorst. Kroßch Heinr.  
 Lehrer Clemens Josef.  
 Feldhüter Fenger Wilh.

### Ortseingewessene:

Abels Ant. Wwe., Ackerin, 18.  
 Abts Johann, Küfer, 6.  
 von Ameln Matth., Trippenm., 38.  
 Berndgen Wilh., Tagel., 3.  
 Bollig Heinrich, Tagel., 15.  
 Bondü Heinr., Invalide, 23.  
 — Heinr., Tagel., 26.  
 — Josef, Tagel., 15a.  
 Büchel Geschw., Ackerer, 16.  
 Büttgen Const., Butterhändler, 6.  
 — Leonhard, Ackerer, 6.  
 Clemens Jos., Lehrer, 15b.  
 Conrads Josef, Tagel., 5.  
 Cremerius Ludw., Schuhmacher, 11.  
 — Wilh. Wwe., o. St., 11.  
 Dedrich Josef, Ackerer, 33.  
 Eßer Anton, Tagel., 36.  
 — Michael, Schreiner, 31.  
 Fenger Johann, Ackerer, 35.  
 — Wilh., Feldhüter, 1.  
 Fischer Heinr., Ackerer u. Gastwirt, 11.  
 — Jakob Wwe., o. St., 12.  
 Gießen Heinr. Wwe., o. St., 15.  
 — Pet., G.-A.  
 Groß Katharina, Näherin, 11.  
 Haas Franz, Tagel., 17.  
 Haas Franz, Tagel., 26.  
 Hambloch Andreas Wwe., o. St., 1.  
 Hansen Ludwig, Tagel., 21.  
 Henk Gottfried, Ackerer, 14.  
 Hövel Jakob, F.-A., 41.  
 Kapellen Franz, Grubenarb., 26.  
 Kohlgraf Christian, Grubenarb., 10.  
 Kopp Franz, Tagel., 35.

Kremer Jos., Tagel., 10.  
 — Joh. Wwe., o. St., 10.  
 Kroßch Heinr., Ackerer, 2.  
 — Win. Wwe., Aek. u. Gastw., 24.  
 Miewes Johann, Schreiner, 29.  
 Möcker Heinr., Tagel., 2.  
 Moll Christian, Tagel., 9.  
 Moriz Philipp, Tagel., 35.  
 — Theod., Viehwärter, 35.  
 Nüsser Franz, Tagel., 15.  
 Obels Heinrich, Invalide, 36.  
 Rogbach Matth., Ackerer, 22.  
 Schauf Lambert, Tagel., 20.  
 Schenk Peter, Ackerer, 32.  
 Schlüssel Gottfr., Tagel., 27.  
 Schmitz Heinr., Grubenarb., 37.  
 — Jakob, Tagel., 8.  
 Stump Philipp, Grubenarb., 1.  
 Wacker Anton, Ackerer, 19.  
 — Hubert, Ackerer, 13.  
 — Peter, Ackerer, 19.  
 Wieland Heinr., Tagel., 4.  
 Zimmermann Franz, Tagel., 7.  
 — Heinrich, Tagel., 5.  
 — Hubert, Grubenarb. 31.  
 — Jakob, Invalide, 5.

## Dorf Zieverich

(293 Einwohner).

Bahn- und Poststation.

Gemeinde-Vorst. Schumacher Gerhard.  
 Pfarrer d. evang. Gem.: Herzog Herm.  
 Lehrer Römer Josef.  
 Bahn- und Postagent Berg Pet.

### Ortseingewessene:

Abts Wilh., Kleinhändler, 19.  
 Althausen Mich., Rentner, 3.  
 Baner Heinrich, Reisender, 8.  
 Berg Pet., Wirt, 10.  
 Berger Franz, Ackerer, 21.  
 Bodewig Johann, Ackerer, 18.  
 Broich Franz, Maurermeister, 9.  
 Deuster Cäcilia, Rentnerin, 3.  
 Erken Joh. Wilh. Wwe., o. St., 50.  
 — Peter, Stellmacher, 50.  
 — Wilhelm, Stellmacher, 49.  
 Eßer Pet., Aek. u. Schweinehldr., 42.  
 — Reiner, Gartenarb., 37.  
 Heikamp Carl, Aek. u. Fruchtbdlg., 14.  
 Heller Heinrich, Tagel., 38.  
 Hengler Paul, Kgl. Amtsrichter, 5.  
 Herzog Herm., Pfarrer, 1. Amt  
 Bergheim 67.

# Roisdorfer

Bestbekömmlichstes  
 Tafelwasser.

## **Dokumentation 5:**

*Beschluß des Rates der Gemeinde Wiedenfeld vom 31. März 1958*

*Betreff: Eingliederung der Gemeinde Wiedenfeld in die Stadt Bergheim-Erft*

*Am 26. d.Mts. hat der Landtag von NRW. einstimmig das Gesetz über die Eingliederung der Gemeinde Wiedenfeld in die Stadt Bergheim verabschiedet. Das Gesetz tritt ab 1.4.1958 in Kraft. Aus diesem Anlaß fand am heutigen Tage eine Schlußsitzung zur Bekanntgabe des Gesetzes und zur Verabschiedung des Rates statt.*

*Zu dieser Sitzung waren außer den Gemeindeverordneten und den Vertretern des Amtes je 2 Vertreter der Aufsichtsbehörde und der Stadt Bergheim erschienen. Die Sitzung wurde von Bürgermeister Bollig eröffnet. Dieser begrüßte die Erschienenen und erteilte sodann dem Amtsdirektor Paeslack das Wort. Amtsdirektor Paeslack sprach über die Sach- und Rechtslage. Hierbei führte der Redner folgendes aus:*

*Am 9.7.1956 hat der Rat der Gemeinde Wiedenfeld nach reiflicher Überlegung einstimmig die Eingliederung Wiedenfelds in die Stadt Bergheim beschlossen. Am 20.7. desselben Jahres folgte der einstimmige Beschluß des Rates der Stadt Bergheim. Nachdem sich auch die Amtsvertretung Bergheims, der Kreistag des Landkreises Bergheim und der Geschäftsführer der Landwirtschaftskammer Rheinland in Bergheim als Landesbeauftragter für die Eingliederung ausgesprochen und der Oberkreisdirektor mit Zustimmung des Kreisausschusses den Gebietsänderungsvertrag genehmigt hatte, hat die Landesregierung am 26.11.57 den Entwurf eines Gesetzes über die Eingliederung der Gemeinde Wiedenfeld in die Stadt Bergheim beschlossen und diesen mit dem Gebietsänderungsvertrag dem Landtag zur Beschlußfassung zugeleitet. Der Gesetzentwurf hat folgenden Wortlaut:*

*„§ 1*

*(1) Die Gemeinde Wiedenfeld wird in die Stadt Bergheim-Erft eingegliedert.*

*(2) Der zwischen der Gemeinde Wiedenfeld und der Stadt Bergheim-Erft abgeschlossene Gebietsänderungsvertrag vom 10. Oktober 1956 wird bestätigt.*

*§ 2*

*Der Rat der Stadt Bergheim-Erft wird mit Wirkung vom 1. Juli 1958 aufgelöst.*

*§ 3*

*Dieses Gesetz tritt am 1. April 1958 in Kraft."*

*Am 26. ds Mts. ist dieser Entwurf im Landtag NRW. in zweiter und dritter Lesung einstimmig verabschiedet worden. Wenn das Gesetz auch noch nicht verkündet worden ist, so ist doch darauf aufmerksam zu machen, daß das Gesetz mit Wirkung vom 1.4.1958 in Kraft tritt. Damit wird die Gemeinde Wiedenfeld ab morgen Bestandteil (Ortsteil) der Stadt Bergheim. Mit Beendigung des heutigen Tages gilt der Gemeinderat von Wiedenfeld als aufgelöst. Die kommunalpolitischen Belange der Einwohner Wiedenfelds werden vom Rat der Stadt Bergheim wahrgenommen. So wird der Stadtrat von Bergheim schon morgen über einen Etat für 1958 zu beraten und zu entscheiden haben, in dem die Eingliederung Wiedenfelds ihren Niederschlag gefunden hat. Der jetzige Bergheimer Stadtrat wird mit Wirkung vom 1.7.58 aufgelöst. Mit Bestimmtheit kann man annehmen, daß am 6.7.1958, d.h. also am Tage der Landtagswahl die*

*Bürger der Stadt Bergheim also auch die Bürger des Ortsteils Wiedenfeld eine neue Stadtvertretung wählen.*

*Der zwischen den beteiligten Gemeinden Wiedenfeld und Bergheim gemäß § 15 GO, am 10.10.1956 abgeschlossenem Gebietsänderungsvertrag wurde im Wortlaut bekannt gegeben.*

*Im weiteren Verlauf der Aussprache dankte Amtsdirektor Paeslack allen Gemeinde-Verordneten für ihre tatkräftige Mitarbeit bei der Verwaltung der Gemeinde und für die gute Zusammenarbeit mit der Amtsverwaltung. Anschließend begrüßte Bürgermeister Rheinfeld die bisherige Gemeinde Wiedenfeld im Namen der Stadt Bergheim als neuen Ortsteil. Er gab zu verstehen, daß mit der Auflösung des Rates die ehemalige Gemeinde Wiedenfeld nicht vergessen würde, sondern daß es die erste Pflicht des Bergheime Stadtrates sein würde, die Interessen des Ortsteiles Wiedenfeld, insbesondere bei den Verhandlungen mit der Rheinischen A.G., zu vertreten.*

*Oberkreisdirektor Kloos sagte, daß die Eingliederung sehr weise ist. Er führte dann weiter aus, daß gerade in der heutigen schweren Zeit die kleinste Stelle des kommunalen Lebens gesund und finanzstark sein soll. Besonders in Wiedenfeld sei eine Fülle von Problemen zu erledigen, wozu die Gemeinde selbst nicht in der Lage gewesen wäre. Durch die Eingliederung sind es nun Probleme der Stadt Bergheim geworden. Diese wird ohne Zweifel besser in der Lage sein, all die Aufgaben und Probleme zu lösen. Zum Schluß wünschte er Bergheim und Wiedenfeld eine glückliche Ehe.*

*Amtsbürgermeister Trillen beglückwünschte ebenfalls die Gemeindevertreter zu ihrem Entschluß und zu der Tatsache der nunmehr erfolgten Eingliederung. In seinen Ausführungen sagte Trillen u.a., daß man dafür Sorge tragen soll, daß das Eigenleben des Ortes durch die Eingliederung keinesfalls leide.*

*Die Eingliederung hält Amtsbürgermeister Trillen aus wirtschaftlichen und soziologischen Gründen für wichtig. Er wünschte den Einwohnern Wiedenfelds eine gute Zusammenarbeit mit dem Stadtrat von Bergheim.*

*Von den Gemeindeverordneten sprach Peter Meuser. Seine Worte waren: „Bitte, vergesst uns nicht. Nehmt Kontakt mit der Bevölkerung auf. Schwere Sorgen bedrücken uns.“ Zum Schluß sprach der Rat der Gemeinde Wiedenfeld den Wunsch aus, dass der Stadtrat von Bergheim zur Wahrnehmung der Belange des jetzigen Ortsteils Wiedenfeld bis zur Neuwahl des Stadtrates neben der Bestellung eines Ortsvorstehers eine Kommission, bestehend aus Bürgern, bildet, die zur Mitberatung in den Rats- und Ausschusssitzungen herangezogen werden. Hierfür werden folgende Personen in Vorschlag gebracht:*

*als Ortsvorsteher:*

*Herr Heinrich Bollig, Wiedenfeld*

*als Kommissionsmitglieder: Herr Peter Meuser, Wiedenfeld; Herr Paul Hansen, Wiedenfeld*

## **Dokumentation 6**

### **Gebietsänderungsvertrag**

*„Die amtsangehörigen Gemeinden Bergheim und Wiedenfeld haben beschlossen, die Eingliederung der Gemeinde Wiedenfeld in die Gemeinde Bergheim gemäß §§ 14 bis 17 der Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen vom 21. Oktober 1952 (GV. NW. S. 269) in der Fassung der Bekanntmachung der Landesregierung vom 28. Oktober 1952 (GV. NW. S. 283) zu bewirken. Nach Maßgabe vorstehender Bestimmungen und in Verbindung mit der hierzu erlassenen Zweiten Verwaltungsverordnung vom 4. Februar 1953 - MBl. NW. S. 193 - wird daher zwischen der Gemeinde Bergheim und der Gemeinde Wiedenfeld folgender Gebietsänderungsvertrag geschlossen:*

#### **§ 1 Eingliederung**

*Die Eingliederung der Gemeinde Wiedenfeld in die Gemeinde Bergheim wird an dem vom Gesetzgeber (Landtag NW.) festgesetzten Zeitpunkt rechtswirksam.*

#### **§ 2 Auseinandersetzung**

*Eine Auseinandersetzung, insbesondere über Anteile aus dem Finanzausgleich und über die veranlagte Amts- und Kreisumlage, sowie eine sonstige Ausgleichung von Interessen finden nicht statt. Die Gemeinde Bergheim wird Rechtsnachfolgerin hinsichtlich des Vermögens und der Schulden.*

#### **§ 3 Ortsrecht**

*Das gesamte in der Gemeinde Bergheim geltende Ortsrecht gilt vom Tage der Eingliederung auch für das eingegliederte Gebiet der bisherigen Gemeinde Wiedenfeld. Im gleichen Zeitpunkt tritt das bisherige Ortsrecht der Gemeinde Wiedenfeld außer Kraft.*

#### **§ 4 Sonstige Überleitung**

*Zur Sicherung des Bürgerrechts für die Einwohner wird bestimmt, daß die Dauer der Wohnung oder des Aufenthalts in der bisherigen Gemeinde Wiedenfeld auf die Dauer der Wohnung oder des Aufenthalts in der Gemeinde Bergheim angerechnet wird.*

*Bergheim-Erft, den 10. Oktober 1956.“*

## Dokumentation 7

### Begründung der Landesregierung

*„Der Schwerpunkt des Braunkohlenabbaues im Kreise Bergheim-Erft hat sich vom Süden nach dem Westen des Kreisgebietes verlagert. Von dieser Verlagerung wird auch das Gebiet um Bergheim in erheblichem Umfange betroffen. Der Abbauplan sieht den Abbau auch der Wohngebiete der Gemeinde Wiedenfeld vor, der nach Angabe der Bergbauberechtigten in etwa 10 Jahren zu erwarten ist.*

*Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der Umsiedlung der Gemeindeglieder in ein nicht dem Braunkohlenabbau unterliegendes Gebiet. Deshalb haben die Räte der Gemeinde Wiedenfeld und der Stadt Bergheim-Erft einstimmig die Eingliederung der Gemeinde Wiedenfeld in die Stadt Bergheim-Erft beschlossen. Die Amtsvertretung des Amtes Bergheim-Erft, der Kreistag des Kreises Bergheim-Erft und der Geschäftsführer der Landwirtschaftskammer Rheinland in Bergheim als Landesbeauftragter haben sich für die Eingliederung ausgesprochen. Den von den beteiligten Gemeinden abgeschlossenen Gebietsänderungsvertrag vom 10. Oktober 1956 hat der Oberkreisdirektor gemäß §15 GO in Verbindung mit § 48 LKrO mit Zustimmung des Kreisausschusses genehmigt.*

*Die Gemeinde Wiedenfeld hat 357 Einwohner und einen Gebietsumfang von 232 ha. Sie ist wirtschaftlich und kulturell seit jeher mit der Stadt Bergheim verbunden. Wiedenfeld verfügt nur über ein geringes Steueraufkommen. Nahezu die Hälfte ihres Haushaltsaufkommens wird durch Schlüsselzuweisungen gedeckt. Die finanzielle Leistungsfähigkeit der Gemeinde ist so schwach, daß sie nicht in der Lage ist, den ihr gestellten Aufgaben gerecht zu werden. Demgegenüber ist die Lage der rd. 7 500 Einwohner zählenden Stadt Bergheim günstig. Die Stadt verfügt infolge der benachbarten Braunkohlenindustrie über ein verhältnismäßig hohes Gewerbesteueraufkommen, das sich in der nächsten Zeit aller Voraussicht nach noch erheblich erhöhen wird. Abgesehen davon ist die Eingliederung von Wiedenfeld schon deshalb geboten, weil, wie bereits ausgeführt, mit dem Abbau der Braunkohle in diesem Gebiet und der dadurch erforderlich werdenden Räumung des Ortes durch die Bevölkerung in etwa 10 Jahren zu rechnen ist und die Bevölkerung von Wiedenfeld dann ohnehin im Stadtgebiet Bergheim angesiedelt werden müßte.*

*Um den Bürgern der eingegliederten Gemeinde eine baldige Vertretung im Rat der Stadt Bergheim zu ermöglichen, ist dessen Auflösung erforderlich; die Neuwahl kann gleichzeitig mit der Wahl des Landtags vorgenommen werden. Die Voraussetzungen des § 14 Abs. 1 GO sind gegeben.“*

## Dokumentation 8

### Wahlergebnisse der Reichs- und Landtagswahlen 1921 bis 1933<sup>150</sup>

Wahl	Zentrum	SPD	DKP	Deutsch- National	NSDAP
LTW 21	43 = 39,4%	32 = 29,4%	8 = 7,3%	26 = 23,9%	-
RTW 24 <sup>151</sup>	65 = 54,2%	7 = 5,8%	19 = 15,6%	29 = 24,2%	-
RTW 24 <sup>152</sup>	67 = 57,3%	10 = 8,5%	11 = 9,4%	29 = 24,8%	-
LTW 24	66 = 58,4%	8 = 7,1%	11 = 9,7%	28 = 24,8%	-
RTW 28	87 = 73,7%	5 = 4,2%	4 = 3,4%	19 = 16,1%	3 = 2,5%
LTW 28	82 = 89,1%	5 = 5,4%	2 = 2,2%	-	3 = 3,3%
LTW 32 <sup>153</sup>	93 = 63,7%	4 = 2,7%	33 = 22,6%	6 = 4,1%	10 = 6,8%
RTW 32 <sup>154</sup>	104 = 64,2%	16 = 9,9%	21 = 13,0%	8 = 4,9%	13 = 8,0%
RTW 32 <sup>155</sup>	85 = 57,8%	16 = 10,9%	26 = 17,7%	7 = 4,8%	13 = 8,8%
RTW 33 <sup>156</sup>	88 = 56,1%	15 = 9,6%	27 = 17,2%	-	27 = 17,2%
LTW 33 <sup>157</sup>	88 = 56,4%	14 = 9,0%	26 = 16,7%	-	28 = 19,9%

Am 12. November 1933 fanden zwar nochmals Reichstagswahlen statt. Bei dieser Wahl konnte allerdings nur noch die Liste der NSDAP gewählt werden, alle anderen Parteien waren zwischenzeitlich verboten worden. In Wiedenfeld lag die Zustimmung bei 170 Stimmen, 21 Wähler enthielten sich und zwei Stimmzettel waren ungültig. Mit dieser Wahl fand gleichzeitig eine Volksabstimmung (Austritt aus dem Völkerbund) statt. Mit „Ja“ stimmten 181 Wähler, sieben mit „Nein“, drei Enthaltungen und zwei ungültige Stimmen.

---

<sup>150</sup> Die Wahlergebnisse sind nach Eintragungen in der Wiedenfelder Schulchronik zusammengestellt worden.

<sup>151</sup> Reichstagswahl am 4. Mai 1924.

<sup>152</sup> Reichstagswahl am 7. Dezember 1924.

<sup>153</sup> Landtagswahl am 24. April 1932.

<sup>154</sup> Reichstagswahl am 31. Juli 1932.

<sup>155</sup> Reichstagswahl am 6. November 1932.

<sup>156</sup> Reichstagswahl am 5. März 1933.

<sup>157</sup> Landtagswahl am 5. März 1933.

Stimmzettel  
für Gemein-  
dewahl  
am 9. Nov  
1919

1. Bader Anton sen., Akerer, Wiedenfeld
2. Hils Johann, Käfer, Monningend
3. Hieser Heinrich, Akerer, Wiedenfeld
4. Bondl Joseph, Grubenarbeiter, Wiedenfeld
5. Abels Adam, Akerer, Wiedenfeld
6. Moll Christian, Grubenarbeiter, Wiedenfeld
7. Schent Peter, Akerer, Wiedenfeld
8. Eßer Joseph, Grubenarbeiter, Wiedenfeld.

### Kreistagswahl.

1	<b>Zentrum</b> Ermerl — Fassbender — Moll — Keuchen	1	94
2	<b>Sozialdemokratische Partei Deutschlands (S. P. D.)</b> Schmidt — Nothelfer — Schneider — Trillen	2	9
3	<b>Kommunistische Partei</b> Schmitz — Hamacher — Bruns — Dresen	3	0
4	<b>Deutsche Volkspartei</b> Krisch — Dr. Valder — Benninghoff — Königs	4	2
21	<b>Bauernliste des Kreises Bergheim</b> Tesch — Hoffsummer — Franken — Rath	21	7
22	<b>Beißel-Krosch</b> Graf Beißel — Krosch — Gummersbach — Nikolin	22	10
23	<b>Bereinigte Bürgermeistereien Königshoven-Büß-Calter</b> Schiffer — Weitz — Esser — Mieves	23	0
24	<b>Willi Hons, Brodendorf</b> Hons — Mülarth — Broich	24	2
25	<b>Wirtschaftsbund (Handwerk und Gewerbe)</b> Conrads — Bondl — Fingen — Jung	25	1

### Kreistagswahl.

1	<b>Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei</b> (Hitlerbewegung) Dr. Weis — Dahn — Jöen — West	1	32
2	<b>Sozialdemokratische Partei Deutschlands</b> (S.P.D.) Schmidt — Nothelfer — Schneider — Trillen	2	3
3	<b>Liste der Kommunisten</b> Schmitz — Puffe — Dieter — Heitamp	3	5
4	<b>Zentrumspartei</b> Ermerl — Fassbender — Weith — Wink	4	85
5	<b>Kampffront Schwarz-Weiß-Rot</b> Graf Beißel — Tesch — Rejting — Wölgen	5	8
7	<b>Deutsche Volkspartei</b> Brendgen — Borneatann — Lindner — Elfer	7	0
28	<b>Handwerk und Gewerbe</b> Fingen — Dr. Mertel — Rettersheim — Friedrichs	28	1

134

Abb. 33: Stimmzettel zur Gemeinewahl 1919 (oben) und den Kreistagswahlen 1929 (Mitte) und 1933 (unten).

## Dokumentation 9

### Die Gemeindevorsteher und Bürgermeister der Gemeinde Wiedenfeld von 1895-1942 und 1946-1958.<sup>158</sup>

Zeitraum / Tag der Wahl	Gemeindevorsteher	Stellvertreter
1895 – 1899	Klepper, Anton	Krosch, Winand
1899 – 1902	Krosch, Winand	
1902 – 1914	Krosch, Heinrich	
1914	Schmitz	
1914 – 1920	Krosch, Heinrich	
1920 – 1923	Abels, Adam	Fischer, Heinrich
1923 – 1933	Fischer, Heinrich	Wacker, Anton
1934 – 1935	Abels, Adam, Gemeindevorsteher	
1935 – 1942	Abels, Adam, (BM) <sup>159</sup>	
4.10.1946	Gerhard Kremer	Leo Büttgen, CDU
5. 2.1948	Gerhard Kremer, (BM)	
19.11.1948	Leo Büttgen, CDU, (BM)	
30.12.1949	Leo Büttgen, CDU, (BM)	Jakob Meuser, CDU
7.11.1950	Leo Büttgen, CDU, (BM)	Jakob Meuser, CDU <sup>160</sup>
30.10.1951	Leo Büttgen, CDU, (BM)	Heinrich Fischer
29.12.1952	Paul Hansen, SPD, (BM)	Steinhäuser
19.11.1956	Paul Hansen, SPD, (BM)	Steinhäuser
19. 7.1957	Leo Büttgen, CDU, (BM)	Steinhäuser
6.1.1958	Heinrich Bollig, CDU, (BM)	

### Gemeindevorsteher 1895-1933

Abels, Adam	1920 - 1923
Abels, Anton	1895-1902
Abts, Johann *	1920
Bondü, Josef *	1920
Büchel	1895-1902
Büttgen, Constantin	1917 - 1919

<sup>158</sup> Zusammenstellung nach den nicht vollständig erhaltenen Protokollen der jeweiligen Gemeindevertretungen der Gemeinde Wiedenfeld.

<sup>159</sup> (BM) = Bürgermeister.

<sup>160</sup> Wegen Wegzug aus dem Rat ausgeschieden. Nachfolger wurde ohne förmliche Wahl Heinrich Fischer, der auch das Gemeinderatsmandat von Meuser übernommen hatte.

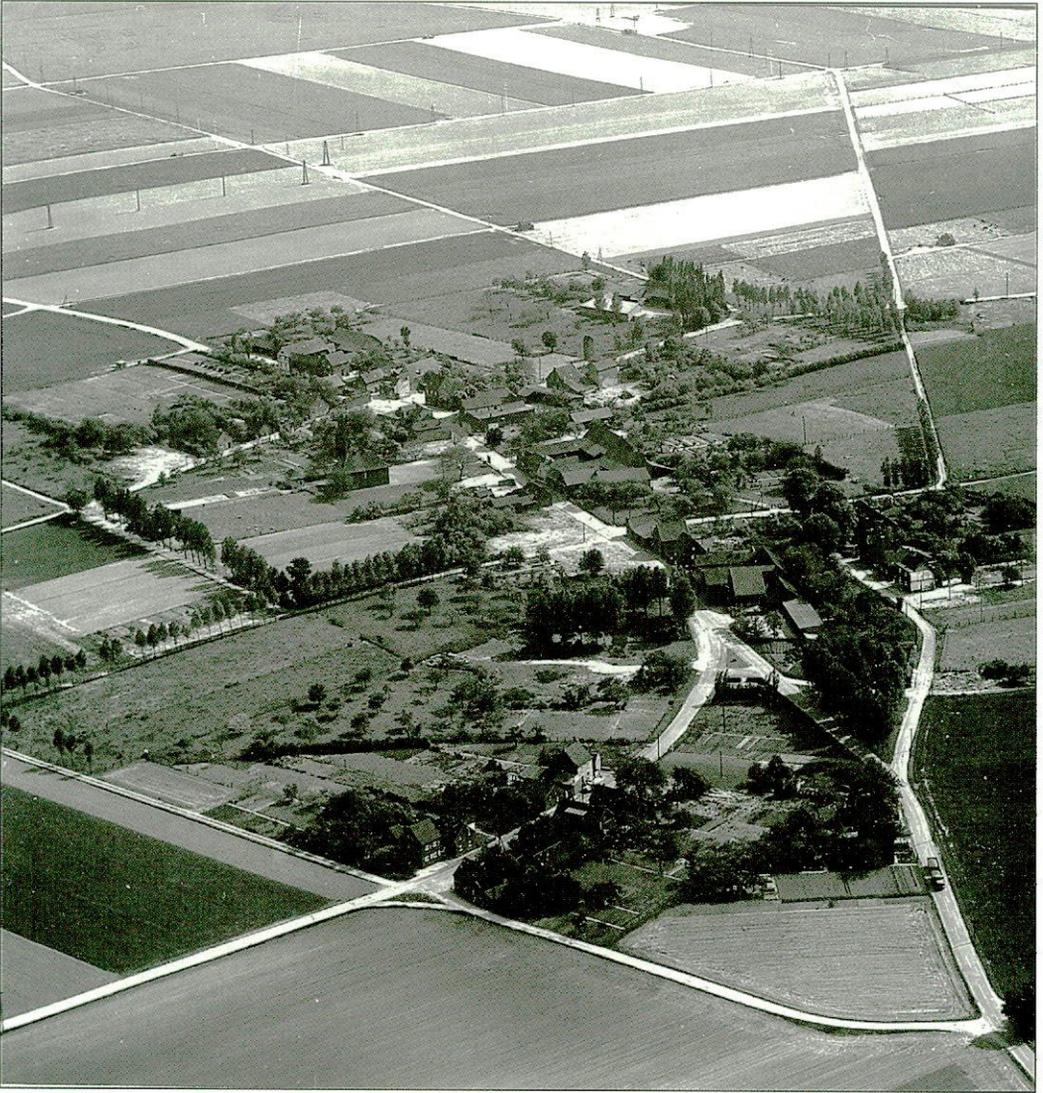
Dederich, Josef	1902-1910
Fischer, Heinrich	1895-1916
Fischer, Heinrich *	1920
Frambach	1895-1902
Henk, Gottfried	1895- 1919
Klepper (GV)	1895-1899
Krosch, Heinrich	1895-, 1919
Moll, Christian *	1920
Roßbach, Heinrich	1895-1913
Schenk, Peter	1911 – 1919, 1923
Schmitz	1914-1914
Wacker, Anton	1895-1920

Da für die Jahre 1924 – 1933 keine Protokolle zur Verfügung stehen, ist eine Angabe, wie lange der Betreffende Mitglied des Gemeinderates war, nicht möglich.

Wacker, Toni	20.06.1933 - 29.11.1933
Meuser	20.06.1933 - 29.11.1933
Fischer	20.06.1933 - 29.11.1933
Esser	20.06.1933 - 29.11.1933
Wacker, Anton	20.06.1933 - 29.11.1933
Wacker, Hubert	29.11.1933
Roßbach, Jakob	29.11.1933
Abts, Johann	29.11.1933
Delonge, Peter	29.11.1933 -15.12.1933,
Bondü, Heinrich	29.11.1933 - 15.12.1933, 9.3.1934 -
Schulz, Franz	29.11.1933 - 15.12.1933

#### **Gemeinderatsmitglieder 1947 – 1958.**

Bollig, Heinrich (CDU)	1952 - 1958
Bondü, Theodor (CDU)	1952 - 1958
Büttgen, Leonhard (CDU)	1947 - 1957
Engel, Engelbert	1948 - 1956
Fischer, Heinrich	1947 - 1951
Giefer, Johann (SPD)	1950 - 1958
Hansen, Paul (FDP)	1947 - 1958
Kohlgraf, Gerhard	1947 - 1954
Kremer, Gerhard	1947 - 1948
Krichel, Aloys (SPD)	1954 - 1958
Meuser, Peter (SPD)	1956 - 1958
Meuser, Jakob	1947 - 1951
Schalk, Adolf	1957 - 1958
Schruff, Wilhelm (CDU)	1956 - 1958
Steinhäuser, Heinrich (FDP)	1952 - 1958
Wacker, Toni (CDU)	1956 - 1958



*Abb. 34: Wiedenfeld aus der Luft, Anflug aus Richtung Frauweiler.*

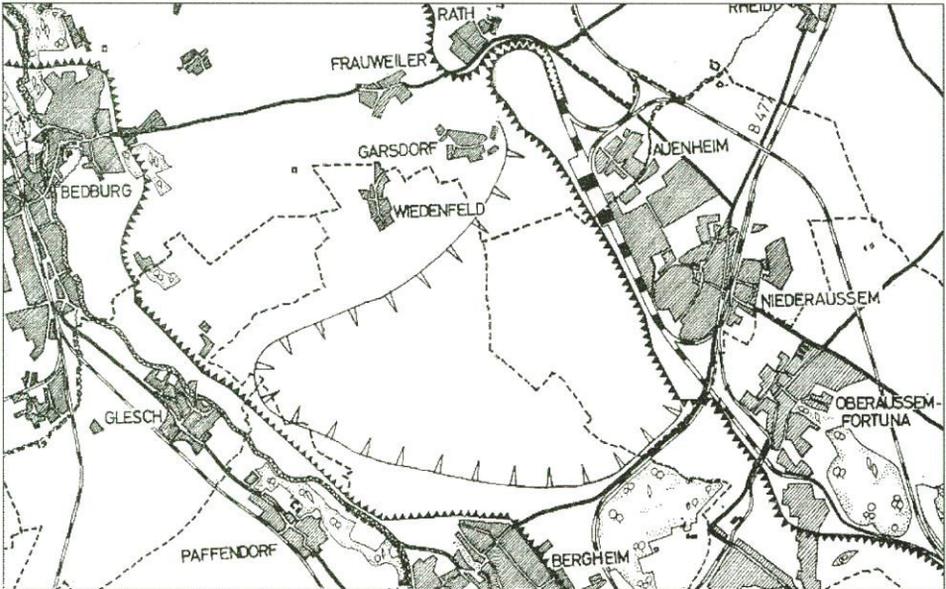
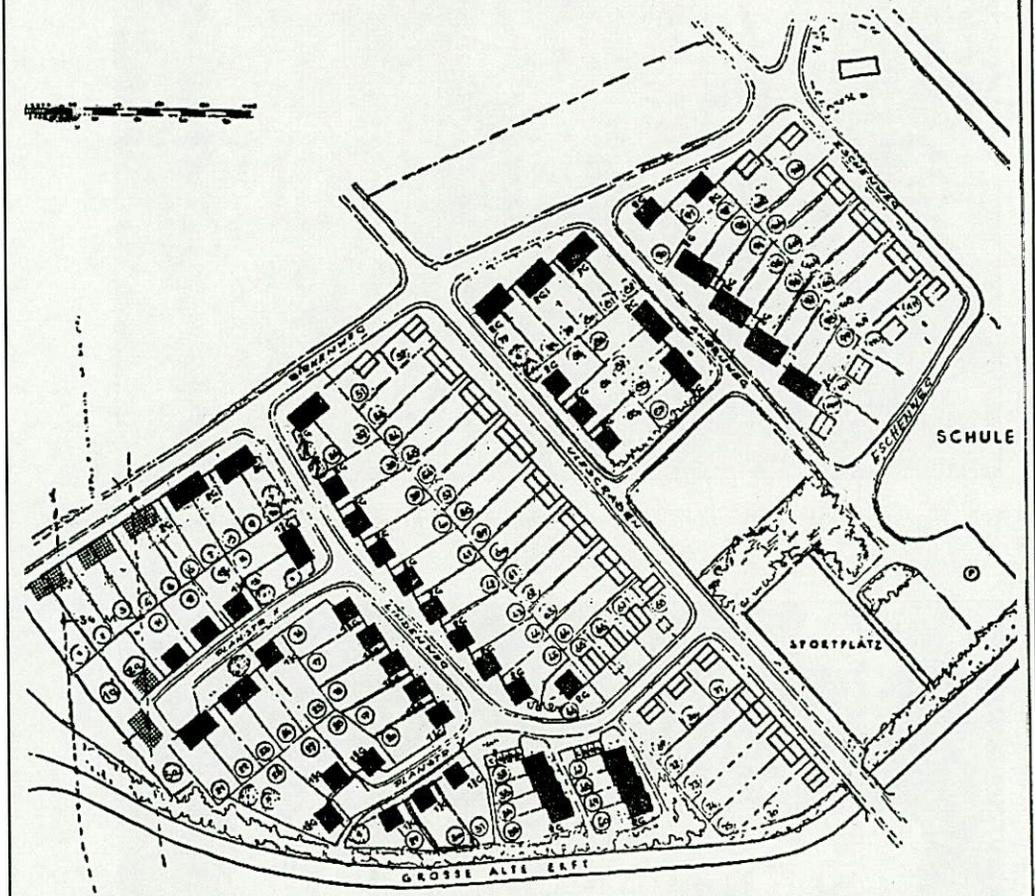


Abb. 35 und 36: Das Ende, der Abraumbagger hat Wiedenfeld erreicht.



DAS IST DER BEBAUUNGSPLAN für das Umsiedlungsgebiet vor dem Aachener Tor in Bergheim. Die schwarz eingezeichneten Grundstücke sind von der Rheinbraun erworben worden. Sie stehen den Wiedenfelder Umsiedlern zur Auswahl.

Abb. 37: Bebauungsplan für die Umsiedlung Wiedenfelds nach Bergheim.

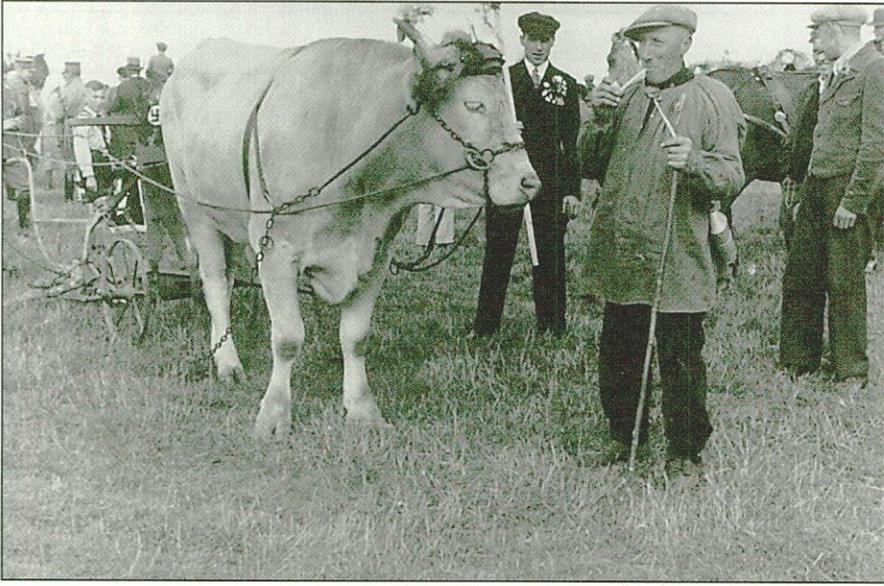


Abb. 38: Erntedankfest im Jahre 1935 mit Heinrich Bondü sen. und seinem Ochsengespann.



Abb. 39: Tambourchor Wiedenfeld vor 1930.



Abb. 40: Lustige Musikanten 1932 auf dem Teufelsberg bei Wiedenfeld.



Abb. 41: Lustige Musikanten in der Stube der Familie Bondü 1935.



Abb. 42: Wiedenfelder Kirmes 1934.



Abb. 43: Wohnhaus der Familie Bondü an der Hauptstraße, zugleich Postagentur und öffentliche Fernsprechstelle. Am Kriegsende richtete die deutsche 9. Panzerdivision hier für ein paar Tage ihren Gefechtsstand ein.



Abb. 44: Taufe in Wiedenfeld 1938.

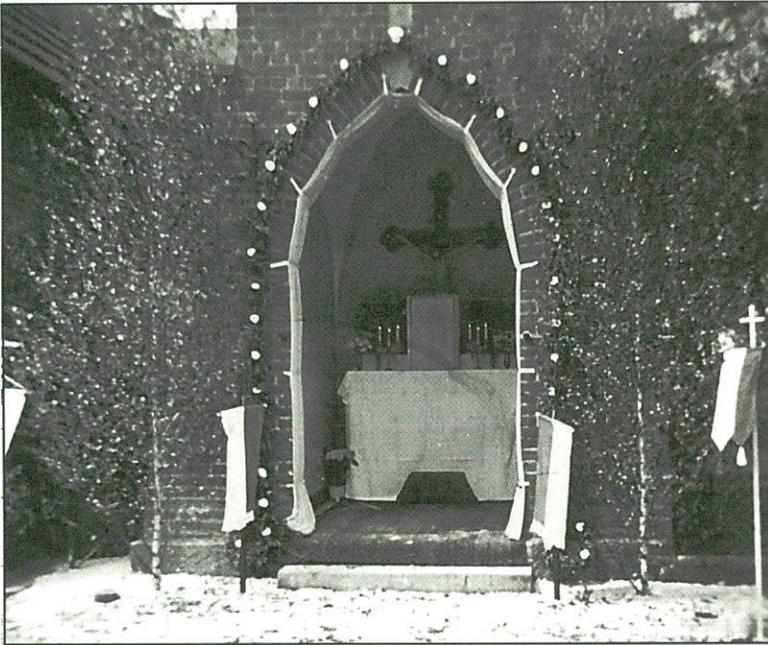
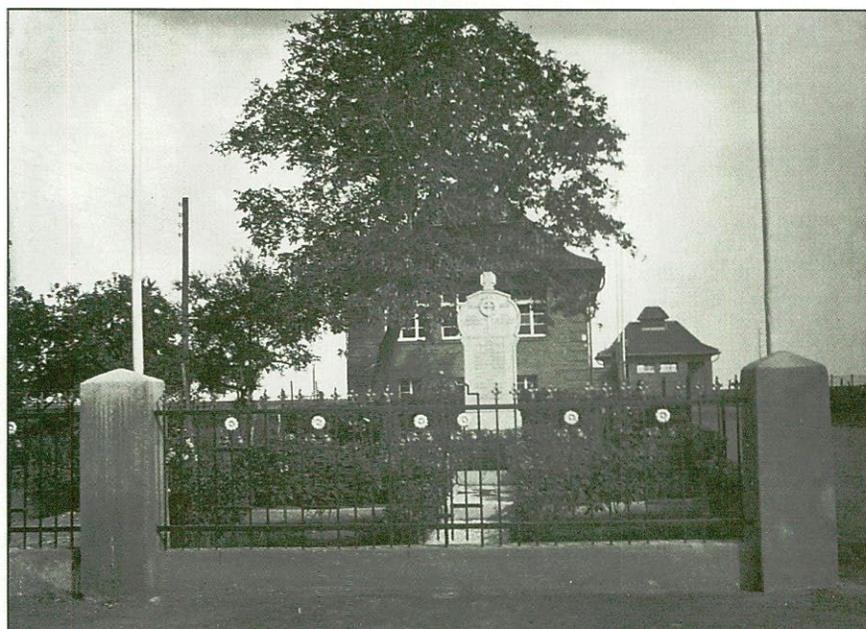
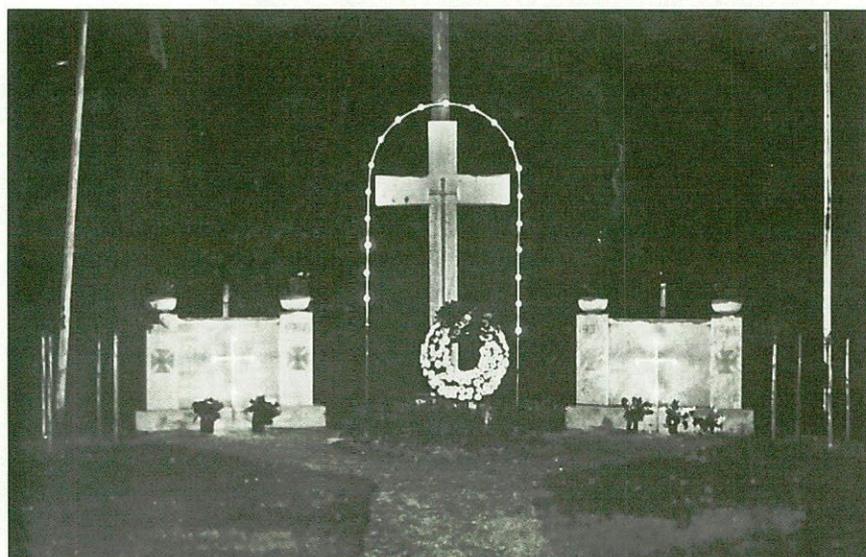


Abb. 45: Marienkapelle 1954 mit dem Wiedenfelder Kreuz (heute im Foyer der Albert-Schweitzer-Grundschule in Bergheim).



*Abb. 46: Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges.*



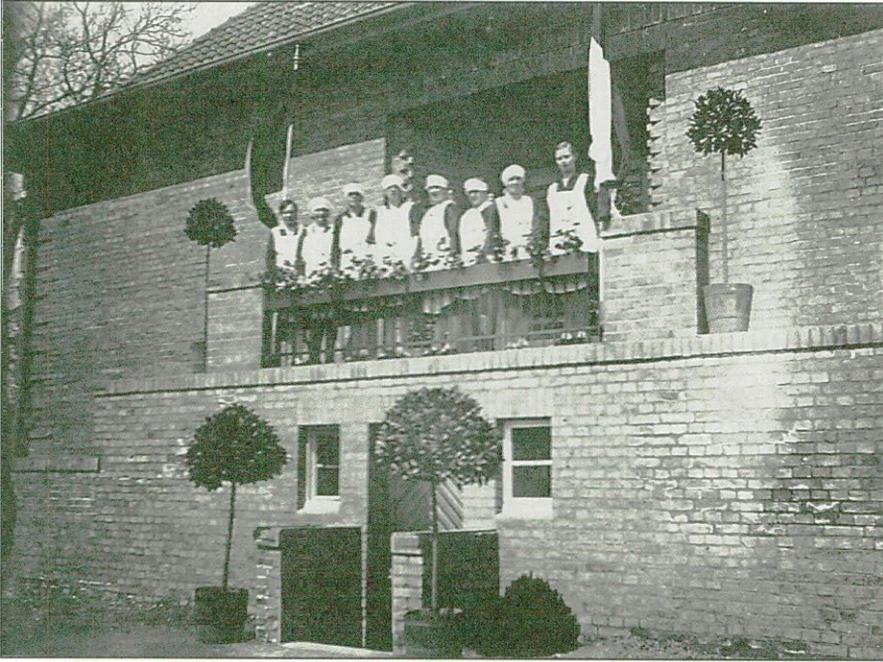
*Abb. 47: Denkmal für die Gefallenen des beider Weltkriege in Alt-Wiedenfeld.*



Abb. 48: Schulgebäude von 1888.



Abb. 49: Wiedenfelder Schulkinder im Jahre 1949. Rechts Lehrer Peter Reuter.



*Abb. 50: Schülerinnen, die beim Frühstück anlässlich der Schuleinweihung geholfen haben.*



*Abb. 51: Brandmeister Heinrich Bondü jun., der seine Ausbildung an der Provinzial-Feuerweherschule in Koblenz absolviert hatte.*



Abb. 52: Sakramentaler Segen an der Marienkapelle anlässlich einer Fronleichnamsprozession vor dem 2. Weltkrieg.



Abb. 53: Festgesellschaft vor der Gaststätte Fischer, zugleich Lebensmittelgeschäft und Landwirtschaft



Abb. 54: Maimajestäten Ende der 40. Jahre: (v.l.: Dörpommel Heinz Schmitz, Maikönigin Kath. Wacker, Maikönig Martin Esser, Maigräfin Sibylle Esser, geb. Dederichs und Maigraf Johann Aussem).



Abb. 55: Einschulung im Hause Esser im Jahre 1961.



*Abb. 56: Feldarbeiten in der Wiedenfelder Flur.*



*Abb. 57: Nach getaner Feldarbeit war ein „Schnäppchen in Ehren nicht zu verwehren“.*



*Abb. 58: Neu-Wiefenfeld im Aufbau (1961), Anflug von Westen.*

Abbildungsnachweis:

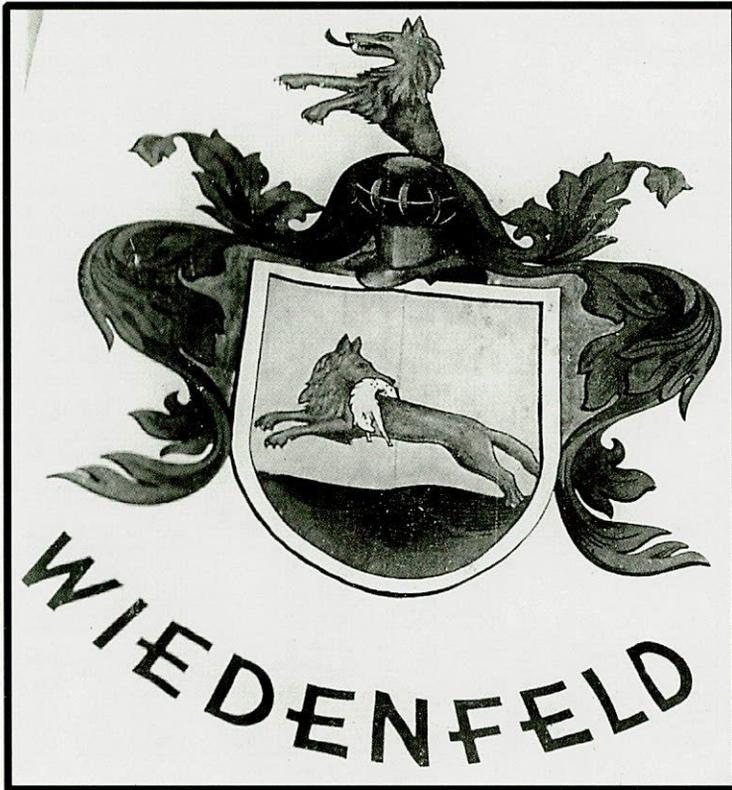
Archiv des Rhein-Erft-Kreises: 7; 18; 19; 21; 24-25; 27; 29-30; 33-34.

Stadtarchiv Bergheim: 12; 13; 20; 22; 58.

Heinrich Bondü: 38- 46; 56 + 57 und Fotos der Dokumentation 10.

Sibylle Esser: 47; 52 - 55.

Historischer Festzug in Wiedenfeld am 16. Juni 1933



Wappen der Gemeinde Wiedenfeld

nach einer Rekonstruktion von Hauptlehrer Joseph Clemens

## Gruppierung des Festzuges

---

### Gruppe 1 : Herold

Kapellen Jakob

### Gruppe 2 : Fanfarenbläser

### Gruppe 3 : Musik

### Gruppe 4 : Germanen

Fischer Peter  
Moll Christian  
Zimmermann Peter  
Bremer Heinrich  
Moritz Philipp

### Gruppe 5 : Page mit Adler

Esser Willi

### Gruppe 6 : Römer zu Pferd

Anton Wacker jun.  
Hansen Paul  
Esser Josef  
Schenk Gottfr.  
Zimmermann Joh.  
Moll Jakob  
Zimmermann Andreas  
Esser Toni

### Gruppe 7 : Römerinnen

Clemens Magdalena  
Zimmermann Christina  
Zimmermann Agnes  
Stump Maria  
Fischer Katharina  
Außen "  
Bommels Sibilla  
Moritz Sophia  
Zimmermann Helena  
Moll Eleisabeth

### Gruppe 8 : Jäger

Kohlgraf Josef  
Wego Heinrich  
Clemens Alfred  
Gieser Cornelius  
Kopp Josef

### Gruppe 9 : Landsknechte

Abts Christian  
Bommels Jakob  
Zimmermann Franz  
Giesen Adam

### Gruppe 10 : Wagen

4 Edeldamen  
1 Knappe  
Esser Gertrud  
Zimmermann Marg.  
Berndtgen Anna  
Kohlgraf Kath.  
Giesen Franz

### Gruppe 11 : Ritter zu Pferd

Fischer Hrch. jun.  
Fonger Johann  
Esser Martin  
Wego Mathias

### Gruppe 12 : Wagen

4 Edeldamen  
1 Knappe  
Wego Odilia  
Schulz Kath.  
Böndli Anna  
Böndli Elisabeth  
Breuer Johann

### Fahnenträgerinnen : Gruppe 13

Bommels Anna  
Roßbach Helena  
Abts Gertrud  
Haas Kath.  
Breuer Sibilla

*Zimmermann, Odilia*  
...

### Gruppe 14 :

Wagen Mädchen für  
Gedichte, 2 Knappen  
Esser Agnes  
Schmitz Franziska  
Außen Margareta  
Weber Gertrud

Conrads Johann  
Schulz Josef.

### Gruppe 15 :

4 Edeldamen zu  
Pferd  
4 Pagen  
Roßbach Kath.  
Clemens Maria  
Stump Elisabeth  
Fischer Maria  
Haas Gottfr.  
Schmitz Leonhard  
Kohlgraf Karl  
Giesen Paul

### Gruppe 16 :

Ritter zu Pferd  
Außen Josef  
Zimmermann Hrch.  
Krischel Aloys

### Gruppe 17 :

G r a f von  
Wiedenfeld  
Fischer Hrch.sen.

### Gruppe 18 :

Feuerwehr und  
andere Vereine.



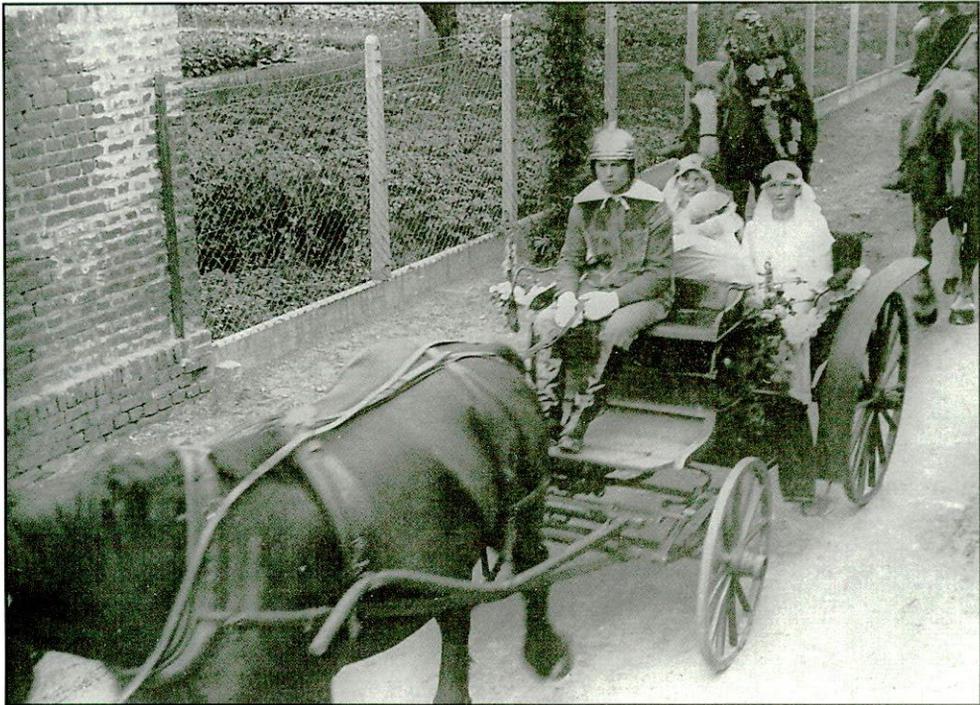




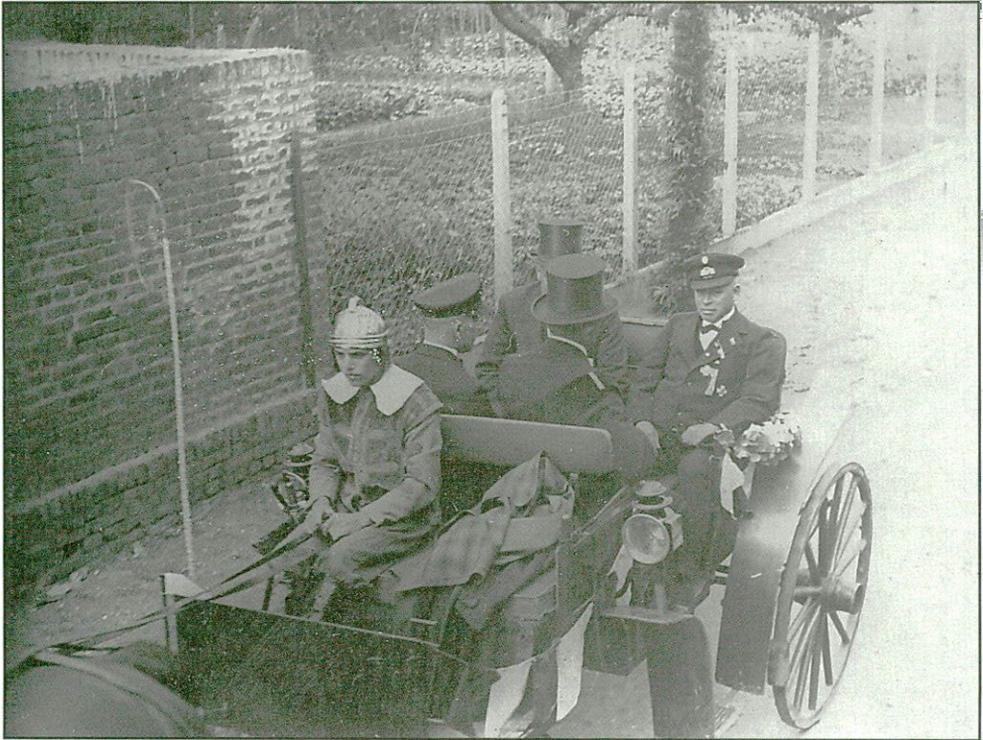


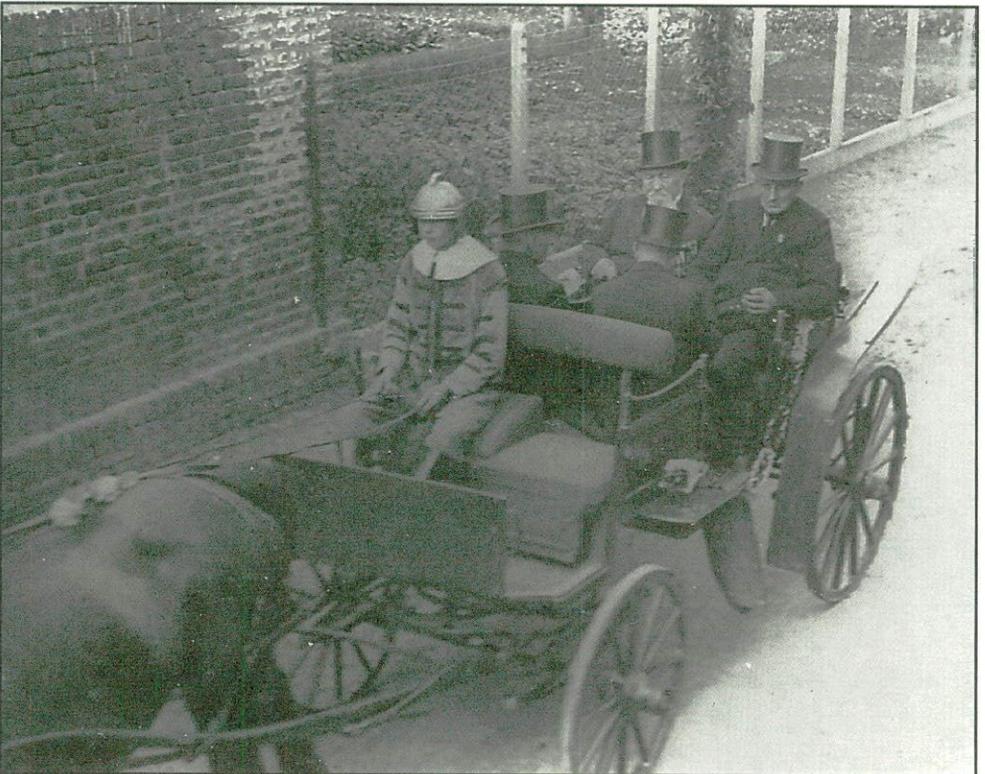




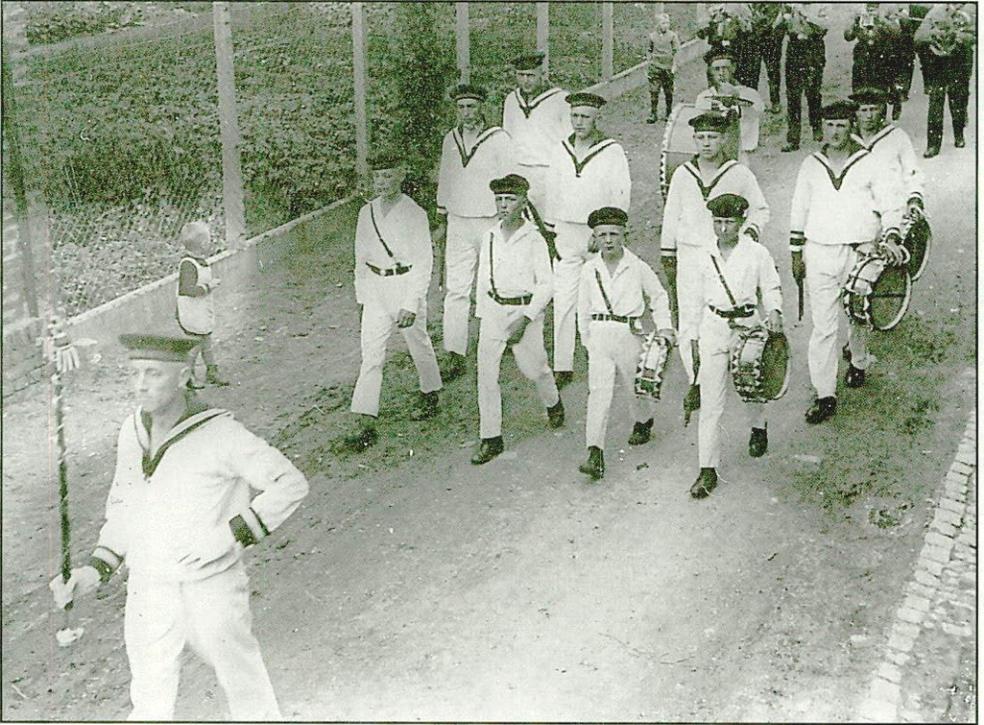
























Wiedensfeld, 18. Juni. (Historischer Festzug).  
 Wiedensfeld ist historischer Boden, das stellten unermüdlige  
 Forscher in jahrzehntelanger Arbeit fest. Herr Hauptlehrer  
 C l e m e n s ist unermüdllich in der Ausgrabung neuer Quel-  
 len über die Geschichte, gelang ihm doch auch die Feststellung  
 des Wiedensfelder Wappens, das am Sonntag auf stattlicher  
 Fahne in den grün-weißen Farben hier am Kriegerdenkmal  
 gehißt wurde. Im Zusammenhang mit dem Kriegerfest, das  
 am Samstagabend seine Einleitung mit einem stattlichen  
 Fackelzug nahm, hatte Wiedensfeld am Sonntag einen mit viel  
 Geschick und Eifer zusammengestellten historischen Festzug zu  
 sehen. Römer und Germanen in ihren malerischen Trachten  
 marschierten im Festzug, ritten oder fuhren im Wagen mit.  
 Auch der Graf von Wiedensfeld, hoch zu Roß, zog im Festzuge  
 mit. Hiesige und auswärtige Vereine gaben dem veranstal-  
 tenden Verein das Geleit. Es war ein buntes Bild, und er-  
 hebend der Augenblick, als die stolze grünweiße Fahne mit dem  
 Wappen der Herren von Wiedensfeld am Kriegerdenkmal ge-  
 hisst wurde. Für Wiedensfeld bot der Festtag noch allerlei Ab-

links: *Erft-Bote* 18.6.1933

unten: *Kölner Stadt-Anzeiger*

he— Wiedensfeld bei Bedburg (Erft), 18. Juni.  
 In Verbindung mit dem diesjährigen Stiftungsfest  
 des Kameradschaftlichen Vereins  
 W i e d e n s f e l d - M o n t a g e n d wurde hier am  
 Sonntag ein großer historischer Festzug veran-  
 staltet.

Bereits am Samstagabend hatte ein Fackelzug  
 das Fest eingeleitet. Am Sonntagmorgen besuchte  
 man gemeinschaftlich den Gottesdienst, worauf im

Festzelt ein Frühkonzert war. Nachmittags durch-  
 zog der historische Festzug den Ort. In ihm wurde  
 die Geschichte Wiedensfelds, die im hiesigen Haupt-  
 lehrer einen interessierten und warmherzigen För-  
 derer hat, gezeigt. Von der Römerzeit, die hier  
 Ansiedlungen sah, bis zum heutigen Tag  
 war die Geschichte anschaulich geschildert. Auch der  
 Graf von Wiedensfeld (eine Burg gab es hier bis  
 ins 18. Jahrhundert, wo sie dann niedergelegt  
 wurde) marschierte im Festzug mit.

### Wiedensfelds historischer Tag.

Lange Zeit hatten die Einwohner von Wiedensfeld und besonders der Festansicht mit Herrn Lehrer Clemens an der Spitze, für das diesjährige Stiftungsfest des Kameradschaftlichen Vereins am gestrigen Sonntag Vorarbeiten geleistet; sollte doch dieses Fest, in Wort und Bild die Geschichte dieses alten Dörfchens der jetzigen Generation vor Augen führen. Und ebenso lange hatten sich jung und alt auf diesen denkwürdigen Tag gefreut, umso mehr, als hier selbst nur wenige Feste stattfinden. Selbstverständlich prangten die Straßen im Tannengrün und Föhnenkranz und rechtzeitig hatte man am Samstagabend in Feld und Hof Feierabend gemacht um sich im Festzelt zu einer Vorfeier zu versammeln. Fröhlich um 5 Uhr des Festmorgens war Weden und um 9 Uhr zogen der Kameradschaftliche Verein und die übrigen Ortsangehörigen zum Gotteshaus. Zur größten Freude der Bewohner hatte das Wetter gegen Mittag aufgetaut, was zur Folge hatte, daß auf allen Wegen und Plätzen die Festbesucher dem Dorfe zutreiben. Mit klingendem Spiel rückten die auswärtigen Vereine zum Aufstellungsplatz am Festzelt und dem Umeingewiesenen konnte es anast und lange werden, wenn hier und da in einem Torbogen ein „Germane“ oder gar ein „kriegslustiger Römer“ erschien, und der Festplatz allch einem wahren Meerläner: Landsknechte und Bogenschützen, Ritter, Pagen und Römerinnen gaben ein lebensfrohes buntes Bild aus der Vergangenheit. Gegen 2,30 Uhr konnte sich nun der historische Festzug in Bewegung setzen. Die vorgenannten Gruppen, Herold, die Fanfarenbläser, die Edelknechte zu Pferd, die Trägerinnen des Wiedensfelder Wappens, der Graf usw., insgesamt 18 Gruppen. Die Feuerwehr verließ den Ordnungsdienst, der manchmal nicht leicht war, da die engen Straßen dicht gesäumt waren mit Schaulustigen. Wiedensfeld wird soviel Menschen wohl noch nicht in seinem Mauerwerk beherbergt haben. Auf dem Schulhof, wo auch das Ehrenmal der gefallenen Krieger sich befindet, war im Anschluß an den Festzug ein Gedächtnisfest, der sowohl den Kriegshelden, wie auch der historischen Stunde galt.

Der Vorsitzende des Kameradschaftlichen Vereins, Herr Christian Doll, begrüßte die Erkichenenen, besonders die Ehrengäste. Darauf sprach Fräulein Agnes Esser zur Einleitung der Gefallenenerehrung einen sinnigen Prolog, der auf Einigkeit und Veröhnung abgestimmt war. Die Gedächtnisrede hielt Herr Kaplan Braun-Beragheim. In markanten Worten schilderte er die Treue und Opferbereitschaft der Gefallenen. Auf den Spruch: „Verkündet zu Hause, ihr habt uns liegen gelassen, wie das Gesetz es befehlt“, bauten sich keine ganzen Ausführungen auf. Ein stilles Gebet, währenddessen die Kapelle „Ich bete an die Macht der Liebe“ spielte, beschloß mit einer Kranzniederlegung den Akt der Gefallenenerehrung. Dann sprach Herr Kaplan Braun von der Geschichte des Dorfes, die soeben im historischen Festzuge zu sehen war. Nähere Erläuterungen über die Entstehung Wiedensfelds gab ein Wechselgedicht, das von den Fräulein Aufsem, Schmitz und Weber vorgetragen wurde. Hieraus war zu entnehmen, was sich im Laufe von 2000 Jahren in hiesiger Gemarkung abgepielt hat, wie ein Römer hier ansiedelte, wie vor mehr als 1000 Jahren schon ein Dorf entstand, welches eine Burg besaß, deren Herr sich „Wolf von Wiedensfeld“ nannte, daß die Burg zwischen Wiedensfeld und Montagsend gestanden und eine Feuersbrunst dieselbe vor 160 Jahren zerstört hat und daß die Grafen nunmehr im Lande zerstreut wohnen. Nunmehr wurde am Kriegerdenkmal die Fahne mit dem alten Wappen derer von Wiedensfeld gehißt, dieselbe soll eine Ehrengabe

derer von Wiedensfeld gehißt, dieselbe soll eine Ehrengabe für die Gefallenen sein. Das Wappen birgt auf goldnem Untergrund, laufig grüne Wiesen und Felder, die von einem Wolf überprungen werden, der ein Lamm im Maul trägt. Nach oben läuft das Wappen in einem Helm aus, der wiederum mit einem Häubler gekrönt ist. — Herr Hauptmann a. D. Dreber Beragheim sprach im Auftrage des Kreisriegerverbandes und seines verbündeten Vorsitzenden Herrn Landrat Pieperbeck. Er sprach von der geleisteten Kleinarbeit des Kriegerverbandes für die heutige nationale Erhebung und ließ seine Worte ausklingen in ein Hoch auf das geliebte Vaterland und seine Führer. Es folgten das Deutschland- und Hosi-Wessellied. Herr Dreber übermittelte auch die besten Festwünsche des wegen Arbeit verhinderten Bürgermeisters Simon.

Zum Schluß der Feier, dankte Herr Jakob Meuser allen, die zu dem Zustandekommen des Festes beigetragen haben, ganz besonders Herrn Lehrer Clemens, der der Vater des Gedankens für die heutige Feier war. Auch konnte Herr Lehrer Clemens sich eingehend mit der Vorgeschichte des Dorfes befassen, da er in kurzer Zeit 40 Jahre als Jugenderzieher hier selbst wirkt. Auch Herr Meuser ließ ein Hoch auf Reich und Führern ausbringen und das Deutschlandlied beschloß die Feier. Nachdem der Zug sich aufgelöst hatte, besuchten die Festbesucher die reichlich gebotenen Vergnügungen. Beim Scheiden aus dem lieblichen Dörfchen kam einem der Gedante recht zum Bewußtsein, daß Einigkeit stark macht: denn das hat Wiedensfeld und Montagsend am gestrigen Sonntage bewiesen und darauf kann ein jeder Bewohner dieser kleinen Dörfchen stolz sein. R—t.



Erläuterungen zu den Fotos des Festzuges		
Seite 159 o	Germanen	Heinrich Bremer, Peter Fischer, Christian Moll jun., Philipp Moritz, Peter Zimmermann
Seite 159 u	Jäger	Alfred Clemens, Josef Kohlgraf, Cornelius Giefer, Josef Kopp, Heinrich Wego
Seite 160 o	Fahnenträgerinnen	
Seite 160 u	Römerinnen	
Seite 161 o	Ehregäste	Hauptmann a.D. Dreber, Kaplan Braun, Christian Moll sen. und unbekannt
Seite 161 u	Herold	Jakob Kapellen
Seite 162 o	Germanen und Römer	
Seite 162 u	Römer zu Pferd	
Seite 163 o	Römer zu Pferd	
Seite 163 u	Römerinnen	
Seite 164 o	Jäger und Landsknechte	
Seite 164 u	Landsknechte	
Seite 165 o	Edeldamen zu Fuß	
Seite 165 u	Edeldamen in Kutsche	
Seite 166 o	Honoratioren	Hinten links: Kaplan Braun, Christian Moll sen. Im Vordergrund: Mädchen für Gedichte
Seite 166 u	Mädchengruppe	
Seite 167 o	Edeldamen zu Pferd	
Seite 167 u	Knappe und Ehregäste	Vorne links: Lehrer Clemens, Hinten rechts Anton Wacker
Seite 169 o+u	Ritter zu Pferd	
Seite 170 o	Tambourchor Wiedenfeld	
Seite 170 u	Musikkapelle der [Bergheimer ?] SA	
Seite 171 u	Kameradschaftlicher Verein Wiedenfeld-Montagsend	
Seite 172 u		vr. Margarete Außem, Agnes Esser, Gottfried Henk, Christian Moll, Anton Wacker, Kaplan Braun und Hauptmann a.d. Dreber.
Seite 173 o		Wiedenfeld-Fahne vor der Ehrentribüne
Seite 173		Kaplan Theodor Braun bei seiner Festansprache
Seite 174 o		vl. Hauptmann a.D. Dreber, unbekannt, Kaplan Braun, Margarete Außem, Gottfried Henk, Agnes Esser, Anton Wacker, Christian Moll
Seite 175 o	Kranzniederlegung	
Seite 175 u	Fahnenhissung	zu erkennen sind das alte Ehrenmal und der Feuerwehrturm
Seite 176 o		Festversammlung auf dem Schulhof
Seite 177 u		Gemeindevorsteher Heinrich Fischer sen. als Graf von Wiedenfeld

## Unfall auf der „Braunkohlen-Grube Schlenderhan“ (1821)

Am 27. Juli 1821 ereignete sich auf der Braunkohlen-Grube Schlenderhan bei Bergheim<sup>1</sup> ein Arbeitsunfall, den das Königlich Preußische Ober-Bergamt für die nieder-rheinischen Provinzen in Bonn zum Anlass nahm, den Besitzern der Gruben in den Berg-Amtsbezirken Düren und Saarbrücken mit drastischen Strafen zu drohen, wenn sie die Unfallverhütungsvorschriften weiter missachteten sollten.

Nachfolgend wird der Bericht des Oberbergamtes, der im „*Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Coblenz*“, erschien, wiedergegeben:<sup>3</sup> „*Unglücksfall auf der Braunkohlengrube Schlenderhahn bei Bergheim betreffend.*

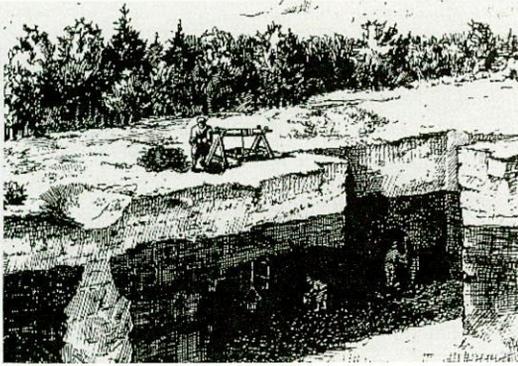


Abb. 1: Schnitt durch einen Tummelbau<sup>2</sup>

*Auf der Braunkohlen-Grube Schlenderhahn bei Bergheim, im Berg-Amts-Bezirk Düren, hat am 27. v. M. das folgende traurige Ereigniß Statt gehabt: Dieser Unglücksfall, welchen wir hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringen, veranlasst uns, zur Verhütung aller ähnlichen Ereignisse, das Herausnehmen der Zimmerung aus den Schächten*

*ein für allemal in so fern zu verbieten, als nicht dazu vorher die Authorisation des vorgesetzten Königlichen Bergamtes eingeholt, und von demselben die Gefahrlosigkeit anerkannt, oder die erforderlichen Sicherheits-Maßregeln, wenn deren Statt finden können, angeordnet worden sind. Wir warnen die Besitzer von Bergwerken jeder Art in den Berg-Amts-Bezirken Düren und Saarbrücken um so mehr vor jeder Uebertretung dieses Verbotes, weil die Königl. Bergwerks-Beamten angewiesen wor-*

<sup>1</sup> Die Grube Schlenderhan bestand wohl ab dem Jahre 1813. Franz Karl Anton Johann Nepomuk Raitz von Frenzt hatte um diese Zeit beim französischen Präfekten des Roer-Departements in Aachen um die Genehmigung zur Gewinnung von „*Fossilholz zu Schlenderen unter Quadrath, Gem. im Kanton Bergheim*“ nachgesucht, die dieser unter dem 10. Dezember 1813 genehmigte. Vgl. Volker SCHÜLER/Helmut SCHRÖN, *Fortuna 1857-1945*, Frechen 2008, S. 58. Die Konzession nach preußischem Bergrecht erhielt die Grube am 6. März 1822. Vgl. ebenda, S. 59.

<sup>2</sup> Vgl. Abbildung: Arno KLEINEBECKEL, *Unternehmen Braunkohle*, Köln 1986, S. 62.

<sup>3</sup> *Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Coblenz*, Jahrgang 1821, S. 439. Bestand: Bayerische Staatsbibliothek, München.

*den sind, die betreffenden Contraventionen [franz.: Übertretungen] in Folge der Bergwerks-Polizei-Gesetze zu constatiren und zu denunziren, wonach alsdann die strengste gerichtliche Ahndung gegen die Contravenienten nicht ausbleiben wird.*

*Bonn, am 16. August 1821.*

*Königl. Preuß. Ober-Berg-Amt für die niederrheinischen Provinzen.“*

Leiter der Behörde zu diesem Zeitpunkt war Graf Ernst August von Beust, Königlich Preussischer Geheimer Ober-Bergrath und Berghauptmann zu Bonn.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Titulaturen, Adressen, Ressort- und Rang-Verhältnisse Königlich-Preußischer Staatsbehörden, Berlin 1825, S. 96. Bestand: Bayerische Staatsbibliothek, München.

## Generalmajor Christian Splinter und seine Erinnerungen

### Biographie

Johann Christian Hubert Splinter wurde am 20. Oktober 1853 in Bergheim-Rheidt geboren.<sup>1</sup> Sein Vater, Reiner Splinter, war Landwirt und bewirtschaftete den Hof „Rheidter Burg“. Der junge Christian besuchte die Volksschule in Hüchelhoven, dem Pfarrort von Rheidt. In seinem ersten Schuljahr 1859 wurde die Schule umgebaut.



Der Unterricht fand in dem Saal der Gaststätte Pütz, später Kelzenberg, statt.<sup>2</sup>

Lehrer war Heinrich Stumm aus Angeldorf. Er und seine Frau errichteten 1894 an der St. Michael-Straße in Hüchelhoven ein Wegekreuz aus belgischem Granit und mit einem Corpus aus Gusseisen.<sup>3</sup> Stumm soll ein sehr fähiger Lehrer gewesen sein. Der damalige Kaplan von Rommerskirchen bereitete Christian Splinter und andere Knaben aus Rheidt-Hüchelhoven auf den Besuch des Gymnasiums vor.<sup>4</sup>

Er besuchte dann mit seinem Vetter Josef Meller vom Groß Mönchhof bei Rheidt-Hüchelhoven ein Gymnasium in Neuss.<sup>5</sup>

1871 trat der 18-Jährige in ein württembergisches Artillerieregiment ein.<sup>6</sup> Bei den Verhandlungen über den Beitritt Württembergs zum Deutschen Reich hatte Württemberg sich das Bestehen eines

<sup>1</sup> Totenzettel im Besitz des Verfassers.

<sup>2</sup> Christian SPLINTER, Erinnerungen ca. 1935, maschinenschriftliches Manuskript im Besitz des Verfassers.

<sup>3</sup> Hans-Dieter KREBS, Kreuze und Denkmäler in Rheidt-Hüchelhoven, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 15, 2006, S. 172.

<sup>4</sup> Josef MELLER, Erinnerungen. Handschrift von ca. 1920 im Besitz des Verfassers.

<sup>5</sup> Ebenda.

<sup>6</sup> Christian SPLINTER, Erinnerungen.

eigenen Armeekorps vorbehalten, dessen Offiziere vom König ernannt wurden.<sup>7</sup> 1890 war Christian Splinter Hauptmann im württembergischen Armeekorps. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde er Oberst und Kommandeur eines preußischen Artillerieregiments.<sup>8</sup> 1909 erreichte er die Altersgrenze für aktive Offiziere und erhielt seinen Abschied aus dem Dienst.<sup>9</sup>

Der unverheiratete Oberst a.D. nahm seinen Wohnsitz in Wiesbaden. Er besuchte aber oft seine Verwandten in Rheidt. Seine große Leidenschaft war - neben der Jagd - das Reisen in fremde Länder. Über die Reisen hielt er in Rheidt, im Saal der Gaststätte „Zum alten Schäfer“ Lichtbildvorträge. Auch bei Vereinen des Bergheimer Landes sprach er häufig über seine Reiseerlebnisse. Dabei ging er auch auf die politischen Verhältnisse in den bereisten Staaten ein. Am 16. Juni 1912 sprach er in einer Veranstaltung des „Vaterländischen Frauenvereins“ in Bergheim über das Thema „Altes und neues Ägypten, das englische Protektorat mit Streiflichtern auf den italienisch-türkischen Krieg.“<sup>10</sup>

Am Beginn des Ersten Weltkrieges wurde Christian Splinter zum Generalmajor befördert und wieder im Heeresdienst verwendet.<sup>11</sup> Bald nach dem Ende des Krieges nahm er von Wiesbaden aus seine Reise- und Vortragstätigkeit wieder auf. Viel Zeit verwendete er auf Ehrungen der Gefallenen der Kriege von 1864, 1866 und 1870/71. Er wirkte aber auch mit bei der Vorbereitung für die Errichtung eines Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in Rheidt. Über die Einweihung dieses Ehrenmals im August 1928 berichtete die Bergheimer Zeitung: „Nachdem die Musik den Choral „Ich bete an die Macht der Liebe“ vorgetragen hatte, ergriff Herr General Splinter, ein geborener Sohn der Gemeinde, das Wort, streifte kurz die deutsche Geschichte, zurückgreifend bis zu den Jahren 1864, 1866 und 1870/71. Besonders warme Worte fand er für die anwesenden Mitkämpfer dieser Kriege, die, der Witterung trotzend, im Greisenalter es sich nicht hatten nehmen lassen, an dieser Feier teilzunehmen. In alter Kameradschaft drückte er jedem Einzelnen die Hand.“<sup>12</sup>

Christian Splinter verstarb am 19. November 1937 in Wiesbaden. Er wurde auf dem Gemeindefriedhof von Hüchelhoven beerdigt.

## Die Erinnerungen

Christian Splinter schrieb sie in seinen letzten Lebensjahren. Ihr erstes Kapitel berichtet über Erzählungen alter Leute aus Rheidt-Hüchelhoven, die teilweise noch in

---

<sup>7</sup> Geschichte der deutschen Länder, Bd. 2, Würzburg 1971, S. 434.

<sup>8</sup> Mitteilung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg vom 8. Januar 1980.

<sup>9</sup> Ebenda.

<sup>10</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Bergheimer Zeitung, 1912, Nr. 48.

<sup>11</sup> Mitteilung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg (siehe Anm. 8).

<sup>12</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Bergheimer Zeitung, 1928, Nr. 93.

der französischen Armee gekämpft hatten, als das Land links des Rheins bis 1814 zu Frankreich gehörte. Die damaligen Soldaten Napoleons sprachen gerne von ihren Kriegserlebnissen. Wenn einer der Veteranen starb, dann kamen aus dem Nachbarort Stommeln andere Mitstreiter aus den napoleonischen Kriegen in „*altfranzösischen Uniformen*“ und trugen ihren einstigen Kameraden mit militärischen Ehren zu Grabe.

Im Januar 1814 überschritten russische Reitertruppen den Rhein. „*Unsere Heimat wurde von Barbaren überschwemmt*“, so beschrieb der Generalmajor a.D. diese Zeit. Die Sieger behandelten das Rheinland wie ein erobertes Land. In Rheidt waren vor allem Baschkiren einquartiert, Männer aus dem Ural. Sie waren mit Pfeil und Bogen ausgerüstet. Die Reitersoldaten aus dem Zarenreich tranken besonders gerne Brantwein. Mit einer größeren Portion Schnaps konnte man sie ruhig stellen, bis sie wieder in raschem Wechsel aus dem Dorfe abzogen.

### Jugenderinnerungen

Zu Anfang der 1860er Jahre verbreitete sich in Rheidt-Hüchelhoven das Gerücht, einige Männer aus dem Dorf wollten Schillers Drama „*Die Räuber*“ aufführen. Der Kaplan, Herr Limbach, wollte davon nichts wissen. Schließlich las er das Stück durch, strich einige Stellen, die er für anstößig hielt, und gab seine Zustimmung. Die Aufführung fand in dem Saal Pütz statt (später Godenaun, dann Kelzenberg).<sup>13</sup> Obwohl die Eintrittspreise hoch waren, wurde das Unternehmen zu einem vollen Erfolg. Nun führten die Laienschauspieler die „*Räuber*“ auch in anderen Orten auf. Als nächstes Schauspiel kam Schillers „*Turandot*“ auf die Bühne. Es scheint, dass damals die Leidenschaft der Hüchelhovener und Rheidter für das Theaterspielen entstanden ist. Sie hat sich bis in die Gegenwart erhalten.

Im Januar 1861 war der Prinz Wilhelm von Preußen seinem Bruder Friedrich Wilhelm IV. auf den Thron gefolgt. Der neue König war ein begeisterter Soldat. Im September 1861 fanden in seiner Anwesenheit in den Kreisen Neuss und Bergheim große Truppenmanöver statt. Auf der Fahrt zu einer Parade bei Bergheim-Zieverich passierten Wilhelm I. und sein Hof auch Rheidt. Die zuständigen Behörden hatten den Bewohnern des Dorfes keine Nachricht von der bevorstehenden Durchfahrt des Königs gegeben. Wilhelm wirkte unzufrieden, als er sah, dass die Häuser nicht beflaggt waren. Bevor der König dann von Schloss Brühl über die Straße Lechenich-Neuss nach Schloss Benrath zurück fuhr, wurde die Bevölkerung aufgefordert, mit schwarz-weißen Fahnen ihre Häuser zu schmücken (Scharz-weiß waren die preußischen Farben und Fahnen). Dieses Mal machte der preußische König ein freundliches Gesicht. In den beiden Manöverwochen fanden viele Gefechtsübungen und Paraden statt. Der achtjährige Christian begleitete seine Eltern zu diesen

---

<sup>13</sup> Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Köln, 1863, Nr. 8. Einladung zu einer Vorstellung von Schillers Räuber in Hüchelhoven.

Veranstaltungen, er sah den Kronprinzen und viele Generäle. Wahrscheinlich erwachte damals in ihm die Freude am Soldatenberuf.

### **In Rheidt-Hüchelhoven herrscht Vollbeschäftigung**

Der Landwirtssohn hatte ein waches Interesse an der Landwirtschaft und an den sozialen Verhältnissen in seinem Heimatdorf. „*Die Lage der Landwirtschaft war einigermaßen gut,*“ so beginnt er seine Ausführungen. Um das Jahr 1860 war der Rapsanbau verbreitet. Der Raps brachte den Bauern gute Einnahmen. Christian Splinter beschreibt auch den schönen Anblick, den die Rapsfelder auf den Höhen von Gommershoven boten, wenn sie blühten. Später wurde der Raps von Zuckerrüben abgelöst. Ihr Laub lieferte ein vorzügliches Viehfutter. Rüben müssen im Frühjahr geeinzelt werden. Mit dieser Arbeit konnten Erwachsene und Kinder eine schöne Einnahme erzielen. Es gab für das Rübeneinzeln Ferien. Dem entsprachen Ferien für die Kartoffelernte im Herbst.

Auf den Höfen gab es viel Arbeit. Das Getreide und die anderen Feldfrüchte wurden mit der Hand gesät, ebenso mit der Hand geerntet und mit Dreschflegeln gedroschen. „*Jedes Gut hatte ständig eine Anzahl stets beschäftigter Männer.*“ Jeder Arbeiter bekam von seinem Bauern eine Parzelle, auf der er Kartoffeln ernten oder Heu als Winterfutter für seine Kuh machen konnte. Die Arbeiterhaushalte waren ebenso wie die Haushalte der Landwirte Selbstversorger. Sie hatten eine Kuh und Ziegen. Zur Kirmes wurde eine Ziege geschlachtet.

Als später Mähmaschinen eingeführt wurden, mussten die Männer teilweise Arbeit auf den Gruben Fortuna und Neurath suchen.

Ein besonderes Kapitel widmet Christian Splinter der Auswanderung. In den 40er und 50er Jahren wanderten viele Männer und auch Familien aus dem Ort in die USA aus. Sie versprachen sich wohl bessere Lebensbedingungen in der Neuen Welt. Der Staat Wisconsin am Michigansee war das bevorzugte Ziel der Auswanderer.

Ein Jugenderlebnis Splinters war die Heirat eines amerikanischen Notars, der mit „*dem tüchtigen Tierarzt*“ und Bergheimer Bürgermeister Gottfried Füssenich (1857-1871 Bürgermeister) verwandt war, mit der Tochter der Pächterin des Bäckerhofes, Frau Breuer. Sie wurde mit großem Aufwand und vielen Gästen gefeiert.

Für die Kinder von Rheidt-Hüchelhoven gab es Spiele am Gillbach.

### **Preußen und die Rheinländer - eine schwierige Beziehung**

Das letzte Kapitel der Erinnerungen ist dem Verhältnis der Rheinländer zu dem preußischen Staat und seinen Beamten gewidmet. „*Preußen war gegen die Rheinländer wegen der langjährigen Zugehörigkeit zu Frankreich misstrauisch. Die Rheinländer hatten auch wenig über die Franzosen zu schimpfen. Das Misstrauen*

*zeigte sich besonders bei den altpreußischen Beamten, die ins Rheinland kamen. Die preußische Geradheit und Schroffheit waren die Rheinländer nicht gewohnt.“* Aus diesen Ausführungen ersieht man die Sympathien, die die französische Herrschaft, zumindest in ihrer zweiten Phase, der Zeit Napoleons, im Rheinland geweckt hatte. Der Unterschied zwischen Rheinländern und Preußen wurde nicht in der Verschiedenheit der Konfessionen gesehen, sondern in den Mentalitäten. Christian Splinter verwies auch darauf, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts junge Rheinländer Offiziere im preußischen Heer wurden. Auf diese Weise kamen Preußen und Rheinländer einander näher.

Die Erinnerungen geben einen interessanten Einblick in das Leben der rheinischen Landbevölkerung in dem Jahrhundert der Zugehörigkeit des Rheinlandes zum Königreich Preußen.

Aaron Knapstein

## Leonhard Schmitz - Ein „Gerechter unter den Völkern“

Ich frage Klaus Bremer, den Enkel von Leonhard Schmitz, ob sein Großvater ein Held war? Er schaut mich ungläubig an, schüttelt den Kopf und sagt: „*Er war ein guter Mensch.*“

Alle „*Gerechte unter den Völkern*“, die durch Yad Vashem, der Erinnerungsstätte an die Shoa in Jerusalem, geehrt wurden, weil sie Jüdinnen und Juden in der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung gerettet haben, waren gute Menschen. Denn nur die uneigennütigen Retterinnen und Retter werden mit einer der höchsten Ehrungen des Staates Israel ausgezeichnet.

Auch Leonhard Schmitz soll diese Ehrung erhalten, der Antrag ist gestellt. Wer war dieser Mann? Was hat er geleistet mitten in Bergheim?



Abb. 1: Der Bethlehem Hof (Foto: Klaus Bremer)

Leonhard Schmitz, 1883 in Wevelinghoven geboren, war gelernter Stuckateurmeister, musste aber sein Geschäft 1929 in der Weltwirtschaftskrise aufgeben. Mehr aus der

Not geboren eröffnete er zusammen mit seiner Frau Maria Josefine in Bergheim 1931 den Bethlehemer Hof als Gaststätte und Hotel auf der Bethlehemer Straße, um sich und seine sechsköpfige Familie zu ernähren. Seinen Widerstand gegen die Nazis machte Leonhard Schmitz immer wieder deutlich, z.B. weigerte er sich standhaft, seine Gaststätte in „Adolf-Hitler-Hof“ umzubenennen, nachdem die Prachtstraße Bergheims den Namen Bethlehemer Straße ablegen musste, um den Namen „Adolf-Hitler-Straße“ anzunehmen. Laut Aufzeichnungen der Staatsanwaltschaft hat Leon-



Abb. 2: Leonhard Schmitz (Foto: Klaus Bremer)

hard Schmitz 1933 Anzeige gegen die Ortsgruppe der SA erstattet, da in seinem Lokal ein Sturmabend unter der Leitung des damaligen Sturmführers Müller stattfinden musste und man die gesamte Inneneinrichtung zerstörte und Familienmitglieder von Leonhard Schmitz verletzt wurden. Vorher hatte es der Gastwirt abgelehnt, seine Gastwirtschaft zu einem Sturmlokal der SA umzubauen. Nur unter größtem Druck trat Leonhard Schmitz 1935 der Partei bei, da man drohte, ihm die Konzession zu entziehen.<sup>1</sup> Seine Einstellung zum Nazismus und zur Kriegspropaganda war bei seinen Freunden und Stammgästen bekannt, und nachweislich verließ Leonhard Schmitz einmal eine Versammlung des Luftschutzbundes als Zeichen des Protestes und musste sich deshalb mehrfach bei der Parteileitung in Bergheim melden und diverse Unannehmlichkeiten und Schikanen über sich ergehen lassen.<sup>2</sup>

Noch zu Zeiten als Stuckateur muss er Peter Nöcker, einen angesehenen Architekten aus Köln, kennengelernt haben. Peter Nöcker besorgte Leonhard Schmitz auch in den 40er Jahren noch kleinere Aufträge, jedoch hatte der Architekt selber immer weniger zu tun, da er sich weigerte, sich von seiner Frau zu trennen. Diese war zwar vor der Heirat zum katholischen Glauben übergetreten, galt aber nach den Rassegesetzen der Nationalsozialisten als „Volljüdin“. Im Hause Nöcker wurden nach und nach andere Jüdinnen und Juden einquartiert, unter anderem auch die Frau des Cousins von Frau Nöcker, Maria Antonia (Toni) Apfel und ihre Tochter Irmgard.

<sup>1</sup> Entnazifizierungsakte Leonhard Schmitz NW 1037-B III-5746, Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf.

<sup>2</sup> Entnazifizierungsakte Leonhard Schmitz NW 1051-537, Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf.

Als die Schikanen immer mehr zunahmen und es ersichtlich war, dass auch die in so genannten „*Mischehen*“ lebenden Jüdinnen und Juden festgesetzt und zur Deportation bestimmt waren, muss der Plan geschmiedet worden sein, die Verfolgten in Bergheim zu verstecken. Peter Nöcker erzählte später, dass Leonhard Schmitz sein Hilfesuch „ohne Zögern erfüllt habe, was ihn weit über das Maß des Normalen hervorgehoben hat.“<sup>3</sup> So wurden Toni und Irmgard Apfel sowie zeitweise Aenne Nöcker in einem oberen Stockwerk des Bethlehemer Hofes untergebracht und versteckt. Bei



Maria Antonia Apfel (Foto: Gabriel Bley)

Gefahr durch Razzien wurden die Frauen in ein Nachbargebäude gebracht und hinter Kartoffeln verborgen, bis die Gefahr vorbei war. Gewarnt wurde Leonhard Schmitz vor diesen Razzien durch den damaligen Bürgermeister von Bergheim, Wilhelm Simon. Welche Motive den Bergheimer Bürgermeister leiteten, mit diesen Warnungen des Gastwirtes seinen Kopf zu riskieren, lässt sich schwer beurteilen. Wilhelm Simon hatte 1933 bei der Machtübernahme zu den überzeugten Angängern der Nationalsozialisten gehört und daher politisch überlebt.<sup>4</sup> Möglicherweise wollte er sich durch sein Handeln für die Ära nach der Zeit des Dritten Reiches rückversichern. Jedenfalls muss man ihm großen Mut attestieren.

So konnten Toni und Irmgard Apfel den NS Terror überleben und wanderten 1946 von Bergheim nach Argentinien aus, wo sich schon seit geraumer Zeit der Ehemann und Vater der beiden aufhielt. Aenne Nöcker ging schon früher aus ungeklärten Gründen wieder zurück nach Köln und nahm sich dort am 23.02.1944 das Leben. Leonhard Schmitz nahm an dem Begräbnis von Frau Nöcker teil und wurde aus diesem Grund wiederum zur Parteileitung einbestellt und mehrfach als so genannter „*Judenfreund*“ titulierte.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Heinz-Gerd FRIED/Norbert ESSER, Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Bergheim 1239-1945, Bergheim 1983.

<sup>4</sup> Heinz BRASCHÖß, Wilhelm Simon. Bürgermeister und Amtsbürgermeister in Bergheim (1920-1945), in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 10, 2001, S. 221 ff.

<sup>5</sup> Entnazifizierungsakte Leonhard Schmitz NW 1051-537, Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf.

Ist Leonhard Schmitz ein Held? Er selber hat dies nie so gesehen. Für ihn war die Hilfe für die Verfolgten eine Menschenpflicht. Nach dem Krieg schrieb Waldemar Freiherr von Oppenheim, auf dessen Gut Schlenderhahn Leonhard Schmitz Ausbesserungsarbeiten ausführte, unter anderem *„Der Gastwirt, Herr Leo Schmitz aus Bergheim, ist mir und meiner Familie seit Jahren als ein durchaus zuverlässiger, ehrlicher Charakter bekannt.“*<sup>6</sup> Dieser „ehrliche Charakter“ hatte den Mut, Menschen beizustehen in einer Zeit, in der man oft nach Menschlichkeit vergeblich suchte. Und an dieser Stelle müssen wir auch an seine Frau und den Rest der Familie denken, denn ohne deren Unterstützung wäre es nicht möglich gewesen, Toni Apfel und ihre Tochter über so viele Monate zu verstecken.

Die Entscheidungsfindung in Israel wird noch einige Monate in Anspruch nehmen, aber es ist unbestritten - Leonhard Schmitz ist ein Gerechter unter den Völkern.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Brief von Waldemar Freiherr von Oppenheim an die Militärregierung Det. 327, Bergheim/Erft, Schlenderhahn 1946.

<sup>7</sup> Aufgrund der schwachen Aktenlage in Archiven und Bibliotheken sind wir auf die Mithilfe von Zeitzeugen angewiesen. Sollten Sie zu diesem oder ähnlichen Fällen Aussagen machen können, dann melden Sie sich bitte unter [aaron\\_knapstein@gmx.de](mailto:aaron_knapstein@gmx.de) oder senden Sie Ihr Schreiben an Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., c/o Aaron Knapstein, Elsass Str. 3, 50677 Köln.

Aaron Knapstein, Köln

## **2 x Schnog, Karl und Herbert Schnog**

Am Beispiel der Familie Schnog und zweier ihrer Mitglieder kann der Weg des Landjudentums in und um Bergheim facettenreich dargestellt werden. Dieser Aufsatz ist ein Exzerpt aus der noch unveröffentlichten Arbeit über die jüdischen Familien in Bergheim und zusätzlichem Material. Von zwei Mitgliedern der Familie haben sich Erinnerungen und schriftliche Zeugnisse bewahrt, die vor allem das Schicksal in der Nazizeit beleuchten. Hier wird sichtbar, wie diese Zeit des totalitären Staates, seiner Unterdrückung von Minderheiten und unliebigen Bürgern, der KZ und seiner unmenschlichen Torturen, sehr nahe im menschlichen Umfeld von Bergheim Spuren hinterließ. Ich spreche hier von den beiden Vettern Karl und Herbert Schnog, welche im Abstand von 15 Jahren geboren wurden. Beide erlebten und überlebten die Grauen der KZ-Lager. 2010 jährt sich zum 65. Male das Ende des Zweiten Weltkrieges, und erst jetzt konnten verschiedene Mosaiksteine zusammengesetzt werden. Karl Schnog, geboren 1897, ein vergessener Sohn der Stadt Köln, Jude, Kommunist, Filmmacher, Kabarettist, Schriftsteller, Lyriker, Freund Chaplins und nach 1945 in Berlin lebend, ist im Gedächtnis der Rheinländer nicht mehr präsent. Ich fand 2008 zumindest niemanden in meinem großen Bekanntenkreis, der etwas mit dem Namen Karl Schnog anfangen konnte. An Herbert Schnog, seinen 15 Jahre jüngeren Vetter, erinnerten sich um 1980 noch etliche Bergheimer Bürger. Karl Schnog hatte Martin Max Schnog, Schuh- und Leistenmacher, zum Vater, der dem Judentum völlig entfremdet war. Herbert Schnogs Vater war Josef Schnog, Altwarenhändler und letzter Vorbeter der Bergheimer Synagoge. Karl Schnog zog nach 1945 nach Ostberlin, in das vermeintlich bessere und nazifreie Deutschland, und Herbert Schnog fand via Holland seinen Weg in die Karibik nach Aruba, einer kleinen Insel der niederländischen Antillen. Die Tochter von Karl Schnog, Hannah, lebt heute in Genf, und Herbert Schnogs Sohn, Hans, lebt in Aruba.

Zu Dank bin ich Hans J. Schnog in Aruba, Hans Schnog in Altdorf, Gideon Behrendt dem Mann von Monique Schnog in Israel, und Christiane Nowak verpflichtet. Christiane Nowak vor allem war es, die mir Literaturhinweise und Kopien von kleinen Arbeiten über Karl Schnog überließ.

### **Die Herkunft der Familie**

Der Name Schnog ist nicht gerade als häufig zu bezeichnen und findet sich als jüdischer Familienname im Raum Erp und Euskirchen nach 1800. Die Bedeutung ist unklar. Er fand sich später in Bergheim und Köln. Die Familie Schnog zählte zu den armen und kinderreichen Familien in Bergheim. Der Ursprung der Familie liegt in

Disternich bei Euskirchen, wo der Urahn Nathan Schnog um 1725 geboren wurde. Seine Kinder blieben am Ort oder zogen ins benachbarte Müddersheim. Sein Enkel Martin Max Meir Schnog, Handelsmann, geb. 1787 in Disternich, starb 1858 in Kerpen. Er war in 2. Ehe vor 1834 mit Sophie Levi, geb. 1794 in Gemünd/Eifel, gestorben 1884 in Bergheim, verheiratet. Das Ehepaar lebte 1834 in Eggersheim oder Poll bei Nörvenich und verzog um 1847 nach Kerpen. Seine Witwe bezahlte dort 1858 1 Taler Abgaben zur Synagogensteuer, was im unteren Drittel der Steuerpflichtigen lag. Sie lebten wie viele der kleinen Landjuden in schwierigen pekuniären Verhältnissen.

Der Sohn von Martin Max Schnog, Levy Schnog (Jehuda Löb bar Meir, nach seiner Beschneidungseintragung 1834 in Eggersheim), war Handelsmann, geboren 1834 in Poll bei Nörvenich. Poll ist ein Weiler in der Nachbarschaft von Eggersheim. Er starb 1908 in Bergheim (Grab), heiratete um 1862 Sibilla Bertha Simons, geboren in Priesterath bei Jüchen, starb vor 1908 in Bergheim. Sie war die Tochter von Gustav Simons, Kerzenmacher in Priesterath, geboren 1798 in Runkel/Nassau, starb 1844 in Priesterath, und Sibilla Maehler aus Bedburdyck. Levy Schnog zog um 1847 mit seinen Eltern nach Kerpen, wo er 1858 als Handelsmann bezeichnet wird. Vor 1863 zog er scheinbar von Kerpen nach Kenten, verzog von dort um 1867 nach Bergheimerdorf und lebte 1871 in Bergheim. Er bezahlte dort 1871 1 Taler, 3 Silbergroschen Synagogensteuer. Dies war das untere Drittel des Steueraufkommens der Bergheimer Juden. Somit gehörte Levy Schnog, wie sein Vater, zu den armen Juden im Kreise Bergheim. Er hatte bis 1874 6 Kinder und seine alte Mutter zu versorgen, welche 1884 in Bergheim 90-jährig verstarb. Zwei der Kinder verstarben als Babys in Bergheim.

Levy Schnogs Kinder wandten sich mehrheitlich dem benachbarten Köln zu, wo sie sich bessere Lebensbedingungen, Fortkommen und Verdienstmöglichkeiten versprachen als im Städtchen Bergheim. Die Kinder waren:

**Gustav Schnog**, dessen Verbleib unbekannt ist. Er lebte wahrscheinlich in Köln und starb wahrscheinlich nach 1918.

**Martin Max Schnog** (Meir bar Jehuda), Schuh - und Leistenmacher, geb. 1863 in Kenten/Bergheim, verst. 1921 in Köln, verh. 1886 in Bonn mit Caroline Jacobi, verst. vor 1917, Tochter von Seligmann Gustav Jacobi, jüdischer Religionslehrer in Bernkastel und Bonn, geb. 1827 in Hottenbach/Mosel, gest. 1885 in Bonn, und Henriette Hirsch. Seligmann Jacobi war Sohn von Aron Jacoby und Feilgen. Martin Schnog heiratete nach dem Tode seiner ersten Frau in 2. Ehe um 1917 Toni Jacoby, geb. 1878 in Dortmund, deportiert 1941 von Köln nach Riga, dort ermordet, oder 1944 Thersienstadt während der Judenvernichtung. Max Schnog wurde von seinen Vettern als jüdischer Freigeist und von seinem Sohn Hans als jüdischer Dissident bezeichnet, der sich vom Judentum losgesagt hatte. Als er in Köln verstarb und man ihn nicht auf dem dortigen jüdischen Friedhof begraben wollte, sorgte sein Bruder Josef Schnog

aus Bergheim dafür, daß sein abtrünniger Bruder auf dem Judenfriedhof in Bergheim neben seinen Eltern die letzte Ruhe fand.

**Arnold Schnog**, geb. 1871 in Bergheim, Schneidermeister in Köln, verheiratet mit Friderika Salomon. Er starb 1943 auf dem Transport von Holland ins Vernichtungslager Sobibor, und Friderika Salomon Schnog wurde in Sobibor ermordet.

**Julie Schnog**, geb. 1869 in Bergheimerdorf, starb 1926 in Köln, war verheiratet mit Benjamin Hony und lebte in Köln.

**Joseph Schnog**, Altwarensammler und Händler, Vorbeter der Synagoge Bergheim, geb. 1874 in Bergheim, starb am 11. August 1937 in Bergheim (G-Köln), blieb in Bergheim. Er heiratete 1898 in Wickrath Therese Harf, geb. 1871 in Wickrath, 1942 nach unbestätigten Angaben von Köln nach Riga transportiert und 1943 in Theresienstadt umgekommen, Tochter von Andreas Harf, Metzger in Wickrath, und Henriette Rosendahl aus Gangelt. Joseph Schnog, der Rohproduktenhändler und Lumpensammler war Vorbeter der Synagoge zu Bergheim und stand dem orthodoxen Rabbiner Wolf zu Köln nahe, der auch 3 seiner Söhne beschnitt. Die hebräischen Beschneidungseintragungen sind erhalten. Er lebte in einem kleinen Haus rechts neben der Bergheimer Synagoge, welche von seiner Frau und den Töchtern geputzt wurde.

Die Schnogsöhne Leo, Alfred (Al) und Herbert (Heb) waren in Bergheim als begeisterte und gute Fußballspieler bekannt. Als Joseph Schnog 1937 starb, kam es zu einem Eklat zwischen der Bergheimer Zeitung und der NS-Kreisleitung. Am 13. August 1937 erschien in der gleichen Ausgabe der Bergheimer Zeitung die Todesanzeige für Joseph Schnog und ein Artikel über die Einführung des neuen Kreisleiters Bergmann. Joseph Schnog konnte nicht mehr in Bergheim begraben werden und fand seine letzte Ruhe in Köln-Bocklemünd auf dem jüdischen Friedhof. Als man nach der Kristallnacht im Hause Schnog unzählige Beileidsschreiben Bergheimer Bürger zum Tode von Joseph Schnog fand, wurden diese Bergheimer Bürger zur Kreisleitung zitiert und verwahrt. Das Ehepaar hatte 8 bekannte Kinder, von denen 4 Geschwister mit ihren Familien im Holocaust ermordet wurden. Die Schwestern Bertha und Selma Schnog opponierten auch öffentlich gegen die NS Organe, was Ermittlungen der Gestapo nach sich zog. Christliche Bürger, die sich gegen die Behandlung der Juden inklusive der Schnog Schwestern in einer Gaststätte aussprachen, gerieten ebenfalls in die Fänge der Gestapo. Diese Gestapoakten wurden erstmals von einem amerikanischen Historiker, Prof. Eric A. Johnson, 1999 aufgearbeitet, der auch die Vorfälle in Bergheim erwähnt. Leo und Herbert Schnog überlebten die Grauen der KZ. Alfred Schnog konnte noch 1941 auswandern. Leo und Herbert gingen nach dem Krieg via Holland nach Curacao, wo ihr Bruder lebte. Als letzter der Brüder starb Herbert Schnog 2003 mit 91 Jahren. Die Kinder und Enkel der Brüder wandten sich teilweise akademischen Berufen zu, und John Schnog ist heute Arzt in Curacao. Lediglich Schwester Johanna, mit einem Nichtjuden verheiratet, blieb, nachdem sie die NS Lä-

ger überlebt hatte, in Kerpen und verstarb dort 1975. Ihr Sohn Herbert ist das einzige Glied dieser einst zahlreichen Familie, welches noch im Kreis Bergheim beheimatet ist. Auch lebt ein Sohn von Martin Max Schnog, Hans Schnog, noch in Altdorf bei Nürnberg in Bayern. Auch er hat die Grauen der KZ-Lager überstanden, verlor jedoch seine Familie. Herbert Schnog, der Auschwitz überlebt hat, lernte ich persönlich kennen, und mit seinem Bruder Leo in den USA und Vetter Ludwig in New York stand ich in Briefkontakt. Heute stehe ich mit Alfred Schnog, dem Sohn von Ludwig, in den USA, mit Hans Schnog in Altdorf, dem Sohn von Max und mit Herberts Sohn, Hans J. Schnog in Aruba, in Kontakt. Hans J. Schnog betreut die Familiengeschichte. Der Gedenkstein für die ermordeten Familienmitglieder aus Bergheim wurde mit dem Grabstein für Josef Schnog in Köln-Bocklemünd errichtet. Das bekannteste und exponierteste Familienmitglied war jedoch Karl Schnog, geb. 1897 in Köln, gest. 1964 in Berlin, Sohn von Martin Max Schnog, dessen Grabstein noch in Bergheim zu besichtigen ist. In all ihren Nachkommen ist Bergheim noch existent als Herkunftsort, in dem Väter und Großeltern einst lebten. Erschreckend in dieser Familie ist der hohe Preis, den sie in der NS-Zeit mit ihrem Leben und unvorstellbarem Leid bezahlten.

### **Karl Schnog**

Karl Schnog, Theatermensch, Lyriker, Publizist, Dramatiker, Hörspielautor, Erzähler, Kommunist, Widerstandskämpfer und prominenter Buchenwald Überlebender. In einem Nachruf auf Karl Schnog, der am 23. August 1964 verstarb, schrieb Lothar Kutsche, der Karl Schnog persönlich kannte, folgende Worte: *„Jedermann, der Karl Schnog kannte, kannte ihn als einen feinen und feinsinnigen Mann, der über ausgezeichnete Manieren, außergewöhnliche Höflichkeit und ein besonders ausgeprägtes Taktgefühl verfügte. Solche Eigenschaften sind heutzutage selten in einer Persönlichkeit vereinigt, und nicht ohne Wehmut gedenkt man des Mannes, der sie besaß“*. Waren diese Prädikate dem Sohn des Bergheimer Juden, Martin Max Schnog, in die Wiege gelegt, oder hat er sie sich mühsam erarbeiten müssen. Sein Vater Martin Max Schnog hat anscheinend Bergheim als junger Mann verlassen und den Beruf eines Schuh- und Leistenmachers erlernt und lebte in Köln. Ebenso wie sein Bruder Arnold Schnog der es zum Schneidermeister in Köln brachte. Es war und ist in der Familie Schnog eine Fähigkeit zum handwerklichen und künstlerischen vorhanden, welche bis heute andauert. Max Schnog war in erster Ehe mit Caroline Jacobi, der Tochter des jüdischen Bonner Religionslehrers, Seligmann Gustav Jacoby, verheiratet. Durch diese Heirat kam Max Schnog in Berührung mit der religiös akademischen Welt des Judentums. Hier fand, bedingt durch den religiösen Schwiegervater, ein Bruch mit dem Judentum statt. Eine sichere Antwort kann nicht gegeben werden. Martin Max Schnog entwickelte sich zum Freigeist, der mit dem religiösen Judentum und jüdischen Institutionen nichts mehr zu tun haben wollte. Caroline Jacoby starb vor 1917 und Max Schnog starb 1921. Er konnte, da ihn, den Freigeist, die Kölner Jüdische

Gemeinde auf ihren Friedhöfen nicht beisetzen wollte, nur mit Hilfe seines Bruders Josef in Bergheim auf dem Judenfriedhof neben den Eltern beigesetzt werden.

Aus der Ehe Schnog-Jacoby entstammen die Kinder: 1. Gustav Schnog, der bereits 1920 verstarb. 2. Seligmann-Siegfried Schnog, der Lithograph mit dem hochbegabten Sohn Max Schnog, Tausendsassa, Zeichner und Graphiker, dessen Zeichnungen sich heute teilweise in Israel befinden. Beide starben im Holocaust. 3. Karl Schnog, der seine berufliche Karriere als kaufmännischer Lehrling begann. Und 4. Joseph Schnog, der in Auschwitz ermordet wurde. Ein Halbbruder aus zweiter Ehe von Max Schnog war Hans Schnog, Überlebender von Auschwitz, der heute in Bayern lebt. In diesem Umfeld wuchs Karl Schnog auf.

Nach Besuch der Volksschule in Köln absolvierte Karl Schnog von 1911 bis 1915 eine kaufmännische Lehre, ein Beruf, der aber anscheinend nicht seine Erwartungen und künstlerischen Bedürfnisse befriedigen sollte. Seit seiner Jugend gehörte seine Liebe der Schreiberei, dem Verfassen von Gedichten und dem Theaterspielen. Schon nach der Schule übte er ganze Theaterrollen und wurde von Paul Senden im Schauspielen unterrichtet. Von der Lehre ging es direkt zum Militär und dann in den Ersten Weltkrieg, den er bis zum Schluss mitmachte. 1918 war er Mitbegründer eines Arbeiter- und Soldatenrates im elsässischen Hagenau. Die grauenhaften Erlebnisse in den Schützengräben der Westfront hatten ihn zum Pazifisten reifen lassen. Diese Zeit des Ersten Weltkrieges findet 1925 in dem Gedicht „Feldgrau“ ihren Niederschlag:

#### Feldgrau

Dreißigster Juli: Gestellungsbefehl!  
Abschiednehmen und Grüßen lernen.  
Stiefelappell, Schikane, Krakehl.  
Dann ins Feld aus verwanzten Kasernen.  
Elf Jahre. Und heute seit Ihr fidel.

Verging euch nicht für immer der Spaß?  
Erinnert Euch: die Leuchtraketen,  
Zerschossene Gräben, dürrtiger Fraß,  
Leichen, in die ihr hinein getreten..  
Flammenwerfer, Minen und Gas!

Wißt Ihr nicht mehr: Verschüttet! Vermißt!  
Niedergemachte in vorderster Sappe (Stellung).  
Latrinen und Läuse. Das Heimweh frisst.  
Saufen und Huren der lieben Etappe.  
Komisch, daß man so was vergisst.

Wie meint Ihr? Man hat sich etabliert  
Und genug von ollen Kamellen.  
Jetzt wird geschafft und drauflos amüsiert!

Naja, Ihr müsst euch nie mehr „gestellen“.  
Doch wenn das euren Jungens passiert?

Nach den Wirren der Nachkriegsjahre nahm Karl Schnog wieder Schauspielunterricht und spielte an den kleineren Bühnen der Rheinlande u. a. an den Kammerspielen in Mönchengladbach. Hier spielte er um 1920 in Friedrichs Schillers Stück „Wallensteins Lager“ den Kapuziner. Sein Talent fiel auf, und er erhielt in Folge unzählige Arrangements an kleinen Bühnen und sang, um Geld zu verdienen, in Operettenchören. Sein



Karl Schnog (Foto: Verfasser)

Ziel war Berlin, und dort schaffte er es bis an die Reinhardt Bühnen. Kleine Rollen befriedigten seinen Ehrgeiz nicht, und der große Sprung wollte am Theater nicht gelingen. Ein Kölner Humorist in Berlin bemerkte Schnogs Eignung fürs Kabarett und vermittelte ihn an den Kölner Kaiserhof. Hier wurde sein erster Auftritt ein Misserfolg, und der Direktor des Hauses, ein Rheinländer, meinte: „isch han gehört, se haben e Päd bejrabem“ (ich hörte sie haben ein Pferd begraben). Karl Schnog versuchte sich beim Film und versuchte es ohne Erfolg wieder mit Kabarett.

Er verdiente sein Geld als Ansager in verschiedenen Theatern und Kabaretts. Erst ein Engagement im Kü-Ka im Berliner Künstlerkaffee brachte den Durchbruch. Er spezialisierte sich auf das schauspielerische und dichterische Porträtieren berühmter Persönlichkeiten, wie z. B. Rosa Valetti und Kurt Tucholsky. Hier im Kü-Ka lernte er Leute wie Erich Weinert nebst dessen Gattin Li-Holms kennen. Weinert verschaffte Schnog eine Anstellung als freier Mitarbeiter bei der Zeitung „Montag Morgen“. Hier gestaltete Weinert die Humorseite, den „Blauen Montag“ mit Witz und Satire. Schnog wurde es ermöglicht, in dieser Zeitung seine Gedichte zu drucken und erregte mit seiner frechen und kecken Lyrik bald Aufmerksamkeit. In Folge fand man seine Gedichte dann im „Simplizissimus“, „Querschnitt“ und „Stachelschwein“ abgedruckt. Leon Hirsch brachte 1925 Schnogs ersten Gedichtband „Gezumpel“ heraus. Im gleichen Jahre schrieb er dann für die Zeitschrift „Magazin“ und für die „Weltbühne“. Die Honorare für diese Arbeit hielten seine Familie gerade über Wasser. Hier eines seiner Gedichte in der Zeitschrift „Der Drache“, welches er 1925 aus Anlass der Tanzgruppe „Tiller-Girls“ schrieb:

Tiller Girls

Sie tanzen mit berechnender Ekstase,

extravagant, exotisch und exakt.  
Zum Teil im Sammet, teils in leichter Gaze,  
doch immerhin: puritanisch nackt.  
Es wittert der Dresseure feine Nase  
gar leicht, wo man die Bürgerseele packt.  
Damit die Woge der Begeisterung rase,  
sind dringend nötig: Präzision und Takt.  
Sowohl der Liebe wie dem Schaumweinglase  
entsagen diese Mädels laut Kontrakt.  
Den Ausgang leitet die Erziehungs-Base.  
Ob's ihr Geschmack ist ?- Ich finds abgeschmackt.

1927 gelangte er als Sprecher zum Rundfunk. Er verfasste Hörspiele und schrieb Satiren für die der SPD nahe stehende Zeitschrift „*Lachen links*“ und für Münzenbergs „*Arbeiter- und Illustrierte-Zeitung*“. Karl Schnogs Weg führte zum politischen Kabarett. Im Oktober 1929 gründete er mit dem Verleger Leon Hirsch und anderen das Kabarett „*Die Wespen*“. Diese Wespen verfolgten als wanderndes Arbeiterkabarett ein politisches Konzept. In einer Rückschau 1963 zieht Karl Schnog eine Bilanz seiner kabarettistischen Arbeit in der Weimarer Republik: „*Ohne Respekt rührten wir in dem Phrasenbrei aus Hurratriotismus, Profitstreben und Frömmelei, bis dieser Brei zum Himmel stank. Wir schonten weder Wachtamrheinweinsäufer, noch Odeutschlandhochinehrenjungfrauen, nicht Ostlandrittmeister noch Deutschlandwachmannschaften*“. Karl Schnog zeigte ein respekt- und schonungsloses Bild seiner Zeit. Auch sei an seine Arbeit im „*Kabarett der Komiker*“ erinnert. Karl Schnogs Name ist neben Persönlichkeiten wie Tucholsky, Kästner, Mehring und Meinert als einer der schlagkräftigsten Satiriker der Weimarer Zeit zu nennen. Vor 1930 heiratete er Lucia Zengerling. 1930 wurde seine Tochter Hannah geboren.

Er war alles in einem, Presseschreiber, Vortragskünstler, Lyriker und Conferencier. Mit der Zeit entdeckte er für sich die ungeheuren Möglichkeiten des Mediums Rundfunk. Seine Stärke waren hier die Dramen, von denen er mit Hans Reimann das Stück „*Die Perle von Savoyen*“ und „*Minna Prießnitz*“ schrieb. Beide Dramen wurden in der Zeitschrift „*Stachelschwein*“ abgedruckt. Dann 1933 der politische Umbruch. Nach Machtergreifung und Bücherverbrennung sein Gedicht:

1933

Der Ungeist rast. Der Aushub rinnt zusammen.  
Meinung und Mahnung fliegen in die Flammen.  
Der Denkende zieht sich beschämt zurück.  
Die Muskelmenschen machen jetzt Geschichte.  
Humanität entfloh im Fackellichte.  
Für kleine Geister gleißt ein großes Glück

Der Marschschritt mahlt. Des Krieges Klänge schmettern.

Auf Scheiterhaufen krümmen sich die Lettern.  
Wer heult und haßt, ist jetzt der rechte Mann.  
Gewissen schweigt. Analphabeten schnaufen.  
Das ganze Deutschland ist ein Scheiterhaufen.  
Der Qualm wallt auf. Die große Nacht brach an.

Dazu Erich Kästner: *„Die Feuer brannten. In Berlin hatten sie sich vor der Universität und der Bibliothek aufgebaut, sahen zum Scheiterhaufen hinüber und kehrten ihrer „Alma mater“ den Rücken. Und den Standbildern der Brüder Humboldt am Haupttor. Sie blickten zackig geradeaus, die Studenten. Hinüber zum Brandmal, wo der „kleine Teufel aus der Schachtel (Josef Göbbels)“ schrie und gestikulierte und wo die Kommilitonen die Bücher zentnerweise ins Feuer schippten. Ich habe Gefährlicheres erlebt, Tödlicheres - aber Gemeineres nicht“.*

1933 gingen die meisten Mitglieder des Wespen-Kabarets ins Exil. Die Zeit des linken politischen Kabarets ging in Deutschland mit der Machtergreifung Hitlers zu Ende. Hirsch, Weinert und Schnog, er nach schweren körperlichen Misshandlungen, gingen in der Hoffnung auf politisches Asyl in die Schweiz. Die Schweiz gestattete nur Leon Hirsch, dort zu bleiben. Erich Weinert gelang über Frankreich, Spanien der Weg in die UdSSR, wo er den Krieg als Propagandist im Kampf gegen Nazideutschland überstand. Er ging 1946 in die sowjetische Besatzungs-Zone Deutschlands und starb dort, hoch geachtet und geehrt, 1953.

Karl Schnog war 1933 in Deutschland enteignet worden. Er konnte in Luxemburg eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten, von wo aus er weiter aktiv gegen die Nazis kämpfte. 1936 war er von Nazideutschland ausgebürgert worden und hatte vergeblich versucht, nach USA zu emigrieren. Hier in Luxemburg waren es jüdische Organisationen, welche seine Auswanderung nicht genügend unterstützten und ermöglichten. Er wurde als politischer Fall angesehen, und man scheute den Ärger, der damit hätte verbunden sein können. Bis zum Einmarsch der Deutschen 1940 verlebte er hier privat gute und glückliche Jahre. Offiziell war er allerdings auch den Luxemburgern, die keinen Ärger wollten, ein Dorn im Auge. Auch litt Karl Schnog unter dem Antisemitismus, der in Luxemburg herrschte. Hier schrieb er unter verschiedenen Pseudonymen wie Hubert Clement, Carl Coblenz und Charlie von Thurm. In Luxemburg fanden auch verschiedene Familientreffen statt. Nicht nur Karl Schnog verschlug es nach Luxemburg, sondern auch seine Cousinen und Nichten. Clara Friedman (Clarissa Jacobi), Cousine mütterlicherseits, Schriftstellerin, Journalistin und nach 1946 Kuratorin des Jüdischen Museums in Kapstadt/Südafrika. Sie war verliebt in ihren charmannten Vetter. Sie bezeichnete Karl Schnog als ersten Mann, der sie verstand. Hier traf sie auch zum ersten Male auf Friedel Schnog, die wunderschöne Nichte von Karl Schnogs Bruder Siegfried. In Luxemburg war man erstmals vor den Nazis sicher und spürte ein Stück Geborgenheit, das nicht lange anhalten sollte. Am 25. Mai 1940 marschierten die Deutschen in Luxemburg ein, und Karl Schnog wurde ziemlich rasch verhaftet. Durch 8 verschiedene Gefängnisse und Zuchthäuser u. a. Trier wurde er in

die KZ-Lager Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald gebracht. Hier erlebte er die Grauen dieser Welt, dieser unwirklichen Planeten, KZ genannt, an eigenem Leibe. Karl Schnog berichtet über Sachsenhausen:

*„Von Dachau im Viehwagen „überstellt“, wurde ich im September 1940 in den berüchtigten Massenblock 60 eingeliefert. In einer schmutzigen Baracke, die höchstens für 104 Menschen Raum geboten hätte, waren wir zu 600 zusammengepfercht. Raum zur Unterbringung der Habseligkeiten: Essgeschirre Zahnbürste und etwaiger Briefe, war nicht vorhanden. Gegessen wurde im Stehen. Die Nacht war höllisch: Verschmutzte dünne Pferdedecken wurden ausgelegt, und in Gruppen musste man auf der Erde liegen, gedrängt wie Sardinen auf einer Seite. (Es war unmöglich, sich zu drehen.) Wehe dem, der den Platz verlassen musste, um im anderen Flügel der Baracke ein Bedürfnis zu verrichten. Über die Schnarchenden, Stöhnenden, Ausdünstenden hinweg, beschimpft, geschlagen, getreten, war er dazu verurteilt, die Nacht stehend zu verbringen. Um 4.30 Uhr wurde geweckt und zur 14stündigen Zwangsarbeit beim „Schuhlauffkommando“ oder im Klinkerwerk angetreten. Das war der nackte Alltag ohne alle SS-Greuel. - An dieses unmenschliche Leben begann ich mich eben zu gewöhnen, als ich, acht Tage, später „aktenmäßig“ (meine Akten zeigten den Vermerk ‚Hetzgedichte‘) in die berüchtigte Strafkompagnie, Block 63, verlegt wurde. Hier gab es Betten. Und die sollten beinahe mein Tod sein. Der „Bettenbau“ war nämlich eine einzige mörderische Schikane. Nach Millimetern mussten die Strohsäcke - aus verfaulter, pulvriger Streu - aufgeschüttet und in scharfkantigem Karo gebaut werden. Die Strafe bei geringster Abweichung: fürchterliche Schläge mit Brettern auf Kopf und Körper, Essenentzug und – „Sachsengruß“. Diese Erfindung ... war wahrhaft teuflisch: In tiefer Kniebeuge, sechs bis acht Stunden lang, mit hinter dem Kopf fest verschränkten Armen, stehen. Wenn man bei Arbeitsschluss sich befehlsgemäß erhob, fiel man vornüber, weil man nicht mehr stehen konnte. Wer nach mehrstündigem Hocken in dieser unnatürlichen Haltung einmal umsank, wurde man von den beflissenen Aufsehern unter Tritten wieder aufgerichtet. Nach fünf Tagen hatte ich durch Misshandlungen und Entbehrungen die Beine bis zum Gürtel voll Wasser und Furunkulose. Auch die Schinderei des „Stehkommandos“ musste ich über mich ergehen lassen. Zwölf Stunden dichtgedrängt in Zugstärke in „Stillgestandenhaltung“ unbeweglich stehen. Das war die „Strafe“ für Krankheit, Alter oder Arbeitsunfähigkeit. Essen gab es täglich einen halben Liter, von dem der: „Stubendienst“ (kriminelle Häftlinge) entweder die besten Brocken stahl oder es - wie beim Bettenbau - aus den lächerlichsten Gründen strafweise völlig entzog ... Das war Sachsenhausen, bevor 1941 der organisierte Massenmord einsetzte! Die führenden Organe dieser Unmenschlichkeiten sind jetzt verurteilt. Der Ungeist, in dem solche Verirrungen gedeihen konnten, lebt: noch! Faschismus, Militarismus, Nationalismus werden ihn immer wieder gebären. Seid auf der Hut! Bekämpft den Neo-Nazismus!“*

Sachsenhausen .1940" (Wb. II, 22. November 1947, S. 961/62).

Aus Sachsenhausen wurde er nach Buchenwald gebracht. Im folgenden Gedicht berichtet er über seine Einlieferung in Buchenwald:

Sie trieben uns schlimmer als rüdiges Vieh,  
sie johlten und schlugen mit Stecken.  
Die Alten sanken wimmernd ins Knie.  
Es war der Tag aller Schrecken.  
Sie trieben uns durch den glühheißen Wald,  
da gab es kein Halten, kein Stocken.  
Erst stöhnend und fluchend verstummten wir bald.  
Und rannten auf heißen Socken.  
Sie schnitten sich dornige Zweige ab  
und schlugen. Perverse Genüsse.  
Sie brachten die Alten mit Tritten in Trab.  
Dazwischen knallten die Schüsse.  
Urplötzlich hieß es: „Die Juden nach vorn!“  
Sie begannen, genußfroh zu schnaufen,  
und schlugen wieder mit Gürtel und Dorn.  
Ein prächtiges Speißrutenlaufen.  
Wir kennen den Weg, jedwedes Stück  
Und wäre es auch nach Jahren:  
Denselben Weg, den Weg zurück,  
den treiben wir sie zu Paaren.

Hier erlebte Karl Schnog unvorstellbare Torturen und wurde einmal mit Baumhängen (mit zusammengebundenen Armen auf dem Rücken an einem Baum aufgehängt) bestraft. Hierzu ist ein Foto im IT abrufbar. 1944 aus Buchenwald sein Gedicht „*Der Steinbruch*“:

#### Der Steinbruch

Eine Landschaft wie am Schöpfungstage:  
Sand und Steine, Büsche. Und sonst nichts.  
Graue Gräser, Schreie wilder Klage.  
Ort des Grauens, Tal des Weltgerichts.

Müde Füße, abgewetzte Treppen.  
Alles jagt und hastet, keucht und rennt.  
Schleppen – Schleppen – Schleppen - Schleppen  
Und erbarmungslos die Sonne brennt.

Schläge klatschen, Menschen fallen nieder.  
Wolken Staubes und dazwischen Blut.  
Fallen, Tragen, immer, immer wieder.  
Schmerzensschreie, Schreie wilder Wut.

Doch der Tag der Freiheit kommt für jeden.

Kamerad im Steinbruch, bist noch Knecht.  
Einmal werden Steine für dich reden.  
Wird der Steinbruch einst an dir gerächt ?

Er erlebte die Befreiung und das Ende des Lagers, als man tausende Weimarer Bürger zwang, durch das Lager auf dem Ettersberg zu gehen und sie sich die Baracken und Leichenberge ansehen mussten. Schnog schrieb:

Ihr habt nichts davon erfahren  
in den qualerfüllten Jahren  
da man uns gejagt, gehetzt?  
Ratlos steht ihr, tiefbeklommen.  
Ihr habt nichts davon vernommen,  
bis zuletzt.

Eugen Kogon der große Chronist des SS-Staates schrieb 1947 an Karl Schnog:  
*„Nichts von dem, was Du im Lager Buchenwald für uns bedeutet hat, ist vergessen.  
Du warst tapfer, treu und menschlich - was sollten wir, über alle Unterschiede hinweg,  
mehr sein“.*

Nach der Befreiung schlug er sich zu seiner Familie die, in Luxemburg geblieben war durch und arbeitete dort als Autor und Publizist sowie als Redakteur am Sender der Vereinten Nationen. Über den Rundfunk stellte Herbert Sandberg den Kontakt aus Berlin zu ihm her. 1946 siedelte Schnog nach Berlin um und übernahm die Chefredaktion des „*Ulenspiegel*“ (Satireblatt der DDR). 1948 bis 1951 war er Redakteur am Berliner Rundfunk, dann freischaffender Journalist und Schriftsteller.

Am 26. 11. 1946 schrieb er an Clara Friedman, die den Krieg im Untergrund überlebt hatte:

Du nach Südafrika  
Wir nach Berlin  
Clartje, ob wir da  
All zu den Wilden ziehn?  
Obs in die Tiefe geht.  
Ob in die Höhn.  
Fest nur das eine steht:  
Bei uns wars schön.

1947 stellte er die Frage nach einem literarischen Nürnberg. Die Kriegsdichter wie Jünger, Selde, Wehner, Paust, Sander und Goote gehörten mit zu den Hauptschuldigen in der Vorbereitung des Massenmordens in den Köpfen und Gemütern. Schnog spricht deren geschäftliche Interessen an, gepaart mit einer patriotischen Tollwut. Zitat Schnog: *„Sie sind schuldig, daß die Blüte der deutschen Jugend für ein Verbre-*

*chen ihr Leben hingab. Sie sind schuldig am Tode großer Teile der Jugend der Welt. Und nicht zu vergessen, sie sind schuldig an der noch heute wirkenden Vergiftung vieler Überlebender, die sich noch immer nicht freimachen können von verderblichen Vorstellungen und falschen Idealen. Sie sind schuldig des Mordes, des Betruges und der Verführung“.* Leider blieb die Forderung nach einem Nürnberger Prozess für die Literaten ohne Gehör und fand wenig öffentliches Interesse.

Karl Schnog erhielt 1957 als einer der Ersten den ostdeutschen Heinrich Heine-Preis sowie den Vaterländischen Verdienstorden der DDR in Silber. Karl Schnog starb am 23. August 1964 in Berlin.

#### Quellen:

Ausgesuchte Literatur von Karl Schnog:

Karl Schnog, Jedem das seine. Satirische Gedichte, Berlin 1947.

Karl Schnog, Zeitgedichte - Zeitgeschichte 1925-1950, Berlin 1949.

Karl Schnog, Charlie Chaplin: Filmgenie und Menschenfreund. Berlin Henschel 1960.

Simone Barck, Verboten und verbrannt. Zum Umgang mit der von Nationalsozialismus verfolgten Literatur in der SZB und frühen DDR, Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, Kolloquium 2003.

Peter Edel, In memoriam Karl Schnog.

Lothar Kusche, In memoriam Karl Schnog.

Leo Menter, In memoriam Karl Schnog, in: „Die Weltbühne“, XIX Jg. Nr. 36, Berlin 2. Sept. 1964.

Hans Martin Frese, Komödianten. Theater in Krefeld und Mönchengladbach, S. 52, Krefeld 1984.

Nica Helminger, Karl Schnog-Abend im Centre national de litterature, Luxemburg, „Was soll ich meinen Enkel einmal sagen“, In: kulturissimo, Luxemburg 2008.

Kirsten Holm, Stimmen aus Buchenwald. Ein Lesebuch, Wallstein Verlag, Göttingen 2002 .

Christiana Nowak, Das Wichtigste ist aber wohl das Erfassen der Aktualität, der Witz des Tages. Karl Schnog (1897 bis 1964) und die Berliner Zerstreungskultur der zwanziger Jahre, in: „Juni“. Magazin für Literatur und Politik, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2007.

Wolfgang U. Schütte, Zeitgedichte - Zeitgeschichte. Der Lyriker und Conferencier Karl Schnog, in: „Ich schreibe“, Zeitschrift für die Bewegung schreibender Arbeiter, (1984 DDR) H 3, S. 63-69.

Derselbe, Spiritus Rector und Wespen-König, in: „Mit Stacheln und Stielen“. Beiträge zur Geschichte der Berliner Brettli-Truppe „Die Wespen“ (1929-1933) Leipzig 1987.

Karl Schnog, Wie ich wurde, in: „Juni“. Magazin für Literatur und Politik, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2007.

Carlo Sowa, Karl Schnog. Ein deutscher Satiriker in Luxemburg, in: „Juni“. Magazin für Literatur und Politik, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2007.

Familienstammtafel mit Anmerkungen, Gedichten und Fotos von Clara Friedman für Friedel Schnog, 1987 zusammengestellt. Aus Nachlass Monique Schnog.

## **Herbert (Hep) Schnog**

Herbert Schnog (Chaim bar Joseph), Schneider und Kaufmann, geboren 1912 in Bergheim, starb 2003 in den USA, heiratete vor 1947 in Holland Sijgje/Sonja Johanna Verzijl, geboren 1922 in Holland, starb 2001 in Curacao. Das Ehepaar überlebte verschiedene Konzentrationslager, kam erst 1956 nach Curacao und ließ sich 1960 dauerhaft in Aruba nieder, wo Herbert Schnog einen Autohandel aufbaute. Sie hatten in Holland und in den USA ebenfalls ein Domizil. Das Ehepaar hatte eine Tochter, die als Kind 1953 starb, und den Sohn Hans J. Schnog, 1947 geboren, der heute das Geschäft seines Vaters weiter leitet. Nach dem Tode von Herbert Schnog im Jahre 2003 fand der Sohn Aufzeichnungen seiner Eltern, die Licht in das bis dato fast unbekanntes Leben seines Vaters brachten. Wie in vielen anderen Familien von KZ-Überlebenden wurde nicht viel über die Leidenszeit an die Kinder weiter erzählt, damit diese unbelastet aufwachsen konnten. In der kurzen in Englisch, Holländisch und Papiamentu, die Sprache der Einheimischen in Aruba, verfassten Festschrift: „40 years Garage Cordie Aruba“ gibt Hans Schnog auch etliche Fakten zu seinen Eltern und deren Leben wieder, die ich hier wieder geben will.

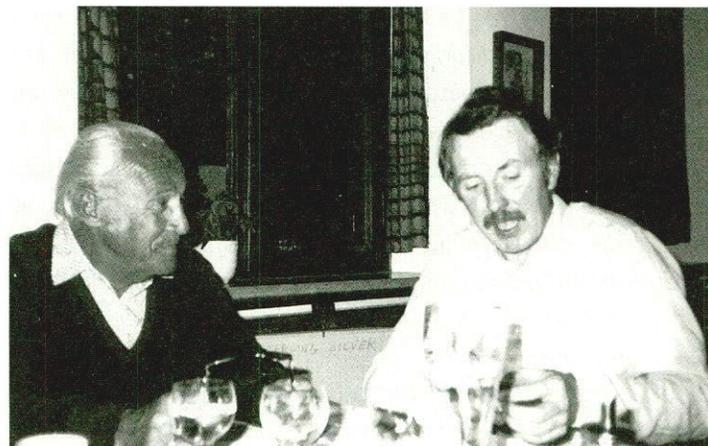
*„Meinem Verstorbenen Vater Herbert Schnog gewidmet*

*Herbert Schnog war Jude, wie auch sein Zwillingsbruder Alfred, die am 11. August 1912 in Bergheim, einem kleinen Städtchen in der Umgebung von Köln, geboren wurden. Da waren 10 Kinder, 5 Mädels und 5 Buben. Über das Leben der Familie ist nichts Auffälliges zu berichten. Man lebte normal und ging seinen Geschäften nach, bis Hitler an die Macht kam und den Hass gegen die Juden schürte. Dieser Zustand war untragbar, und die Mehrzahl der Familie floh Ende 1937 über die grüne Grenze bei Limburg nach Holland. Alfred, der Zwillingsbruder von Herbert, war der einzige, der sich entschied, Europa zu verlassen und auf einem anderen Kontinent sein Glück zu versuchen. Er ging nebst anderen jüdischen Flüchtlingen auf ein Schiff, das sie nach Chile bringen sollte. Doch dieses Schiff mit jüdischen Flüchtlingen erhielt nirgends Landeerlaubnis. Zum Schluss nach einer Irrfahrt landete man im Hafen von Curacao, und Alfred war der erste Schnog auf den Niederländischen Antillen. Doch das Problem war nicht das Jüdisch-Sein, sondern die deutsche Staatsangehörigkeit. Die Flüchtlinge wurden wieder eingesammelt und nach Bonaire, der Nachbarinsel, ebenfalls Holland zugehörig, in ein Internierungscamp gebracht, das aus dem Hotel*

„Flamingo Beach“ bestand. Dies war natürlich besser als jedes KZ in Europa. Mein Vater Herbert und sein Bruder Leo hatten sich entschieden, in Holland zu bleiben. Sie nahmen die Nazis und den inzwischen angefangenen Krieg nicht sehr ernst, trafen sich des öfteren in Amsterdam und verabredeten, sich nach dem ganzen Spuk an einem bestimmten Ort in Amsterdam zu treffen oder über die Einwohnerbehörde Kontakt aufzunehmen. Doch Hitler war versessen, alle Juden in Europa einzufangen und auszurotten. Diese Zeit war meinem Vater bestimmt zu erleben, und hier traf er seine zukünftige Frau, eine Jüdin, die durch ihren Namen Sonja Verzijl nicht automatisch als Jüdin erkennbar war. Inzwischen war es meinem Vater Herbert klar geworden, dass er die Situation unterschätzt hatte und jüdisches Leben für die Deutschen keinen Pfennig wert war. Er war gezwungen, eine falsche Identität anzunehmen und arbeitete unter dem Namen Hans Baars. Das half alles nicht viel, und bald wurde er in Amsterdam gefasst und eingesperrt. Da er deutsch sprach, wurde er ins Jüdische Theater auf das Landgut Middelhain gebracht, wo er die Aufgabe hatte, die Listen der Personen zusammenzustellen, die nach Deutschland abtransportiert wurden. Der Transport geschah mit der Eisenbahn, jedoch mit einem Unterschied. Die Türknöpfe waren abmontiert, so daß niemand den Zug verlassen konnte. Mein Vater saß also dort an einem Tisch mit den Listen der Personen, die abtransportiert werden sollten und die sich bei ihm abmelden mussten. In der Schublade des Tisches lagen abmontierte Türknöpfe aus den Eisenbahnwägen, welche anscheinend von den Deutschen vergessen worden waren. Mein Vater Herbert Schnog schaffte es, einige dieser Türknöpfe zu ergreifen, um sie dann den Menschen zuzustecken, die abtransportiert werden sollten. Während der Fahrt gelang es den Gefangenen, die Türknöpfe zurück in die Schlösser zu stecken, die Türen zu öffnen und von dem fahrenden Zug abzuspringen. Die Anzahl der Personen, die so fliehen konnten, kann nicht mehr genau beziffert werden, doch sie war beachtlich. Kurz nachdem man seinen Bruder Leo Schnog abtransportiert hatte, stand auch sein Name auf der Transportliste, und auch er wurde eines Tages in einem der verschlossenen Eisenbahnwägen eingesperrt und auf Transport geschickt. Doch Herbert Schnog hatte noch einige der Eisenbahntürgriffe in seinem Gepäck verborgen, und so war es ihm und einigen anderen möglich, in Oostgeest vom fahrenden Zug zu springen und dort Unterschlupf zu finden. Die Sehnsucht nach seiner Freundin Sonja trieb ihn zurück nach Amsterdam, wo er sich in ihrem Haus versteckte. Unglücklicherweise dauerte diese Zeit nicht sehr lange. Eines Tages durchkämmten die Deutschen das Viertel, und beide wurden verhaftet. Sonja wurde als politische Gefangene behandelt und via der Sarphatienstraat nach Bergen Belsen deportiert. Herbert Schnog, nun ohne Türgriff für eine Flucht, endete im KZ Auschwitz. Kurz vor der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee wurde er noch auf den Todesmarsch nach Dachau geschickt. Auch das überlebte er, und kurze Zeit später nach Ende des Krieges war er mit meiner Mutter vereint. Diese beiden Menschen, deren Seelen voller Traurigkeit und Schmerz waren, gekennzeichnet von den Jahren des Leidens in Deutschen Konzentrationslagern. Diese beiden Menschen heirateten 1946, und ich, Hans Schnog, wurde 1947 geboren.

*Ein Türknoopf ist ein Instrument, welches uns hilft, Dinge wie Türen zu öffnen oder zu schließen. So etwas kann in weniger als einer Sekunde geschehen. Dieses Teil kann dich zwingen, es zu gebrauchen, ohne nachzudenken. Diese an und für sich einfache Handlung kann plötzlich sehr wichtig für dich werden, wenn es um dein Leben geht. So kann ein Türknoopf zum Lebensretter und bestimmend werden, ob du weiter lebst oder nicht.*

*Diese Türgriffe, die mein Vater an andere Juden, die in den Tod transportiert werden*



*Herbert Schnog und Heinz Gerd Friedt (Foto: Verfasser)*

*sollten, weiterzugeben wagte, retteten unzählige Leben. Mein Vater wollte nie darüber sprechen. Ebenso wenig wie er über den Terror in den Konzentrationslagern sprach. Für Menschen wie ihn, die diesen Terror erlebt hatten, war dies tief in ihnen verschlossen. Solche Leiden zu erleben, kann man nicht in Worte kleiden. Dies*

*war tief im Herzen verschlossen, drohte die Seele zu zerbrechen und nagte an der körperlichen Kraft und Gesundheit. Und es ist bemerkenswert, dass meine Eltern, die von diesen schlimmen Jahren des Krieges und der KZ gezeichnet wurden, fähig waren, sich trotz all dem Bösen nach dem Krieg aufzurichten und ein hohes Alter erreichten.*

*Ich bin der Sohn von jüdischen Eltern, die dem Tod von Angesicht zu Angesicht begegnet waren. Die alles mit ihren jüdischen Glaubensbrüdern erlebt haben, die man wie Vieh abgeschlachtet hat, umgeben von gefühllosen Nazi-Schergen, in deren Augen die Juden kein Recht hatten, zu leben, und die sie zu Tode peinigten oder sie vergasten. Es bleibt für mich ein Wunder, dass meine Eltern diese Hölle überlebten, die für viele Menschen unbekannt ist. Meine Mutter lebte bis 27. März 2001. Mein Vater starb am 8. November 2003. Nach seinem Tode fand ich in seinem Nachlass eine alte holländische Zeitung „Landskrant“. Die Landzeitung von 1956, welche er in einem Karton verborgen hatte. Hier las ich, dass mein Vater 1955 in Holland für seine Tätigkeit im Widerstand gegen die Nazis und für die Hilfe, die er seinen jüdischen Glaubensbrüdern geleistet hat, mit der holländischen Staatsbürgerschaft geehrt worden war. Ich las diesen Artikel nach seinem Tode. Zu seinen Lebzeiten hatte er über seine Rolle im Widerstand und seine Heldentaten nie gesprochen. So war ich un-*

*glücklicherweise nie in der Lage gewesen, ihn zu Lebzeiten als Helden zu betrachten.“*

*Hier der englische Text, die Einbürgerung von Herbert Schnog betreffend, eines undatierten Schreiben nach 1946, vom holländischen Justizministers L. A. Donner: „Article 2, under 9 submits the name of the displaced applicant Herbert Schnog. He was born in 1912 in Bergheim/ Erft in Germany and came to this country in 1936. The applicant has been assimilated in our society, in part due his marriage to a Dutch woman. During the war years he proved himself worthy of the Dutch nationality. He helped various Jews to escape. At the beginning of 1944 he was arrested. He managed to escape by jumping from a moving train. However he was later recaptured and spent the rest of the war in concentration camps. After the war he returned to this country. As a tailor he supported himself and his family. It is the opinion of the undersigned that the applicant mentioned in article 2, sub 4, 5 considering the services they rendered to this country, should qualify for gratuitous naturalisation. The applicant mentioned in article, sub 4 submitted a request for the naturalisation of his son mentioned in article 3 prior to this coming of age. It is just to naturalise him and his son by statutory provision. The Minister of Justice. L. A. Donker“.*

*Glücklicherweise hatte meines Vaters älterer Bruder Leo Schnog auch die KZ überlebt, und sie trafen sich zufällig wie versprochen auf dem Einwohnermeldeamt in Amsterdam. Mein Vater war auf dem Wege aus der Behörde hinaus, und Onkel Leo wollte gerade hinein. Auch hatte mein Vater meine Mutter ausfindig gemacht, welche ebenfalls überlebt hatte. Sie heirateten sofort, und da meine Mutter Modedesignerin studiert hatte, eröffneten sie eine Fabrikation für Regenmäntel. So wurde mein Vater ein Kleiderfabrikant, und sein Bruder Leo arbeitete für ihn. Das ging eine Weile von Jahren gut, bis die Produktion von Kleidern in die Hände von Taiwanesen und Koreaner fiel. Diese konnten viel billiger produzieren, und das Leben in Holland wurde schwierig für meine Eltern. 1952 sah mein Vater Herbert seinen Zwillingbruder Alfred wieder, welcher in Curacao lebte und in Holland Ferien machte. Alfred stellt ihm auch seinen erstgeborenen Sohn Hans vor. Auch mir hatte man den Namen Hans gegeben. Der Unterschied zu meinem Vetter besteht zwischen unseren mittleren Namen. Ihm hatte man den Namen Jose beigegeben und mir den Namen Jozef, in Erinnerung an unseren Grossvater Josef Schnog in Bergheim. Zwischen Jose und Jozef war im holländischen kein großer Unterschied. Ohne es zu ahnen, hatten die Zwillingbrüder ihren Söhnen fast den gleichen Namen gegeben. Auch, und dies ist bemerkenswert, kleideten beide Brüder sich gleich und hatten die gleichen Interessen und Hobbys. Auch hatte Onkel Alfred in Curacao starke körperliche Schmerzen gefühlt, als sein Zwillingbruder ins KZ kam. Dieses Phänomen kennt man bei eineiigen Zwillingen, und es begleitete die Schnogbrüder ein Leben lang. Während der Zeit in Holland bewegte Onkel Alfred seinen Zwillingbruder Herbert und Bruder Leo, nach Curacao zu gehen, wo er eine Autowerkstatt und Verkauf derselben betrieb. Dies war ein gutes Angebot, doch Vater blieb weiter bis 1954 bei der Kleiderherstellung. Dann*

*entschied man sich, dass er und Leo sich einen Einblick und Kenntnisse in der Autoindustrie verschaffen müssten. Bei dem Autohändler Willem van Rijn sammelten sie Erfahrung, mein Vater wurde Spezialist für Dieselmotoren, und Onkel Leo spezialisierte sich auf den Autobatterie-Sektor. Dies dauerte 2 Jahre, und dann gingen wir alle nach Curacao, und die drei Brüder waren wieder vereint. Dort arbeiteten sie die nächsten 4 Jahre in Onkel Alfreds Werkstatt und Autoverkauf „Cordia“. Die Firma verkaufte Borgward, Vanguard und Peugeot Automobile. Da alle drei Brüder mit Dickschädel versehen und stur waren, ging die Sache nicht gut aus, und man trennte sich 1960, ohne böses Blut zu hinterlassen. Onkel Leo gründete seinen eigenen Autobetrieb „Leo Schnog's Enterprise“ verkaufte russische Autos und wechselte später zu Volvo.*

*Mein Vater hatte sich nicht entscheiden können, was er tun sollte. Dann traf er in Curacao den Besitzer des Hotels Astoria und des Autorama Hauses von San Nicolas auf Aruba. Dieser Herr suchte einen Manager für das Autorama, und das war mehr als ein Grund für meinen Vater, mit seiner Familie 1962 von Curacao nach Aruba, der Nachbarinsel, zu wechseln, wo er Verkaufsmanager wurde. Mein Vater hatte jedoch einen eigenen Kopf und eigene Vorstellung über Verkaufsmanagement, die nicht mit seiner damaligen Tätigkeit in Übereinstimmung zu bringen waren. Er resignierte, saß Zuhause herum und langweilte sich. Dies war um 1965, und er lebte jetzt schon neuneinhalb Jahre auf den Niederländischen Antillen. Eines Nachmittags, im Rückblick ein guter Nachmittag in seinem Leben, erhielt er den Anruf eines Herrn Croes von der Aruba Bank, welcher ihm mitteilte, dass japanische Besucher in seiner Bank seien, welche jemanden suchten, der mit dem Verkauf von Toyota Autos, einen Anfang wagen wollte. Herr Crois hatte meinen Vater als den richtigen Mann für ein solches Unternehmen empfohlen. Man verabredete sich und traf sich im Aruba Caribbean Hotel. Ich erinnere mich sehr gut an dieses Treffen, zu dem er mich mitgenommen hatte. Am Ende der Unterhaltung fragte er mich: „Was soll ich nun tun?“ „In Gottes Namen, Vater versuche es“, antwortete ich ihm. Mit meinen 17 Jahren erkannte ich die goldene Möglichkeit, die uns hier geboten wurde. Zu dieser Zeit waren gerade mal zwei Jeeps in Aruba, importiert durch Jossy Motors, und sonst nichts. Ein Vertrag wurde geschlossen und unterzeichnet von Herrn Kawasaki und Herrn Kato. Herr Seishi Kato wurde später einer der Generaldirektoren von Toyota. Mein Vater hatte noch versucht, die Toyota-Vertretung in Curacao seinem Bruder Alfred zukommen zu lassen. Verständlicherweise war das alles nicht sehr einfach, und mein Vater wurde durch Toyota in die Mangel genommen und ihm eingeschärft, nicht Geschäfte mit jedem und jedermann zu machen.*

*Letztendlich startete mein Vater das Geschäft, und unerwartet schob sich eine schwarze Wolke über diesen für ihn glücklichen Moment. Er bekam vom Gouverneur die Aufforderung, Aruba binnen 30 Tagen zu verlassen. Die Begründung lautete: er sei erst neuneinhalb Jahre auf der Insel, dürfe jedoch erst ab zehn Jahren dauerhaft hier verbleiben. Trotz der Intervention von Chrysler und Ford-Repräsentanten erhielt*

*er nur das Recht der dauernden Niederlassung, aber nicht das Recht, zu arbeiten. Nach einigem Hin und Her und der Hilfe seines Neffen Hans Jose und der Autowerkstatt Cordia in Curacao, welche pro forma eine Niederlassung in Aruba gründete, wurden die Schwierigkeiten überwunden. Am 17. Juli 1965 wurde die Garage Cordia Aruba ins Leben gerufen. Das Geschäft befand sich in der Nassaustraat 248 und hatte gerade einen Ausstellungsraum für 5 Autos und ein Regal für Zubehörteile. Mein Vater war Mechaniker und Verkaufsmanager in einer Person. Mit ihm arbeiteten noch sechs Angestellte. 1968 trat Sohn Hans in das Geschäft ein. 1985 mit 74 Jahren ging Herbert Schnog in den Ruhestand. Er lebte zeitweise in Holland und auch in Tampa/Florida. Die Garage Cordia zählt heute 73 Angestellte und hat siebentausend Quadratmeter überdachte Ausstellungsfläche, und der gesamte Grundbesitz beträgt fünfzigtausend Quadratmeter.“*

Hans Schnog als Bewahrer und Bearbeiter der Familiengeschichte wollte letztes Jahr mit seiner Familie Bergheim besuchen und Kindheitserinnerungen auffrischen, was sich leider zerschlagen hat. Der Besuch soll nachgeholt werden.

Quellen: Hans Schnog, An important part of life. 40 years Garage Cordia Aruba. VAD Druckers N. V. Aruba 2005.

Korrespondenz mit Hans Schnog, Aruba.

## Die Kentener Rektoren und Vikare

Am 29. Mai 1720 erhielt Freiherr Jodocus Edmundus von Frenz-Kendenich vom erzbischöflichen Ordinariat zu Köln die Erlaubnis, in dem Dorf Kenten ein „*öffentliches Oratorium*“ zu errichten. Das Haus war außerordentlich bescheiden gehalten und dem heiligen Hubertus geweiht.

Das Oratorium (= Bethaus) war ausgestattet mit einem Altar im Stile der Renaissance<sup>1</sup>, ein wertvolles Stück aus dem Jahre 1555. Er stammte aus Brauweiler. Von dort kam er im Jahre 1627 in das Siechenhaus in Honrath, oberhalb von Ichendorf. 1721 erfolgte der Ortswechsel in die Kapelle zu Kenten. Seit 1900 steht der Altar in der Taufkapelle der Pfarrkirche zu Lendersdorf, heute Stadt Düren.

Im Jahre 1794 erhielten die Kentener erst die Erlaubnis<sup>2</sup>, in der Kapelle einen Gottesdienst als Frühmesse zu feiern. Die Zeit war genau festgelegt, und zwar vom 1. Sonntag nach Allerheiligen bis Ostern. Damit wurde aus dem Oratorium zeitweise ein Gotteshaus.

Um die Aufbewahrung der SACRAE SPECIES - des Allerheiligsten - in der Kentener Kapelle wurde heftig gerungen. Im Jahre 1831 erbat der Vikar Maus beim erzbischöflichen Generalvikariat für Kenten die Aufbewahrung des Allerheiligsten. Das Gesuch wurde abgelehnt; ein erneutes Ersuchen vom 20. Januar 1837 wurde ebenfalls abschlägig beschieden.<sup>3</sup>

Anlässlich einer Stiftung von Maiandachten 1856, mit welchen der sakramentale Segen verbunden sein sollte, wurde die Frage nach der Aufbewahrung der SACRAE SPECIES erneut verhandelt. Erst am 7. Mai 1858 erteilte die erzbischöfliche Behörde die Genehmigung, allerdings mit der Auflage, dass die Stiftung nicht eher zur Ausführung gelangen dürfe, bis für eine Gotteslampe gesorgt sei, „*welche wenigstens während der Zeit, da das Sanctissimum in der Kapelle aufgewahrt wurde, stets vor dem hochwürdigsten Gute brennen muss!*“<sup>4</sup>

Die Kentener Kapelle war als Annexkirche der Mutterpfarre St. Remigius in Bergheimerdorf unterstellt. Die Vikare oder Rektoren hatten in der Regel die Doppelaufgabe, Priester und Lehrer gleichzeitig zu sein. Aus den Annalen der Gemeinde Kenten gehen die folgenden Personen für diese Aufgabe hervor:

---

<sup>1</sup> Theresia NETZER, Abschlussarbeit Mater Salvatoris.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> Pfarrarchiv Kenten.

<sup>4</sup> Pfarrarchiv Kenten.

Durch Testament der Eheleute Johann Bauerschiffer (+ 8. 11. 1774) und Agnes, geb. Kauls, vom 26. August 1774 schenkten diese ihr ganzes Vermögen der Gemeinde Kenten behufs Errichtung einer öffentlichen Schule. Sie bestimmten in Art. III des Testamentes, dass ein Priester den Vorzug in der Stellenbesetzung der Schule erhalten sollte. Agnes, geb. Kauls, verstarb im Bergheimer Pastorat am 16. Oktober 1777.

Der erste Geistliche, der nach dem vorgenannten Testament die Aufgabe in Kenten erhielt, war Franz Anton Hahn<sup>5</sup>. Er wurde in Jüchen geboren. Er starb am 27. April 1793 in Kenten als „*tempore vitae ludimagister*“.

Sein Nachfolger im Schulamte war Johann Baptist Welter<sup>6</sup>, der am 28. März 1794 die „*Collation scholae in Kenten, quae juxta dispositionem Agnetis Kauls*“ erhielt.

Welter ist wahrscheinlich identisch mit dem Fliestedener Pastor J. B. Welter, der im Jahr 1812 als Pfarrer nach Schleiden versetzt wurde.

Am 16. Oktober 1796 wird der Geistliche Hermann Lentzen<sup>7</sup> erwähnt, der sich erküht hatte, in Kenten an Sonntagen das Hochamt zu halten. Unter Androhung der Suspension „*a divinis*“ wurde ihm verboten, an unerlaubten Tagen eine hl. Messe zu lesen. Lentzen, geboren zu Kenten, hatte Streitigkeiten mit den Kollatoren der Schule („*Collatores scholae*“), weil diese einem Auswärtigen das Schulamt übertragen hatten, was jedoch ihn als gebürtigem Kentener zum Vorzug berechtigt hätte.

1796 ist der „*sacerdos*“ Antonius Hoffschlag „*curatus Kentensis*“.<sup>8</sup> Hoffschlag war am 5. Oktober 1760 in Köln geboren. 1811 wurde er Pastor in Thorr. 1813, am 26. März, ernannte ihn der Bischof Johannes Dionysius Franciscus le Camus<sup>9</sup> zum Pastor in Oberaussem. Auf seinen Wunsch wurde er 1825 von Generalvikar Fonck seines Amtes enthoben. Nach seiner Demission lebte er in Oberaussem als „*primissarius*“. Er starb daselbst am 16. Juni 1839.

Nach dem Weggang des Antonius Hoffschlag scheinen Schule und Kapelle längere Zeit verwaist gewesen zu sein. Unter dem 26. Juni 1817 bat der Schulvorstand, dem Geistlichen Franz Hocken<sup>10</sup> aus Niederembt, die Lehrerstelle in Kenten zu übertragen. Hocken war früher Klostergeistlicher, 1815 Primissar in Oberaussem. Franz Hocken war geboren zu Niederembt, wurde 1830 Pfarrer in Heumar und starb am 26. November 1853 als emeritierter Pastor in Köln. Diese Stelle erhielt jedoch unter dem 3. Oktober desselben Jahres (der spätere „*sacerdos*“) Johann Theodor Palm<sup>11</sup>, gebo-

---

<sup>5</sup> Pfarrarchiv Kenten, Nr. 1, pag. 35.

<sup>6</sup> Pfarrarchiv Kenten, Nr. 1, pag. 36.

<sup>7</sup> Pfarrarchiv Kenten, Nr. 1, pag. 36.

<sup>8</sup> Pfarrarchiv Kenten, Nr. 1, pag. 36.

<sup>9</sup> J.D.F. le Camus war Nachfolger des Bischofs Berdolet auf dem Aachener Bischofssitz. Le Camus war vom Papst nicht kanonisch instituiert. Er starb in Paris am 26. April 1814. Er verwaltete das Bistum unter dem Titel eines Generalvikars und Administrators.

<sup>10</sup> Pfarrarchiv Kenten Nr. 1, pag. 36.

<sup>11</sup> Pfarrarchiv Kenten Nr. 1, pag. 37.

ren zu Sinzenich, gewesener Professor an dem öffentlichen Lehrhause zu Düren. Palm wurde krankheitshalber am 1. Juni 1820 nach Richterich versetzt; er starb selbst im 29. Jahre seines Lebens und im 3. Jahr seines Priesterstandes.

Am 1. August 1820 schlossen die Gemeinderäte und Bevollmächtigten der Gemeinde Kenten mit dem später zum Vikar ernannten Nicolaus Schafter<sup>12</sup> einen Vertrag, nach welchem derselbe sowohl als Lehrer wie auch als Vikar „an Einkommen“ erhalten soll: „das Schulgeld von den pflichtigen Kindern, daneben Messen nach den Stiftungsurkunden“. Bereits 1821 wurde Schafter vom Generalvikariat wieder abberufen, weil er den Unterricht in der deutschen Sprache nicht gehörig geben konnte. Er wird unter dem 18. Oktober 1821 als verstorben bezeichnet.

Nun bat die Schuldeputation die zuständige Behörde, die Schulleiterstelle dem „früheren Lehrer und Erzieher, jetzigen Candidaten der Theologie und Akademiker an der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn, Franz Broel<sup>13</sup> aus Düren“ zu übertragen.

Broel scheint die Stelle nicht erhalten zu haben, denn am 18. Oktober 1821 wandte sich der Dorfvorstand an das Generalvikariat zu Aachen mit der Bitte, die Schulvikarie in der Person des Geistlichen N. Dahmen<sup>14</sup>, gebürtig in Köln, „Domsänger allda und gewesener Professor in Düsseldorf“ wieder zu besetzen. In der Bittschrift heißt es unter anderem, „der Schulvikar sei nur der Direktor der Schule“, da ein Unterlehrer vorhanden sei. Als Vikar habe er nur den Unterricht in der Religion zu geben. Dahmen verließ die Vikariestelle im Oktober 1822, welche danach 4 Jahre unbesetzt blieb, während die Lehrerstelle dem nachherigen Schulvikar Heinrich Rübsteck<sup>15</sup>, geb. am 12. Oktober 1802 zu Eschweiler über Feld, übertragen wurde. Rübsteck war schon unter Palm, Schafter und Dahmen Unterlehrer gewesen und hatte sich - wie es in einer Eingabe des Schulvorstandes heißt - „durch derselben Instruktion so weit in der lateinischen Sprache und Theologie gebracht, dass er wohl fähig befunden wird, in das Priester seminarium aufgenommen zu werden“. Gemäß dem Kontrakt, den Rübsteck am 1. Februar 1823 mit der Gemeinde abschloss, war er gehalten, für die Zeit, die er im Seminar zubrachte, einen Unterlehrer auf seine Kosten zu stellen und, sobald er Priester geworden, die Frühmesse in der Kapelle zu Kenten zu lesen. In den Jahren 1822 bis 1826 - wo Rübsteck als Neopresbyter nach Kenten zurückkehrte - wurde die Kapelle vom Pfarrvikar J. Wilms „deservirt, welcher auch Religionsunterricht erteilte“. Durch Verfügung der kgl. Regierung vom 8. Februar 1828 wurde die getrennte Verwaltung der Schul- und Kapellenfonds angeordnet. Rübsteck blieb in Kenten als Schulvikar bis zum Oktober 1829, wo er Vikar in Euskirchen wurde. 1840 war er Pfarrer in Mausbach, seit dem 1. April 1844 Pfarrer in Kinzweiler. Dort starb er am 11. September 1881.

---

<sup>12</sup> Pfarrarchiv Kenten Nr. 1, pag 37.

<sup>13</sup> Pfarrarchiv Kenten Nr. 1, pag. 37.

<sup>14</sup> Pfarrarchiv Kenten Nr. 1, pag. 38.

<sup>15</sup> Pfarrarchiv Kenten Nr. 1, pag. 38.

Vom 19. Mai 1830 bis 1837 bekleidete Johann Adam Mauhs<sup>16</sup>, geb. zu Merzenich am 23. April 1797, zum Priester geweiht am 14. 4. 1830 dieses Amt. Er wurde am 16. Mai 1830 als Vikar nach Kenten versetzt. Die Lehrerstelle erhielt er gemäß einer „im Einverständnis mit dem Erzbischofe ergangenen Verfügung“ der kgl. Regierung nicht, „weil er sich dazu nicht eigne“. Mauhs wurde als Vikar nach Oberelvenich, Pfarre Wichterich, versetzt, wo er im Februar 1842 noch amtierte. Von hier zog er nach Niederembt und ist dort gestorben, „arm wie eine Kirchenmaus“.

1830 musste für den Vikar eine neue Wohnung beschafft werden, „da der Lehrer das



Schulhaus beziehen sollte“ (Residenzpflicht). 1831 wurde, nachdem eine vollständige Trennung des Vermögens stattgefunden hatte, die Lehrerstelle dem weltlichen Lehrer Jacob Karst aus Kreuznach übertragen (welcher am 29.9.1835 definitiv angestellt wurde). Seitdem sind die beiden Stellen auch nie mehr vereinigt gewesen.

Johann Jacob Wasel<sup>17</sup>, geboren zu Esch bei Elsdorf am 25. Mai 1808, wurde am 16. Juni 1834 zum Priester geweiht. Er war seit dem 16. September 1834 Vikar in Laurensberg (Dekanat Aldenhoven). Von dort wurde er am 1. Juni 1837 nach Kenten versetzt. Er gab auch höheren Unterricht „*exempli gratia*“, und zwar dem späteren Pastor Wimmer (seinem Neffen), dem nachherigen Pastor Steven, dem Neffen des seinerzeitigen Pastors Steven von Bergheimerdorf. Ab dem 10. Juli 1851 wurde er Pfarrer in Laffeld (Dekanat Heinsberg). Dort starb er am 17. August 1864.

Der am 9. November 1822 in Bedburg geborene Johann Baptist Daniel Iven<sup>18</sup> wurde am 14. April 1849 zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Pfarrvikar in Gustorf. Von dort kam er ab dem 18. November 1851 nach Kenten. Am 17. November 1855 wurde er Rektor am Waisenhaus in Krefeld, von wo er ab dem 11. März 1861 zum Pfarrer in Hürtgen berufen wurde. Unter ihm wurde die Kentener Kapelle nach den Plänen des Baumeisters Vinzenz Statz vergrößert. „*Dass die Vergrößerung eine glückliche war, wird niemand behaupten wollen*“, läßt die Chronik wissen. Seit 1875 war Iven Pfarrer in Ederen<sup>19</sup>. Er erduldet 13 volle Jahre die Härten des Kulturkampfes, heißt es in seinem Totenzettel. Am 11. Mai 1891, am Vorabend des hl. Kirchenpatrones Pankratius, starb er nach langem Krankenlager.

Am 25. Januar 1856 kam Peter Edmund Helmgens<sup>20</sup> als Vikar nach Kenten. Er wurde am 26. Januar 1822 zu Braunsrath geboren, am 3. September 1848 zum Priester

<sup>16</sup> Pfarrarchiv Kenten, Nr. 1, pag. 39.

<sup>17</sup> Pfarrarchiv Kenten, Nr. 1, pag. 40.

<sup>18</sup> Pfarrarchiv Kenten, Nr. 1, pag. 40.

<sup>19</sup> Totenzettel D. Iven.

<sup>20</sup> Pfarrarchiv Kenten Nr. 1, pag. 40.

geweiht. Ab dem 29. September 1848 wurde Helmgens Vikar in Horbach (Dekanat Burtscheid). Von dort kam er nach Kenten. Anfang April 1872 gab er mit Erlaubnis der vorgesetzten Behörde die Stelle freiwillig auf und übernahm die Leitung „des Asyls für verwahrloste Knaben zu St. Joseph auf der Höhe“ (bei Bonn). Die feierliche Einweihung des teilweise fertigen Hauses und die Einführung des Rektors fand am 15. April 1872 statt. Helmgens erfreute sich während seiner ganzen segensreichen seelsorglichen Tätigkeit in Kenten einer außerordentlichen Beliebtheit. Er war mit großem Erfolge im höheren Schulfache tätig, sowohl durch Privatunterricht als auch später als Lehrer der neu gegründeten Bergheimer höheren Bürgerschule („*Prädicator famosus*“).

Als neuer Rektor kam am 16. April 1872 Dr. phil. Heinrich Jos. Hubert Kemper<sup>21</sup> nach Kenten. Er war am 5. Mai 1835 in Neuss geboren. Zum Priester geweiht wurde Kemper am 27. April 1862. Ab dem 7. Mai 1862 wurde er Schullektor in Ratingen. Am 1. November 1864 wurde er Hausgeistlicher auf Schloss Borbeck. 1867, ab dem 1. Mai, war er tätig als Progymnasiallehrer in Gladbach. Am 20. Juli 1870 wechselte er als Vikar nach Laurensberg und von dort 1872 nach Kenten. Gleich seinem Vorgänger war er auch als Lehrer an der (1861 gegründeten) höheren Gemeindeschule von Bergheim tätig. Von Kenten ging er als Pastor nach Langbroich (Dekanat Geilenkirchen), wo er im Jahre 1892 starb.

Neuer Vikar in Kenten wurde am 3. April 1888 Mathias Pape<sup>22</sup>. Er wurde am 31. Dezember 1859 in Aachen geboren. Zum Priester geweiht wurde er am 30. März 1884. Zunächst war er Rektor in Gielsdorf, Pfarre Lechenich. Von dort kam er nach St. Hubertus in Kenten. Von dort an verlieren sich seine Spuren der Pfarrchronik.

Unter dem 7. April (ohne Jahreszahl) berichtet ein Zeitungsfragment, dass Rektor Esser<sup>23</sup> nach dreijähriger Tätigkeit Kenten verließ, weil er als erzbischöflicher Kaplan nach Eitorf/Sieg berufen wurde. Als seeleneifriger Priester lag ihm die Verschönerung der Kapelle am Herzen, zu deren Zweck er den St. Hubertusverein ins Leben rief.

Zu seinem Abschied vernahm die Gemeinde, dass der Neopresbyter Rix<sup>24</sup> aus Spiel bei Jülich als neuer Rektor für Kenten benannt wurde.

Der vorgenannte Rektor Rix wird in einem weiteren Zeitungsfragment von einem 29. September (ohne Jahreszahl) in Zusammenhang mit einer Mitgliederversammlung des St. Hubertusvereins als „*Scheidender*“ bezeichnet. Im 6. Jahr seines Bestehens zählte der Verein 1907/08 222 Mitglieder. Der scheidende Rektor lobte die kleine Kirche als „*Schmuckkästchen*“, um die manche Gemeinde Kenten beneide. Auf den Scheidenden warten neue wichtige Aufgaben. Er wurde Redakteur des „*Rheinischen*

---

<sup>21</sup> Pfarrarchiv Kenten, Nr. 1, pag. 41.

<sup>22</sup> Pfarrarchiv Kenten, Nr. 1, pag 41.

<sup>23</sup> Zeitungsausschnitt 7. April.

<sup>24</sup> Zeitungsausschnitt wie vor.

*Merkurs*“. Zu seinem Abschied ist zu lesen, dass Rektor Schunck<sup>25</sup> die Gelegenheit wahrnahm, Rektor Nix als tüchtigen Priester, als vorzüglichen Schulmann und begeisterten Vertreter der Presse zu würdigen Er werde auch künftig vieles im katholischen und erzieherischen Interesse tun können für die Leser des „*Rheinischen Merkurs*“.



Wilhelm Keuter

Am 11. Januar 1910 erfolgte die Ernennung des neuen Rektors Wilhelm Keuter<sup>26</sup> für die Kapellengemeinde Kenten. Er wurde am 17. November 1881 in Kofferen bei Jülich geboren. Nach Studium in Bonn und dem Priesterseminar in Köln wurde er am 23. Februar 1907 zum Priester geweiht. Als junger Kaplan hatte er die schwierige Industriegemeinde Eilendorf bei Aachen als erste Wirkungsstätte übernommen; von dort kam er 1910 als Rektor nach Kenten und gleichzeitig als Religionslehrer an die höhere Knabenschule in Bergheim.

Mit der Erhebung der Kapellengemeinde Kenten zur Pfarrkirche am 1. April 1921 erfolgte die Umwandlung des Rektorates in eine Pfarrstelle. Wilhelm Keuter war damit letzter Rektor und erster Pfarrer an St. Hubertus in Kenten. Dort verstarb er am 16. Dezember 1956 nach der Vollendung „*seiner*“ neuen Kirche von St. Hubertus.



Handschrift „Vater unser“ aus dem Pfarrarchiv

**Quellenangaben:**

Pfarrarchiv Kenten: gebundenes Buch, handschriftlich geführt.

Repros der alten Fotos: Engelbert Inderdühnen.

Übersetzungen: Werner Zimmermann.

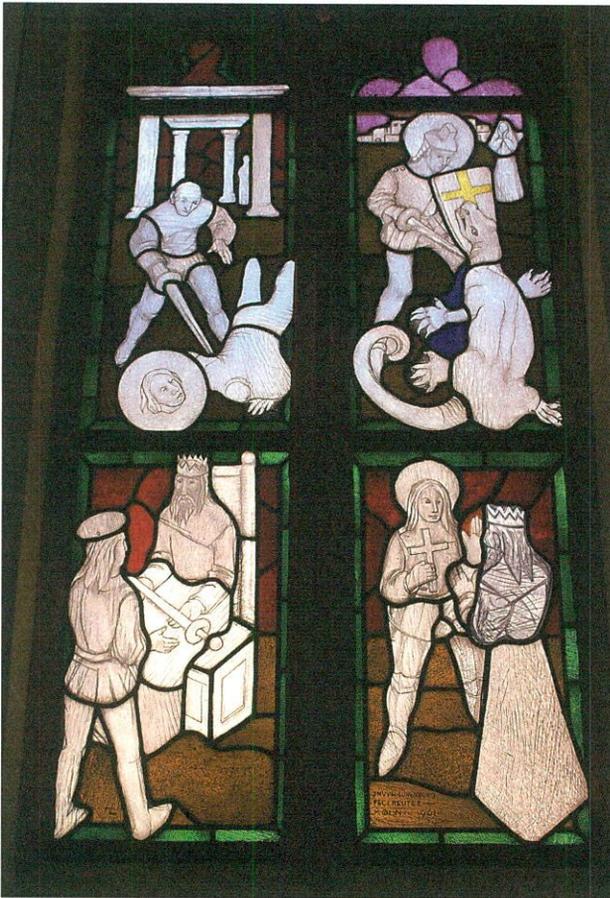
Handschrift „VATERUNSER“. Herkunft und Schreiber unbekannt, Pfarrarchiv Kenten.

<sup>25</sup> Ob Schunck Nachfolger war, ist nicht erkennbar.

<sup>26</sup> Totenzettel Keuter.

## Hans Lünenborg - Zwei Glasfenster in der St. Georgskapelle zu Bergheim

Als sich Anfang Dezember 1960 eine Expertenkommission, der neben dem Vertreter des Generalvikariates des Erzbistums Köln, Baurat Valder, die Architekten Band und Lorenz, die Kirchenvorstandsmitglieder Lochen und Schmitz angehörten, unter Führung von Dechant Gottfried Houben den Fortschritt der Renovierungsarbeiten in der



Georgsfenster (Foto: Stadtarchiv)

Kapelle ansah, war auch der Kölner Kunstmaler Hans Lünenborg anwesend. Lünenborg war damit beauftragt worden, die Mittelfenster in den beiden Chören künstlerisch zu gestalten.<sup>1</sup>

Hans Lünenborg wurde am 20. April 1904 in Mönchengladbach als Sohn eines Sanitätsrates geboren. Nach seinem Abitur im Jahr 1922 studierte er 1923-1925 erst an der Werkkunstschule Krefeld und danach an der Hamburger Akademie. In den Jahren 1926/27 beendete er an der Düsseldorfer Akademie seine Studien und arbeitete ab 1928 als freier Künstler in verschiedenen Ateliers. Seit 1940, unter den Nationalsozialisten, galten die Werke Hans Lünenborgs als entartet. 1942 musste er, obwohl er als „entarteter Künstler“ eingestuft worden

war, den Militärdienst antreten, aus dem er im Herbst 1945 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde. Erste Ausstellungen fanden 1947 in Mönchengladbach und

<sup>1</sup> Pfarrarchiv St. Remigius Bergheim, Kölner Stadt-Anzeiger (Lokalausgabe Bergheim) vom 8.12.1960.

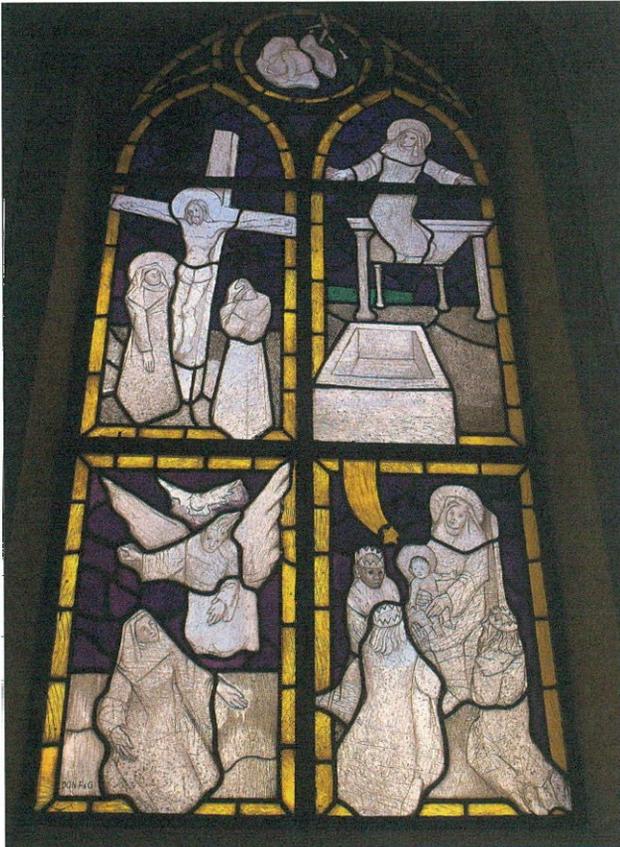
1949 in der Düsseldorfer Kunsthalle statt. Sein Vorkriegs-Oeuvre war während der Bombenangriffe auf Mönchengladbach verbrannt. 1951 zog Hans Lünenborg nach Köln, wo er kurz vor seinem 86. Geburtstag am 1. April 1990 verstarb.<sup>2</sup>

Neben zahlreichen Aufträgen sakraler wie profaner Art, Mosaiken, Portraits und Bilder, darunter Glasmalereien u.a. für die Treppenhausgestaltung des Kölner Gürzenich, war er Mitherausgeber

der Zeitung „Weltwarte“, eine Beilage zur Kirchenzeitung mit Beiträgen und Bildern zur damaligen Kunstszene.

Geprägt haben Hans Lünenborg Vertreter des Expressionismus wie Heinrich Nauen (1880-1940), Emil Nolde (1867-1956) oder Erich Heckel (1883-1970), später auch die Maskenbilder von James Ensor (1860-1949). Befreundet war er u.a. mit Heinrich Campendonk (1889-1957), einem Künstler der Gruppe Blauer Reiter.

Er hinterließ ein umfassendes Oeuvre an Ölbildern, Handzeichnungen, Entwürfen für Glasfenster, freien Glasbildern und zahlreichen Kirchenfenstern, darunter St. Peter und St. Maria/Lyskirchen in Köln, die Liebfrauenkirche in Düsseldorf und St. Antonius in Kevelaer sowie St. Laurentius in Nettersheim-Marmagen.



Marienfenster (Foto: Stadtarchiv)

Eine Besonderheit bei den Fenstern Hans Lünenborgs ist dabei „*seine außergewöhnlich expressiv surreale Darstellungsweise mit eigener Symbolik und die besondere Verquickung christlicher und weltlicher Thematik*“.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Vgl. tabellarischer Lebenslauf in: Angela WILMS, Hans Lünenborg 1904 geboren, Bergisch Gladbach 1987, S. 247.

<sup>3</sup> Iris NESTLER, [Hrsg.], Hans Lünenborg - Der Lyriker der rheinischen Glasmalerei [Ausstellung Hans Lünenborg - Der Lyriker der rheinischen Glasmalerei, Retrospektive zum 101. Geburtstag], Deutsches Glasmalerei-Museum Linnich, [12. November 2005 bis 21. März 2006].

Für die Bergheimer St. Georgskapelle schuf Lünenborg im Jahre 1961 zwei Fenster. Für das Mittelfenster des Nordchores ein Fenster mit Marienmotiven und für das Mittelfenster des Südchores hinter dem Hauptaltar ein Fenster mit Motiven aus dem Leben des Hl. Georg, dem Heiligen, dem die Kapelle geweiht ist.

Die Szenen auf den beiden Fenstern sind von Lünenborg malerisch dargestellt. Alle Figuren sind auf weißem, opalisierendem Glas, das sich stark von dem vornehmlich in violett gehaltenem Hintergrund abhebt, gemalt. Während im Marienfenster Violett und Gelb dominieren, ist das Georgsfenster über dem Hauptaltar farbenreicher gestaltet.

Das Georgsfenster zeigt von oben links im Uhrzeigersinn folgende Motive:

- die Enthauptung Georgs
- Georgs Kampf mit dem Drachen
- Georg hält dem Kaiser als Zeichen, dass er ihn bekehrt hat, ein Kreuz entgegen
- Georg wird zum Ritter geschlagen

Im rechten Bild unten sind der bildgestaltende Künstler und die ausführende Glasmalereiwerkstätte benannt (Inv[enit] (= Entwurf) H. Lünenborg, fec[it] (= Ausführung) Reuter und der Entstehungsort und das Entstehungsjahr [Köln 1961].

Das Marienfenster über dem Nebentaltar ist in vier Bildern aufgeteilt, die die Lebensgeschichte Mariens darstellen und von links oben im Uhrzeigersinn folgende Motive zeigen:

- Maria und Maria Magdalena vor dem Kreuz mit dem Gekreuzigten
- die symbolhafte Darstellung der Himmelfahrt Mariens
- die Anbetung des neugeborenen Jesu durch die drei Könige<sup>4</sup>
- Verkündigungsszene beginnt ([Ein Engel verkündet Maria:] „*Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben*“)<sup>5</sup>
- den oberen Abschluss des durch goldleuchtende Farbbänder unterbrochenen Fensters bildet zwischen den gotischen Spitzbögen im Kreis des Maßwerks als Symbol Mariens eine Rose

Beide Fenster wurden von der Kölner Glasmalerei Dr. Reuter ausgeführt, deren Mitarbeiter auch den Einbau vor Ort vorgenommen haben.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Matthäus 2, 11.

<sup>5</sup> Lukas 1, 31.

Die übrigen Fenster in der Kapelle sind, bis auf je eine stilisierte Rose im oberen Spitzbogen, weitgehend schmucklos.

---

<sup>6</sup> Kölnische Rundschau (Lokalausgabe Bergheim) vom 17.6.1961, Bestand im Pfarrarchiv St. Remigius Bergheim.

## Bäuerliches Leben und Wohnen auf dem Lande von 1800 bis 1965<sup>1</sup>

### 1. Vom dörflichen Leben und Überleben

Um 1800 gab es in Deutschland und somit auch im Rheinland keine gleichen Rechte, keine gleiche Gesundheit und keine gleichen Lebensbedingungen für die verschiedenen Schichten der Gesellschaft.

Auch um 1950 - 6 Generationen<sup>2</sup> später - gab es in den meisten Dörfern keine gleichen Rechte, keine gleiche Gesundheit/Hygiene und keine gleichen Lebensbedingungen für die verschiedenen sozialen Gruppen in den Dörfern! Es gab zwar keine festen sozialen Abgrenzungen auf Grund des Beschäftigungsstatus, und die nicht selbständigen Arbeiter und Tagelöhner hatten auch einen Platz in der dörflichen Gesellschaft, aber auf einer Rangstufe.

Aktuelle Fernsehbilder aus verschiedenen Ländern der sogenannten Dritten Welt, vom Balkan, aus Russland, aus Indien, aus südamerikanischen und afrikanischen Ländern dokumentieren, dass es auch heute noch keine gleichen Rechte, keine gleiche Gesundheit und keine gleichen Lebensbedingungen für einzelne soziale Schichten der Gesellschaft in zahlreichen Regionen dieser Erde gibt.

Fast alle Länder der „Dritten Welt“ verfügen über die modernsten Kommunikationstechniken; die Phase der industriellen Revolution auf dem Lande aber liegt noch vor ihnen. Geackert wird noch wie seit Jahrhunderten. Für viele Kinder ist Hygiene wirklich ein Fremdwort.<sup>3</sup>

Das Leben in den Dörfern und Wohnplätzen auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises war im 18. und 19. Jahrhundert und auch noch in den beiden ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich von der Landwirtschaft geprägt. Jedes Dorf, jeder Wohnplatz, jeder Ort des Rhein-Erft-Kreises war für jene Menschen, die keiner mehr kennt, deren Grabsteine auch von den Friedhöfen verschwunden sind, trotz täglicher Sorgen und Freuden der Mittelpunkt einer heilen Welt.

---

<sup>1</sup> Wie ich es als Kind und Jugendlicher bis 1961, z.T. bis 1965, in meinem Geburtsort und Heimatdorf Rheder in Ostwestfalen noch erlebt habe.

<sup>2</sup> Eine Generation = 25 Jahre. Wir heute Lebenden sind erst die 81. Generation unserer christlichen Zeitrechnung.

<sup>3</sup> In manchen Orten auf der südlichen Halbkugel gehen die Mütter ob Sommer ob Winter sonntags mit den Kindern zum Bach, wenn einer in der Nähe fließt; dann werden hauptsächlich die Füße lange „eingeweicht“ und schließlich der ganze Körper oft mit einer kleinen Bürste „geschrubbt“, damit die Schulkinder wenigstens montags, am ersten Schultag der neuen Woche, „einmal sauber in die Schule gehen“ (Zitate von Müttern).

Die wenigen schriftlichen Dokumente<sup>4</sup> aus dem 18. und 19. Jahrhundert beinhalten landwirtschaftliche Alltagsthemen wie Wetter, Viehhaltung, Viehseuchen, Ursachen für Missernten<sup>5</sup>, Preise für landwirtschaftliche Produkte und Immobilien, Einwohnerzahlen, geimpfte Kinder, gezogene Soldaten.

Um 1800 wohnten die meisten Menschen in selbstgebauten sehr kleinen, sehr bescheidenen Fachwerkhäusern;<sup>6</sup> die Tiere waren in einfachen, primitiven Holzschuppen, Kleintiere auch in Bodenlöchern, die mit Zweigen und Brettern abgedeckt wurden, untergebracht. In der „Dritten Welt“ - dazu zählen auch weite Gebiete von Indien, Mexiko und Russland - leben sehr viele Menschen noch heute viel primitiver.

Die meisten Menschen in Mitteleuropa haben in den letzten 40 bis 50 Jahren - in weniger als zwei Generationen - in der Wohnkultur einen derartig hohen Lebensstandard erreicht, dass viele Menschen unter 30 Jahren diese Entwicklung kaum nachvollziehen können, denn mehr und mehr verlieren sich die Spuren der dörflichen und bäuerlichen Lebensformen und Kulturtechniken.<sup>7</sup>

Aus heutiger Sicht ist ein emotionaler Nachvollzug früherer Lebensgefühle kaum oder nicht möglich, denn Geschichte ist ein irreversibler Ablauf von Geschehnissen/Ereignissen in der Zeit.

Um 1800 lebten die meisten Menschen noch auf dem Lande und ernährten sich vom Ackerbau, betrieben ein Handwerk oder tagelöhnten. Das Dorf bildete den Rahmen für die bäuerliche Gesellschaft mit verschiedenen sozialen Gruppierungen. Das Landleben war ein Leben in normierten, ökonomisch bestimmten Beziehungen. Aus diesen auszubrechen war für den einzelnen Dorfbewohner schier unmöglich. Das Leben auf dem Dorf war ein Leben auf Distanz und in sozialer Nähe. Das Gesetz der Besitzhierarchie bestimmte die dörfliche Ordnung bzw. definierte und organisierte die

---

<sup>4</sup> Die meisten Bürger hatten kaum eine Schulbildung. Sie sahen auch keinen Sinn in schriftlichen Aufzeichnungen, die für die Nachwelt hätten interessant sein können. Viele Unterlagen, die bei Pfarrern, Lehrern oder größeren Bauern gefertigt oder aufbewahrt wurden, sind allerdings auch bei Bränden vernichtet oder von späteren Generationen achtlos auf den Speicher gebracht oder vernichtet worden.

<sup>5</sup> Regionale Mäuseplagen, Milzbrand und andere Tierseuchen, schwere Unwetter, keine ausländischen Einfuhren von Getreide und Lebensmitteln. Karl Heinz Türk, Landleben im 19. Jahrhundert im östlichen Kreis Düren, in: Dürener Geschichtsblätter, Mitteilungen des Dürener Geschichtsvereins e. V., Nr. 68, Düren 1979, S. 14-18.

<sup>6</sup> Im ganzen Rhein-Erft-Kreis kann man heute noch zahlreiche derartige - heute meistens sehr gut renovierte - Häuschen sehen, z.B. in Blatzheim, Dansweiler, Kaster, Frechen, Kerpen.

<sup>7</sup> Von daher darf es nicht verwundern, dass in den letzten 15 Jahren besonders viele (mehr oder weniger wissenschaftliche) Aufsätze und einzelne Bücher von Vertriebenen und Geflohenen aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Grenze über ihre alte Heimat Schlesien, Oberschlesien (Bibliothek des Oberschlesischen Landesmuseums in Ratingen-Hösel) und die anderen an Polen „verlorenen Gebiete“ geschrieben wurden, da diese Menschen ihr Wissen über ihre Heimat, wenn sie es nicht jetzt verbalisieren und für die Wissenschaft dokumentieren, mit ins Grab nehmen.

Sozialstruktur der bäuerlichen Gesellschaft. Die tragische Konsequenz dieser starren dörflichen Lebensform war, dass für die unterbäuerlichen Schichten der Wunsch, Herr über eigenen Grund und Boden zu sein, nahezu unerreichbar blieb. Im Ganzen herrschte ein geringer, bescheidener Wohlstand, und viele Einwohner mussten täglich mit der Not des Lebens und Überlebens kämpfen. Um jene Zeit war die Welt - nicht nur in der linksrheinischen Region - auf Beständigkeit und Erhaltung und nicht auf Wandel ausgerichtet. Die Tätigkeiten der Bauern und Arbeiter waren zeitlos. Ihre Blicke kannten nur zwei Grenzen: oben den Himmel und unten die Erde, den zu beackernden Boden.



*Drei Bauern aus Reuland beim Kartenspiel<sup>8</sup>*

Erst sieben oder örtlich gar acht Generationen später veränderten moderne, leistungsfähige Maschinen das ländliche Leben von Grund auf. Das tradierte Bauerntum bedeutete in manchen Orten verzögerte oder verweigerte Modernisierung.

Das Leben in Symbolen, wie es die Menschen seit Jahrhunderten gewohnt waren, wurde erst nach 1945 aufgelöst.

Ganz realistisch betrachtet gab es um 1800 - und das gilt heute noch für viele Länder

---

<sup>8</sup> Nora PFEFFERKORN/Mechthild MICHELS, *Leben in der Eifel, erfahren und photographisch übermittelt*, Neuss 1980.

in Asien, Afrika und Teilen von Südamerika - für die meisten Menschen nur bescheidene Lebenserwartungen, was Alter und unterschiedliche Lebensinhalte betraf, ein ganz enges Spektrum an Wünschen und Hoffnungen und an realen Chancen zur Erfüllung. Die „größten“ Feste im Jahr waren das örtliche Kirchweihfest<sup>9</sup> bzw. jene in den Nachbarorten, das örtliche oder die nächstgelegenen Schützenfeste.<sup>10</sup> Sehr viele Orte hatten keine eigene Pfarrei und die Christen mussten zu den Nachbarorten in die Kirche gehen, z.B. die Bürger von Groß Königsdorf nach Buschbell und die Bürger von Klein Königsdorf nach Brauweiler.<sup>11</sup> Der sonntägliche Kirchgang, und damit nahmen es die Bürger damals und ganz besonders zu Kriegs- und Notzeiten sehr ernst, dauerte mit Hin-, Rückweg und Gottesdienst ca. 3 Stunden, was bei bitterer Kälte in den Wintermonaten und bei Schnee, die Kirchen waren damals nicht beheizt, besonders für die Kinder und älteren Menschen eine echte Strapaze bedeutete.

Der Lebensrhythmus lautete: Geborenwerden, Heranwachsen, Reifen, Heiraten, Kinderbekommen, Kinderhaben, Kranksein, Altwerden und Sterben. Aber diese biologisch weltweit gleichen Tatsachen bedeuten auch heute keineswegs überall dasselbe und haben auch in unserem totalen Kommunikationszeitalter nicht für alle Menschen oder Gruppen den gleichen Stellenwert.<sup>12</sup>

Die meisten Menschen auf dem Lande besaßen um 1800 und auch um 1945 noch einen gewissen Reichtum an Zeit. Sie wohnten fast ohne jeden oder großen Luxus; sie führten ein sehr bescheidenes Dasein. Sie lebten dort als Bauer, als Pächter, als Ackermann, als Viehzüchter, als Tagelöhner oder als Arbeiter, als Schmied, Stellmacher, Schneider, Schuhmacher, als Hausfrau, Magd oder Knecht - die meisten um

---

<sup>9</sup> Kirchenfeste waren Feiertage. Feiertage und die damit verbundenen Märkte erschienen so notwendig wie das Arbeiten auf dem Feld, auf dem Hof und im Haus. Es waren Feiertage für Arme und Reiche und wenn es etwas zum Essen gab, wurde viel gegessen und getrunken. - Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war fast jeder dritte Tag im Jahr ein Feiertag (vgl. Anmerkung Stutzer, der 2,3 Feiertage pro Woche errechnete). Anlass zum Feiern boten neben Weihnachten, Ostern und Kirchweih vor allem die zahlreichen Festtage der Heiligen. Hinzu kamen das Feiern von Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen. Die bäuerliche Gesellschaft hatte Angst vor schlechten Ernten und vor dem Hunger. Wenn es aber etwas zu feiern und zu essen gab, wurde kräftig zugegriffen.

<sup>10</sup> Peter EXNER, Ländliche Gesellschaft und Landwirtschaft in Westfalen 1919-1969. Westfälisches Institut für Regionalgeschichte, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster. Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 20, hrsg. von Karl TEPPE, Paderborn 1997, S. 387-416.

<sup>11</sup> So mussten auch die Kinder von Groß Königsdorf nach Buschbell und die Kinder aus Klein Königsdorf nach Sinthern zur Schule gehen.

<sup>12</sup> Arthur E. IMHOF, *Ars moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute.* Kulturstudien - Bibliothek der Kulturgeschichte, Bd. 22, hrsg. von Hubert Ch. EHALT und Helmut KONRAD, Wien-Köln 1991. Ders., *Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren. Ein historischer Essay,* München 1981. Ders., *Im Bildersaal der Geschichte,* München 1991. Ders., *Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert unter Mitwirkung von Rolf Gehrman, Ines E. Kloke, Maureen Roycroft und Herbert Wintrich,* Weinheim 1990. Ders., *Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren - und weshalb wir uns heute so schwer damit tun,* München 1984.

1800 ohne besondere Vorbildung und spezielle Ausbildung. Es war für viele auch ein Leben ohne Streben nach Luxus, großen Reichtum, Erfolg und Macht, ein Leben ohne die permanente Sucht des Habenwollens von Geld und Prestige.

Die Menschen um 1800 und um 1945 waren insgesamt noch bescheidener.<sup>13</sup> Es musste nicht alles korrekt und perfekt und „*super*“ sein, eigene und fremde Nachlässigkeit und Fehlerhaftigkeit wurden geduldet.<sup>14</sup> Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und Pflichtbewusstsein waren hochgeschätzte, anerzogene Normen, aber sie waren nicht so intensiv ausgeprägt, dass sie den meistens körperlich schwer arbeitenden Menschen das ganze Leben lang total beherrschten. Den meisten Menschen auf dem Lande waren um 1800 krankhafter Ehrgeiz nach Leistung und Erfolg sowie übersteigertes Konkurrenzverhalten und Rivalitäten relativ fremd.<sup>15</sup> Neid, Missgunst, permanente Intrige, provozierte Schwierigkeiten, Probleme mit Behörden, schriftliche (oder heute telefonische) Reklamationen störten seltener den zielgerichteten Schaffensdrang. Die meisten „*Missverständnisse*“ und Alltagsprobleme wurden von Mann zu Mann, Auge in Auge besprochen, diskutiert und gemeinsam zu lösen versucht.



*Paffendorfer Bauern bei der Ernte (Foto: Jürgen Perlick)*

---

<sup>13</sup> Heute versuchen manche den „*großen Gefahren*“ der Zivilisation zu entfliehen und wollen „*aussteigen*“, um mit einer gewissen Vorbildung und Ausbildung, mit Ideen und Intelligenz wieder ein zufriedeneres Leben auf dem Lande oder in Spanien oder Griechenland zu führen. Manche Mitmenschen sind wieder fasziniert von dem Gedanken „*zurück zur Natur*“.

<sup>14</sup> Was weniger inneren und äußeren Stress erzeugte.

<sup>15</sup> Und das galt auch für jene Zeit, die ich bewusst auf dem Dorf und in der Landwirtschaft miterlebt habe.

Es gab keinen automatischen Ehrgeiz in der Auseinandersetzung mit der Umwelt: Gott ließ es regnen, Gott ließ die Sonne scheinen.

Gearbeitet wurde fast rund um die Uhr. Es blieb kaum Zeit, sich alternativ durch Konsum und Freizeit einen eigenen Lebensstil zu entwickeln.

Nur ganz selten kam der totale Zusammenbruch. Harte Schicksalsereignisse, wie schwere Krankheiten, Unfall und Tod, mit dem man bei der hohen Kinder- und Wochenbettsterblichkeit lebte, erzeugten entschieden weniger äußeren Stress und Panik als heute. Die meisten stark belasteten Menschen waren noch in der Lage abzuschalten, konnten sich zurückziehen, um wieder neue Kraft zu schöpfen und die physischen und psychischen Belastungen zu verkraften.

Es galt der typische, anezogene Leitsatz: „*Erst die Arbeit, dann das (sehr bescheidene) Vergnügen*“. Die alltägliche Beschäftigung, freiwillige und oktroyierte Tätigkeiten verstand man als Bestreitung seines Lebensunterhaltes.

Unter Arbeit verstand man auch noch 1945 alle Tätigkeiten, alles zielgerichtete Schaffen: Waschen und Putzen zum Zwecke der Sauberkeit, berufliche, häusliche und außerhäusliche Betätigung zum Zwecke der Nahrungsbeschaffung und des Geldverdienens, auch kreatives Schaffen - wie Malen und Zeichnen, Sticken und Stricken, ganz vereinzelt Spinnen, Weben und Teppichknüpfen - z.T. zum Zweck des Verkaufens. Kreatives Schaffen wurde aber auch als Ausgleich angesehen, um einer Erschöpfung vorzubeugen. Für die meisten Erwachsenen war kreatives Schaffen ein uneinträgliches Hobby, das am Abend, vor allem an den langen Winterabenden, nach getaner Arbeit in gesellschaftlicher Runde gepflegt wurde. Kreatives Schaffen war ein Vergnügen, es bewirkte Entspannung, Muße, Erholung, wie Feste zu feiern, zu tanzen, zu singen, zum örtlichen Kirchweih- oder Schützenfest oder Jahrmarkt sowie zu den Festen in den Nachbardörfern zu gehen, zu Hause oder im Gasthaus Würfelspiele oder Karten zu spielen.

Arbeit und Vergnügen, Arbeit und Regeneration waren die zwei Seiten einer Münze des Lebens um 1800. Sie standen im Grunde in direkter Verbindung, weil der arbeitende Mensch, um einer Erschöpfung vorzubeugen, entspannen muss. Arbeit war die notwendige eine Seite des Lebens, Vergnügen war der notwendige andere Teil. Die Geschichte zeigt, dass in jedem Kulturkreis das Vergnügen<sup>16</sup> - Tanzen, Singen, Feiern, Spielen - als starke Triebfeder des Lebens und der Arbeit, mögen die Menschen noch so arm sein, gilt. Tägliche Muße und Entspannung dienten der Erholung, der Regeneration. War der Mensch um 1800 nicht ausgeschlafen, trat er automatisch kürzer, er reduzierte die Arbeit und die Mitmenschen - *faire bonne contenance* - tolerierten es, d.h., sie konnten mit einer zulässigen Abweichung vom vorgeschriebenen

---

<sup>16</sup> Es ist fast tragisch, dass der Begriff „*Vergnügen*“ - aufgrund einer übertriebenen Vergnügungssucht und -praxis - heute eher ein negatives Image, einen negativen Beigeschmack bekommen hat.

Maß leben. Die meisten Menschen leisteten, was sie auf Grund ihrer physischen und psychischen Verfassung täglich leisten konnten. Sie kannten noch nicht das quälende und bohrende Angstgefühl, einmal die Pflicht vernachlässigt zu haben. Zeit bedeutete nicht unbedingt Geld. Zeit haben bedeutete Gesundheit und Gesundheit bedeutete Leben. Die meisten Menschen setzten ihre Energie zielgerichtet ein, nämlich in erster Linie zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes für sich und ihre Familie. Zur Familie gehörten, primär auf den Bauernhöfen, in den kleineren Landwirtschaften und bei den Handwerkern, mehrere Generationen, alle, die im Haus und auf dem Hof gebraucht wurden und durch ihre Tätigkeit die Existenz des Hofes und Betriebes gewährleisteten. Hof und Handwerksbetrieb waren für alle Familienmitglieder Mittelpunkt des Lebens, Lebensgrundlage und Alterssicherung. Die Ehefrauen waren Teil eines mehrere Generationen umfassenden Lebens-, Arbeits- und Wohnverbandes, in dem sie die Verantwortung für die Organisation der alltäglichen Lebensbedürfnisse, für Haus-, Milch- und Viehwirtschaft trugen. Ihre individuellen Bedürfnisse ordneten sie, wie auch die Männer, dem Fortbestand des Hofes als ihrer Existenzgrundlage unter. Weitgehend verzichteten die Frauen auf eine vom Hof und von der Großfamilie unabhängige soziale und ökonomische Existenz.

Diese Rollenverteilung nach Geschlechtern war der oberste Ordnungsfaktor sowohl auf den Gutshöfen als auch auf den mittleren und kleineren Bauernhöfen. Je nach Größe der Höfe aber waren die Tätigkeitsfelder der Haushaltsmitglieder unterschiedlich definiert. Auf den großen Gutshöfen kümmerte sich die Bäuerin<sup>17</sup> ausschließlich um die Familie, den Haushalt und die Kinder; sie beaufsichtigte die Gartenkulturen und die Gartenarbeiten einschließlich der Lebensmittelkonservierung. Für spezielle Aufgaben beschäftigte der Hof spezielle Personen (Köchin, Gärtner, Schweinehirt, Schäfer, Kutscher, Hühnermagd, „Gänseliese“). Auf den mittleren und kleinen Höfen musste die Bäuerin<sup>18</sup> sich auch noch um den Kuh- und Schweinestall sowie das

---

<sup>17</sup> Die Frau des Pächters.

<sup>18</sup> De Boorschfrau - Ein Loblied auf die arbeitsame Bauersfrau von Peter Kintgen

1. Vun morgens fröh bes ovends spät  
Dämm Boor sing Frau d'r Püngel drät.  
Se kroos em Huus, so schaff em Stall;  
Die Frau eß einfach üvverall.
2. Se melk de Geiß, se melk de Koh,  
Se schaff un schaff ald immer zo.  
Se eß em Gad, se eß em Feld,  
Dämm Boor sing Frau. Dat eß ehr Welt.
3. Ömsorg dobei ehr Kinder noch  
Un och d'r Mann. Se koch un stoch.  
Un wat sei deit, dat deit se ganz.  
Ehr bingk mer keine Lorbeerkrantz.
4. Se geit dohin ganz unbekannt,  
En keinem Heldenboch genannt.

Kleinvieh (Hühner, Gänse, Enten u.a.) kümmern. Auch war es zur Saat- und besonders zur Erntezeit<sup>19</sup> durchaus üblich, meistens sogar zwingend notwendig, dass die Bäuerin bei den Feldarbeiten half. Der Pferdestall und die Viehzucht<sup>20</sup> waren die Domänen des Bauern. Die bäuerliche Ehe der mittleren und kleinen Bauern war eine Produktionsgemeinschaft von zwei aufeinander angewiesenen Produzenten, wobei der Mann primär die körperlich schwereren Arbeiten erledigte und für die Produktion der Rohstoffe zuständig war, während der Frau<sup>21</sup> das Hausinnere oblag und sie die Weiterbearbeitung der Rohstoffe besorgte, die Wissen, Erfahrung, Geschick und Sorgfalt erforderten. Es bestanden also zwei getrennte Produktionsphären. Die Töchter und Mägde sowie die Söhne und Knechte<sup>22</sup> galten als Hilfskräfte der Bäuerin bzw. des Bauern. Bei den mittleren und kleinen Landwirten waren die Töchter und Söhne billige, stets frei verfügbare Arbeitskräfte, die ab dem 5. Lebensjahr wie kleine Erwachsene mitarbeiten mussten. Kindheit bedeutete Unwissenheit, Unvermögen bäuerliche Arbeiten zu verrichten. Deswegen war die Kindheit die Vorbereitung auf das bäuerliche Leben auf dem Lande. Den Kindern wurden geschlechtsspezifisch Bauernwissen, Arbeitstechniken und traditionelles Denken unreflektiert „beigebracht“. Heranwachsen bedeutete eine Zunahme der Leistungsfähigkeit und Geschicklichkeit. Fleißig und ehrgeizig zu arbeiten brachte Beachtung und elterliche Zuwendung. Der Hof war die übergeordnete Instanz. Das erste Ziel der bäuerlichen Erziehung war:

---

Doch gläuben ich: em Levvensboch

Eß se noteet. - Dat sät genug.

Zit. nach: Heimatblätter für den Kreis Bergheim, An Erft und Gillbach, Nr.7, Juli 1951, S.1.

<sup>19</sup> Joachim SCHRÖDER, Von Kurbeln, Kesselhaken und Kappessteinen. Ländliches Leben und Schaffen im alten Eifeldorf, Bd. 2, Aachen 2000, S. 18, 21, 25, 41-49, 55-57, 60-68.

<sup>20</sup> In vielen alten Bauernhäusern schliefen die Bauer und Bäuerin oberhalb des Kuhstalles. Das war sehr wohl überlegt, denn an einer Stelle vor oder neben dem Bett befand sich ein ca. 15x30 cm großes rechteckiges Loch im Holzfußboden (in der Nähe von Passau habe ich im Oktober 1962, als ich mit einer BMW Isetta auf der Fahrt nach Wien zum Studium war, in einem alten Bauernhaus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts übernachtet und in diesem Schlafzimmer oberhalb des Kuhstalles waren sogar zwei Löcher im Fußboden; eine Luke war sogar so groß, dass man über eine Leiter hinunter steigen konnte), durch das der Bauer im Notfall (kalben einer Kuh, fohlen eines Pferdes, Unruhe im Stall unter den Tieren, Krankheit eines Tieres) in den Stall hinunterschauen konnte. Das Loch im Fußboden war, aus Sicherheitsgründen und um die Stallgerüche und Stallgeräusche zu minimieren, stets mit einer dicken Bohle abgedeckt, oder es war, wie ich es auch im Heimatdorf gesehen habe, eine Lukenklappe passend in den Fußboden eingearbeitet.

Im Geburtshaus meiner Mutter, einem alten Bauernhof aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, hing noch bis vor wenigen Jahren eine alte, verrostete Stall-Laterne mit einem ca. 2,5 m langen Hanfseil, die man durch die Bodenluke in den Stall hinunterlassen konnte, um den Stall „*auszuleuchten*“, um zu sehen, was im Stall geschah. So konnte man sich schnell informieren und ersparte sich den relativ weiten Weg (im Winter auch den Weg durch das kalte Haus) über die Holzterrasse, den Weg durch die Wohnküche und den Gang über die Hausdielen.

<sup>21</sup> Die häufigen Schwangerschaften waren weitere Belastungen für die Bäuerinnen.

<sup>22</sup> Die Mägde und Knechte wurden teils in Naturalien und Kleidung, teils bar entlohnt, wobei die Knechte mehr Geld erhielten als die Mägde. Vgl. Kantonsbeschreibung Bergheim.

aus den Kindern<sup>23</sup> gute, tüchtige Bäuerinnen und Bauern zu machen.<sup>24</sup> Das unbedingte Aufeinanderangewiesensein aller Haushaltsangehörigen in der bewussten Teilnahme an der Arbeit, welche die Existenz des Hofes und das Einkommen der Lohnabhängigen<sup>25</sup> sicherte, bedeutete die Basis für die Produktion. Die Frau ordnete sich dem Manne unter, was dem patriarchalischen „Hof“-Denken entsprach. Die Bäuerin aber war gleichberechtigte Organisatorin, Produzentin und nicht selten die Regisseurin.



*Arbeiter beim Essen, 1931 (Foto wie Anm. 8)*

Alle ökonomischen Aktivitäten, die der Kinder eingeschlossen, dienten der materiellen Selbstversorgung des Haushalts. Das ökonomische Verhalten der Familie war nicht von langfristigen Überlegungen und Planungsstrategien gekennzeichnet, sondern

---

<sup>23</sup> Bilder von Dorfkinder, in: Hunsrück-Land und Leute, Bilddokumente aus den dreißiger Jahren. Fotos: Otto Conrad, Redaktion: Peter Conrad, hrsg. von der Landesbildstelle Rheinland Pfalz, Koblenz 1981, S. 26, 27, 28, 39, 51, 57, 68, 79, 89, 91, 92, 93, 97, 98, 109, 110.

<sup>24</sup> Oft ohne Rücksicht auf körperliche Schäden, kulturelle Nachteile und in vielen Fällen ohne Rücksicht auf schulische Bildung.

<sup>25</sup> Besonders bei Arbeiterfamilien galt der Grundsatz, die Kinder so schnell wie möglich als Magd oder Knecht zu verdingen, damit im Häuschen mehr Platz für die jüngeren Kinder blieb und die älteren Kinder, auswärts untergebracht und verköstigt, etwas Geld nach Hause brachten. Mangelhafte schulische Bildung und körperliche Schäden waren kein Thema.

durch spontanes, taktisches und auf die praktische Effektivität ausgerichtetes kurzfristiges Handeln.

Pflichtbewusstsein, Fleiß, Gehorsam, Ordnung, Korrektheit, Gewissenhaftigkeit, Leistung, Genauigkeit, Solidarität, Erfolg etc. waren Normen, die den Menschen durch Erziehung bekannt waren und die, ob man wollte oder nicht, erfüllt wurden.

Viele Menschen um 1800 hatten weniger überhöhte Ansprüche an sich selbst, an ihre eigene Leistungsfähigkeit. Sie wollten nicht alles besser machen, um reicher und mächtiger zu werden. Es kam darauf an, wenn auch oft mit der Faust in der Tasche, die übertragenen Pflichten zu erfüllen.

Es wird immer wieder behauptet, dass sich in früheren Jahrhunderten viele Menschen zu Tode gearbeitet hätten. Sicherlich hat es bei den schweren körperlichen Arbeiten in der Land- und Forstwirtschaft solche Fälle hin und wieder gegeben.<sup>26</sup>

Wenn man allerdings erschöpft oder total beansprucht, verausgabt war, ruhte man sich aus oder „döste“ stehend oder sitzend vor sich hin. Die meisten Menschen legten von Natur aus Entspannungspausen ein. Sie brauchten keine künstlichen, verordneten Ruhepausen. Intuitiv beherrschten die Menschen noch die „Kunst der Pause“.

Der fleischfreie Freitag, die Fastenzeit und das Verzehrerbot für bestimmte Fleischsorten hatten ihren Sinn.

Auch die Religion hatte ihre regenerierende Wirkung.<sup>27</sup> Nicht allein aus religiösen Gründen wurde an Sonn- und Feiertagen grundsätzlich nicht gearbeitet. Das Vieh musste zwar versorgt und die Kühe mussten gemolken werden, aber die Arbeiten auf dem Feld und dem Hof, im Garten und im Wald ruhten.

Auch die Gefühle von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die erst 1789 „proklamiert“ worden waren, sind regenerierende Grundbedürfnisse des Menschen.<sup>28</sup>

---

<sup>26</sup> Aber heute sterben prozentual mehr Menschen an Fress-Sucht, Alkoholmissbrauch, „Kettenrauchen“ und verschiedenen anderen Drogen, also an Genussmittel- und Suchtmittelmissbrauch, an „Wachmachern“ und „Entspannern“, die eigentlich der Entspannung und Regeneration dienen sollten.

<sup>27</sup> In dieser Hinsicht ist es bedauerlich, dass die Religion nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande an Bedeutung verloren hat und immer weiter verliert. Ruhe, Muße, Kirchgang, Maiandachten, gemeinsame Rosenkranzgebete in der Kirche und zuhause, Bitt- und Dankprozessionen, Wallfahrten, Beerdigungen, Trauerfeiern, kirchliche und weltliche Feierlichkeiten (Polterabende und Hochzeiten), Besinnungsstunden, Morgen- und Abendgebete sowie die Tischgebete hatten damals einen großen Einfluss auf Entspannung, Regeneration und Verarbeitung von Stress. Zeremonien haben, ganz gleich in welcher Kulturform, einen erholsamen Einfluss auf den Menschen.

<sup>28</sup> Auch die „Teatime“ der Engländer hat nicht nur zeremoniellen Charakter, sondern auch regenerierende Wirkung. In südeuropäischen Ländern wird das „feine“ Essen noch heute ausgedehnt und hat kommunikativen und Geborgenheit spendenden Charakter innerhalb der Familie und den Freundeskreisen. Es bestand das ökonomische Gleichgewicht zwischen Leistung und Muße, ein natürliches Verhältnis zwischen Leistung und Kreativität.

Handwerklich kreatives Basteln und Arbeiten einzelner junger Männer konzentrierte sich auf das Anfertigen häuslicher und landwirtschaftlicher Geräte aus Holz oder Eisen. Es bedeutete Entspannung, Erholung und vermittelte echte Erfolgserlebnisse.



*Zugochsen in Paffendorf (Foto: Jürgen Perlick)*

Nach getaner schwerer Tagesarbeit saßen die „alten Herrschaften“ im Sommer abends meistens auf der Bank vor der Haustür; im Winter saß man gewöhnlich direkt am warmen Küchenherd oder in größeren Bauernhöfen am Kachelofen und ruhte sich aus. In den meisten Häusern war die Küche der einzige Raum im Haus, der beheizt wurde; man besprach die getane Arbeit und den Arbeitsplan für den nächsten Tag. Die Menschen ruhten sich einfach aus - kaum vorstellbar für uns „moderne

*Menschen*". Das Haus war der Mittelpunkt des menschlichen Lebens, aber ohne fließendes Wasser. Auch in Bauernhöfen war nur in der Küche der Herd in Betrieb und im Winter wurde sonntags das Wohnzimmer geheizt.

Fast alles wurde im Ort hergestellt bzw. verarbeitet. Die meisten Produkte lagen vom Rohmaterial bis zur endgültigen Fertigstellung im wahrsten Sinne des Wortes z.B. in der Hand des Schmiedes<sup>29</sup>, des Schuhmachers, des Schneiders, des Schreiners, des Tischlers, des Töpfers, des Drechslers, des Sattlers und anderer Handwerker.

Die meisten Dörfer bzw. Pfarreien<sup>30</sup> waren relativ unabhängig vom großen Markt; sie waren in vieler Hinsicht Selbstversorger. Es gab Handwerker, Tagelöhner und Knechte, die von allen grundlegenden Handwerkszweigen etwas verstanden. Noch bis ins 19. Jahrhundert blieben auch viele Landwirte Selbstversorger; sie waren ihre eigenen Weber, Stricker und Bleicher, Gerber und Färber, Bäcker und Brauer. Zahlreiche kleine Landwirte zwang die Not, sich im Winter handwerklich zu betätigen; sie gingen als Lohnwerker auf die benachbarten Höfe und bildeten im Laufe der Zeit eine bäuerlich-gewerbliche Schicht, die sich in ihrer Lebensführung kaum von den Ackerbürgern unterschied. Sie bevorzugten als Siedlungsgebiet die Nähe der Kirche, um bei weitläufigen Bauernschaften von ihren Auftraggebern nach dem Kirchgang erreichbar zu sein. Die Handwerker orientierten sich primär am Bedarf und produzierten für den allgemeinen örtlichen Gebrauch.<sup>31</sup>

Als Rentmeister<sup>32</sup> oder als Rentier<sup>33</sup> oder in sehr vielen Fällen als Pächter/Landwirt<sup>34</sup> ließ es sich recht gut leben. Für diese Schicht der Bevölkerung bedeuteten Wohnen und Leben auf dem Lande Repräsentation; man wollte zeigen, wer man war und was man hatte. Sie hatten schon einen eigenen Lebensstil. Der Besitz verlieh ihnen in ihren eigenen Augen und denen der Nachbarn Prestige. Ihr Selbstbewusstsein war hoch; sie fühlten sich als Repräsentanten einer höheren Schicht. Groß war ihr Interesse an der Nützlichkeit und Haltbarkeit der Möbel und Gewänder. Aber auch für sie gab es Freizeit grundsätzlich nur an Sonn- und Feiertagen und meistens im Kreise der Familie und der großbäuerlichen Nachbarn.

Der patriarchale Großbauer war Herr über Haus, Hof, Familie und alle Werk tätigen. Das Wohl des Hofes stand bis hin zur Eheschließung im Vordergrund. Als Lebensziele galten Sicherheit, Vermehrung und Vererbung. Die patriarchalen Großbauern hatten ein politisches Machtmonopol; sie entschieden die politischen Fragen im Dorf bzw. in der Gemeinde. In ihrer Lebensform strebten sie den Lebensstil des Adels

---

<sup>29</sup> Nur Eisen konnte im Ort selbst nicht hergestellt werden.

<sup>30</sup> S. Autarkie der Pfarreien der Erftkreis-Dokumentation, Frechen 1994.

<sup>31</sup> Josef SCHEPERS, Haus und Hof westfälischer Bauern. Ländliches Leben und Arbeiten, 7. Neubearb. Aufl., Münster 1994, S. 94 ff.

<sup>32</sup> 1799 lebte Theodor Coet (44 Jahre/1801 52 Jahre) auf Schloss Schlenderhan.

<sup>33</sup> 1799 lebte Friedrich Adolph von Gelder - 51 Jahre - in Bachem.

<sup>34</sup> 1799 lebten über 85 Pächter auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises.

ohne dessen Bildungsniveau an. Selbst in sogenannten gebildeten Kreisen und in den höheren Schichten der Gesellschaft wurde kaum gelesen; es wurde wohl ein wenig Hausmusik gemacht. Gemeinsam war allen Schichten der ländlichen Bevölkerung um 1800, dass die „Fräuleins“ der „feinen Kreise“ tagsüber, die Mädchen der arbeitenden Schichten vor allem an den langen Winterabenden bei schlechtem Laternenlicht<sup>35</sup> fleißig für ihre Aussteuer<sup>36</sup> stickten.

Alle landwirtschaftlichen und indirekt auch die handwerklichen Tätigkeiten hatten nur den einen Sinn, dies war der pragmatische Teil des Lebens, genügend Vorräte für sich selbst und die Tiere zu schaffen und zu konservieren bis zur nächsten Ernte, um zu überleben. Die Vorräte für den Menschen wurden in einzeln stehenden und separaten Fässern, Tonnen, Holzwannen, Körben, Krügen und anderen Gefäßen oder in Kastengruben im Boden aufbewahrt; Kohlsorten wurden im Garten direkt am Haus mit der Wurzel eingegraben und bis zum Verbrauch mit Fichtenzweigen abgedeckt; die Wintervorräte für die Pferde, Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine speicherten alle Landwirte auf dem Heu- oder Strohboden, in der Scheune beim Haus oder in einer Feldscheune, von wo nach Bedarf Stroh und Heu mit Leiterwagen oder Pferdeschlitzen geholt wurden, oder in Pferchen. Die Kartoffeln und Rüben lagerte man im Hauskeller, in Scheunen unter viel Stroh zum Schutz gegen die Kälte oder in Höhlen im Boden bzw. in Gruben im Gemüsegarten unmittelbar am Wohnhaus. Nach dem ersten Schlachtfest im November, wenn ein Schweinestall frei geworden war, trafen die Landwirte, da das Arbeitsverhältnis der Knechte bis zum Martinitag (11.11.) dauerte, weitere Vorbereitungen für den Winter. Aus der Feldscheune holten sie Stroh bzw. Heu und lagerten es im leeren Schweinestall bis zur Decke, um nicht bei bitterer Kälte gezwungenermaßen, der Not gehorchend Futter für das Großvieh aus der Feldscheune holen zu müssen. Die Futtermittel für das Federvieh, für Hühner, Gänse, Enten und Puten lagerten die Bauern auf dem Kornboden.

Die ärmeren Leute und Tagelöhner kauften im Winter nach Bedarf Korn zum Füttern ihrer Hühner bei den Bauern, die gerade ihr Getreide in der Scheune beim Haus oder in der Feldscheune droschen. Geringe Vorräte für das Federvieh für Schneetage speicherten sie in Holzfässern bzw. Tongefäßen auf dem meist winzigen Dachboden, auf dem in vielen Fällen auch die älteren Kinder schliefen.

Die Gärten am Haus, die Teiche<sup>37</sup> und auch die Wassergräben um die zahlreichen

---

<sup>35</sup> Um 1800 wurden die Lampen zur Beleuchtung der Wohnungen und Stallungen noch mit Rüböl gefüllt; erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit importiertem Petroleum.

Licht auf dem Heu-, Stroh-, Haus- oder Kornboden war nicht notwendig nach dem Motto: die Mäuse und die Katze finden sich schon zurecht, nachts hat dort kein Mensch etwas zu suchen.

<sup>36</sup> In einem Seminar „*Leben auf dem Lande um 1800*“ im Sommersemester 1995 kannte keiner der 57 Teilnehmer den Begriff „Aussteuer“.

<sup>37</sup> Das Wasser in den Dorfteichen, Wassergräben, Bächen und Flüssen war Trinkwasser für die Tiere, aber auch zum Löschen von Bränden wurde es immer wieder dringend benötigt.

Schlösser dienten der Selbstversorgung<sup>38</sup>. Die Gartenkulturen, besonders die Hülsenfrüchte, waren für jede Familie im Hinblick auf die familiäre Selbstversorgung von höchster Bedeutung. Getrocknet wurden die Bohnen und Erbsen gebündelt gewohnheitsmäßig noch in den Schoten außen am Haus oder an der Scheune unter dem Dachvorsprung der Satteldächer.



*Ernte in Paffendorf vor dem Zweiten Weltkrieg (Foto: Jürgen Perlick)*

Dieses Zeitalter war noch das Zeitalter der Pferdekutsche<sup>39</sup>, das Zeitalter von Pferd und Wagen. Erst die Erfindung der Dampfmaschine und die Entwicklung der Eisenbahn revolutionierten die überlieferten Vorstellungen von Raum und Zeit. Vor der Erfindung der Eisenbahn war das Reisen ein Privileg der Reichen und Mächtigen. Nur sie sammelten auf zahlreichen Reisen Informationen aus aller Welt.<sup>40</sup> Die meisten Bürger vom Lande verließen nur selten ihr Dorf<sup>41</sup>; sie wurden geboren, lernten

---

<sup>38</sup> Stets frische Fische.

<sup>39</sup> Eine Zweispännerkutsche mit 2 Pferden, in: Hunsrück-Land und Leute, Bilddokumente aus den dreißiger Jahren. Fotos: Otto Conrad, Redaktion: Peter Conrad, hrsg. von der Landesbildstelle Rheinland Pfalz, Koblenz 1981, S. 50.

<sup>40</sup> Z.B. Alexander von Humboldts (1789 sehr beeindruckt von den Idealen der Französischen Revolution) „gewaltige“ Süd- und Mittelamerikareise von 1799 bis 1804.

<sup>41</sup> S. Tabelle „Migration der Neubürger“ (Zuzug der Einwohner ab 12 Jahren in den letzten 12 Jahren vor der ersten Volkszählung im Jahre 1799) dargestellt nach Berufen und verschiedenen Gruppen auf der Ebene des heutigen Rhein-Erft-Kreises. Bei den „Neubürgern“ wurden nur die Personen berücksichtigt, die 12 Jahre und älter waren und höchstens seit 12 Jahren im jeweiligen Ort ihren Arbeitsplatz hatten bzw. wohnten. Insgesamt 2.849 Personen (mit und ohne Berufsangabe) ab 12 Jahre (ohne Mägde und Knechte) wechselten in der Zeit von 1787 bis 1799 auf dem ganzen Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises ihren Arbeitsplatz bzw. ihren Wohnort. Der statistische Migrationswert aller 26.232 Erwachsenen - ohne Mägde und Knechte - betrug 10,86 %. Rein statistisch entfielen auf jedes einzelne

Laufen, Leben und Lieben und starben im Ort. Sie hatten wie jede Generation, trotz unterschiedlicher Lösungsversuche, die gleichen sechs elementaren Aufgaben zu erfüllen: Nahrung produzieren, Häuser bauen, Kinder erziehen, Feste feiern, Frieden stiften und Tote begraben.

Das übliche Verkehrsmittel waren Pferd und Wagen. Die natürliche Landschaft des Rheinlands war gänzlich erhalten. Erst mit dem Bau von Trassen, Brücken und Tunnel für die Eisenbahn wurde, ca. 60 Jahre später, örtlich die Landschaft verändert und teilweise zerstört.

## 2. Alltagsleben auf dem Dorf

Im Prinzip gliederten die Jahreszeiten und das Kirchenjahr den Alltag und den Jahresablauf. Die Gliederung der Woche in 6 Arbeitstage und den Sonntag, die Festlegung von kirchlichen Festen, Fastenzeiten und zahlreichen Heiligenfesttage zeigten noch in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts, wie dominierend die gesellschaftliche Position der Kirche in kleinen Bauerndörfern war. Wann Annatag, Josephstag, Peter und Paul, Mariä Lichtmess und Mariä Geburt waren, wusste jeder. Der „*Namenstag*“ war in den katholischen Gebieten das wichtigste Ereignis im persönlichen Jahresrhythmus.

Tradiertes Wohnen und Wohnkultur, Arbeitstechniken und Arbeitsrhythmus, Macht der Kirche, Kommunikation, Hygiene<sup>42</sup> und Ernähren<sup>43</sup> die den Alltag um 1800<sup>43</sup> be-

---

Jahr 237 Personen (ohne Mägde und Knechte), die ihren Arbeitsplatz bzw. ihren Wohnort wechselten. Dies entspricht einem Prozentsatz von 0,91 Punkte pro Jahr. Das bedeutet, dass weniger als 1 Prozent aller Erwachsenen auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises in den letzten 12 Jahren vor 1799 pro Jahr ihren Arbeitsplatz bzw. ihren Wohnort wechselten. Umgerechnet auf die 297 Dörfer und Wohnplätze, wie sie in den Volkszähllisten der Franzosen des Jahres 1799 erfasst wurden, wechselten nur 0,80 % der Erwachsenen pro Jahr und pro Ort ihren Wohnort.

<sup>42</sup> In einem Seminar „*Leben auf dem Land um 1800*“ war es nur unter Einbeziehung von Zeitzeugen (60 Jahre und älter) möglich, den Studentinnen und Studenten glaubhaft zu vermitteln, dass man in den 40er Jahren und Anfang der 50er Jahre dieses Jahrhunderts in weiten ländlichen Teilen der Bundesrepublik Deutschland die Unterwäsche nur einmal in der Woche wechselte, nur sehr wenige Kinder zum Zahnarzt gingen (die erste Zahnbehandlung hatte ich mit 14 Jahren, als ich über längere Zeit in einem Holzsägewerk an einer Vertikalgattersäge für 0,21 DM/pro Stunde gearbeitet hatte) und man sich nur einmal in der Woche (samstags) „*gründlich*“ wusch. „*Kinderbaden*“ am Samstagabend vollzog sich in unserem Haus nach den Regeln: Alle großen und kleinen Tiere mussten versorgt bzw. im Stall und alle Stallarbeiten erledigt sein; die Scheune musste aufgeräumt, die Straße vor dem Haus und der Weg hinter dem Haus mussten gekehrt sein; für das ganze Wochenende sollten genügend Holz und Kohle im Haus vorrätig lagern. Gleichzeitig wurde - außer an heißen Sommertagen - auf dem Küchenherd in mehreren Töpfen „*Badewasser*“ gekocht. Wenn meine Mutter rief „*baden*“ wurde die 70 l Zinkwanne aus der Waschküche geholt, auf die Sitzfläche von zwei Küchenstühlen gestellt und ca. bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt. Zuerst wurde mein 3 Jahre jüngerer Bruder gebadet, d.h. ihm wurden der Kopf, die Haare und im Winter im Schnellgang der ganze Körper gewaschen; noch in der Wanne wurden ihm die Haare mit einem Handtuch aus Mutters Aussteuer trocken gerieben; dann wurde er aus der Wanne gehoben, auf einen Stuhl gestellt und ganzkörperlich abgetrocknet. Mit einem selbst

stimmt hatten, prägten auch noch um 1945 und einige Jahre später den Alltag auf dem Dorf.<sup>44</sup>

Die Kinder der kleinen und mittelgroßen Bauern mussten in der Regel nach der Schule und vor allem in den Ferien in der Landwirtschaft arbeiten. Die Kinder der Großbauern arbeiteten hin und wieder nach der Schule und insbesondere in der Haupterntezeit. Die Kinder der Handwerker, Arbeiter und Tagelöhner arbeiteten gelegentlich zur Zeit der Kartoffelernte.<sup>45</sup> Diese Kinder sowie die Kinder der kleinen Angestellten hatten mit Abstand die meiste Freizeit, die sie allerdings weder zum Lernen noch zum Lesen nutzten. In der Zeit von Mitte September bis Ende Mai verbrachten sie täglich Stunden in den das Dorf umgebenden großen Wäldern. Rehe, Hasen und Wildschweine aufscheuchen und „jagen“, d.h. die Spuren bei Regenwetter und weichem Boden zu verfolgen, war das „Hauptspiel“ der Jungen. Die Mädchen halfen meistens zu Hause ihren Müttern im Haus oder Garten. Das Erdbeeren-, Himbeeren-, Brombeeren-, Pilzesammeln war für die Kinder der kleinen und mittelgroßen Bauern zwar eine „Nebenbeschäftigung“, aber ein „Muss“. Die Früchte wurden zu Hause eingekocht; es mussten ausreichend Vorräte bis zur nächsten Ernte angelegt werden. Für

---

gehäkelten Waschlappen „reinigte“ meine Mutter nun die Wanne, d.h., mit dem Waschlappen entfernte sie den Seifenschaum und den „Schmutzrand“ aus der Wanne. Die „gereinigte“ Wanne wurde sodann von meiner Mutter und dem 3 Jahre älteren Bruder auf den Fußboden gestellt, um Schaden von mir fern zu halten, da ich einmal mit der Wanne und den beiden Stühlen beim „Turnen in der Wanne“ umgefallen war. Meine Mutter prüfte mit dem Ellbogen die Wassertemperatur und es wurde von Küchenherd heißes Wasser nachgefüllt. Dann durfte ich in die Wanne steigen. Beim Anziehen der „frischen Wäsche“ musste mein älterer Bruder seinem jüngsten Bruder helfen. Während dessen musste ich die Waschprozedur über mich ergehen lassen. Da ich mir ungern den Kopf waschen ließ, war mein Baden meistens mit Wasserplanschen und „unnötigem Wasserverbrauch“ verbunden, so dass nach meinem „Abschrubben“ unsere Mutter 2 bis 3 Kochtöpfe heißes und kaltes Wasser in die Badewanne nachfüllen musste. Anziehen durfte ich mich allein. Dem älteren Bruder wusch meine Mutter nur den Kopf. „Das andere kannst Du selbst waschen“ war der offizielle Schluss-Satz des Kinderbadens samstags vor dem warmen Herd in unserer Wohnküche (von wenigen warmen Sommerwochenenden abgesehen). Mein älterer Bruder durfte solange baden, wie er wollte, und sogar seine beiden Spielpferde mit in die Wanne nehmen, waschen und tränken, bis das Wasser kalt war. Um im Winter die Haare zu trocknen, machte man die Tür vom Küchenherd auf und näherte sich mit dem Kopf dem Feuer soweit, dass man sich nicht verbrennen konnte, die Haare aber getrocknet wurden. - Erst wenn alle drei Kinder „frische Wäsche ordentlich angezogen“ hatten, gab es Abendessen.

<sup>43</sup> Dietmar Stutzer errechnet in seiner Arbeit über die „Klöster als Arbeitgeber um 1800“, dass nach den Arbeitsbüchern und Lohnlisten durchschnittlich ca. 2.200-2.350 Stunden pro Jahr und 8,6 Stunden pro Tag gearbeitet wurde. „Man kann daher davon sprechen, dass von 365 Kalendertagen etwa 120 arbeitsfrei waren, oder dass von 7 Wochentagen 2,3 arbeitsfrei gewesen sind.“ Stutzer begründet die Regelung mit dem damaligen Feiertagssystem, das noch durch bestimmte klösterliche Sonderregelungen ergänzt wurde. Dietmar STUTZER, Klöster als Arbeitgeber um 1800, Göttingen 1986, S. 140.

<sup>44</sup> Vgl. Hermann DANERS, Pulheim - ein Dorf im Wandel. Die Landwirtschaft im Bereich Pulheims nach der Jahrhundertwende - Erinnerungen des Landwirts Hubert Pütz, in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde, Bd. 9, Pulheim 1985, S. 65-83.

<sup>45</sup> J. SCHRÖDER, Von Kurbeln, Kesselhaken und Kappessteinen, S.41-48. Männer und Frauen bei der Kartoffelernte, in: Hunsrück-Land und Leute, Bilddokumente, S. 82.

die Kinder der Großbauern, Handwerker, Arbeiter und Tagelöhner war das „*Beeren-sammeln*“ eher ein Spaß, eine Zwischenmahlzeit, eine außerhäusliche Selbstversorgung. Im Sommer spielten die Kinder der Handwerker, Arbeiter und Tagelöhner am Bach oder am Mühlengraben. In den Bäumen wurden „*Hütten*“ gebaut. In die Berge wurden mit Spaten, Kreuzhacken und Schaufeln zum Schutz gegen Regen Höhlen gegraben.



*Zugferd in Paffendorf vor dem Zweiten Weltkrieg (Foto: Jürgen Perlick)*

Der Handwagen, eigentlich als Transportmittel konzipiert, diente auf den stark abfälligen Straßen als „*Rennwagen*“. Der große Leiterwagen<sup>46</sup> war ein Spielgerät<sup>47</sup> zum Klettern, Fangenspielen und Schaukeln. Scheune und Stall sowie der Heu- und Strohboden waren im Winter die beliebtesten Spielplätze - mit vielen Unfällen. „*Badeanstalten*“<sup>48</sup> waren Wasserlöcher in Wiesen oder das gestaute, tiefe Wasser vor „*Flutwerken*“ oder vor Stauwerken an Mühlengraben.

Für die meisten Kinder der kleinen und mittelgroßen Bauern bedeutete das Leben auf dem Lande auch 1945 und später noch harte, schwere körperliche Arbeit.<sup>49</sup>

---

<sup>46</sup> Leiterwagen (S. 18, 79, S.27 und S. 107 von 2 Kühen gezogen), in: Hunsrück-Land und Leute.

<sup>47</sup> J. SCHRÖDER, Von Kurbeln, Kesselhaken und Kappessteinen, S.23-26.

<sup>48</sup> Sehr kleines Stauwehr einer Dorfmuhle mit badenden Kindern, in: Hunsrück-Land und Leute, Bilddokumente, S.41.

<sup>49</sup> Maria PAPANASSIOU, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880-1939 (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 24), Wien und München 1999.

Ab dem fünften Lebensjahr mussten Kinder Kühe hüten und leichtere landwirtschaftliche Arbeiten im Stall und auf dem Felde verrichten. Mit dem Alter wuchsen die Aufgaben, die Schwere der Arbeiten und die Verantwortung. Ab dem achten Lebensjahr war man in einer kleineren Landwirtschaft integrierter Bestandteil im alltäglichen Produktionsprozess. Ab dem zwölften Lebensjahr arbeiteten Kinder im Sommer 10 bis 15 Stunden in der Landwirtschaft.

In vielen Familien bestimmten die Zwänge der Kleinlandwirtschaft den gesamten Alltag. In einer Kleinbauernfamilie erlaubten die zeitlichen Belastungen besonders der Jungen in den verschiedenen Arbeitsbereichen keine regelmäßige Erledigung der Schularbeiten/Hausarbeiten. Gelernt wurde, wenn die landwirtschaftlichen Arbeiten erledigt waren oder an Sonn- und Feiertagen. Es gab keinen großen Unterschied zwischen dem Leben der Kinder und der Arbeitswelt der Erwachsenen. Kinder waren kleine Erwachsene - bei der Arbeit und bezüglich der Kleidung. Beim Schmied, beim Böttcher in der Brauerei, beim Stellmacher und Schreiner erlernten manche Jungen Grundkenntnisse in der Holz- und Metallverarbeitung. Handwerker boten auch die Möglichkeit, durch verschiedene Handlangertätigkeiten ein wenig Geld zu verdienen.

Der Tag begann im Sommer täglich um 4 Uhr und endete meistens um 19 oder 20 Uhr oder später.<sup>50</sup>

Morgens wurden zuerst die Stallaußentüren geöffnet, damit der Hund, die Katze, die Hühner, Gänse und Enten auslaufen konnten und frische Luft in den Stall kam.

Wer etwas später aufstand, musste zunächst das Feuer in der Küche anmachen, um im Winter die Küche zu wärmen, aber auch, um heißes Wasser für die Reinigungsarbeiten der Milcheimer und Milchkanen zu bekommen oder um sich selbst nach der Stallarbeit und dem Kühemelken auf der Wiese die melkfettglatten Hände mit warmem Wasser waschen zu können. Wer nicht zum Kühemelken zur Wiese fuhr, hatte sich im Sommer um die Schweine im Stall zu kümmern.<sup>51</sup>

Im Winter wurde man auch gewöhnlich gegen 4 Uhr wach. Da alle Tiere im Stall standen, konnte man auch einmal 1 bis 1½ Stunden länger schlafen.

Bei bitterer Kälte war es fast eine Tortur, im Stall zu arbeiten, denn die Fenster waren meistens völlig zugefroren, und nicht selten war die Gülle in der Gosse hinter den Kühen, obwohl die Stallaußentüren mit dicken Strohbällen ganz zugepackt waren und alte Säcke vor den drei Stallfenstern hingen, gefroren.

---

<sup>50</sup> Vgl. Wilfried GRÜNBERG, Kurt WOTHE, Bauernleben in der Zwischenkriegszeit. Im Haus und Stall morgens bis abends - Auf Wiesen und Äckern rund ums Jahr, in: Wanderungen durch Südostbrandenburg, Jg. 1997/98, S.79-83.

<sup>51</sup> Vgl. W. GRÜNBERG, Bauernleben, S. 79-83.



Heuernte 1930 in der Eifel (wie Anm. 8)

Auch beim Versorgen des Großviehs im Stall gab es einen festen Arbeitsrhythmus. Zunächst wurden die Kühe<sup>52</sup> gefüttert, damit sie „mit sich selbst beschäftigt“ und ruhig waren. Dann erhielten die Schweine ihr „Fressen“<sup>53</sup>, damit Ruhe in den Stall kam. Danach wurden die Kühe gemolken. Die frische Milch musste für die Molkerei in

<sup>52</sup> Namen für Kühe, Ziegen, weibliche Pferde, Schafe, Schweine, Hunde, Katzen, Schwäne und Pfauen: Alfa, Alma, Berta, Betta, Clara, Delta, Elma, Elsa, Fanni, Flora, Gamma, Gerda, Gerta, Greta, Herta, Ira, Klara, Laura, Lena, Lina, Linda, Lisa, Lora, Lotte, Luna, Manda, Mascha, Monda, Nora, Petra, Roma, Rosa, Tina, Trude, Uta, Vera, Wera, Wilma. Grundsätzlich waren die Namen für diese Tiere zweisilbig, typisch weiche weibliche Vornamen, die man gefühlvoll, vertraulich aber auch etwas schärfer, anspornend aussprechen konnte.

Namen für Bullen, Eber, Schafböcke, Ziegenböcke, männliche Pferde, Hunde, Katzen, Schwäne und Pfauen: Benno, Bento, Cato, Cäsar, Dago (von Dagobert), Hektor, Kastor, Oskar, Rex, Varus, Verus, Viktor, Werus. Auch die Namen für die Bullen etc. waren zweisilbig, aber es waren „härtere“, robuste Namen, die man gefühlsbetont und freundschaftlich aber auch grell, barsch, durchdringend und aufgebracht rufen konnte.

<sup>53</sup> In unserer Waschküche stand ein ca. 120 l großer „Schweinetopf“, in dem zweimal in der Woche Rüben, Kartoffeln, Brennnessel und Gemüseabfälle gekocht wurden. Nach dem völligen Abkühlen wurden die zum Teil zerkochten Rüben etc. mit den bloßen Händen zum Zerkleinern durch die Finger gequetscht, damit die fressgierigen Schweine sich nicht verschlucken konnten. Ich habe es nie begriffen, warum die Bauern die Rüben etc. erst kochten, um sie später mit weniger Nährstoffen zu verfüttern. (In der Natur haben die Tiere auch keine „Kochküche“). „Man halte hoch die Tradition ...“ etc. Es war das Wissen von 1945/61.

Kannen abgefüllt und diese vor dem Haus an die Straße gestellt werden, damit der Milchkutscher sie auf seinen speziellen „*Milchwagen*“ laden konnte, um sie zur Molke-  
rei zu transportieren. Zuletzt wurden die Kuh- und Schweineställe gemistet oder mit  
frischem Stroh „*gestreut*“, damit die Tiere wieder „*auf dem Trockenen*“ liegen konn-  
ten.

Um 6.30 Uhr musste die Stallarbeit erledigt sein, denn um 7 Uhr ging man wie selbst-  
verständlich täglich in die Kirche.

Der Arbeitsablauf im Stall war im Winter und im Sommer im Prinzip gleich. Nur dass  
im Winter die Hühner, Gänse und Enten nicht um 4 oder 5 Uhr hinausgelassen wur-  
den, sondern später, der Stall kaum gelüftet wurde und nur der Hund und die Katze  
ihren Frühauslauf erhielten.

### 3. Erntezeit

Über Jahrhunderte bedeutete im bäuerlichen Alltag die sommerliche Erntezeit den  
Höhepunkt des ländlichen Jahres. Es war keine Zeit der Besinnung, sondern  
schwerste körperliche Arbeit von 4 Uhr in der Früh bis spät abends nach Sonnenun-  
tergang.<sup>54</sup>

Die Arbeit drängte sich - bestimmt vom Wetter - immer auf wenige Tage oder Wo-  
chen zusammen; sie verlangte eine schnelle Organisation und die Aufbietung aller  
verfügbaren jungen und erfahrenen Arbeitskräfte.

Die Arbeit in der Landwirtschaft, die bäuerliche Arbeit auf dem Felde, hatte sich seit  
der Antike - seit den Zeiten Hesiods und Vergils - nicht grundlegend geändert: noch  
immer zogen Zugtiere, Kühe<sup>55</sup> oder Pferde oder eine Kuh<sup>56</sup> und ein Pferd gemeinsam  
den ungefügten Pflug über den Acker, noch immer wurde neben der Sense auch die  
Sichel benutzt, um Getreide zu mähen<sup>57</sup>, um Gras oder Grünfutter zu schneiden.  
Sense und Sichel waren nicht nur nüchterne Arbeitsgeräte, sie gehörten auch in die  
geistige und kulturelle Lebenswelt, zu Brauchtum und Sitte.<sup>58</sup>

---

<sup>54</sup> Zum Thema Arbeitsverträge, Arbeitszeit von Dienstboten s. Karl Heinz TÜRK, Landleben im  
19. Jahrhundert im östlichen Kreis Düren, S. 13, 25-31. Zum Thema Münzen, Maße und  
Gewichte, vgl. S. 33-41.

<sup>55</sup> Bauer beim Mähen, zwei Kühe ziehen eine Mähmaschine (das Bild dürfte aus der Zeit um  
1945 stammen, weil hier ein Kleinbauer das Getreide mit einem Grasmäher erntet), in: No-  
ra PFEFFERKORN, Leben in der Eifel 1910-1940 erfahren und photographisch übermittelt von  
Nora Pfefferkorn, hrsg. von Mechthild MICHELS, Düsseldorf 1980, S. 18. Dazu passt das Bild  
auf Seite 36. Hier wird eine Kuh, die Zugtier ist, beim Schmied „*beschlagen*“. Drei Männer  
halten die Kuh fest. Rechts im Bild stehen zwei schwere Eggen. Die linke Seite zeigt die  
Frau des Schmiedes mit Reisig im Arm und seitlich liegen Mengen von Holz für den Winter.

<sup>56</sup> J. SCHRÖDER, Von Kurbeln, Kesselhaken und Kappessteinen, S. 23-26, S. 62.

<sup>57</sup> Bauer beim Mähen, in: Nora PFEFFERKORN, Leben in der Eifel 1910-1940, S. 18.

<sup>58</sup> Manche ältere Menschen denken bei „*Sichel*“ noch an das Lied „*Ich hört ein Sichlein rau-  
schen*“ und bei „*Sense*“ an den Sensemänn, den Tod.

Sommerliche Erntearbeit bedeutete für Mann und Frau, den einzelnen Knecht und die einzelne Magd, für die Wander- und Saisonarbeiter Mühe und Schinderei.<sup>59</sup> Heu und Getreidemähen waren „Knochenarbeit“.



Ein Hufschmied beim „Beschlagen“ einer Kuh in Indien. Der Hufschmied befestigt Holzbretter unter den Zehen der Kuh zum Schutz vor Verletzungen. Die Kuh ist auf dem Lande in Indien noch heute ein Zugtier wie bei uns im 19. Jahrhundert (Foto: Joseph Sander 2003)

Soweit das Auge reichte, überall dasselbe Bild: Kornfeld an Kornfeld und darauf in emsiger Tätigkeit Männer, Frauen, Mägde, Knechte und Kinder. Viele Knechte arbeiteten nur in Hemd und Hose. Einige Männer hatten schwere Schuhe an den Füßen. Die meisten Erwachsenen aber gingen in Holzschuhen. Die Kinder liefen selbst auf Stoppelfeldern fast immer barfuß. Die Frauen waren hochgeschürzt und trugen stabile Arbeitsschuhe. Um die Haare und den Kopf gegen den Dreck und vor der Sonne zu schützen, trugen alle Frauen ein Kopftuch.<sup>60</sup>

Bei gutem Wetter „lief“ die Arbeit. Bei den meisten Mähern waren bis gegen 8 oder 9 Uhr vormittags die Knie vom Tau durchnässt; dann aber ging das Mähen meistens „flotter“, weil die Halme nicht mehr so nass waren, aber die Sensenblätter erhitzen sich mehr, mussten häufiger mit dem Stein gewetzt und oft noch in der kurzen Mit-

<sup>59</sup> Vgl. Norbert ORTMAYR (Hrsg.), Knechte. Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen, 2. unveränderte Auflage, Wien, Köln, Weimar 1995; s. auch die 14 Bilder zwischen den Seiten 192 und 193.

<sup>60</sup> Wer sich über das Leben auf dem Lande Anfang des 20. Jahrhunderts ein Bild machen will, sei auf den Videofilm „Es war ein Land. Erinnerungen an den deutschen Osten. Das war Königsberg, Mutter Ostpreußen“ verwiesen. Mundus - Die Welt auf Video, 45356 Essen, Best.-Nr. H 199.

tagspause gedengelt werden. Ungleich „schlimmer“ aber waren die Binder dran, denn die tauigen Garben durchnässten ihnen beim Binden der Garben die Kleider auf der ganzen Brustseite. Besonders die Hände litten beim Binden. Die Nägel arbeiteten sich schnell ab und verursachten Schmerzen. Oftmals verletzte man sich die Hände, die Beine und Füße an den scharfen Stoppeln oder schnitt sich an scharfen Gräsern oder flachgedrückten Halmen in die Finger. Erst wenn die Hände ganz voller Disteln und zahlloser kleiner Stoppelwunden waren, stumpfte sich das Gefühl mehr und mehr ab.

Viele von der Sonne z.T. verbrannte Schnitter<sup>61</sup> arbeiteten auf den angrenzenden Feldern wie die Besessenen. Mit Fleiß und Ausdauer hantierten unermüdlich schaffende Hände.

Aufgestellt wurden die Garben<sup>62</sup>, die zum „Trocknen“ in der Sonne lagen, meistens erst am späten Nachmittag oder gegen Abend.<sup>63</sup>

Endlich spät abends, wenn der ermüdete Körper schon fast den Dienst versagte, wenn die Beine den entkräfteten Körper nicht mehr tragen wollten, wurde das Tagewerk beendet. Die Pferde wurden vor einen Wagen gespannt; alle setzten oder legten sich auf den Wagen, um zu regenerieren. Keiner sprach ein Wort. Die Pferde fanden den Weg allein nach Hause.<sup>64</sup> Alle stiegen eher langsam als gehetzt vom Wagen und gingen zum schnellen Händewaschen durch den Stall in die Waschküche und anschließend gleich zum Abendessen. Langsam, ruhig und schweigend wurde gegessen. - Längst war die Sonne untergegangen und das Abenddunkel<sup>65</sup> legte sich über die Felder und Wiesen.

---

<sup>61</sup> Nur das Rittergut und die 3 Großbauern hatten „Selbstbinder“.

<sup>62</sup> Ernte, Das Bild zeigt zwei Männer und eine Frau beim Aufstellen von Hafergarben. Auch 1955 wurden die Gaben noch so zum Trocknen aufgestellt, in: Nora PFEFFERKORN, Leben in der Eifel, S. 9. Die Bilder auf den Seiten 10 und 11 zeigen, wie geernteter Hanf zum Trocknen aufgestellt wurde (Wawern 1934). Auf Seite 12 ist ein Bild eines geschmückten Erntewagens aus Heisdorf anno 1934.

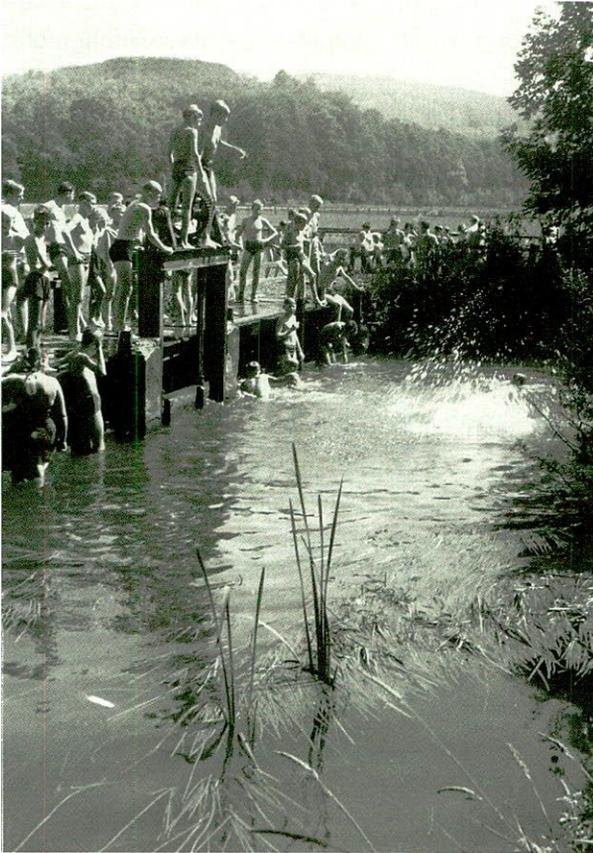
Hunsrücklandschaft zur Erntezeit, ein Feld aufgestellter Garben in Reih' und Glied, in: Hunsrück-Land und Leute, Bilddokumente, S.16.

<sup>63</sup> Vgl. Günter SCHIWWY, „Wehmütige Erinnerungen an die Roggenernte in Kreuzofen“, in: Masureische Storchenpost, 9. Jg., 1998, Nr. 8, S. 17-20.

<sup>64</sup> Nach dem 2. Weltkrieg war es notwendig geworden, das Haus, den Stall, die Schuppen und die Scheune abzuschließen, wenn man ins Feld, in den Wald fuhr oder das Haus verließ. Nicht selten kamen Landwirte im Sommer morgens kurz nach 4 Uhr zu ihren Wiesen und eine Kuh fehlte, die entweder ein Metzger mit Auto und „Viehanhänger“ gestohlen hatte und verwurstete oder die über Nacht zu einem neuen Besitzer einige Orte weiter gewechselt war. Auch einige Pferde wechselten über Nacht ihren Besitzer und zwei edle Tiere tauchten bei Reitturnieren wieder auf. Einem Ackerpferd muss der neue Besitzer besonders unsympathisch gewesen sein, denn nach wenigen Tagen stand es bei unserem Nachbarn wieder auf dem Hof vor dem Pferdestall.

<sup>65</sup> Im Herbst, bei der Kartoffel- und Rübenernte, wurde auf den Feldern bis zum Dunkelwerden gearbeitet. Es war meistens schon finster, wenn man mit voll beladenem Wagen nach

Wenn man die Salz-, Pell-, Bratkartoffeln oder das Abendbrot gegessen, die Hände und das Gesicht noch einmal gewaschen hatte, war es meistens nach 21 Uhr. Für den einen oder anderen älteren Herrn blieb noch Zeit für eine lange Pfeife und dann ging es ins Bett, auf den Strohsack. Manche Landwirte leisteten sich schon mit Seegras gefüllte Matratzen.<sup>66</sup>



*Baden in der Nethe, Pfingsten 1958, Pfadfinder Gau-Treffen in Rheder (Foto: Joseph Sander)*

büßler oder waren Zuschauer, sie spielten nur gelegentlich miteinander. Handwerker spielten nur ganz selten „Doppelkopf“ oder „Skat“. Arbeiter, Tagelöhner und Knechte spielten „Skat“, aber nur „um Pfennige“.

Die Nacht war kurz. Es musste schnell und tief geschlafen werden, denn um 4 Uhr klopfte die Mutter meistens an die Wand: „Aufstehen!“ Aufstehen war selbstverständlich.

Viel Zeit zur Freizeitgestaltung blieb nicht. Einzelne Jungbauern, jüngere Handwerker und die meisten Knechte trafen sich aber noch beim Gastwirt und tranken ein Bier.

Die Frauen und Töchter der Landwirte und Handwerker gingen nicht in die Gaststätte. Nur die Frauen von Arbeitern und Tagelöhnern begleiteten ihre Männer hin und wieder abends in die „Wirtschaft“. Sie setzten sich auch in eine andere Ecke der Gaststätte. Beim „Doppelkopf“-Spielen blieben die großen und mittelgroßen Landwirte unter sich.<sup>67</sup> Die Kleinlandwirte spielten Lücken-

---

Hause fuhr. Aber die Kartoffeln und Rüben mussten noch vor dem Abendessen im Lichte einer Stall-Laterne über eine Rutsche in den Keller geschafft werden.

<sup>66</sup> Unsere Mutter hatte extra ein Schwein verkauft, damit wir alle auf ganz modernen Matratzen schlafen konnten, unter denen ein Federkernrost lag.

<sup>67</sup> Zu Erntezeiten wurde nur am Samstagabend gespielt. Im Winter und bei schlechtem Wetter verabredete man sich auch schon einmal für einen Abend in der Woche.

Im Allgemeinen wurde im Dorf nur ganz wenig geraucht. Es gab im Ort keine einzige Landwirtin, die rauchte. Bei Frauen und Töchtern von Arbeitern und Tagelöhnern kam es allmählich in Mode, zu Hause bzw. in der Gaststätte zu rauchen. In den Sommermonaten hatte die Gaststätte montags bis freitags gewöhnlich bis 22 Uhr<sup>68</sup> geöffnet.

In meinem Elternhaus lagerten im Keller Berge von Rüben für die Schweine und Kartoffeln, Äpfel und Birnen für uns. Äpfel und Birnen lagerten auch auf dem Schrank im Flur, in der Küche und auf alten Säcken unter allen fünf Betten im Haus. In einer Ecke im Keller, die mit Sand gefüllt war, wurden die Möhren und Schwarzwurzeln „*frisch gehalten*“. In den Kellerregalen standen reihenweise gefüllte Einweckgläser<sup>69</sup> mit eingekochten weißen Bohnen, dicken Bohnen, Erbsen und Apfelkompott sowie zu Marmelade verarbeitete Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren und Brombeeren. Vor den Regalen standen große Steinguttpöfe mit Schnippelbohnen und Sauerkraut. Das Einlagern von Produkten aus dem eigenen Garten nahm neben der eigentlichen Getreideerntearbeit auf dem Felde und der Heuernte<sup>70</sup> in den Wiesen die meiste Zeit

---

<sup>68</sup> In den Wintermonaten regelten sich die Betriebszeiten nach dem Bedarf und die „*Polizei-stunde*“ wurde im allgemeinen eingehalten.

<sup>69</sup> Einkochgläser, die Herstellerfirma hieß „*Weck*“.

<sup>70</sup> J. SCHRÖDER, Von Kurbeln, Kesselhaken und Kappessteinen, S. 60-63.

So leben die Bauern - früher und heute. Eine Familie auf dem Lande. Ein Bilderbuch von Philippe Fix. Erzählt von Antoinette Becker, Ravensburg 1984, S. 16 f.

Die Heuernte

„*Morgen werden wir mähen*“, hatte der Vater zu Katharina und Hans gesagt. Um vier Uhr morgens lag noch leichter Sommerdunst auf den Feldern und in der Ferne. Die Sonne war gerade am Aufgehen. Der Vater hatte seine Sense geschultert; auf der anderen Schulter trug er einen Hammer und einen kleinen Amboss, den Dengelstock. Da lag die große blühende Wiese. Der Tau glänzte auf den Gräsern. Die anderen Mäher waren schon da.

Der Vater stellte sich vorne an den linken Rand der Wiese. Er war der beste Mäher. Einige Meter hinter ihm standen der Knecht und dann hintereinander die anderen Mäher. Vater stand breitbeinig da, holte aus mit der Sense und fing an zu mähen. Die anderen stellten sich auf seine Bewegungen ein. Sie schlangen die Sensen von rechts nach links in einem großen Halbkreis und schnitten das Gras dicht über dem Boden. Nach und nach lagen die Schwaden in Reihen. Jetzt hielt der Vater an. Alle folgten ihm. Die Sensenblätter waren stumpf geworden. Am Gürtel jedes Mähers hing, halb mit Wasser gefüllt, der Kumpf mit dem Wetzstein. Damit schliffen sie ihre Sensen. Die Sense vom Knecht hatte ein Stein getroffen. Auf dem Dengelstock hämmerte er das beschädigte Sensenblatt glatt. Später brachte die Mutter mit den Mägden zu essen und zu trinken. Im Schatten eines Baumes ruhten sie sich aus. „*Man spürt schon sein Kreuz*“, sagte einer.

„*Aber jetzt seid ihr dran*“, sagte der Vater zu den Frauen. Katharina und die Mägde ergriffen die Heugabeln und breiteten das Gras aus, damit die Sonne es trocknen konnte. Sie wendeten es, hoben es hoch und schüttelten es immer und immer wieder. Am Abend wurden Haufen gemacht. „*Morgen breiten wir es wieder aus. Wenn kein Regen kommt, werden wir gutes Heu haben.*“ Es hat nicht geregnet. Der Vater fuhr mit dem großen Ochsenkarren hinaus. Er stand auf dem Wagen, packte das Heu auf, das ihm die Männer und Frauen hoch reichten. Als der Wagen ganz vollgeladen war, rief der Vater die Kinder: „*Los rauf!*“ Die Ochsen zogen langsam den schwer beladenen Wagen an. Am gleichen Abend wurde das Heu noch in die Scheune gebracht.

„*Wenn das Grummet im Herbst auch so gut wird*“, sagte der Vater zu Katharina, „*dann haben wir genug Futter für den Winter.*“

in Anspruch; nicht selten wurden diese „Einkellerungsarbeiten“ in unserer Familie erst nach dem Abendessen erledigt. Gartenarbeit (Säen, Ernten, Buchsbaum- und Blumenpflege) und Vorratshaltung waren für mich als Kind immer eine „Strafe Gottes“, weil man immer beide Hände benötigte; beim Pflügen und Ackern mit dem Traktor konnte ich wenigstens ein Buch in der Hand halten, das meine Mutter zum Schutz immer in Zeitungspapier<sup>71</sup> „einband“. Die schönste Arbeit im Jahr war das Obstpflücken (ausgenommen das Pflücken und besonders das Verarbeiten von Johannisbeeren). Das Ernten der wenigen Weintrauben, der einzige Weinstock bedeckte die ganze Südseite unseres Hauses bis zum First, geschah meistens unter der „Oberaufsicht“ eines älteren Nachbarn, der daraus eigenhändig nach einem hauseigenen Verfahren Wein herstellte und sehr gerne trank.

Unser ganzes Denken und Handeln war, ich beziehe mich auf meine aktive Zeit von 1945 bis 1965 in der Landwirtschaft, auf Vorratshaltung und Selbstversorgung ausgerichtet. Über Kinderarbeit<sup>72</sup> redete niemand, denn die Arbeit musste erledigt werden.

#### 4. Wichtige Funktionsträger in der dörflichen Gesellschaft

1. Stallmeister, Futtermeister und Hofmeister waren zuständig für das tägliche Füttern und Tränken der Arbeitspferde, der Hengste der Pferdedeckstation und aller jungen Pferde (sie waren auch Pferdegeburtsshelfer). Örtlich verwalteten sie die Schlüssel für die Futter- und Kornkammern. Weitere Aufgaben waren:

An allen Arbeitstagen<sup>73</sup> (im Winter um 6.55 Uhr) mit der „Hofglocke“, die außen am Pferdestall hing, zum Arbeitsbeginn, um 12.00 zur Mittagspause,<sup>74</sup> um 12.55 Uhr wieder zur Arbeit und um 17.00 bzw. 18. Uhr zum Feierabend zu läuten. Eine Taschenuhr trugen nur die Stallmeister, nach ihrer Taschenuhr lief der Arbeitsrhythmus auf großen Höfen und jener der einzelnen Gespann-

---

<sup>71</sup> Das man im „Notfall“ (es gab noch keine Tempo-Taschentücher und keine „WC-Rollen“) auch für andere „Reinigungszwecke“ verwenden konnte.

<sup>72</sup> Kinderarbeit früher und heute:

„Mit 13 ein Star“ fette Überschrift.

„Das Wunderkind. Sandra Schwarzhaupt“ - Filmporträt.

Samstag, 28. Dez.1991, 20.00 im TV West 3.

„Die Kölner Sopranistin Sandra Schwarzhaupt (Tochter des Kölner Industriellen Wolfgang Schwarzhaupt) ist mit dreizehn Jahren bereits ein Star: zwei LP's, Auftritte in der Kölner Philharmonie und in der New Yorker Carnegie Hall. Was steckt hinter dem Erfolg: Vermarktung, Kinderquälerei oder die Erfüllung eines Traumes?... Sandra schreibt bereits an ihrer Biographie“. Auf dem Spiegel steht zweisprachig: „Discipline ist alles.“ Aus: Kölner Stadt-Anzeiger, Nr. 300 - Samstag/Sonntag 28./29.Dezember 1991, S .37 - Fernsehen.

<sup>73</sup> Montag bis Samstag.

<sup>74</sup> In den Wintermonaten aßen die Arbeiter und Tagelöhner mittags zu Hause, um sich in der warmen Küche auch „wieder aufwärmen“ zu können.

führer<sup>75</sup>. Die Arbeiter und Tagelöhner trugen ihre Uhr, sofern sie eine geerbt oder geschenkt bekommen hatten, nur an Sonn- und Feiertagen.

Im Sommer und zur Erntezeit<sup>76</sup> läutete die Glocke<sup>77</sup> bereits um 5.55 Uhr zur Arbeit und um 19.00 verkündete sie offiziell den Feierabend. Bei schönem Wetter aber blieben mittags alle Gespanne und Arbeiter und ihre Frauen sowie die Mägde und Knechte auf dem Feld und aßen draußen. Die Mittagspause (Essen und Trinken musste sich jeder selbst mitbringen) wurde auf ½ Stunde verkürzt, und gearbeitet wurde nicht selten bis es dunkel wurde. Der Gutsverwalter kontrollierte per Pferd oder Einspännerkutsche die Feldarbeiten.<sup>78</sup>

Nur die Wald- und Brauereiarbeiter (ihr Arbeitstag begann häufig schon um 3 oder 4 Uhr) machten meistens pünktlich (um 3, 4 oder 5 Uhr) Feierabend und konnten sich um ihre eigene, kleine Landwirtschaft kümmern oder halfen im Stundenlohn bei den größeren Landwirten. Es war aber auch nicht ungewöhnlich, dass die Waldarbeiter in der Haupterntezeit den ganzen Tag und die Brauereiarbeiter ab Mittag in der Landwirtschaft des Rittergutes<sup>79</sup> aushelfen mussten.

2. Jeder Gespannführer war verantwortlich für die äußere Pflege von zwei Arbeitspferden und einen eisenbereiften, großen Vierräder, der als Kastenwagen<sup>80</sup> für den Transport von Getreide, Kartoffeln, Rüben und Stalldünger/Mist und – „umgerüstet“ - als Leiterwagen<sup>81</sup> für den Transport von Heu und Stroh fungierte. Die Gespannführer mussten an allen Arbeitstagen eine Stunde vor Beginn der allgemeinen Arbeitszeit (d.h. im Sommer um 5 Uhr und im Winter

---

<sup>75</sup> Gespannführer waren zumeist ältere Männer, die zu ihrem 25-jährigen Arbeitsjubiläum vom Baron von Spiegel eine Uhr geschenkt bekommen hatten.

<sup>76</sup> Wenn witterungsbedingt auch sonntags auf den Feldern gearbeitet wurde, schwieg die „Hofglocke“.

<sup>77</sup> Arthur E. IMHOF (Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren. Ein historischer Essay, München 1981, S.33) schreibt: „Die Uhr am Kirchturm war weniger dazu da, um die genaue Tageszeit anzuzeigen, die bei der ehemals völlig anderen Arbeits- und Zeiteinteilung weniger interessierte, als um stets an das unaufhaltsame Verrinnen der Lebenszeit eines jeden einzelnen zu erinnern.“ Dieser Imhof-Philosophie muss entschieden widersprochen werden! Noch 1945 trugen in den meisten Dörfern nur ganz wenige Personen ständig eine Uhr bei sich. Die Uhr am Kirchturm war der einzige offizielle „Zeitanzeiger“ im Dorf.

<sup>78</sup> Dass mit der Peitsche nicht nur die Pferde zur Arbeit angetrieben wurden, wurde hin und wieder erzählt.

<sup>79</sup> Der Herr Baron Adolph Freiherr von Spiegel von und zu Peckelsheim etc. war im Prinzip der einzige „Brotgeber“ im Dorf.

<sup>80</sup> Rübenwäsche an der „Fußbrücke“ im Bach und kleine Kastenwagen, in: Hunsrück-Land und Leute, Bilddokumente, S. 55, 76, 95.

<sup>81</sup> Leiterwagen (S. 107) und kleiner „Milchwagen“ (S.95) jeweils von 2 Kühen gezogen, in: Hunsrück-Land und Leute, Bilddokumente.

um 6 Uhr) im Pferdestall sein, um den Stellplatz „ihrer“ Pferde zu misten und die Pferde zu striegeln<sup>82</sup>.

Der Arbeitstag eines Gespannführers sah im Sommer so aus: um 4 Uhr aufstehen, um 5 Uhr im Pferdestall den Pferdemit auf schwere Holzschubkarren laden und auf den ca. 60 bis 80 m entfernten großen Misthaufen bringen. Um 6 Uhr mussten die Pferde angespannt vor dem abfahrbereiten Wagen stehen. Um 18, 19 oder 20 Uhr war Feierabend.

3. Schweinemeister waren zuständig für das tägliche Füttern der Mastschweine, der Säue, der Eber und der Ferkel. Während des ganzen Jahres hüteten sie, wenn das Wetter es zuließ, die Schweine stundenweise im Wald (im „Eichengrund“). Sie waren auch für die Zucht zuständig und Ferkelgeburtshelfer. Ihre körperlich schwerste Arbeit war das Ausmisten der vielen Schweineställe. Einmal im Jahr<sup>83</sup> wurden alle Schweineställe und die Gossen gründlich gereinigt und die Wände wieder gekalkt.
4. Der Kutscher fütterte und pflegte die Kutsch- und Reitpferde sowie die diversen Ein-, Zwei- und Mehrspännerkutschen, mit denen die Gutsherren gern an den regionalen Reitturnieren teilnahmen.
5. Der Schafmeister war zuständig für in der Regel ca. 500 Schafe, für das Weiden, das Füttern, die Stallungen, für den Gesundheitszustand der Tiere und für das Scheren der Schafe zu Beginn des Sommers. Er war auch Geburtshelfer. In den Sommermonaten und wenn Tiere krank waren oder lammten, schlief er im Schäferwagen/Schäferkarren<sup>84</sup> bei den Tieren. Das Essen brachten ihm täglich entweder seine Frau oder erwachsene Kinder, die häufig als Arbeiter/Traktorfahrer<sup>85</sup> bzw. als gelernter „Ersatzschäfer“/Arbeiter auf dem Rittergut beschäftigt waren.

Auch im Winter, wenn das Wetter es eben zuließ, wurden die Schafe auf den Feldern gehütet. In den Winternächten und bei bitterer Kälte waren die Schafe in großen Scheune untergebracht. Wenn es keine Probleme mit den Schafen gab, schlief der Schafmeister im Winter zu Hause. Tagsüber fütterte er seine Tiere und streute den großen Schafstall mit frischem Stroh. Die Schafe in der dunklen Scheune täglich zu zählen, war kaum möglich, so dass im Frühjahr, wenn die Schaf- und Kälberställe gemistet wurden, immer wieder mehrere

---

<sup>82</sup> Striegel = Schabeisen mit Bürste zum Putzen der Pferde.

<sup>83</sup> Gewöhnlich im Sommer, wenn die zahlreichen jungen Schwalben ihre Nester verlassen hatten.

<sup>84</sup> Schäferkarren bei Lierfeld 1927, in: Nora PFEFFERKORN, Leben in der Eifel 1910-1940, S. 13. In einem solchen Schäferwagen schlief der Schäfer Johann Pott in meinem Geburtsdorf noch 1955. Schafschur 1934, S. 14.

<sup>85</sup> Nach der Technisierung der Landwirtschaft als Maschinist und Mähdrescherfahrer.

Schafe, Lämmer oder kleine Kälber, über Wochen oder Monate „*platt getreten*“, gefunden wurden.

Der Schäfer war eine echte Vertrauensperson, da er besonders für die Hygiene und die Geburtshilfe beim Lammen verantwortlich war. Aus diesem Grunde genossen die Schäfer (örtlich auch die Kuh- und Schweinehirten) gewisse Privilegien, die darin bestanden, dass sie ca. 10 eigene Schafe oder zwei Kühe oder drei Schweine in der Herde mithüten durften.

6. Förster/Oberförster mussten sich um alle Wälder kümmern. Sobald im Herbst die Blätter gefallen waren, markierten die Förster meist Buchenbäume, und jeder Haushalt fällte die ihm zugewiesenen Bäume, damit für den Winter genügend Brennholz im Holzschuppen vorrätig war. Die gefällten Baumstämme und Äste<sup>86</sup> mussten sorgfältig zersägt und in Klafterbänken (2 Meter lang, 1 Meter hoch, 1 oder 2 Meter breit)<sup>87</sup> akkurat aufgearbeitet werden. Die Klafterbänke wurden vom Oberförster genau vermessen und konnten dann mit Pferd und Wagen, ab den 50er Jahren mit Traktor und Wagen abtransportiert werden. Im Frühjahr hieß es aufforsten, d.h. neue Baum- und Strauchkulturen wurden angelegt. Die Förster waren auch für den zahlreichen Wildbestand und die Winterfütterung der Rehe und Hirsche zuständig.

Als Treiber<sup>88</sup> bei einer der verschiedenen Jagden des Rot- und Schwarzwildes (Rehe, Hirsche, Hasen und Wildschweine) im Herbst und Winter zu fungieren, war - trotz eines gewissen Risikos<sup>89</sup> - immer ein Erlebnis, weil speziell die Wildschweinjagd ihren besonderen Reiz hatte.<sup>90</sup>

## 7. Sommer- und Winterberufe

Im meinem Elternhaus wurde bis vor wenigen Jahren noch „*hausgeschlachtet*“, d.h., ein Metzger kam nach Absprache ins Haus und tötete<sup>91</sup> das Schwein;

---

<sup>86</sup> Aus den dünnen, geraden Zweigen wurden ca. 150 cm hohe „*Erbsenzweige*“ gemacht, die angespitzt in die Erbsenbeete im Gemüsegarten gesteckt wurden und an denen die Erbsen empor rankten.

<sup>87</sup> Brennholzabfuhr mit Kühen, in: Hunsrück-Land und Leute, Bilddokumente, S. 34.

<sup>88</sup> Mit 12 Jahren durfte man auf eigenes Risiko als Treiber fungieren und bekam auch zu Mittag eine Erbsensuppe. Ab 16 Jahre erhielt man, wenn der Oberförster einem wohl gesonnen war und als Treiber bestellte, wie die Knechte und jüngeren Tagelöhner 1 DM pro Tag, bei sehr guter Beute konnte man bis zu 2 DM bekommen, was allerdings so gut wie nie vorgekommen sein soll.

<sup>89</sup> Ein Onkel von mir, Franz Spieker, war als 17-jähriger Jungbauer bei einer Hasenjagd auf beiden Augen blind geschossen worden.

<sup>90</sup> Die aufgescheuchten „*Schwarzkitte*“ rannten fast blind in die Richtung, in die gerade ihre Schnauze zeigte. Das konnte bedeuten, dass die kräftigen Eber mit ihren weißen Hauern direkt auf die Treiber zukamen. Wovon wir Jugendlichen sogar „*träumten*“. Wer das aus nächster Nähe erlebt hatte, war für Tage der gefragteste Augenzeuge im Dorf.

<sup>91</sup> Dem weiblichen oder männlichen Schwein, dem „*Todeskandidaten*“, der einen Tag zuvor kein Fressen mehr bekommen hatte, damit die Därme, in welche später Wurst gefüllt bzw. gepresst wurde, größerenteils leer waren, wurde im Stall ein Hanfseil an ein Hinterbein ge-

hin und wieder wurde gleichzeitig auch ein kleiner Bulle mitgeschlachtet. Der Metzger, meine Mutter, mein älterer Bruder und ich verarbeiteten nach den vorgeschriebenen Veterinäruntersuchungen<sup>92</sup> das Schwein zu Wurst und Schinken. Bis 1961 habe ich im Elternhaus beim Schlachten<sup>93</sup> und Würsten geholfen. Der Metzger, der zu uns ins Haus kam, war ein kleiner Landwirt, der in den Wintermonaten „*Hausschlächter*“ war. Sein offizieller Beruf in den Akten der Verwaltung lautet „*Landwirt*“. Er hatte einen Sommer- und einen Winterberuf.

In meinem Heimatdorf war ein Mann in einer Person:

erstens: Kaufmann, zweitens: Gastwirt, drittens: Briefträger und Geldbote, viertens: Leiter der Poststelle mit dem einzigen öffentlichen Telefon im Dorf und fünftens: kleiner Landwirt mit 3 bis 4 Kühen. In den Funktionen eins bis vier war er „*einmalig*“ im Dorf.

Ein Schwager meiner Mutter war „*Zimmermann*“. In den Wintermonaten, wenn witterungsbedingt keine Häuser und Scheunen „*gerichtet*“ wurden, war mein Onkel „*Hausschlächter*“. Seine offizielle Berufsbezeichnung aber lautete „*Zimmermann*“, worauf er sehr stolz war.

Ein Freund meines Vaters war im Sommer „*Zimmermann*“; im Winter war er Holzfäller im Wald und für die meisten Leute im Dorf zersägte er mit seiner Kreissäge (später mit einer Blattsäge) das Brennholz für die Küchenherde und die Kachelöfen.

Dies sind Beispiele dafür, dass einzelne Personen örtlich eine Doppelfunktion ausübten.

---

bunden und dann ins Freie bzw. bei Regen oder Schneefall in die Scheune geführt. War das „*arme*“ Schwein widerspenstig, setzten zwei bis drei Männer ihre Muskelkraft ein und zogen, schoben, schlugen oder trugen es zum Schlachtplatz. Den „*Killerschlag*“ mit dem Rücken einer Axt, den Meister Groppe dem Schwein genau zwischen die Augen setzte, sollte das Schwein betäuben. Wenn der erste Schlag eisenhart war, brach das Tier zusammen und wurde mit einem ca. 30 cm langen Messer zwischen den Vorderbeinen direkt ins Herz gestochen, so dass das warme Blut in einer Schüssel aufgefangen und geschlagen wurde, damit es nicht verklumpte und am nächsten Tag für die Blutwurst verwendet werden konnte. Als Kind durfte ich beim Töten der Tiere nicht zuschauen, weil unsere Mutter es nicht wollte. Als die Kräfte von Meister Groppe aber nachließen und er keinen Killerschlag mehr hatte und einmal oder gar zweimal zum Betäuben ansetzen musste, übernahm ich als 17-Jähriger für 4 Jahre diese Aufgabe. Ich wusste, dass Landwirtschaft grausam ist (z.B. auch das Köpfen von Hühnern, Gänsen, Ente und Fischen). Ab 1960 wurden die Großtiere mit einem aufgesetzten präzisen Kopfschuss ins Gehirn getötet und dann abgestochen. - Bei den Urus-Indianern in Peru wird noch heute der Todesschlag mit dem Beil praktiziert und Kinder und Erwachsene schauen interessiert zu.

<sup>92</sup> Besichtigung des lebenden und des geschlachteten Tieres sowie Trichinenuntersuchung.

<sup>93</sup> J. SCHRÖDER, Von Kurbeln, Kesselhaken und Kappessteinen, S. 100- 105.

Auch um 1800 hatten einige kleine Landwirte und Facharbeiter<sup>94</sup> zwei Berufe, einen Sommer- und einen Winterberuf, einen „Samstagsberuf“ als „Bäcker“ oder einen „Winterberuf“ als „Hauschlächter“ oder „Töpfer“.<sup>95</sup>

## 5. Frauenalltag für Arbeiterinnen auf Gutshöfen

Die meisten Frauen der Männer, die auf Bauernhöfen arbeiteten, halfen auch zur Saat- und Erntezeit kräftig mit. Aber auch das ganze Jahr über hatten einige Frauen bestimmte Tätigkeiten in der Ökonomie<sup>96</sup> zu erfüllen.

Täglich wurde die Deputatmilch verteilt, d.h., die Männer, die auf dem Rittergut arbeiteten, nahmen des Morgens eine kleine Milchkanne von zu Hause mit zum Gutshof und stellten sie in die „Milchkammer“ der Ökonomie. Wenn die Männer mittags zum Essen nach Hause eilten, nur ein einziger hatte ein Fahrrad, gingen sie schnell an der Milchammer vorbei und nahmen die inzwischen ganz präzise (nach Wunsch des Bestellers z.B. ½ oder 1 Liter, das wurde nicht selten von der Verwaltung, dem Gutsinspektor oder vom Baron persönlich genau kontrolliert) gefüllte Kanne mit nach Hause. Blieben die Männer mittags auf den Feldern, was am Tage vorher oder am frühen Morgen nicht immer abzusehen war, blieb die Milch dort entweder stehen, oder die Frau oder die Kinder „durften“ die Milch holen. Die Kinder lernten schon mit vier, fünf und sechs Jahren alles im Haus und auf dem Hof durch Anschauen und Nachmachen. Das Leben war für alle Betroffenen überschaubar. Kinder fühlten sich als kleine Erwachsene - nur weniger groß und weniger kräftig.

Wenn die Männer mittags auf dem Feld blieben, mussten die Frauen das Essen 3, 4 oder gar mehr Kilometer zum Feld bringen.

---

<sup>94</sup> In Frechen waren 1812 drei Männer im Sommer Maurer und im Winter Töpfer. Auch sie hatten einen Sommer- und einen Winterberuf.

Laut der Volkszählliste des Jahres 1801 gab es in Thorr den Briefträger (Film Kerpen 1801, S. 44, Nr. 175), Heinrich Rauschen (38 Jahre). 1799 war Wilhelm Heinrich von Beruf Schneider.

1799 war er verheiratet mit Margaretha Maurer (34 Jahre, 1787 zugezogen, Film Kerpen 1799, S. 127, Haus 47).

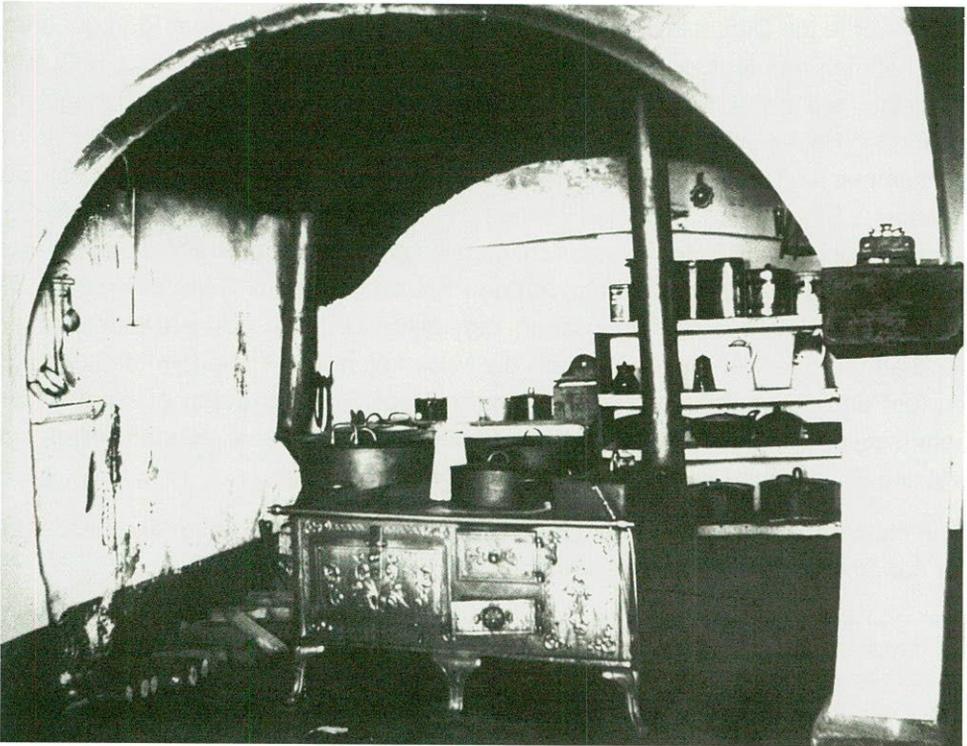
1801 war verheiratet mit Margaretha Mohr (29 Jahre, 1802 Mohren), die 1794 zugezogen war.

1803 war Wilhelm Heinrich Rauschen wieder Schneider.

<sup>95</sup> W. GRÜNBERG, Schlachter bekam 5 Mark und „Körnchen“. Im Winter musste ein Viertel-Schwein sterben - Fleisch und Wurst für ein Jahr, in: Wanderungen durch Südostbrandenburg, Jg. 1997/98, S. 84 f.

<sup>96</sup> Die Ökonomie war im Prinzip eine „Versorgungsinstitution“ des Rittergutes. Sie bestand aus zwei größeren Räumen und einer kleinen „Milchkammer“. Die „Milchkammer“ links in der großen Toreinfahrt zum Schloss war ursprünglich eine kleine Kammer für einen Torwächter. Im 20. Jahrhundert wurde sie zur „Milchkammer“ umfunktioniert. Die beiden großen Räume waren ursprünglich die Gesindeküche mit Koch- und Sitzmöglichkeiten, in der im Winter hin und wieder an Dreschtage auswärtige Arbeitskräfte die Frühstücks- und Mittagspause verbrachten, auch wenn die Räume nur selten geheizt waren.

Arbeiteten auch die Frauen<sup>97</sup> auf dem Feld, mussten Opas, Omas oder die Kinder einspringen. Die Essenbringer mussten sich zunächst an der Ökonomie oder beim Futtermeister erkundigen, wo wer auf welchem Feld (im Norden, Osten, Süden oder Westen) arbeitete. Hin und wieder holte der Gutsinspektor das Essen mit der Kutsche an der Ökonomie ab und brachte es zu dem einen oder anderen Feld (damit die Mittagspause nicht überschritten wurde), oder der Futtermeister oder Kutscher mussten es zu den Feldern bringen.



*Küche in der Eifel 1927 (wie Anm. 8)*

Nach dem bekannten Prinzip: Du bist nichts, der Gutshof ist alles, konnten sich die „Hofarbeiter“ und ihre Frauen ausrechnen, wann etwas freie Zeit blieb, um das eigene Land, sofern sie etwas hatten, zu bestellen oder, was viel wichtiger war, die Ernte, primär die gerodeten Kartoffeln „trocken“ vom Feld nach Haus zu bringen.

Kein Kleinbauer oder ein Sohn eines Handwerkers arbeitete vor dem 2. Weltkrieg auf dem Gutshof. Wenige arbeiteten in der Brauerei. Während des Weltkrieges änderten einige junge Männer ihre Meinung und arbeiteten als Böttcher, Schmied bzw. Stellmacher auf dem Gutshof und wurden zeitweise vom Militärdienst freigestellt.

---

<sup>97</sup> Vgl. W. GRÜNBERG, Kurt WOTHE, S.79-83.

## 6. Der Knecht Hugo

Hugo war Knecht auf unserem direkten Nachbarhof, beim Großbauern Willi Micus. Von Hugo wussten er selbst und alle anderen nur seinen Vornamen. Er kam im Sommer 1945 - als Vertriebener? - aus dem Osten. Er war ca. 1,90 m groß, blond, sehr breitschultrig, hatte eine Hand fast wie ein Kuchenteller, war stets freundlich, höflich und hilfsbereit. Hugo war ein sehr sozialer Mensch, aber ein wenig dumm, naiv. Einmal im Monat - am Lohntag - trank Hugo viel, sehr viel. Es folgte ein 24-Stundenschlaf und Hugo stand danach in alter Frische wieder seine „zwei Mann“.

Er war der einzige im Dorf, der den großen Amboss des Schmiedes und Landwirtes Homisse vom Boden heben und ca. 50 cm versetzen konnte; eine Leistung, welche wenige junge Männer im Dorf nur zu zweit schafften.

Einen leeren großen Heu- oder Erntewagen<sup>98</sup> mit Leitern hob Hugo rückwärts am Bremsbalken an und versetzte ihn um einen Schritt. Schüppen-, Forken- (= Heuga-beln) und Mistgabelstiele zerbrach er wie Strohhalme.<sup>99</sup>

Er war *der* Scheunendrescher im Dorf; er half jedem, der ihn darum bat oder zu wem er geschickt wurde, beim Getreidedreschen<sup>100</sup> im Winter in den Scheunen, im Steinbruch oder bei Bauarbeiten. Beim Korndreschen trug er meistens das ausgedroschene Getreide in Säcken zur Kornkammer im Haus, auf den Lastwagen beim Dreschen in den Feldscheunen oder er stand an der Strohpresse und trug das in große Ballen gepresste Stroh zum Leiterwagen. Weil meine Mutter die Strohbälle immer gern klein und handlich, also leicht wollte, trug Hugo immer zwei oder drei Strohbälle mit der Forke auf einmal, wobei nicht selten der Stiel der Forke brach. Wer Hugo zum Scheunendreschen bestellte, musste immer zwei, drei oder vier Forkenstiele in Reserve haben.

Der Großbauer K. hatte einen offiziellen Deckbullen. Da wir mehrfach die Deckdiens-

---

<sup>98</sup> Kleiner Kastenwagen vor einer Mühle (1932), in: Nora PFEFFERKORN, Leben in der Eifel, S. 29.

<sup>99</sup> Seine Spezialität war das Biegen von Eisenstangen. Ich war immer fasziniert, wenn Hugo seine Künste vorführte. Anschließend gingen wir in die Werkstatt des Hofes. Ich musste die schwere Eisenstange halten und er schlug mit dem Vorschlaghammer solange auf die Stange, die auf dem Amboss lag, bis sie wieder gerade gerichtet war. Manchmal habe ich befürchtet, er könnte „*unsere Eisenstange kaputt*“ oder den Amboss in den Lehmboden schlagen. „*Noch einmal Hugo*“.

<sup>100</sup> J. SCHRÖDER, Von Kurbeln, Kesselhaken und Kappessteinen, S. 49, 66.

Winterzeit war für viele Knechte Bierzeit und beim Scheunendreschen Schnapszeit. In der Erntezeit wurde wenig Alkohol getrunken.

Der sonntägliche Frühschoppen um 11 Uhr (man hielt streng auf Tradition, das taten unsere Ahnen schon) wurde mit einem Umweg über die Teilnahme am 10-Uhr-Gottesdienst verbunden. Beim Frühschoppen tranken die Knechte und Jungbauern ihr Bier und unterhielten sich über die Tiere, die Arbeit oder den Sport. Die Großbauern, die mittelgroßen Bauern und die selbständigen Handwerker machten „*Politik*“. Die kleinen Landwirte hörten zu oder spielten Karten.

te in Anspruch nahmen, musste ich, da im Elternhaus Bargeld zu allen Zeiten sehr knapp war, diese Deckdienste „*abarbeiten*“, d.h., ich musste bei dem Bauern Hand- und später mit unserem Traktor Spanndienste leisten. Einmal half ich im Winter beim Dreschen in der Feldscheune und die Mägde und Knechte anderer Bauern sowie mehrere „*Abverdiener*“<sup>101</sup> saßen am Abend in einem Nebenraum der Kochküche und warteten schon eine ganze Weile auf die Fettsuppe, die den dicken Dreschstaub aus dem Hals spülen sollte. Ich saß vis-à-vis von Hugo. Vor ihm stand eine mittelgroße Schüssel mit grünem Salat. Plötzlich nahm er seine Gabel in die rechte Hand, ergriff mit der linken die Salatschüssel und nach dreimal Zufassen mit der Gabel war die Schüssel leer. Als die Bäuerin die Suppe brachte, sagte Hugo: „*Frau Bäuerin, der Salat hat kaum für mich gereicht! Was sollen die anderen essen?*“ Die alte Frau K., die für ihre „*Sparsamkeit*“ im Dorf bekannt war, bekam große Augen, wurde sichtlich unruhig und ging murrend in die Kochküche. Salz- und Pellkartoffeln und sehr fetter Bauchspeck, den sonst keiner im Haus aß - für die Scheunendrescher aber gut genug war - wurden aufgetragen, und unter vorsichtigem Lästern warteten alle auf Gemüse. Mit seinem lauten Organ rief Hugo schließlich. „*Bäuerin, wir warten auf Salat!*“ Nach wenigen Minuten kam die Küchenmagd und brachte zwei Schüsseln mit „*eingekochten*“ grünen Bohnen, die sie aus dem Vorrat besorgt hatte.

Hugo half immer und überall und jedermann gern, aber instinktiv verlangte er eine faire, gerechte Behandlung.

Lesen und Schreiben waren nicht seine Stärken.<sup>102</sup> Er las meine Schulbücher und übte Schreiben auf meiner alten, zerbrochenen Tafel. Kopfrechnen übten wir während der Arbeit auf dem Feld, beim Holzfällen im Wald, beim Zaunreparieren an den Wiesen oder in den kurzen Arbeitspausen.<sup>103</sup>

Hugo war zu seiner Zeit ein typischer Bauernknecht, natürlich, unbefangen, kindlich, einfältig, gutgläubig, aber in seiner Art ein feiner Mensch. Er schlief beim Großbauern Micus im Pferdestall in der Knechtekammer. Er schnitt sich die Haare selbst mit einer mechanischen Handschere, mit der er auch einmal in der Woche seinen Bart stutzte.

---

<sup>101</sup> Die meisten Landwirte und Handwerker führten ein Anschreibebuch, in dem mit Namen, Tag und Datum festgehalten wurde, welche Arbeiten und Spanndienst für welche Familie oder Person geleistet worden waren. Verrechnet wurde in unserem Dorf traditionell am Samstag vor dem Erntedankfest. Alle Schulden mussten bis zum Martinitag (11.11.) beglichen sein. Wer nicht bis zum 6.12. (Nikolaustag) seine Schulden beglichen hatte, war nicht mehr „*kreditwürdig*“, er konnte nicht mehr anschreiben lassen. (Er galt als „*Ratte*“). Die offene Schuld konnte man meistens in den Kamin schreiben.

<sup>102</sup> „*Jossseph*“ pflegte Hugo manchmal zu sagen, „*hier*“ - wobei er mit dem Zeigefinger an seinen Kopf zeigte – „*bist Du mich über, aber hier*“ - wobei er den rechten Arm vorstreckte, die Faust ballte und die linke Hand auf das Muskelpaket am rechten Oberarm legte – „*bin ich Dich über*“, worauf er sehr stolz war.

<sup>103</sup> Mittagspause 1931, in: Nora PFEFFERKORN, Leben in der Eifel 1910-1940, S. 16. Hier essen noch alle Arbeiter die Suppe aus einem Topf. Meine Mutter packte stets Suppenteller in den „*Essenkorb*“ fürs Feld.

1955 verschwand Hugo spurlos, wie er gekommen war.

## 7. Aufarbeitung der Alltagsgeschichte in Forschung und Lehre

Viele Jahrhunderte und Jahrtausende bestimmte nicht der Rhythmus der Kirchen-, Taschen- und Armbanduhren, sondern der Rhythmus der Jahreszeiten, Frühling (Lenz), Sommer, Herbst und Winter das meist mühselige menschliche Leben. Von dieser Zeit, als Arbeiten, Wirtschaften und Wohnen noch räumlich sehr eng miteinander verbunden waren, sind die Vorstellungen oft romantisch-idyllisch. Das Leben in vorindustrieller Zeit war nicht auf Privatleben mit häuslicher Geborgenheit und hohem Freizeitwert, Muße nach der Arbeit und Lebensstil ausgerichtet, sondern es umfasste alle lebensnotwendigen Tätigkeiten und Bereiche.

In den westfälischen Freilichtmuseen in Detmold<sup>104</sup> und Hagen sowie im Rheinischen Freilichtmuseum in Kommern<sup>105</sup> kann und soll man ein Stück Geschichte erlernen. Lebensnahe Einblicke sollen in den meist mühseligen Alltag der Menschen vor 100 bis 400 Jahren vermittelt werden. Die Freilichtmuseen wollen die ländliche Kultur in ihrer gewachsenen Vielfalt der Lebens- und Arbeitsformen in den verschiedenen Teilen des Rheinlands und Westfalens „festhalten“.

Im Bereich der Lehre an den Universitäten und Fachhochschulen nimmt das Thema „Alltag zur Zeit des ...“ seit einigen Jahren einen beachtlichen Raum ein. Im Bereich der wissenschaftlichen Forschung haben sich bis vor wenigen Jahren primär Heimatforscher und Volkskundler mit dem Leben auf dem Lande und dem Arbeitsalltag der ländlichen Bevölkerung befasst. Zurzeit gewinnt man den Eindruck, dass in vielen Regionen, Kommunen und Dörfern der Arbeitsalltag der ländlichen Bevölkerung und Themen wie bäuerliches und handwerkliches Arbeiten immer stärker in den Vordergrund treten.<sup>106</sup> Man bemüht sich „um die Erinnerung und Aneignung der Vergangenheit“ und - nach „distanzierter Analyse“ – „mit dem Ziel des Lernens“<sup>107</sup>. Auch der Bereich, in dem die Frauen besonders schwere körperliche Arbeiten verrichten muss-

---

<sup>104</sup> Über 80 historische Bauten aus den verschiedenen Regionen Westfalens wurden exemplarisch ausgewählt und ihre ehemalige landschaftliche Einbindung kann nachempfunden werden.

<sup>105</sup> Ca. 30 Häuser aus den verschiedenen Landstrichen des Rheinlandes und der Eifel.

<sup>106</sup> Timothy G. SAUNDERS, Familie, Fortpflanzung und Bevölkerungsentwicklung im Hunsrück. Eine historisch-demographische Untersuchung der Lebensverhältnisse und gesellschaftlichen Strukturen in Kirchberg, Kastellaun und Gemünden 1650-1800, Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1995. (Diss. Mainz 1992)

Robert von FRIEDEBURG, Ländliche Gesellschaft und Obrigkeit. Gemeindeprotest und politische Mobilisierung im 18. und 19. Jahrhundert. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 117, Göttingen 1997. (Habil. Bielefeld 1994)

Dietmar STUTZER, Klöster als Arbeitgeber um 1800, Göttingen 1986.

<sup>107</sup> Jürgen KOCKA, Geschichte und Aufklärung, Aufsätze, Göttingen 1989, S.6.

ten, wurde in der Literatur bisher „*lieblos*“ behandelt. Frauenarbeit<sup>108</sup> und Hauswirtschaft werden z. Z. intensiv und ausführlich erforscht, in der heimatkundlichen und volkskundlichen Literatur behandelt und in Ausstellungen zum Begreifen und Nachvollziehen präsentiert.



*Verarbeitung der Schafwolle in Billenhop-Wawern (Eifel) 1934 (wie Anm. 8)*

<sup>108</sup> J. SCHRÖDER, Von Kurbeln, Kesselhaken und Kappessteinen. Ländliches Leben und Schaf-fen im alten Eifeldorf, Bd. 2, Aachen 2000, S. 9, 14-25, 36-38, 42-48, 55-57, 62-67, 82, 94-101, 110-120, 131-144.

## **Auf den Spuren des Mittelalters in Bergheim Eine Schulklasse untersuchte die Stadtgeschichte**

**Im Schuljahr 2007/08 begaben sich die Schülerinnen und Schüler<sup>1</sup> der Klasse 7d des Gutenberg-Gymnasiums auf Spurensuche in der Fußgängerzone. Sie erstellten eine Rekonstruktionszeichnung des mittelalterlichen Bergheims und befragten den Stadtarchivar im Ratssaal.**

### **1. Einleitung**

Im Jahr 1988 hat der Historiker Bodo von Borries die Mittelaltervorstellungen von 700 Hamburger Schülern verschiedener Altersstufen, Schulformen und Bundesländer untersucht.<sup>2</sup> Eine zwölfjährige Gymnasiastin einer siebten Klasse assoziierte dabei mit dem Mittelalter spontan „*Burgen, Burgfräulein und Angriffe auf die Burg und Verteidigung der Burg*“.<sup>3</sup> Bei weiteren quantitativen Untersuchungen für die Klasse 6 wurden auf die Frage, woran die Schüler beim Mittelalter zuerst denken, an erster Stelle ein „*[g]lanzvolles Rittertum und abenteuerliche Kreuzzüge*“ vor einer „*[b]äuerliche[n] Leibeigenschaft und rücksichtslose[n] Adelherrschaft*“ genannt.<sup>4</sup> Die in allen Altersklassen festgestellte Unkenntnis von Karl dem Großen deutete Bodo von Borries als „*ein weiteres Indiz für eine Erosion des Mittelalters aus unserem Geschichtsbewußtsein*“.<sup>5</sup>

Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf den Ergebnissen meiner Examensarbeit „*Dekonstruktion durch Rekonstruktion von Mittelaltervorstellungen. Eine handlungs- und produktionsorientierte Spurensuche einer Klasse 7 am Beispiel der Geschichte der Stadt Bergheim*“ im Rahmen der Zweiten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II. Als Absprachen für die Suche nach Spuren des Mittelalters im gegenwärtigen Stadtbild Bergheims wurde mit dem Betreuer der Arbeit, Herrn Dr. Peter Johannes Droste, aufgrund des Mangels an schriftlichen Zeugnissen die besondere Berücksichtigung der Überreste im heutigen Stadtbild und die Auswertung archäologischer Untersuchungen vereinbart. Zudem legte die Nähe der Schule zum Stadtzentrum eine Spurensuche entlang der erhaltenen Teile der Stadtbefestigung nahe, die mit Hilfe einer Kartierung der Spuren der mittelalterlichen Stadtgestalt

---

<sup>1</sup> Im Folgenden wird zur besseren Lesbarkeit des Aufsatzes von Schülern gesprochen.

<sup>2</sup> Bodo von BORRIES, „*Glanzvolle Ritterzeit*“ oder „*bäuerliche Leibeigenschaft*“ – Mittelaltervorstellungen bei Schülerinnen und Schülern, in: *Geschichte lehren*, 2. Jg (1989), S. 4-7.

<sup>3</sup> Ebd., S. 4.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S. 6.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., S. 7.

fruchtbar gemacht und durch die Arbeit mit weiteren in vom Verfasser erstellten Arbeitsblättern ausgelegten Spuren in einer rekonstruierten Karte (Produkterstellung) münden sollten. Eine abschließende Überprüfung und Vertiefung der Ergebnisse erfolgte durch eine Expertenbefragung des Stadtarchivars, Heinz Andermahr, im Stadtarchiv der Stadt Bergheim.

## 2. Sachanalyse

Die spätere Stadt Bergheim wird erstmals im Jahre 1028 n. Chr. erwähnt, als Hezelin, der Bruder des Pfalzgrafen Ezzo, die Grundherrschaft Bergheim, ein ehemaliges Königsgut, an die Abtei Kornelimünster verschenkte.<sup>6</sup>

Zwei Jahrhunderte später profitierte Bergheim von einer Übernahme der Vogteirechte über die Grundherrschaft der Abtei Kornelimünster im älteren Bergheimerdorf und dem damit verbundenen Burgenbau durch Wilhelm IV. von Jülich. Die Burg Bergheim lässt sich archäologisch für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisen und ist 1239 n. Chr. erstmals urkundlich bezeugt.<sup>7</sup> Entscheidend für die Entwicklung Bergheims ist Walram I., ein jüngerer Bruder Wilhelms IV., der kurz darauf eine eigene Herrschaft in Bergheim begründete. Als Nebenlinie der Grafen von Jülich lassen sich die Herren von Bergheim für die Jahre 1243/50-1335 n. Chr. belegen. Nahe der Burg etablierte sich eine Burgsiedlung, die weiter expandierte und vermutlich um das Jahr 1300 n. Chr. von Walram II. von Bergheim Stadtrechte erhält.<sup>8</sup> Bergheim wird 1312 n. Chr. erstmals als Stadt erwähnt, eine Stadtgründungsurkunde ist nicht erhalten.<sup>9</sup>

Anlass für die Gründung Bergheims waren vor allem wehr- und administrative Gründe, hierfür ist die „*Schlacht von Worringen*“ (1288 n. Chr.) als Voraussetzung zu nennen, da mit der Niederlage des Erzbischofs die Kölner Vorherrschaft in der Region zu Ende ging.<sup>10</sup> Diese Aufwertung war nahezu mit einer Verdoppelung des Siedlungsareals verbunden, das jetzt eine Grundfläche von 300 x 200 Metern in Form eines weitestgehend gleichmäßigen Rechtecks bildete.<sup>11</sup> Die Stadt dürfte Anfang des 14. Jahrhunderts mit einer Steinmauer geschützt worden sein.<sup>12</sup> Bis heute ist das ebenfalls im 14. Jahrhundert errichtete Aachener Tor, welches als westliches Ausgangstor in Richtung Jülich fungierte, das Wahrzeichen der Stadt. Nicht mehr erhalten ist das

---

<sup>6</sup> Vgl. Heinz ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas Bergheim, Lieferung XIV, Nr. 74, 2001, S. 7 und ders., Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt, Jülich 2005, S. 34-39.

<sup>7</sup> Vgl. ANDERMAHR, Bergheim, S. 52. Die Burg Bergheim ist letztmals im Jahr 1412 urkundlich belegt, sie scheint danach aufgegeben und durch ein nahe gelegenes, 1439 erstmals erwähntes, Bollwerk ersetzt worden zu sein. Vgl. ebd., S. 60.

<sup>8</sup> Vgl. u.a. ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas, S. 4 und 19.

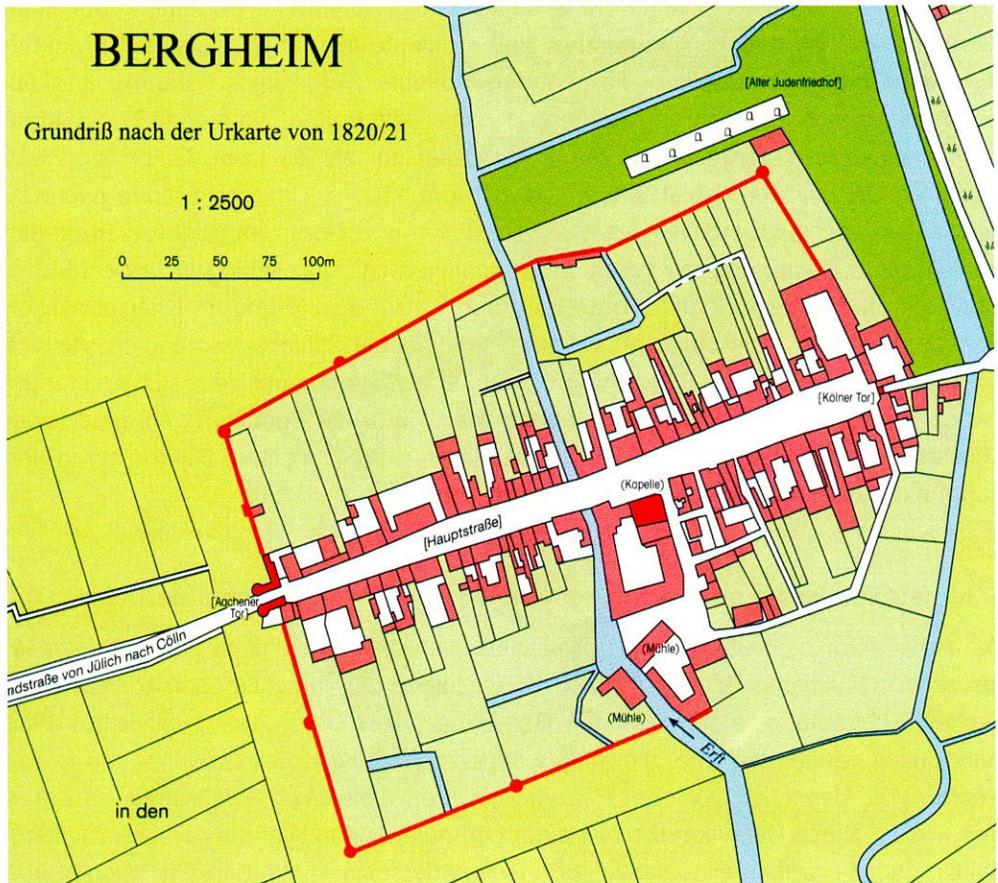
<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 2 und ders., Bergheim, S. 55f.

<sup>10</sup> Vgl. ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas, S. 19.

<sup>11</sup> Vgl. ders., Bergheim, S. 58.

<sup>12</sup> Vgl. ebd.

Kölner Tor, welches als zweites Stadttor in östlicher Richtung nach Köln führte. Von der Stadtmauer sind heute noch 300 Meter im Norden und 200 Meter im Westen sowie die Reste von sechs Türmen vorhanden.<sup>13</sup> Nach dem Rückfall Bergheims an Jülich im Jahr 1335 n. Chr. bildete Graf Wilhelm V. von Jülich das „Amt Bergheim“.<sup>14</sup>



Urkataster von 1820/21

Die Erhebung zur Stadt war durch die Einrichtung einer Zoll- und Münzstätte sowie einer Station für das Geleit wirtschaftlich profitabel und dürfte neben der Administration Handwerkern, Wirten, Bäckern und Fleischern eine Lebensgrundlage geboten haben. Diese Veränderungen resultierten aus der Verlegung der Streckenführung der Fernhandelsstraße Köln-Flandern/Aachen, die vermutlich schon im 13. Jahrhundert erfolgte.<sup>15</sup> Der Reise- und Handelsverkehr der wichtigen Verkehrsverbindung führte nun unmittelbar durch die aufblühende Stadt, sodass Bedarf für Herbergen, Rast und

<sup>13</sup> Vgl. ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas, S. 4.

<sup>14</sup> Vgl. ANDERMAHR, Bergheim, S. 83ff.

<sup>15</sup> Vgl. ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas, S. 19 und ders., Bergheim, S. 70f.

Zulieferer bestand.<sup>16</sup> Die positive wirtschaftliche Entwicklung setzte sich fort. Im 13. und 14. Jahrhundert lassen sich in Bergheim jüdische Kaufleute und Geldverleiher nieder.

Zudem ist für das 14. Jahrhundert eine Lombardenfamilie<sup>17</sup> nachweisbar, welche der Forschung als sicheres Indiz für die gewachsene wirtschaftliche Bedeutung der Stadt dient. Für das 14. und 15. Jahrhundert sind Kaufleute auf der bedeutenden Frankfurter Messe belegt. Bergheimer Fernhandelskaufleute waren im 15. Jahrhundert auf den Messen in Antwerpen und Bergen op Zoom anzutreffen, wo sie mit Tuchen und Waid handelten.<sup>18</sup> Bergheim dürfte im Spätmittelalter als Zentrum der umliegenden kleineren Ortschaften fungiert haben, da sich um 1500 n. Chr. drei Märkte nachweisen lassen, die auch Händler aus Aachen, Jülich und Düren anlockten.<sup>19</sup> Bergheim behielt seine Bedeutung bis zu einem doppelten Schicksalsschlag im Jahr 1542 n. Chr., als die Pest in der Stadt grassierte und es zur Zerstörung im Krieg zwischen dem Landesherrn und König Karl V. kam.<sup>20</sup> Von diesem Schicksalsschlag erholte sich die Stadt nicht mehr, eine Besiedlung außerhalb der Stadtmauer lässt sich erst für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nachweisen.<sup>21</sup> Für die Forschung ein glücklicher Umstand, da der Urkataster von 1820/21 auch für das Aussehen Bergheims in den Jahrhunderten zuvor maßgeblich sein dürfte.

### 3. Konstruktivismus und Handlungsorientierung im Geschichtsunterricht

Die Arbeit folgt dem von Bärbel Völkel 2001 entwickelten Konzept einer „*konstruktivistischen Geschichtsdidaktik*“.<sup>22</sup> Nach Völkel haben die verschiedenen konstruktivistischen Konzepte eine gemeinsame Basis, nach der unter Konstruktivismus eine Wirklichkeit verstanden wird, die „*nichts anderes als eine Konstruktion ist, die in den Köpfen von Menschen vor dem Hintergrund ihrer subjektiven Erfahrungswelt erfunden wird*“.<sup>23</sup> Diese Definition führt zu einem grundlegenden Wandel der Geschichtsdidaktik, dem Verlust einer „*objektive[n] Auseinandersetzung mit [der] Geschichte*“ und „*objektive[r] Lernerträge*“<sup>24</sup> für die Schüler. Allerdings werden dem Fach Geschichte dadurch auch neue Chancen zugestanden, die vor allem darin bestehen, dem Indivi-

---

<sup>16</sup> Vgl. ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas, S. 19.

<sup>17</sup> Vgl. ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas, S. 19 und ders., Bergheim, S. 76f.

<sup>18</sup> Vgl. ANDERMAHR, Rhein. Städteatlas, S. 17 und 19 sowie ders., Bergheim, S. 77-79 und 82f.

<sup>19</sup> Vgl. ANDERMAHR, Rheinsicher Städteatlas, S. 19 und ders., Bergheim, S. 107ff.

<sup>20</sup> Vgl. ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas, S. 4 und 19.

<sup>21</sup> Vgl. ANDERMAHR, Rheinischer Städteatlas 4 und 19 sowie ders., Bergheim, S. 103.

<sup>22</sup> Bärbel VÖLKELE, Wie kann man Geschichte lehren? Die Bedeutung des Konstruktivismus für die Geschichtsdidaktik (Diss. Berlin 2001), Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag 2002, S.17.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Ebd., S. 21.

dum in einer globalisierten Gesellschaft den Aufbau einer „historische[n] Identität (...) zwischen Tradition und Pluralität“<sup>25</sup> zu ermöglichen.

Konkret bedeutet dies, den Schülern Inhalte anzubieten, die ihnen helfen, sich eigenständig mit dem Stoff auseinanderzusetzen und in der gewählten oder gestellten Aufgabe eine motivierende Herausforderung zu sehen, die es zu bewältigen gilt. Geschichte ist also nicht die Rekonstruktion der Vergangenheit, sondern eine Konstruktion des Vergangenen, die auf Vorstellungen basiert, die wiederum auf einer Integration von Fakten beruhen, die der Vergangenheit zugeordnet werden.

Handlungsorientierung im Geschichtsunterricht ermöglicht eine Verbindung von Lern- und Sachlogik, da die Handlung einen subjektiven Zugang zum objektiven historischen Thema bereitstellt.<sup>26</sup> Die Handlungsorientierung kann als Übersetzungsleistung verstanden werden, um die Vorstellungskraft der Kinder zu aktivieren und damit Erfahrungen und Deutungen früherer Zeiten und Menschen für ihr gegenwärtiges Bewusstsein zugänglich zu machen und an Vorwissen anzuschließen.<sup>27</sup>

#### 4. Anmerkungen zum Aufbau des Unterrichtsvorhabens

„Handlungsorientierter Unterricht legt auf die Selbststeuerung der Schüler in der Planung [...] von Handlungsprozessen großen Wert.“<sup>28</sup> Die projektartig angelegte Reihe dient aber zuvorderst einer allmählichen Heranführung der Kinder an einen zunehmend offeneren, handlungsorientierten Unterricht.<sup>29</sup> Auch das vorgestellte konstruktivistische Konzept nach Bärbel Völkel ist auf Schüler einer siebten Klasse, ohne Vorerfahrung mit offenen Unterrichtsphasen, nicht sogleich übertragbar. In dieser Altersklasse gilt es vor allem konkret und anschaulich vorzugehen sowie Selbsterfahrung und entdeckendes Lernen zu ermöglichen.<sup>30</sup> Die Unterrichtsreihe bezieht unter Berücksichtigung der Lernprogression zunehmend erste Formen der Schülermitgestaltung von Unterricht, beispielsweise die Einflussnahme auf ausgewählte Unterrichtsphasen wie die Spurensuche in Kleingruppen, die Produkterstellung und die Vorbereitung des Expertengesprächs mit ein, ohne die Kinder zu überfordern.<sup>31</sup>

---

<sup>25</sup> Ebd., S. 22.

<sup>26</sup> Vgl. VÖLKELE, S. 26.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 29f.

<sup>28</sup> Vgl. Herbert GUDJONS, Handlungsorientiert lehren und lernen. Schüleraktivierung, Selbsttätigkeit. Projektarbeit, 5. Aufl., Bad Heilbrunn 1997, S.71

<sup>29</sup> Zum projektförmigen Geschichtsunterricht vgl. u.a. Michael SAUER, Geschichte unterrichten. Eine Einführung in Didaktik und Methodik, 5. Aufl., Seelze 2006, S, 138ff.

<sup>30</sup> Vgl. Richtlinien und Lehrpläne Geschichte für das Gymnasium – Sekundarstufe I in NRW, hrsg. v. Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes NRW, Frechen: Ritterbach 2004, S. 71/73 und zum Erproben handlungsorientierten Geschichtslernens in überschaubaren Projekten unter Berücksichtigung lokaler, außerschulischer Lernorte, ebd., S. 47f.

<sup>31</sup> Vgl. Gudjons, Herbert: Didaktik zum Anfassen. Lehrer/in- Persönlichkeit und lebendiger Unterricht. 2. Aufl., Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1998, S.109 und Richtlinien, S. 48f. und 128.

## 5. Ermittlung der Mittelaltervorstellungen der Schüler – vor der Reihe

Die Mittelaltervorstellungen der Schüler beinhalteten vor allem die Schlagworte König, Ritter, Hexenverfolgung, Kreuzzüge, Burgen und die große Bedeutung der Kirche. Nachträglich ergänzten die Schüler die Begriffe Kloster und Stadtmauer sowie Bauer. Die Kinder assoziierten mit der mittelalterlichen Stadt, dass es dort nicht so viele Vorschriften wie heute gegeben hätte, und dass das Leben dadurch freier und einfacher gewesen wäre. Sie vertraten die Ansicht, dass Bauern, Ritter und der König in der mittelalterlichen Stadt zusammen gewohnt hätten, die Bauern auf dem Land. Neben den Holzhütten der Bauern hätte es – wie in Blankenheim<sup>32</sup> und Bad Münster-eifel heute noch zu sehen – eine Burg für die Ritter und den König gegeben. Ansonsten wären die Städte ähnlich groß wie heute gewesen, sie hätten eine Stadtmauer und Straßen gehabt, die es seit der Römerzeit im Rheinland gegeben hätte. Die Ergebnisse wurden im Unterrichtsgespräch strukturiert und an der Tafel festgehalten. Die Schüler bildeten selbstständig fünf Kategorien. Erst während der Strukturierung wurden die Handwerker als „*Bewohner*“ (Kategorie 1) der mittelalterlichen Stadt einbezogen, Kaufleute wurden nicht genannt. Mit Ausnahme der Ritter und des Königs hätte im Mittelalter viel Armut geherrscht. In der zweiten Kategorie „*Wohnen*“ wurde angenommen, dass die Bauern (und Hexen) in Holzhütten, die Ritter und der König auf einer Burg gewohnt hätten. Gearbeitet wurde auf den Feldern und in den Werkstätten innerhalb und außerhalb der Stadt (Kategorie 3 „*Arbeiten*“). Das „*Aussehen der Stadt*“ (Kategorie 4) wurde ähnlich wie heute beschrieben, da es bereits Steinstraßen, Häuser und Werkstätten gegeben hätte und sich nur durch die Stadtmauer und die Burg eine Unterscheidung treffen ließe; beides gäbe es aber heute noch in vielen Städten. Das „*Leben allgemein*“ (Kategorie 5) wurde als freier und einfacher vermutet. Erstmals wurden bestehende Mittelalterbilder der einzelnen Schüler dekonstruiert und durch gemeinsame Konstruktionen der Klasse ersetzt. Auf der Grundlage dieser ungenauen Kenntnisse zum Leben in einer mittelalterlichen Stadt, die teilweise eher auf Spekulationen als auf Wissen basierten, sollte nun das Vorwissen zu den geschichtlichen Epochen überprüft und gesichert werden. Bei der Einführung der Epochen zeigte sich, dass die Schüler den Beginn des Mittelalters um 800 n. Chr. und das Ende des Zeitalters im 18. oder 19. Jahrhundert vermuteten. Die Epochen wurden an der Tafel fixiert und ins Heft übertragen, um den Aufbau eines reflektierten Geschichtsbewusstseins zu gewährleisten. Im abschließenden, die Hausaufgabe vorbereitenden Transfer, das Alter Bergheims betreffend, gingen die Vermutungen in der Lerngruppe auseinander. Eine Entstehung der Stadt in der Römerzeit wurde ebenso nachdrücklich geäußert, wie eine Gründung in mittelalterlicher und napoleonischer Zeit. Die Stadt wurde insgesamt aber eher als mittelalterlich oder älter eingeschätzt. Die Lösung der Frage und somit eine neuerliche Dekonstruktion des Vorwis-

---

<sup>32</sup> Einige Schüler berichteten von einer Klassenfahrt nach Blankenheim im vergangenen Schuljahr, wo die Themen Burg und Ritter im Mittelpunkt gestanden hätten. Die Fachkollegen berichteten, dass das mittelalterliche Leben auf der zur Jugendherberge umfunktionierten Burg spielerisch nachempfunden wurde.

sens der Kinder durch eine Rekonstruktion wurde als erster Forscherauftrag in die Hausaufgabe verschoben.

## **6. Die mittelalterliche Spurensuche in der Fußgängerzone: Durchführung und Reflexion**

Zum Einstieg wurden die ersten beiden einführenden Blätter des Fragebogens zur Stadterkundung vom „Bürgermeister“ (Verfasser) laut vorgelesen und dadurch die angestrebte Forscheratmosphäre erreicht sowie wesentliche Aspekte organisatorischer und inhaltlicher Art verdeutlicht. Die Kinder ließen sich von der Vorstellung, heute Historiker und Archäologen zu sein und im Auftrag der Stadt die Geschichte des Mittelalters in Bergheim zu untersuchen, mehrheitlich begeistern. Aufgeregtes Getuschel war zu beobachten, und die Schüler wollten endlich die Spurensuche beginnen. Erfreulicherweise hatten die Kinder die Gruppeneinteilung selbstständig gelöst und Gruppen in der geforderten Größe gebildet. Um dies zu honorieren, wurde diese Gruppeneinteilung gelobt und übernommen.

Die Zuteilung der vorbereiteten Gruppennamen durch den Bürgermeister wurde mit großem Interesse und zum Teil mit Belustigung aufgenommen und sofort akzeptiert. Das Ziel, damit eine stärkere Identifikation innerhalb der Gruppe zu erreichen, ging auf. Die Kinder tauschten sich über die zum Teil ungewöhnlichen Namen, beispielsweise Wildförster und Fischmeister, aus und versuchten gemeinsam, sich den mittelalterlichen Beruf und die Person vorzustellen. Diese Konstruktionen sollen später im Unterricht überprüft und gegebenenfalls wieder verändert werden. Ein Bezug zum mittelalterlichen Leben und Arbeiten wurde dadurch hergestellt.

Zunächst wurde die erste Aufgabe des Fragebogens, die sich unmittelbar auf die Topographie des Startpunktes bezog, gemeinsam besprochen. Dies klappte gut, die Kinder erkannten das ansteigende Gelände vor der Stadtmauer als „Burggraben“ oder „zur Verteidigung“ und nannten den Knöchelsdamm als Beispiel für eine ähnliche Topographie. Zudem wurde das Aachener Tor auf dem Stadtplan gesucht und als erster, für alle erkennbarer Orientierungspunkt eingezeichnet. Im Anschluss begannen, entgegen der ursprünglichen Planung eines Zeit versetzten Starts der Gruppen, alle Gruppen gleichzeitig mit der Lektüre des Fragebogens und mit der Beschäftigung der vor Ort lösbarer Aufgaben des Fragebogens. Dies ließ sich überraschend gut umsetzen, da die Stadtmauer sich sowohl nach Westen als auch in südlicher Richtung in ausreichender Länge erstreckt, sodass sich die Gruppen entlang der Stadtmauer verteilten. Das unterschiedliche Arbeitstempo sorgte schnell für die gewünschte Verteilung der Gruppen entlang der Route durch die Bergheimer Fußgängerzone und somit für eigenständige Arbeitsleistungen der verschiedenen Gruppen. Die Gruppen hatten trotz der gemeinsamen Einzeichnung des Aachener Tors auf dem aktuellen Stadtplanausschnitt zu Beginn teilweise Probleme, den Verlauf der Stadtmauer richtig einzuzeichnen, entweder war die vorherige Überquerung der Stra-

ße „Im Stadtgarten“ nicht berücksichtigt worden oder es wurde gezeichnet, ohne die Stadtmauer näher zu untersuchen. Hier wurde deutlich, dass die Schüler sich erst allmählich von den Vorgaben des gegenwärtigen Stadtplans, beispielsweise von den aktuellen Straßenverläufen, lösen konnten. Das Beschreiben wie das Messen der Höhe und Breite der Stadtmauer erwies sich als unproblematisch, eine Gruppe fertigte eine Zeichnung an und zwei Gruppen nahmen Werte an verschiedenen Stellen auf und ermittelten, dass die Stadtmauer unterschiedlich breit und hoch ist. Hinter die Mauer, am Durchbruch der Straße „Im Stadtgarten“, schauten nur zwei Gruppen, sodass die andersartige Gestaltung und die weiträumigen Baustellenbereiche weniger als erhofft beachtet wurden.

Anfangs hatten einige Kinder Probleme, die Aufgabenstellung des Fragebogens richtig anzugehen. Die erhoffte fächerverbindende Transferleistung der in Klasse 5 geleisteten Thematisierung einer Orientierung auf überschaubaren Stadtplänen im Fach Erdkunde war nicht möglich. Hier wäre eine Optimierung, beispielsweise eine Einführung in die Kartenarbeit im Erdkunde- oder in Kurzform im Geschichtsunterricht, wünschenswert. Die Gruppen waren rund 75 Minuten eigenständig auf den Spuren des Mittelalters in Bergheim unterwegs, die betreuenden Lehrer an den vereinbarten Punkten erreichbar.

Die an der Georgskapelle eintreffenden Gruppen hatten teilweise Probleme, die Länge der Stadtmauer in nordöstlicher Richtung einzuzeichnen. Diese Gruppen hatten Schwierigkeiten, die Gedenktafel am ehemaligen Standort des Kölner Tors zu finden. Nach einem Hinweis des Lehrers an der Georgskapelle, dass die Tafel an der engsten Stelle des „steyn wechs“ zu finden sei, war das Problem gelöst. An der Georgskapelle selber hatten die Kinder kaum Schwierigkeiten zu erkennen, dass dort früher der Marktplatz war und auf die Existenz einer Mühle in der Nähe zu schließen. Dass für den Betrieb der Mühle hier einmal Wasser gewesen sein muss, erkannten zwei Gruppen selbstständig, die gute Überlegungen hinsichtlich eines anderen Verlaufs der Erft anstellten und dadurch eine Teilung der mittelalterlichen Stadt antizipierten. Hier fand unmittelbar die erhoffte Dekonstruktion der kindlichen Mittelaltervorstellungen durch eine Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadtgestalt statt. Die anderen Gruppen hatten die Aufgabe nicht richtig gelesen und vermuteten ein Kloster als Namensgeber der heutigen Klosterstraße. Hier reichte ein Hinweis, genau die Aufgabenstellung zu lesen, zur Klärung aus. Die Georgskapelle als das in Aufgabe fünf gesuchte Gotteshaus zu erkennen, fiel den Kindern leicht. Allerdings erkannte nur die Gruppe Nachtwächter den für eine mittelalterliche Stadt untypischen Umstand Bergheims, dass „die große Kirche (...) nicht in der Stadtmauer [ist]“ (Gruppe Nachtwächter). Die Bedeutung des Brunnens vor der Georgskapelle wurde überschätzt. Die meisten Gruppen verorteten den Brunnen im Mittelalter, erfassten dafür aber die Informationsmöglichkeiten der künstlerischen Darstellungen der Bergheimer Geschichte in Bildern. Die bloße Reihung der Antworten und die Nennung „RWE ist auch drauf“ lässt keine eindeutige Nutzung der Bilder für eine Rekonstruktion des Mittelal-

ters erkennen. Hier zeigt sich, dass das Erkennen von Spuren allein nicht in Aussagen über das mittelalterliche Stadtleben übertragen werden kann. Die Vernetzung mit einer fremden Lebenswelt bedarf der kognitiven Nachbereitung im Unterricht.

Die Aufgabe zehnte, das Auffinden und Beschreiben des einzig erhaltenen mittelalterlichen Gebäudes, der heutigen Buchhandlung „*Alte Torwache*“, war für die Kinder kein Problem. Ein Bezug zum Mittelalter war für sie aber schwierig auszumachen. Die Gruppe Torwächter vermutete in den andersartigen Fenstern und Torbögen noch Hinweise auf das Mittelalter zu erkennen, die jedoch nicht weiter ausgeführt wurden. Diese Frage ist für die Schüler mit nur rudimentären Kenntnissen zur mittelalterlichen Bauweise aus dem vorbereitenden Geschichtsunterricht nur ansatzweise und durch Vermutungen zu lösen. Solche Vermutungen leisten jedoch auch ihren Dienst bei der kindlichen Rekonstruktion des Mittelalters, wenn sie, wie vorgesehen, im nachbereitenden Unterricht thematisiert und modifiziert werden.

Alle Gruppen trafen rechtzeitig vor der Besichtigung am Aachener Tor ein, um das Bergheimer Wahrzeichen noch von Außen zu untersuchen. Nahezu alle Gruppen bearbeiteten die Teilaufgaben der Aufgabe elf zufriedenstellend. Die Gruppe Nachtwächter ordnete die umliegenden Orte und Städte in westlicher Richtung als Hauptnutzer des Aachener Tors richtig zu, während die Gruppe Torwächter bei ihrer Zuweisung nicht nur sehr ungenau, zum Teil sogar falsch lag. Besucher aus Kerpen und Pulheim hätten Bergheim mit großer Wahrscheinlichkeit durch das Kölner Tor und nicht durch das Aachener Tor betreten. Auch fehlte der Hinweis auf die Städte Aachen und Jülich, die als Namensgeber und Sitz des Landesherrn bereits bekannt waren. Das Aachener Tor wurde knapp aber angemessen beschrieben und das, aus dem Wappen über dem Tor abzuleitende falsche Jahr der Stadtgründung 1317 n. Chr. richtig errechnet. Der Transfer zum Wandel des Aussehens und eines eventuellen Verschwindens von Gebäuden mit Hilfe der alten Fotos des Aachener Tors, die um das Jahr 1900 entstanden, wurde zufriedenstellend geleistet.

Zum Abschluss hatten die Gruppen Gelegenheit, sich jeweils einen kurzen Einblick in die Räumlichkeiten bis zum Speicher zu verschaffen und die Beobachtungsaufgaben zu lösen. Die Kinder waren interessiert und neugierig, da die meisten Schüler das Tor nur von außen kannten. Die Pfadfinderausstattung mit ihrem mittelalterlichen Charme sorgte für die passende Atmosphäre bei der Erkundung. Zudem konnte das Vorwissen der drei Pfadfinder bei der Begehung sinnvoll im Sinne einer Binnendifferenzierung integriert werden, indem sie den Gruppen etwas zur heutigen Nutzung der Räume (Gruppenstunden usw.) erläuterten. Die Beantwortung der Aufgaben wurde nach der Begehung knapp, aber befriedigend gelöst. Die Kinder stellten vergleichend zu den alten Fotos fest, dass das gegenwärtige Aachener Tor von außen „*viel größer und teils modernisiert*“ (Gruppe Torwächter) aussieht und innen vor allem folgendermaßen zu charakterisieren ist: „*wenig Platz, eng, dunkel, schön – wie eine Ritterburg*“ (Gruppe Nachtwächter). Der Blick aus den Fenstern des Aachener Tors im ersten

Stock verdeutlichte den Gruppen, dass „*man einen großen Teil der Stadt*“ (Gruppe Torwächter) und bis zur „*Sophienhöhe*“ (Gruppe Nachtwächter) sehen kann.

Allerdings bedürfen diese Befunde der Nachbereitung im Unterricht, um die Funktion des Turmes als „*Schutz- und Wachturm*“ (Gruppe Torwächter) noch transparenter zu machen. Die Gruppen lehnten alle ein Leben und Arbeiten im Aachener Tor ab. Als Gründe wurden unter anderem das Risiko der Stadtverteidigung, die Kälte und Unheimlichkeit des Gebäudes genannt. Nach einem Gruppenfoto vor dem Aachener Tor und der Abgabe aller Fragebögen und Stadtpläne folgte der gemeinsame Rückgang zur Schule und die Entlassung der Kinder nach Hause.



*Klasse 7d an der Stadtmauer*



*und vor dem Aachener Tor*

Vor der folgenden Unterrichtsstunde wurden die in den Gruppen angefertigten Einzeichnungen der mittelalterlichen Überreste auf dem Stadtplanausschnitt mit Magneten an der Tafel befestigt. So hatten die Schüler schon in der Fünfminutenpause vor dem Stundenbeginn Gelegenheit, sich die Ergebnisse anzuschauen und somit ihre Eindrücke von der Spurensuche in Erinnerung zu rufen. Ein Feedback wurde über die Zusammenfassungen der letzten beiden Stunden, insbesondere der Stadterkundung, im Forschertagebuch eingeholt. Die Kinder äußerten sowohl Lob als auch konstruktive Kritik zur Stadterkundung. Gelobt wurde die gute Vorbereitung des Tages und die Besichtigung des Aachener Tors. Kritik wurde an der Positionierung der Stadterkundung nach zuvor fünf Stunden Unterricht und zum Teil zum Schwierigkeitsgrad der Fragen und der zu geringen Zeit für die Beantwortung des Fragebogens laut. Es folgte die Besprechung der einzelnen Fragen auf dem Fragebogen, die über eine Folie zum Nachvollziehen der Einzeichnungen auf dem Stadtplan durch die Kinder und die Vergleichsmöglichkeiten zu den eigenen Ergebnissen durch die Stadtplanausschnitte an der Tafel und der vorliegenden Fragebögen zusätzlich unterstützt wurde.

Der abschließende Transfer, welche Konsequenzen die neuen Erkenntnisse für die Beschäftigung mit dem Mittelalter in Bergheim haben, wurde von den Kindern überraschend gut geleistet. Sie erkannten, dass in Bergheim zwar einige Überreste und ein Haus aus dem Mittelalter existieren, letztlich aber Vieles ungewiß wäre. Als Hausaufgabe wurde den Kindern die sorgfältige Beschriftung der abschließend ausgeteilten

Rekonstruktionen der mittelalterlichen Stadtgestalt mit Hilfe des Fragebogens aufgeben.

## **7. Produkterstellung: Die Rekonstruktion des mittelalterlichen Bergheims**

In den sieben Unterrichtsstunden, in denen aufbauend auf dem Zwischenergebnis der Stadterkundung die Rekonstruktion des mittelalterlichen Bergheim vollzogen wurde, zeigten sich deutliche Veränderungen in der Arbeitshaltung und bezüglich des Interesses am Thema. Die Schüler waren in der Lage, zunehmend konzentrierter und eigenständiger mit Hilfe der Arbeitsblätter zu arbeiten und ihre Verortungen neuer Erkenntnisse in ihrer Rekonstruktion vorzunehmen sowie am Ende der Stunde vor der Klasse am Overheadprojektor zu präsentieren. Diese Fortschritte führt der Verfasser auf die regelmäßigen Reflexionen im Forschertagebuch sowie den Prozess der Produkterstellung zurück. Die zum Stundenbeginn jeweils in Auswahl vorgetragenen Einträge ins Forschertagebuch ermöglichten dem Lehrer, kurzfristige Änderungen am Unterricht, beispielsweise auf Interessen und Probleme eingehen zu können, vorzunehmen.

Die Produkterstellung verstärkte bei den Kinder zunehmend das Interesse an der Weiterentwicklung des Produktes und am Leben im mittelalterlichen Bergheim.

Diese Motivation wurde vom Lehrer durch das regelmäßige, zum Teil von den Schülern gefordert Eingeben von Basis- und Zusatzinformationen unterstützt. So wurde beispielsweise passend zum ersten Arbeitsblatt das Bild einer Rekonstruktion der Bergheimer Burg und zum vierten Arbeitsblatt eine Übersicht über die in Bergheim hergestellten Münzen als Folie eingesetzt. Zudem wurden die für die Sekundarstufe I verbindlichen Grundbegriffe zum Mittelalter Burg, Bürger, Stadt, Markt, Patriziat, Juden, Privileg, Zunft und Gilde parallel zum Unterrichtsgeschehen eingeführt und unmittelbar in die Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadt integriert. Viele kreative Aufgaben, beispielsweise die Erstellung eigener Zunftwappen und Symbole für die in Bergheim nachgewiesenen mittelalterlichen Berufsgruppen, wurden von den Kindern gerne übernommen und unter anderem für die Gestaltung der Legende auf der Karte benutzt.

## **8. Lernerfolgskontrolle: Ein Stadtlob zum mittelalterlichen Bergheim**

Das letzte Arbeitsblatt der Erarbeitungsphase diente der Lernerfolgskontrolle.<sup>33</sup> Es stellte zunächst das mittelalterliche Stadtlob künstlerisch und inhaltlich am Beispiel Ulms<sup>34</sup> vor. Im Anschluss wurde den Schülern der Auftrag erteilt, selbstständig ein

---

<sup>33</sup> Vgl. Kernlehrplan für das Gymnasium – Sekundarstufe I (G8) Geschichte <http://www.kernlehrplaene.nrw.de> (16.08.2007), S. 24f. und Richtlinien, S. 21 und 151ff.

<sup>34</sup> Vgl. Florian WAGNER, Stadtlob und Darstellung der Stadt um 1500: Felix Fabri und Konrad Celtis, Examensarbeit Universität zu Köln, Köln 2006.

Stadtlob zu Bergheim im Mittelalter zu verfassen. Die Kinder nutzten hierzu ihre mit Hilfe der Stadterkundung und der sechs Arbeitsblätter erarbeiteten Kenntnisse zur Bergheimer Stadtgeschichte des Mittelalters kreativ für ein Stadtlob. Der Charakter einer Lernerfolgskontrolle ist durch dieses Vorgehen gewährleistet, da die Schüler möglichst viele typische Eigenschaften und Besonderheiten Bergheims vorstellen müssen, um der Motivation des Stadtlobs gerecht zu werden. Es bietet sich an, nahezu das gesamte erarbeitete Wissen der Unterrichtsreihe zum Wohle Bergheims einzusetzen. Das in halbstündiger Einzelarbeit erstellte Stadtlob wurde am Ende der Stunde präsentiert und somit vor „Experten“ zur Diskussion gestellt.

Die Schüler reagierten sehr interessiert auf das Arbeitsblatt zum Stadtlob. Sie betrachteten das Bild des Felix Fabri zu Ulm und nahmen den Text des Stadtlobs zum Teil leicht amüsiert zur Kenntnis, da sie ihn als übertrieben positiv einstufte. Zum Arbeitsauftrag gab es keinerlei Nachfragen. Die Erstellung des eigenen Stadtlobs bereitete anfänglich nur diejenigen Probleme, die nach wie vor der Ansicht waren, nicht malen zu können. In allen Fällen wurde, wie bei ähnlichen Aufträgen auf den vorherigen Arbeitsblättern, in kurzen Vier-Augen-Gesprächen die Bereitschaft zum Malen noch erreicht. Hierbei überzeugte die Kinder vor allem das Argument, dass ein Stadtlob im Mittelalter ohne ein Bild der Stadtgestalt undenkbar gewesen wäre, weil viele Menschen nicht lesen konnten. Die den Schülern angebotene Binnendifferenzierung, nach der in Partnerarbeit eine Arbeitsteilung in einen künstlerischen und einen inhaltlichen Bereich erlaubt gewesen wäre, wurde ausgeschlagen. Jedes Kind arbeitete nun selbstständig an Text und Bild. Erstaunlicherweise gibt es kein einziges Stadtlob zu Bergheim ohne Bild, ohne Text sind hingegen vier Stadtlobe geblieben. Diesbezüglich waren im Unterricht aber keinerlei Fragen oder Probleme geäußert worden. Die Präsentation ausgewählter Stadtlobe am Ende der Stunde war ein gelungener Abschluss der Quellenarbeit in Form von Arbeitsblättern. Mehrere Schüler präsentierten ihre eigenen, gelungenen Beiträge vor der Klasse, beispielsweise in Reimform.

Es wurde Lob und konstruktive Kritik an den Produkten der Mitschüler geäußert. So wurden unter anderem eine fehlende Stadtmauer als wichtiges Kennzeichen einer mittelalterlichen Stadt moniert und ausführliche Texte als aussagekräftiger gelobt.

Das Stadtlob zu Bergheim im Mittelalter hat sich als Abschluss der Quellenarbeiten in der Reihe bewährt, da es die Kinder motiviert und interessiert hat, selbstständig etwas Derartiges zu verfassen. Einigen Schülern ist es anschaulich gelungen, das erarbeitete Wissen der letzten Stunden in einem Stadtlob zu Bergheim im Mittelalter darzustellen. Zumeist geschah dies in Form eines Reiseberichtes eines Kaufmannes, der nach langer Reise zurück nach Bergheim kommt. Das Wahrzeichen der Stadt, das Aachener Tor, und die Stadtmauer sind von weitem zu sehen und versprechen Schutz. Wichtige Details des mittelalterlichen Bergheim, beispielsweise die Zollstelle, die Hauptstraße sowie die Handwerksberufe und ihre Arbeitsstätten, kommen zur

Geltung und betonen, warum der Autor nicht mehr aus Bergheim weg möchte.<sup>35</sup> Das Stadtlob ermöglichte, sowohl das Gelernte durch eine kreative Umsetzung zu überprüfen als auch das neu eingeführte Stadtlob einzusetzen und zu testen, ob die Funktion des Stadtlobs erkannt und umgesetzt worden ist. Allerdings war das Niveau der Texte und Bilder bei einigen Schülern nur im befriedigenden oder ausreichenden Bereich anzusiedeln. Ihre Texte wiesen teilweise nur bedingt eine wochenlange Beschäftigung mit dem Thema Bergheim im Mittelalter nach. Einige Bilder zeigten nicht einmal eine Stadtmauer oder das Aachener Tor.

Die Aussagefähigkeit sollte aber nicht zu hoch eingestuft werden, da viele Kinder dieser für sie ungewohnten, kreativen Anforderung offensichtlich noch nicht gewachsen waren, dies aber durch weitere Übung gut zu erreichen wäre. Auf Nachfrage war für die meisten Schüler klar, dass die Stadtmauer und das Aachener Tor bekannte Wahrzeichen Bergheims waren und in einem mittelalterlichen Stadtlob Berücksichtigung finden müssten. Dies sei für sie so selbstverständlich gewesen, dass sie es einfach vergessen und nach etwas Besonderem gesucht hätten. Diese Suche nach dem Besonderen, die nicht nötig gewesen wäre, aber aufgrund der Bezeichnung Stadtlob naheliegt, hat den Erfolg der Lernerfolgskontrolle beeinträchtigt. In Zukunft ist auf diesen Umstand im Vorfeld hinzuweisen.

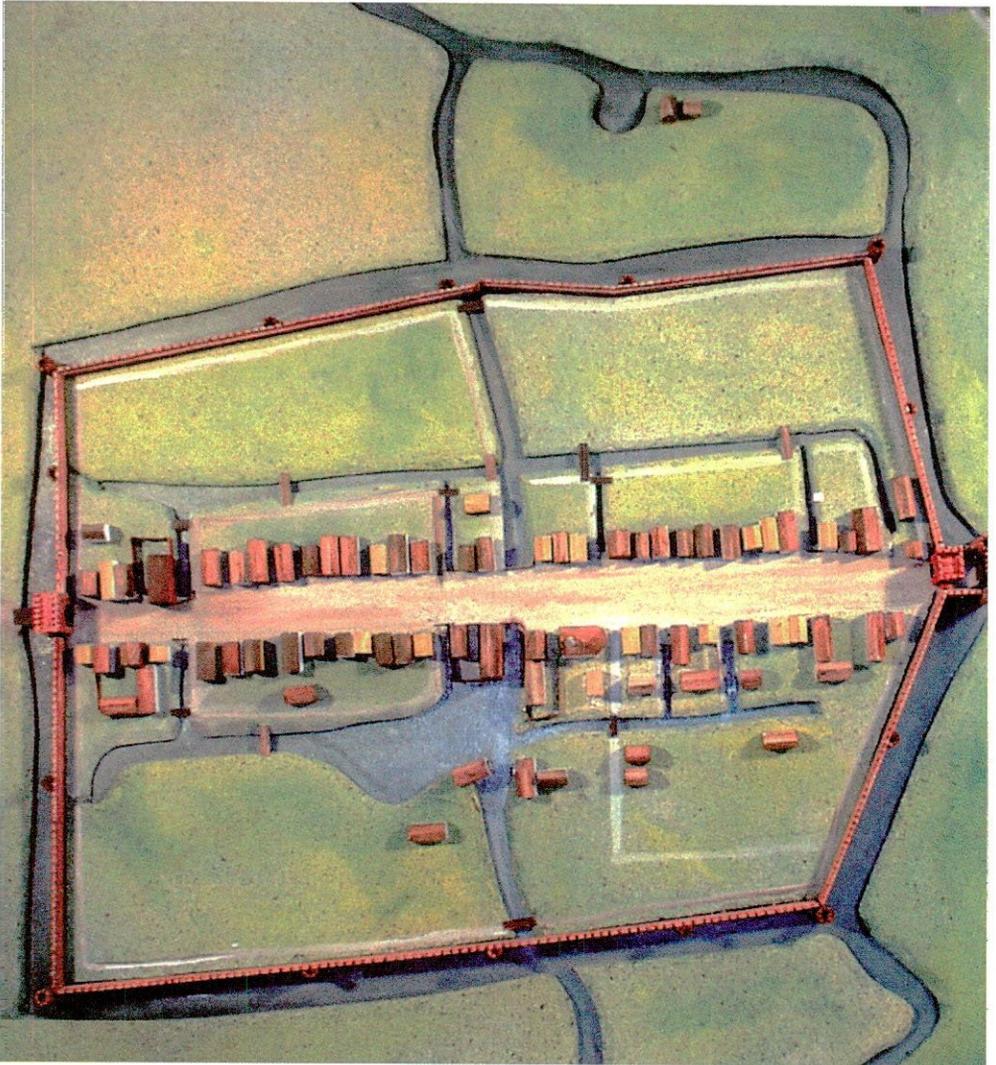
## **9. Die Expertenbefragung im Stadtarchiv**

Zunächst stellte Heinz Andermahr den Kindern das Archiv im Keller vor, in dem er von ihm ausgesuchte Archivalien, unter anderem alte Schriftstücke, Fotos und Karten präsentierte und erläuterte. Darunter befand sich die im Unterricht besprochene Hochsteinkarte aus dem Jahr 1682 n. Chr. und eine Kopie des ältesten Stadtprivilegs von 1402 n. Chr. Die Schüler bezog der Experte durch Fragen in seine Einführung in die Archivarbeit ein. So wurden die Kinder beispielsweise aufgefordert, heutige Gebäude auf alten Fotos zu erkennen. Besonderes Interesse der Schülerinnen und Schüler weckte ein vom Archäologen Hans-Klaus Schüller gebautes Holzmodell, eine Rekonstruktion der Stadt Bergheim des Jahres 1530 n. Chr., welches große Ähnlichkeit zu den Rekonstruktionen der Kinder aufweist. Ein Umstand, der den Schülern sofort auffiel und zum Anlass für detaillierte Nachfragen bezüglich der Verortung bestimmter Gebäude oder topographischer Besonderheiten genommen wurde.

Nach einer kurzen Vorstellung der Foto- und Zeitungsbestände des Archivs verließen wir vorerst die Räumlichkeiten im Keller, um die Archäologische Sammlung der Stadt im ersten Stock zu besichtigen. Neben einer Stellwandeinführung zur Geschichte der Stadt sind dort vor allem Grabungsfunde anzuschauen.

---

<sup>35</sup> „Hier will ich nie wieder weg!“ (Stadtlob 3).



*Holzmodell im Stadtarchiv*

Es folgte der Höhepunkt der Exkursion, die 45-minütige Expertenbefragung im Ratsaal. Die Kinder durften auf den Sitzplätzen der Kommunalpolitiker Platz nehmen, bekamen Getränke gereicht und begannen die Expertenbefragung nach Gruppen sortiert. Die Schüler verhielten sich erstaunlich diszipliniert und stellten mehr Fragen als geplant beziehungsweise von ihnen vorbereitet wurden. Die Fragen bezogen sich auf die Müllentsorgung, Reparaturmaßnahmen an der Stadtmauer, auf die Vernichtung der Stadt im Jahr 1542 n. Chr., Spielmöglichkeiten für Kinder, Schulbedingungen, Toiletten und Hauseinrichtungen, weitere kriegerische Auseinandersetzungen, Berufsvielfalt und Reisemöglichkeiten. Einige Fragen wurden bereits während der Einführung gestellt und beantwortet, beispielsweise nach der genauen Einwohner- und Häuserzahl und nach den Motiven für den Abriss des Kölner Tors. Auffällig war, dass sich die Jungen vor allem für die kriegerischen Auseinandersetzungen interes-

sierten und sehr an weiteren Details zur Ausstattung und Anzahl der Soldaten interessiert waren, während die Mädchen sich für Spielzeuge, Schulbedingungen und Häusereinrichtungen begeistern konnten.

Nach der von den Kindern gut dokumentierten Befragung präsentierten viele Schüler Herrn Andermahr ihre Rekonstruktionen des Bergheimer Mittelalters. Der Stadtarchivar zeigte sich von den Karten sehr beeindruckt, gestand aber ein, für eine genaue Prüfung mehr Zeit zu benötigen. Abschließend überreichte die Klassensprecherin die schönste Rekonstruktion dem Stadtarchivar. Nach einem gemeinsamen Klassenfoto mit Herrn Andermahr im Ratssaal kehrten wir in das Stadtarchiv im Keller zurück, um dort einen alten Bergheimer Weißpfennig aus dem Mittelalter in die Hand nehmen zu können.

Auf dem Rückweg deutete sich ein durchweg positives Feedback der Expertenbefragung an, insbesondere die Möglichkeit, einem Experten ihre Fragen stellen zu können und von ihm ernst genommen zu werden, hat sie sehr beeindruckt.

## **10. Ermittlung der Mittelaltervorstellungen der Schüler – nach der Reihe**

Nach einer Lernerfolgskontrolle durch die eigenständige Erstellung eines mittelalterlichen Stadtlobs zu Bergheim und einem Expertengespräch im Stadtarchiv Bergheim wurden mit Hilfe eines Blitzlichts (kurze, spontane Äußerung jedes Schülers) und einer Redekette (schüleraktivierende Meldekette) die Mittelaltervorstellungen der Kinder überprüft. Als Impuls wurde nach einer Veränderung der eigenen Mittelaltervorstellungen durch den Unterricht gefragt.

Die Kinder stellten selbstständig Bezüge zur ersten Unterrichtsstunde her, indem sie ihre damaligen Vorstellungen in einem Satz wiederholten und mit ihrem gegenwärtigen Wissen verglichen. Unterstützt wurde der Vergleich durch eine Folie des rekonstruierten Tafelanschriebs der Mittelalterbilder aus der ersten Unterrichtsstunde. Dabei wurde deutlich, dass die klischeehaften und teilweise falschen Bilder vom Leben in der mittelalterlichen Stadt einem differenzierteren Blick gewichen waren. Am Beispiel der Beschäftigung mit der Geschichte Bergheims hätten sie Leben und Alltag in einer mittelalterlichen Stadt kennenlernen können und so erfahren, dass es nicht nur Könige, Ritter, Hexen und Bauern im Mittelalter, sondern überwiegend „normale Menschen und Berufe“ gegeben habe. Die Schüler betonten, dass sie überrascht gewesen seien, wie stark das mittelalterliche Leben reglementiert und organisiert gewesen sei. In diesem Zusammenhang wurden die Zünfte und Gilden, aber auch die Herrschaftsstrukturen durch die vom Jülicher Stadtherrn eingesetzten Beamten genannt. Zudem habe es mehr Wohlstand und eine differenziertere Architektur gegeben, als sie erwartet hätten, da es in der mittelalterlichen Stadt vereinzelt Stein- und Holzhäuser gegeben habe, dennoch sei das Leben sehr einfach gewesen. Die Orientierung in der Stadt mit Hilfe der mündlichen Straßennamen anstelle von Straßenschildern habe sie beeindruckt. Sie seien nun an einem Vergleich zum Leben der

mittelalterlichen Menschen auf dem Land interessiert, aber auch, welche Rolle Hexen und Ritter im Mittelalter wirklich gespielt hätten. Das neue Bild des mittelalterlichen Bergheim sei jetzt geprägt von einer mittelalterlichen Stadt, die viel kleiner als angenommen und von sehr viel mehr Wald als heute umgeben gewesen sei. Überraschend und interessiert habe sie vor allem die ehemalige Existenz einer Burg, die Vielzahl und Funktion der Weiher um die Stadt, und dass es mit der Mühlenerft einen Erftarm gab, der unmittelbar durch die Stadt geflossen sei. Ebenso seien die Herstellung von Münzen, die Standorte der Galgen sowie die Bedeutung des „*steyn wech*“ als Reise- und Handelsstraße Ausdruck einer bedeutenderen Stadt. Auch die Abhängigkeit von Jülich hätten sie nicht erwartet. Insbesondere die Erstellung und Weiterentwicklung der Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadtgestalt habe zu mehr Anschaulichkeit beigetragen und sei überdies an der Holzrekonstruktion der Stadtgestalt von 1530 im Stadtarchiv überprüfbar gewesen.

## 11. Gesamtreflexion

Die zitierten, von Bodo von Borries nachgewiesenen, überwiegend klischeehaften kindlichen Mittelaltervorstellungen gelten in ähnlicher Form auch für den Geschichtsunterricht einer Klasse 7 in der Gegenwart. Sie können jedoch in einer motivierenden und schüleraktivierenden Weise verändert werden. Diese Dekonstruktion wurde am Beispiel einer Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadt Bergheim demonstriert. Das gewählte konstruktivistische Konzept nach Bärbel Völkel ermöglichte einen überprüfbaren Wandel der Mittelaltervorstellungen der Schüler, die ihre in fünf Kategorien eigenständig strukturierten Assoziationen zur mittelalterlichen Stadt nachhaltig veränderten.

Auf den Ergebnissen dieser handlungsorientierten Arbeit kann im Verlauf des weiteren Unterrichts aufgebaut werden, indem die Geschichte Bergheims im Mittelalter um neu hinzukommende Lerngegenstände, beispielsweise die regionale Geschichte der Grundherrschaft, der Ordensritter und der Hexenverfolgung, sinnvoll erweitert wird. Der organisatorische Aufwand für den Anschluss an die bestehenden Materialien ist relativ gering. Es besteht Gelegenheit, die Kinder für einen (noch) handlungsorientierteren Geschichtsunterricht zu motivieren und ihre Aktivität zu fördern oder aufrecht zu erhalten.

Die Beobachtungen bei der Durchführung und die Ergebnisse der Evaluation zeigen, dass sich der höhere Organisationsaufwand dadurch lohnt, dass den Kindern eine Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Heimatstadt in einer motivierenden Unterrichtsatmosphäre ermöglicht wird und ihre Selbständigkeit sowie ihre sozialen Kompetenzen gefördert werden. Es lohnt sich also, auf Spurensuche in unseren Städten zu gehen, denn: „*Es hängt von dem ab, der hindurchgeht, ob ich Grab bin*

*oder Schatz, ob ich rede oder schweige, das liegt nur an mir, Freund. Tritt ein, nicht ohne Wunsch!*“<sup>36</sup>

---

<sup>36</sup> Zitiert nach Klaus WESCHENFELDER/Wolfgang ZACHARIAS, Handbuch Museumspädagogik, Düsseldorf 1981, S. 67.

*Auf den Spuren des Mittelalters in Bergheim – Arbeitsblatt 4* <sup>1</sup>

*Höhepunkt und Niedergang des mittelalterlichen Bergheims!*



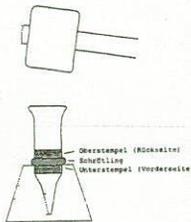
(Schüler, *de stat van Bergheym*, S. 23)

Gründe für den Aufstieg Bergheims im Mittelalter

Wer am Ende des 14. Jahrhunderts nach Bergheim kam, der staunte nicht schlecht! Bergheim war durch seine Lage an der **Fernhandelsstraße Köln-Flandern/Aachen** eine blühende Stadt. Der Reise- und Handelsverkehr der wichtigen Verkehrsverbindung führte direkt durch die Stadt, die nur eine Tagesreise von Köln und Jülich entfernt war, so dass insbesondere Bedarf für **Rast- und Übernachtungsmöglichkeiten** bestand. Auch zahlreiche prominente Gäste, wie die Kaiser Karl IV. (1359 n. Chr.) und Karl V. (1531, 1548 und 1550 n. Chr.) sowie der Maler Albrecht Dürer (1521 n. Chr.) aßen oder übernachteten in Bergheim.

Durch die vielen Gäste wurden in Bergheim eine **Zollstelle** und eine **Geleitstation** eingerichtet. Reisende, vor allem Kaufleute, mussten Zoll für die Ein- und Ausfuhr ihrer Waren und ein Wegegeld für ihren Schutz durch bewaffnete, ortskundige Männern, zum Beispiel auf dem Weg von Köln nach Jülich, bezahlen (Geleit). Bergheim wurde für eine Weile zur bedeutendsten Zollstation im Herzogtum Jülich.

Für kurze Zeit wurde in Bergheim eine **Münzstation innerhalb der Stadt an der Stadtmauer nahe der Burg Bergheim** eingerichtet, wo unter anderem der oben abgebildete Goldgulden im Jahr 1419 n. Chr. hergestellt wurde und die vielen Reisenden Geld wechseln konnten. Auf den Bildern erfährst Du, wie die Münzen im Mittelalter geschlagen wurden!



(Schrön, *Bergheimer Münze*, S. 59 und 61)

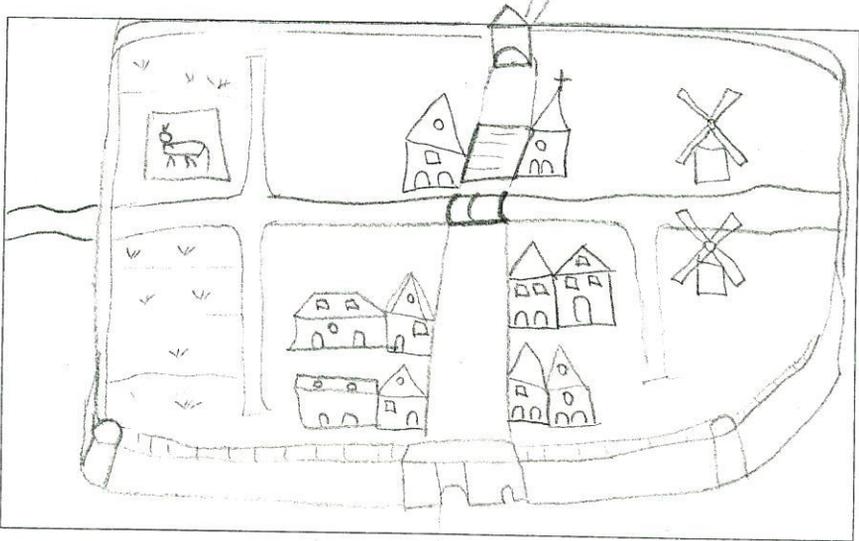




## Auf den Spuren des Mittelalters in Bergheim – Arbeitsblatt 6 <sup>2</sup>

Arbeitsaufträge:

Zeichne eine Stadtansicht und schreibe ein Stadtlob zu Bergheim im Mittelalter! Orientiere Dich dazu am Stadtlob zu Ulm von Felix Fabri und beziehe die Stadtansicht von Bergheim von 1847 auf dem ersten Arbeitsblatt, Deine Karte und die anderen Arbeitsblätter mit ein!



Heute komme ich von meiner Reise aus Bergen am Tom zurück. Ich habe viele Tücher verkauft und bin nun durch grossen Sturm geritten. Wie froh bin ich, als ich das Ackerer Tor sehe und die schützende Mauer, die vier Meter hoch ist, erbauen kann. Sie bietet uns allen Schutz. Nachdem ich den Zoll bezahlt habe, darf ich durch das Tor. Hier begrüßt mich der Vogt. Endlich bin ich wieder zu Hause! Wie schön Bergheim ist. Es gibt viele alte Häuser entlang der Strasse, die Hauptstrasse. Gasthäuser bieten den Reisenden den Aufenthalt, auch Pilger kommen hier vorbei. Es gibt zwei Mühlen, eine Tischlerei, eine Schmiedewerkstatt, einen Viehmarkt, und etwa 50 Häuser. Die Stadt wird durch die Mauer geschützt. Bergheim ist toll, das sogar der Kaiser hier überwacht hat. Hier will ich nie wieder weg!

## **Ertfländischer „Leckerfraß“ (I)**

Essen und Trinken gehören ebenso wie die ungeschriebenen Quellen im Boden unserer Heimat und geschriebene Quellen in den Archiven zu der kulturellen Hinterlassenschaft unserer Vorfahren. Aus diesem Grund sollen ab diesem Jahr regelmäßig Rezepte der traditionellen ertfländischen Küche vorgestellt werden. Die Rezepte sollen authentische Zeugnisse des täglichen Lebens in den einfachen Haushalten des Ertflandes in den Zeiten um den Zweiten Weltkrieg sein und somit auch ein Teil des kulturellen Erbes dieses Raumes sein. Sie stammen daher alle aus einer Zeit, bevor Clemens Wilmenrod (eigentlich Carl Clemens Hahn; \* 24. Juli 1906 in Oberzeuzheim bei Willmenrod; † 12. April 1967 in München) als erster deutscher Fernsehkoch und Erfinder des „*Toast Hawaii*“ oder des „*Arabischen Reiterfleisches*“ in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts die deutschen Hausfrauen in Verzücken versetzte. Die Rezepte sind alle von mir nachgekocht und stehen noch heute auf dem Speiseplan der Familie, auch wenn der zwischenzeitlich erwachsene Nachwuchs oft nur ein Nasenrümpfen übrig hat. Sie stammen alle aus der Gegend des alten Kreises Bergheim, wenn sie sicherlich auch in anderen Gegenden wieder zu finden sind, da sie doch in der Regel aus Zutaten bestehen, die in der bäuerlichen Umgebung zur Verfügung gestanden haben. Meine Rezepte haben natürlich keinen Anspruch auf absolute Authentizität, habe ich sie ja oft auch nur in mündlicher Überlieferung erfahren und teilweise dem heutigen Essbedürfnis angepasst.

Die ersten beiden Rezepte haben gemeinsam, dass als Beilage gebratene Blutwurst, im Kölner Raum auch Flönz genannt, gereicht wird.

### **Murepot (Möhreneintopf)**

#### **Zutaten:**

- 4-5 mittelgroße Bundmöhren
- 3 mittelgroße Kartoffeln
- ½ säuerlicher Apfel
- Salz, frisch gemahlener schwarzer Pfeffer, Muskatnuss, Sahne oder Butter
- 2 Scheiben Blutwurst je Person

#### **Zubereitung:**

Kartoffeln schälen und würfeln, Möhren, wenn nötig, putzen und klein schneiden.

Zusammen in einen Topf geben und knapp mit Wasser bedecken und salzen.

Das Gemüse mit leichtem Biss weich kochen lassen, vom Herd nehmen und mit einem Stampfer nur soweit zerdrücken, dass kleine Stückchen bleiben.

Mit Pfeffer und Muskatnuss abschmecken und einen Stich Butter hinzufügen oder mit etwas Sahne angießen.

In der Zwischenzeit die Blutwurstscheiben mehlieren und dann in etwas Rapsöl knusprig ausbraten.

Den Eintopf auf vorgewärmten Tellern anrichten und mit etwas Petersilie bestreuen. Die gebratene Blutwurst auf die Masse legen und servieren.

Statt Blutwurst eignet sich auch frische Bratwurst.

## **Himmel un Äad med Flönz (Äpfel und Kartoffeln mit Blutwurst)**

### **Zutaten:**

1 Pfd. mehlig kochende Kartoffeln  
3-4 mittelgroße säuerliche Äpfel  
1 TL Zucker  
Blutwurstscheiben nach Gusto  
2-3 mittelgroße Zwiebeln  
Salz, Pfeffer und ein Stückchen Butter

### **Zubereitung:**

Kartoffeln schälen, würfeln und in wenig Salzwasser solange köcheln lassen, bis sie zerfallen und das Wasser verdampft ist. Die Äpfel schälen und in Stücke schneiden und unter Zusatz von Zucker zu stückigem Apfelmus einkochen. Dann beides miteinander vermischen und ggfs. noch mit Salz und Pfeffer und dem Stückchen Butter abschmecken .

Zwischenzeitlich die Zwiebel in Ringe schneiden und schön braun in etwas Butter-schmalz ausbraten, herausnehmen und warmstellen. Dann die Blutwurstscheiben mehlieren und knusprig ausbraten.

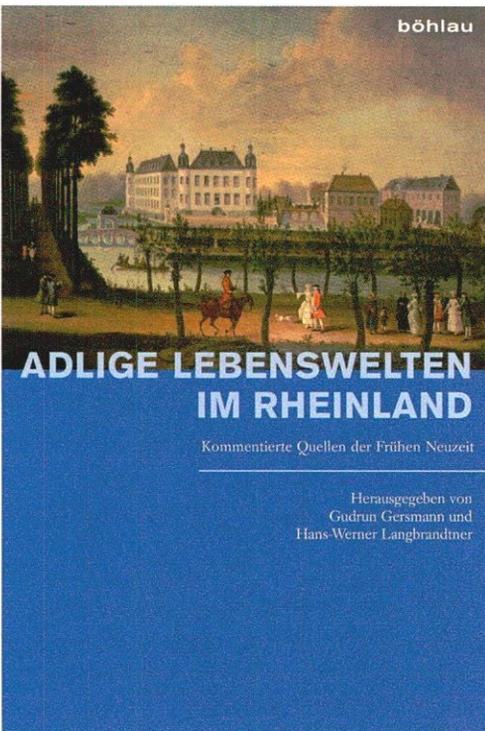
Die Kartoffel/Apfelmischung auf vorgewärmten Tellern anrichten, die Blutwurstscheiben auflegen und mit den gerösteten Zwiebeln dekorieren.

**Guten Appetit**

**Adlige Lebenswelten im Rheinland. Kommentierte Quellen der Frühen Neuzeit, herausgegeben von Gudrun Gersmann und Hans-Werner Langbrandtner unter Mitarbeit von Monika Gussone, Köln-Weimar-Wien, 2009.**

Der Adel prägte die Geschichte der weltlichen und geistlichen Territorien des Alten Reiches auf vielfältige Weise. Obwohl die Adligen eine Minderheit unter der Bevölkerung Mitteleuropas waren, so herrschten sie doch über die Mehrheit der Menschen, und noch heute bestimmen die zahlreichen Burgen und Schlösser unser Bild vom feudalen Leben in der Frühen Neuzeit. Allerdings sind die Geschichten des Adels oft

voller Gegensätze zwischen höfischer Pracht und wirtschaftlicher Not, zwischen Aufstieg und Niedergang, und sie zeugen von der Konkurrenz der Adligen untereinander sowie dem ständigen Bemühen zur Sicherung des eigenen Status. Auch auf dem Gebiet der Stadt Bergheim gibt es heute noch drei repräsentative Schlösser – Frens, Schlenderhahn und Pfaffendorf – die einst Sitz bedeutender und weit über die Bergheimer Region hinaus angesehener Adelsfamilien waren. Erstgenannte waren bereits Gegenstand aktueller kulturwissenschaftlicher Untersuchungen.<sup>1</sup>



Weserraum oder Bayern bislang noch nicht grundlegend erforscht.

Die vorliegende Publikation ergänzt daher erstmals die bisherigen Annäherungsweisen an die rheinische Adelsgeschichte der Frühen Neuzeit aus der Perspektive des Niederadels und schöpft dabei aus der reichen Überlieferung in den privaten Archiven

<sup>1</sup> Lutz JANSEN, Schloß Frens. Beiträge zur Kulturgeschichte eines Adelssitzes an der Erft, Schriften zur Bergheimer Geschichte, Bd. 5, Bergheim 2008. Ders., Schlenderhan. Geschichte und Kunstgeschichte eines rheinischen Adelssitzes, Schriften zur Bergheimer Geschichte, Bd. 2, Bergheim 1996.

rheinischer Adelsfamilien. Die Idee für dieses Buch ist unmittelbar aus einem am Historischen Seminar der Universität zu Köln im Sommersemester 2006 veranstalteten Hauptseminar entstanden und nahm anschließend im Rahmen eines von den Herausgebern initiierten deutsch-französischen Forschungsprojekts zum rheinischen Adel für die Zeit zwischen 1750 und 1850<sup>2</sup> konkrete Gestalt an. Das Gelingen dieses Buchprojektes verdankt sich insbesondere der engen Kooperation zwischen universitärer Forschung, institutionalisierter Adelsarchivpflege und schließlich den adligen Familien, die ihre Archive für die Forschung zugänglich gemacht haben.

Die Herausgeber verfolgen das Ziel, die unterschiedlichen Facetten privater und öffentlicher adliger Lebensbereiche anhand 80 ausgewählter Quellentexte aus rheinischen Adelsarchiven zu beleuchten. Jede einzelne Quelle wurde zuerst transkribiert und anschließend von den beteiligten Autoren mit Kommentaren versehen, die einerseits den Inhalt erklären, darüber hinaus aber die Einordnung in den jeweiligen historischen Kontext vornehmen und Bezüge zu aktuellen Forschungsfragen herstellen. Dieses Konzept ermöglicht es dem Leser, je nach Interesse auch nur einzelne Aspekte zu vertiefen, ohne den Kapiteln chronologisch folgen zu müssen.

Die adligen Lebenswelten werden in neun Abschnitten mit weiteren Unterkapiteln behandelt:

1. Lebenslauf (Eheverabredung und Heiratsvertrag; Hochzeit; Taufe und Patenschaft; Familienleben; Witwen- und Vormundschaft; Tod; Begräbnis;)
2. Erziehung und Bildung (Erziehung der Söhne und Töchter; Studium; Kavaliertour; Bibliothek;)
3. Haushaltung und Wirtschaft (Aufgaben des Hausherrn und der Hausfrau; Dienstpersonal; Nutzgarten; Gewerbliche Unternehmungen; Verpachtungen; Rentenverkauf;)
4. Repräsentation (Wappen; Baukultur; Sachkultur; Musik; Barockes Gartenideal; Hofhaltung; Anwesenheit am landesherrlichen Hof; Stadthof;)
5. Quellen, Memoria und Tradition (Standeserhöhung und Adelsbrief; Ahnenprobe und Aufschwörung; Genealogie und Familiengeschichte; Ahnengalerie; Biographische Quellen; Erbvertrag und Fideikommiss; Testament; Epitaph und Grabstätte; Archiv;)
6. Kirche und Religion (Stiftsherren und -damen; Ritterorden; Kirchenpatronat; Kirchliche Stiftungen; Bruderschaften; Religiöses Leben;)

---

<sup>2</sup> Hans-Werner LANGBRANDTNER und Christine SCHMITT, Aufbruch in die Moderne. Der Rheinische Adel in westeuropäischer Perspektive von 1750 bis 1850. Ein Forschungsprojekt des Deutschen Historischen Instituts Paris und der Archivberatung des Landschaftsverbandes Rheinland. In: Kerpener Heimatblätter 2/2009, S. 405-417.

7. Hoheitsrechte (Erbpacht und Kurmut; Pfandschaft und Kauf; Steuern und Zölle; Mühlen und Mühlenrecht; Jagd; Fischerei; Zehnt;)
8. Gericht, Gemeinde und Untertanen (Hexenprozess und Wasserprobe; Hof- und Untergericht; Weistümer; Polizeiordnung; Gemeinderechte und Untertanenprozesse;)
9. Landesherrschaft und Niederadel (Landstände und Landtag; Belehnung; Hofämter; Ämter in der landesherrlichen Verwaltung; Ämter und Funktionen in der Stadt; Gesandtschaften; Militärischer Dienst; Judengeleit;)

Die insgesamt 64 Beiträge laden ein zu einer Expedition in die niederadlige Welt, um zumindest in exemplarischer Form einen Einblick in die Lebensgewohnheiten und Existenzbedingungen des Adels „vor Ort“ zu vermitteln. Das Buch richtet sich an alle, die einen quellennahen Zugang zur Adelforschung suchen und sich wissenschaftlich fundiert über das Leben und Handeln des rheinischen Adels vor 1800 informieren möchten.

*Adlige Lebenswelten im Rheinland. Kommentierte Quellen der Frühen Neuzeit.*

Hrsg. V. Gudrun Gersmann und Hans-Werner Langbrandtner unter Mitarbeit von Monika Gussone, Böhlau Verlag Köln, 2009, Schriftenreihe der Vereinigten Adelsarchive im Rheinland e.V., Bd. 3, 448 S., 16 Farbabbildungen, gebunden, 17 x 24 cm, 44,90, ISBN 978-3-412-20251-4.

Christine Schmitt

## **Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2009**

- Mittwoch, 28. Januar  
Mitgliederversammlung und Vortrag von Dr. Heinz Braschoß über Pastor Theodor Richartz (1819-1900) und den Bau der Pfarrkirche in Oberaußem
- Sonntag, 22. März  
Führung durch die jüdische Synagoge in Köln
- Samstag, 25. April  
Führung durch die Abtei Brauweiler unter Leitung von Dr. Ulrich Bock
- Dienstag, 12. Mai  
Vorstellung der Publikation von Dr. Lutz Jansen über Schloss Frens auf Schloss Frens
- Samstag, 16. Mai  
Ganztagesfahrt nach Xanten
- Samstag, 27. Juni  
Halbtagesfahrt nach Brüggen-Bracht unter Leitung von Engelbert Inderdühnen
- Samstag, 12. September  
Kunst auf Bergheims Straßen. Führung zu Kunstwerken im Bereich der Bergheimer Innenstadt durch Paul Perlick
- Samstag, 26. September  
Führung durch Oberaußem unter Leitung von Heinz Braschoß und Hans Griese
- Samstag, 10. Oktober  
Führung durch Haus Eller in Ahe mit Christoph Dohr
- Samstag, 31. Oktober  
Führung durch St. Gereon in Köln mit Dr. Ulrich Bock
- Samstag, 28. November  
Halbtagesfahrt zur Abtei Altenberg und auf den Weihnachtsmarkt auf Schloss Burg an der Wuppe

Das Jahrbuch „Geschichte in Bergheim“ wird vom Bergheimer Geschichtsverein e.V. herausgegeben.

Redaktion: Helmut Schrön/Heinz Andermahr

Wir danken Frau Helga Lipp, Bergheim, für die Mühe des Korrekturlesens.

Für den Inhalt ihrer Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Verzeichnis der Autoren:

Heinz Andermahr	50126 Bergheim, Agnes-Miegel-Str. 3
Dr. Heinz Braschoß	50129 Bergheim, Büsdorfer Mühle
Heinz Gerd Friedt	81477 München, Jawlenskystr. 12
Engelbert Inderdühnen	50127 Bergheim, Meisenweg 6
Marcel Klemm	52351 Düren, Girbelsrather Str. 134
Aaron Knappstein	50677 Köln, Elsass Str. 3
Dr. Hans-Werner Langbrandtner	50259 Pulheim, LVR-Archivberatungs- und Fort- bildungszentrum, Abtei Brauweiler
Prof. Dr. Joseph Sander	50226 Frechen, Spechtweg 8
Christine Schmitt M.A.	50259 Pulheim, LVR-Archivberatungs- und Fort Bildungszentrum, Abtei Brauweiler
Helmut Schrön	50126 Bergheim, Carl-Bosch-Str. 7
Petra Tutlies MA	52385 Nideggen, Zehnthofstr. 45 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege, Außenstelle Nideggen)
Dr. Claus Weber	53115 Bonn, Endericher Str. 133 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege)

Geschäftsstelle: Marco Lemper,  
Grüner Weg 26, 50126 Bergheim  
([www.bergheimer-geschichtsverein.de](http://www.bergheimer-geschichtsverein.de))

Bankverbindung: Kreissparkasse Köln, Zwst. Bergheim (BLZ 370 502 99)  
Kontonummer: 0142005125

## Antrag auf Mitgliedschaft im Bergheimer Geschichtsverein e.V.:

Name:	Vorname:
Straße:	PLZ; Ort
Telefon:	Ab

Ich erkläre meinen Beitritt zum Bergheimer Geschichtsverein e.V. Den Jahresbeitrag von z. Zt. € 13,--/erm. € 8,--)\* werde ich mittels untenstehender Einzugsermächtigung bezahlen.

Datum

Unterschrift:

) \* Ehegatten von Vereinsmitgliedern, Schüler und Studenten mit Studienbescheinigung.

### **Einzugsermächtigung:**

Hiermit ermächtige ich den Bergheimer Geschichtsverein e.V. widerruflich, den von mir zu entrichtenden Jahresbeitrag bei Fälligkeit von dem angegebenen Girokonto mittels Lastschrift einzuziehen.

Name:	Vorname:
Kontonummer:	Bank/Sparkasse:
BLZ:	Datum
Unterschrift	

Bitte ausreichend frankiert senden an:

**Bergheimer Geschichtsverein e.V.**

**MARCO LEMPER**

**Grüner Weg 26**

**50126 BERGHEIM**



Kreissparkasse  
Köln

[www.ksk-koeln.de](http://www.ksk-koeln.de)

# Gut.

- Sicherheit
- Vertrauen
- Nähe

Kreissparkasse.



## TREFFPUNKT SCHLOSS PAFFENDORF

- Open-Air-Konzerte
- Wechselnde Ausstellungen
- Bistro mit Biergarten
- Jazz-Frühschoppen
- Schlosspark
- Forstlehrgarten

Besucherguppen sind bei uns willkommen:

Informationszentrum Schloss Paffendorf, Burggasse, Bergheim-Paffendorf

Wir vermitteln auch Betriebsbesichtigungen rund um die Besucherzentren am Tagebau Garzweiler bei Grevenbroich und am Kraftwerk in Eschweiler-Weisweiler.

Termine unter 02271 751-20043 oder im Internet unter [www.rwe.com/besichtigungen](http://www.rwe.com/besichtigungen)

